

**Die philosophisch-psychologischen Grundlagen der  
Österreichischen Wertlehre:  
Franz Brentano und Carl Menger**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der  
Philosophischen Fakultät III der  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

vorgelegt von

**Andrea Reimherr**

aus

Veitshöchheim

Würzburg  
2005

**Erstgutachter: Prof. Dr. W. Baumgartner**

**Zweitgutachter: Prof. Dr. H.-G. Monissen**

Tag des Kolloquiums: 17.2.2006

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Einleitung 6**

## **1. Methode und Wissenschaftstheorie 9**

### **1.1. Brentanos Methode und Wissenschaftstheorie 10**

#### **1.1.1. Zeitgeschichtlicher Hintergrund und Quellen 11**

1.1.1.1. Die Philosophie im 19. Jahrhundert 11

1.1.1.2. Gibt es eine „Österreichische Philosophie“? 13

1.1.1.3. Die Geschichte der Philosophie 18

#### **1.1.2. Wissenschaftsauffassung 28**

1.1.2.1. Die Habilitationsthesen 28

1.1.2.2. Die Psychologie als Wissenschaft 32

1.1.2.3. Psychologie als Basis der Geisteswissenschaften 38

#### **1.1.3. Methode und Theorie 47**

1.1.3.1. Induktion 48

1.1.3.2. Gesetze a priori 58

1.1.3.3. Teil-Ganzes-Lehre 59

### **1.2. Mengers Methode und Wissenschaftstheorie 62**

#### **1.2.1. Einflüsse 63**

1.2.1.1. Menger und Aristoteles 63

1.2.1.2. Vorläufer der subjektiven Theorie 72

1.2.1.3. Die Historische Schule und der Methodenstreit 78

#### **1.2.2. Wissenschaftstheorie 81**

1.2.2.1. Aufgabe und Einteilung der Politischen Ökonomie 81

1.2.2.2. Die theoretischen Wissenschaften 87

1.2.2.3. Das Verhältnis der politischen Ökonomie zu den anderen Wissenschaften 97

#### **1.2.3. Methodische Aspekte und Besonderheiten 107**

1.2.3.1. Die Werturteilsfreiheit der Wissenschaften 108

1.2.3.2. Methodologischer Individualismus 110

1.2.3.3. Kausalität und Zeit 111

### **1.3. Zusammenfassung und Resümee 115**

## **2. Werturteile 121**

### **2.1. Werturteile bei Brentano 121**

#### **2.1.1. Die drei Klassen der psychischen Phänomene 122**

2.1.1.1. Intentionalität 122

2.1.1.2. Evidenz 130

2.1.1.3. Die Analogie zwischen Urteil und Emotion 132

#### **2.1.2. Die dritte Klasse: Lieben und Hassen 136**

2.1.2.1. Die Einheit der dritten Klasse 137

2.1.2.2. Lieben – Vorziehen – Wünschen – Wollen 140

#### **2.1.3. Arten von Werturteilen 152**

2.1.3.1. Das Werturteil 153

2.1.3.2. Die Freiheit des Willens 157

### **2.2. Bedürfnisse bei Menger 171**

#### **2.2.1. Die „Psychologie“ Mengers 171**

2.2.1.1. Die erste (1871) und die zweite (1923) Auflage der *Grundsätze der Nationalökonomie* 172

2.2.1.2. Methodologische und epistemologische Aspekte der Bedürfnistheorie 178

2.2.1.3. Leben als objektives Moment 182

#### **2.2.2. Das Bedürfnis 186**

2.2.2.1. Physiologische und psychologische Bedürfnisse 186

2.2.2.2. Die Erkenntnis der Bedürfnisse 189

2.2.2.3. Die Hierarchie der Bedürfnisse und der Grad ihrer Befriedigung 195

#### **2.2.3. Die Objektseite 205**

2.2.3.1. Das Gut 205

2.2.3.2. Die Struktur der Güter 211

2.2.3.3. Innere und äußere Güter 215

### **2.3. Zusammenfassung und Resümee 217**

## **3. Werte 222**

### **3.1. Werte bei Brentano 222**

#### **3.1.1. Die primären Werte 223**

3.1.1.1. Allgemeine Merkmale von Brentanos Wertlehre 223

3.1.1.2. Psychische Aktivität als primärer Werte 226

3.1.1.3. Objekte mit primärem Wert 232

#### **3.1.2. Die organische Einheit und das höchste praktische Gut 236**

3.1.2.1. Die organische Einheit	236
3.1.2.2. Das höchste praktische Gut	240
3.1.2.3. Die Struktur des höchsten praktischen Gutes	242
<b>3.1.3. Das sekundäre Gut</b>	<b>244</b>
3.1.3.1. Mittel-Zweck-Relation und Nützlichkeit	244
3.1.3.2. Die sekundären Werte	247
3.1.3.3. Handlungstheoretische Aspekte	250
<b>3.2. Werte bei Menger</b>	<b>252</b>
<b>3.2.1. Wert</b>	<b>252</b>
3.2.1.1. Vom Bedürfnis zum Wert	253
3.2.1.2. Primäre Werte	257
3.2.1.3. Der Wert der letzten Einheit	259
<b>3.2.2. Der ökonomische Wertbegriff</b>	<b>264</b>
3.2.2.1. Grenzwert bei Menger, Jevons und Walras	264
3.2.2.2. Die Messbarkeit des Wertes	267
3.2.2.3. Das Weber-Fechnersche Gesetz	272
<b>3.2.3. Mengers Wertbegriff als Grundlage einer ökonomischen Theorie</b>	<b>274</b>
3.2.3.1. Tauschwert, Gebrauchswert und Tausch	276
3.2.3.2. Der Preis	280
3.2.3.3. Ware und Geld	282
<b>3.3. Zusammenfassung und Resümee</b>	<b>285</b>

**Schlussbetrachtung** 289

**Literaturverzeichnis** 296

## **Einleitung**

Die augenfälligste Gemeinsamkeit zwischen Brentano und Menger ist, dass sie zur selben Zeit am selben Ort lebten und arbeiteten: in Wien in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Beide gelten als Begründer einer spezifischen Richtung ihrer Disziplin: Brentano als Vater der „Österreichischen Philosophie“, Menger als Vater der „Austrian Economics“. Allein aus dieser Begrifflichkeit ergibt sich die Frage nach Parallelen dieser beiden „Väter“. In der Literatur wird diese Frage ansatzweise von verschiedenen Autoren aufgearbeitet, beispielsweise von Barry Smith, Birger Priddat, David Gordon, Reinhard Fabian und Peter Simons.<sup>1</sup> Einen direkten Vergleich zwischen Brentano und Menger mit dem Schwerpunkt auf der „österreichischen Wertlehre“ gibt es bislang aber nicht. Diese Lücke möchte ich mit meiner Arbeit schließen.<sup>2</sup> Ich möchte in dieser Arbeit folgendes zeigen:

**Es gibt Parallelen zwischen Brentano und Menger bezüglich der Methode und Wissenschaftstheorie einerseits und bezüglich der Wertlehre andererseits. Dies ist auf die Orientierung an Aristoteles und die Weiterentwicklung aristotelischer Ansätze zurückzuführen.**

Das Phänomen des Wertes ist eine zentrale Thematik, sowohl des philosophischen als auch des ökonomischen Ansatzes. Die „Österreichische Wertlehre“ ist ein eigenständiger Begriff, der eine spezifische Weise meint, den Wertbegriff zu erfassen, nämlich subjektiv, ohne subjektivistisch zu sein. Charakteristisch ist hierbei, dass das wertende Subjekt der Ausgangspunkt der Untersuchung ist und dass dieser Ansatz auf bestimmten Annahmen über die richtige Methode der Forschung und die Ontologie beruht. Damit ist auch eine spezifische Auffassung der Aufgabe und Einteilung der Wissenschaft verbunden. Aus diesem Grund möchte ich im ersten Teil (Punkt 1.1. und 1.2.) der Arbeit diese Methode und Wissenschaftstheorie untersuchen und erörtern, welchen Einfluss die Quellen sowie kulturspezifische Gegebenheiten auf Brentano und Menger hatten.

---

<sup>1</sup> Smith (1986); Priddat (1991); Gordon (1993); Fabian/Simons (1986).

<sup>2</sup> Ich beschränke mich auf die Gründungsväter und behandle die zweite Generation, bei der die gegenseitige Inspiration offensichtlich ist und von den Autoren selbst thematisiert wird, nur ganz am Rande. Diese Verflechtungen sind schon relativ gut aufgearbeitet worden (s.o.) und würden den Rahmen der Untersuchung sprengen.

Hierbei kommt dem Begriff der „Österreichischen Philosophie“ und parallel dazu der „Austrian Economics“ eine tragende Rolle zu. Die Klärung dieser Begrifflichkeiten ist bei Brentano und bei Menger untrennbar mit einem Abriss der Quellen und des Historischen Kontextes verbunden. Vor allem in der Auseinandersetzung mit Aristoteles entwickeln Brentano und Menger ihr methodisches Grundkonzept, das sich bei Brentano in den Habilitationsthesen verdichtet, bei Menger im Rahmen des Methodenstreits mit der Historischen Schule der Nationalökonomie formuliert wird. Von wesentlicher Bedeutung ist hierbei, dass beide eine grundlegende Neufundierung der Philosophie bzw. Nationalökonomie anstreben, die frappante Ähnlichkeit besitzt. Diese Ähnlichkeit besteht in der wissenschaftlichen Fundierung der Ethik bzw. der Nationalökonomie auf psychischen Phänomenen und führt dazu, dass die Psychologie als Grundlagenwissenschaft angesehen wird. Auch dies soll im ersten Kapitel der Arbeit gezeigt werden.

Diese Herangehensweise soll es ermöglichen, die spezifischen Eigenheiten und Parallelen von Brentanos und Mengers Methode und Wissenschaftsbegriff vor dem historischen Hintergrund zu reflektieren und es soll zeigen, inwieweit sie auf parallele Argumentationsmuster zurückgreifen. Dies führt allerdings mit sich, dass bei der Erörterung der methodischen Grundannahmen Themengebiete angerissen werden, die erst später im Rahmen der dezidierten Analyse der Wertproblematik in angemessener Breite ausgeführt werden. An diesen Stellen gibt es die entsprechenden Querverweise. Die enge Verbindung der Wertlehre mit den grundlegenden methodischen Annahmen führt zu einer perspektivischen Sichtweise, bei der sich die unterschiedlichen Facetten des Wertbegriffs entfalten. Die Annäherung an den Wertbegriff über die Methode hat den Vorteil, dass die wichtigsten epistemologischen und ontologischen Grundannahmen, die ihren direkten Ausdruck in der Werttheorie finden, im Vorfeld geklärt werden können, so dass im zweiten und dritten Kapitel der Wertbegriff selbst analysiert werden kann.

Hier bietet es sich an, zwischen den psychischen Phänomenen, also dem Akt des Wertens und der sich daraus ergebenden Lehre vom Wert, zu unterscheiden. Die Werttheorie ist sowohl bei Brentano als auch bei Menger von der Auseinandersetzung mit Aristoteles geprägt. Die ökonomische und die ethische Werttheorie finden hier einen fruchtbaren Ansatz, der sich dadurch auszeichnet, dass die ethische und ökonomische Wertlehre auf eine allgemeine Theorie des Wertens zurückgeführt wird. Im Akt des Wertens ist implizit die Frage nach der psychologischen Dimension enthalten. Die Werttheorie kann als Metatheorie verstanden

werden, deren primäres Ziel es ist, zu klären was „Wert“ hat, oder anders formuliert was „gut“ ist.

Den Ausgangspunkt für die Untersuchung des Wertbegriffes bietet die a) Begriffsanalyse des Aristoteles und b) die Aristotelesinterpretation von Oskar Kraus.

a) Aristoteles untersucht in der *Nicomachischen Ethik* die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „gut“. Er unterscheidet zwischen dem, was „gut“ in sich selbst ist, und dem, was „gut“ für etwas anderes ist: „es gibt ein zweifaches Gutes, eines schlechthin und eines beziehungsweise oder für den oder jenen [...]“<sup>3</sup>. Ersteres ist das wahrhaft Gute, Liebenswerte bzw. der primäre Wert. Es ist das, „wonach alles strebt“<sup>4</sup> und was die Handlung grundlegend motiviert: „Wenn es nun ein Ziel des Handelns gibt, das wir seiner selbst wegen wollen, und das andere nur um seinetwillen, und wenn wir nicht alles wegen eines anderen uns zum Zwecke setzen [...] so muß ein solches Ziel offenbar das Gute und das Beste sein.“<sup>5</sup> Das primär Gute ist abstrakt, z.B. Erkenntnis, Wissen, Gerechtigkeit, Liebe und besitzt eine eigene Werthhaftigkeit. Der sekundäre Wert ist das Mittel zu einem höheren Zweck. Er ist nicht an sich liebenswert, sondern nur durch seine Relation zum primären Wert. Hier ist eine Unterscheidung zwischen ethischen und ökonomischen Werten angelegt, die ihre volle Entfaltung in der Ethik Brentanos und der ökonomischen Wertlehre Mengers findet.

b) Oskar Kraus hat die aristotelischen Wurzeln bei Brentano und Menger untersucht und in mehreren Artikeln ausführlich behandelt.<sup>6</sup> In *Die Werttheorien* stellt er die Entwicklung der Werttheorien von der griechischen Antike bis zur Neuzeit dar.<sup>7</sup> In dem Kapitel über Aristoteles weist Kraus darauf hin, dass Aristoteles zwei parallel verlaufende Erklärungsansätze für „Wert“ hat und somit zwei Argumentationswege eröffnet.<sup>8</sup>

i) Im erstem Buch der *Nikomachischen Ethik* thematisiert Aristoteles die teleologische Variante, bei alles auf die Erlangung der Eudämonie, der Glückseligkeit, als letzten Zweck hinzielt<sup>9</sup>. Eudämonie ist das höchste Ziel, auf das alles Streben gerichtet ist: „Also: die stellt sich dar als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes, da sie das Endziel allen Handelns ist.“<sup>10</sup> Wesentlicher Kern ist dabei das Konzept des „guten Lebens“.

ii) Die psychologische Betrachtungsweise, durch welche richtiges und falsches Werten im

---

<sup>3</sup> Nic. Eth. 1052b.

<sup>4</sup> Nic. Eth. 1094a.

<sup>5</sup> Nic. Eth. 1094a.

<sup>6</sup> Kraus (1905); (1937).

<sup>7</sup> Kraus (1937).

<sup>8</sup> Kraus (1937), 20ff.

<sup>9</sup> Nic. Eth. 1098a.

<sup>10</sup> Nic. Eth. 1097b.



Sinne einer emotionalen Regung untersucht werden<sup>11</sup>:

[...] denn niemals erscheint dasselbe den einen süß, den anderen entgegengesetzt, ohne daß bei den einen das Sinnesorgan und der Geschmack für die bezeichneten Flüssigkeiten verdorben und beschädigt ist. [...] Ebenso meine ich es nun auch bei gut und schlecht, schön und häßlich und allem anderen der Art.<sup>12</sup>

Meiner Meinung nach spiegeln sich diese beiden Ansätze bei Brentano und Menger wieder. Dies erklärt, warum sie in der Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Wert übereinstimmen, aber auf unterschiedlichen Wegen dorthin gelangen: Menger geht von der ersten Variante, dem teleologischen Konzept, aus. Das Gute wird eudämonistisch im Rahmen einer Theorie des „guten Lebens“ gedeutet. Das ist die Basis für eine Theorie der Bedürfnisse, die bei Menger der Werttheorie vorgelagert ist. Auch hier spielt die Psychologie eine wesentliche Rolle, da mit einem Werturteil immer Erkenntnis und Reflexion der Bedürfnisse einhergehen.

Brentano dagegen legt, von der Psychologie ausgehend den Schwerpunkt auf die Richtigkeit der Gemütsbewegungen, durch die eine Aussage über gut und schlecht transportiert wird. Er erweitert den Ansatz von Aristoteles um den Begriff der Evidenz und findet so, wie auch Menger, eine Möglichkeit, dem Wertbegriff ein objektives Fundament zu geben. Damit ergibt sich für meine Untersuchung des Wertbegriffes folgende Einteilung:

Die zu prüfende These lautet, dass Menger eine Theorie der Bedürfnisse entwickelt (2.2.) und sich dabei auf die sekundären Güter (3.2.) konzentriert, damit den ökonomischen Aspekt in den Vordergrund stellt. Brentano untersucht dagegen die psychische Struktur des richtigen Wertens (2.1.) und die primären Werte, die als handlungsleitenden Motive in den Bereich der Ethik fallen (3.1.).

## 1. Methode und Wissenschaftstheorie

Die Analyse der Gemeinsamkeiten von Brentanos und Mengers Wertlehre kommt nicht ohne eine Analyse der Methode und der Wissenschaftstheorie aus. Sie steckt den Rahmen ab und klärt die Begrifflichkeiten, die für eine Untersuchung des Wertes bestimmend sind. Brentanos und Mengers Wirken ist von der Suche nach wahrer Erkenntnis geprägt. Dies zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Schaffen und wird bei beiden in der Auseinandersetzung mit der

---

<sup>11</sup> Nic. Mach 1139a,b, 1172a; De Anima 433a; Met. 1062b; 1072a.

<sup>12</sup> Met. 1063a.

idealistischen Philosophie bzw. der Historischen Schule deutlich. Doch was setzen sie dieser entgegen? Es ist der Anspruch einer wissenschaftlichen, nüchternen und sachlichen Analyse der Phänomene und der ihnen zugrundeliegenden Gesetze, also genau dessen was man als „österreichisch“ bezeichnet. Bei beiden Autoren ist dieser Anspruch mit der aristotelischen Wissenschaftsauffassung verbunden. Diese Quelle stellt einen gemeinsamen Bezugspunkt dar, der sich sowohl in der Methode als auch in der Wertlehre identifizieren lässt. Einen Höhepunkt bildet bei Brentano die *Deskriptive Psychologie*, verschiedene Vorlesungen, die er zwischen 1887 und 1891 gehalten hat. Hier wird die beschreibende Analyse, die sich in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874) abzeichnet, ausgebaut. Bei Menger findet sich die Darlegung seiner analytisch-kompositiven Methode in den *Untersuchungen zur Methode der Socialwissenschaften* (1883), die er im Rahmen des Methodenstreites zur Klärung seines Standpunktes schrieb.

### 1.1. Brentanos Methode und Wissenschaftstheorie<sup>13</sup>

Zunächst soll im ersten Abschnitt (1.1.1.) auf die Situation der Philosophie am Ende des 19. Jahrhunderts und auf die „Österreichische Philosophie“ eingegangen werden, wobei der Terminus „Österreichische Philosophie“ nicht ganz unproblematisch ist und einer genaueren Betrachtung bedarf. Es stellt sich die Frage nach Einflüssen und Quellen, die für Brentanos Philosophie von Bedeutung sind. Aufschlussreich ist diesbezüglich Brentanos „Vier-Phasen-Lehre“ und die Auseinandersetzung mit Aristoteles.

Damit eng verbunden sind die Aufgaben und Ziele, die Brentano für die Philosophie sieht. In seinen Habilitationsthesen werden seine grundlegenden Ansichten diesbezüglich deutlich. Von

---

<sup>13</sup> Franz Brentano wurde 1838 in Boppard am Rhein als Sohn des Arztes Christian Brentano geboren. Der Dichter Clemens Brentano war sein Onkel, Bettina von Arnim seine Tante. Sein Bruder Lujo (1844-1931) war Nationalökonom und liberaler Sozialreformer und als Gründungsmitglied des Vereins für Socialpolitik indirekt in den Methodenstreit involviert. Brentano wuchs in einem streng katholischen Elternhaus auf und strebte die Priesterschaft an, 1864 wurde er geweiht. Davor genoss er eine fundierte Ausbildung, ab 1854 in München bei Lasaulx, ab 1858 in Berlin bei Trendelenburg. 1862 promovierte er in Tübingen in absentia. Ab 1864 lehrte er an der Universität in Würzburg Philosophie. 1869 verfasste er im Auftrag von Bischof von Ketteler ein Memorandum gegen das von Papst Pius IX. vorgeschlagene Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes. In der Folge gab er 1874 das Priesteramt auf und trat 1880 aus der Kirche aus. 1873 wurde er zum Professor für Philosophie an die Universität Wien berufen, wo er bis 1880 lehrte. In diesem Jahr wollte er Ida von Lieben heiraten. Die Universität berief sich aber auf ein Gesetz, das ehemaligen Priestern die Heirat in Verbindung mit der Ausübung einer Professur untersagte und zwang ihn zur Aufgabe seines Lehrstuhls. Er heiratete 1880 in Leipzig. Nach der Rückkehr nach Wien lehrte er als Privatdozent weiter, bekam seinen Lehrstuhl aber nie zurück. Nach dem Tod seiner Frau lebte er ab 1896 in Florenz. 1897 heiratete er zum zweiten Mal. Ab 1915 lebte er in Zürich, wo er 1917 an einer Blinddarmentzündung starb. Zur Biographie Brentanos s.a. Baumgartner/Burkhard (1990); Johnston (1974).

hier aus erschließt sich auch die Einteilung der Wissenschaften und die besondere Rolle, die die Psychologie im Kanon der Wissenschaften und besonders für die Philosophie spielt. Dieser Themenkomplex soll in Punkt 1.1.2. untersucht werden.

In Punkt 1.1.3. stehen schließlich Methode und Theorie im Vordergrund. Wesentliche Bedeutung hat hierbei die Induktion, die bei Brentano in Zusammenhang mit der Erkenntnis apriorischer Gesetze steht und bei der der aristotelische Einfluss deutlich wird. Genauso wie beim Teil-Ganzen-Verhältnis, das ein charakteristisches methodisches Werkzeug Brentanos ist.

### **1.1.1. Zeitgeschichtlicher Hintergrund und Quellen**

Brentano hat sich intensiv mit der Geschichte der Philosophie beschäftigt und bei verschiedenen Richtungen Ansätze entdeckt, die er als fruchtbar erachtete, die er aufgegriffen und weiterentwickelt hat. Die Frage nach Brentanos Quellen ist aus diesem Grund nicht ganz einfach zu beantworten.

Untersucht man, welche Einflussfaktoren für das Werk Brentanos von Bedeutung sind, kristallisieren sich drei Aspekte heraus, die Rückbesinnung auf Aristoteles, der engl. Empirismus und die Auseinandersetzung bzw. Ablehnung des Deutschen Idealismus und seiner Nachwirkungen. Vor allem der letzte Punkt steht in engem Kontext mit der Philosophiegeschichte des 19. Jahrhunderts. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, Brentanos Werke zunächst vor dem Hintergrund des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu betrachten, bevor eine davon abgelöste Betrachtung der Methode erfolgt. Dies gilt in gleichem Maße für Menger, da auch seine Arbeiten sich nur vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte erschließen lassen.

#### **1.1.1.1. Die Philosophie im 19. Jahrhundert**

Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten von den Nachwehen des Idealismus geprägt. Der Niedergang des spekulativ-idealistischen Systems hinterlässt zunächst ein Vakuum, welches das Selbstverständnis der Philosophie

schwächt, aber auch Platz für Bestrebungen nach einer Erneuerung der Philosophie schafft.<sup>14</sup> Die Philosophie befindet sich in einer Zeit des Umbruchs. An die Stelle einer intuitiven, das Selbstwerden des Absoluten im reinen Denken untersuchenden Naturphilosophie treten verschiedene Ansätze zu einer Neubegründung der Philosophie: z.B. die Hermeneutik, die Historische Schule und die Lebensphilosophie. Aber auch der Neukantianismus, Nietzsche und Marx waren Versuche einen neuen Ansatz zu finden.

Geprägt war das 19. Jahrhundert auch durch die rasante Entwicklung der Naturwissenschaften. Damit verbunden ist insbesondere in Österreich eine Richtung der Philosophie, die es sich zum Ziel setzt, frei von metaphysischer Spekulation wissenschaftliche Methoden zur Anwendung zu bringen. Damit steht auch der Versuch in Verbindung, die geistigen Phänomene systematisch mit wissenschaftlichen Methoden zu ergründen. Dies ist die Begründung der Psychologie als eigener Disziplin. Nicht mehr die Seele als metaphysische Entität ist Objekt der Untersuchung, sondern der Geist im Sinne von psychischen Zuständen.

Jacob Friedrich Fries und Friedrich Eduard Beneke waren beispielsweise bemüht, die Psychologie auf Grundlage empirischer Philosophie zu etablieren. Es kam zu einer Übertragung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Methode auf die Psychologie, durch welche die „Mechanik“ des Seelenlebens erforscht werden sollte: Johann Friedrich Herbart und im Anschluss Gustav Theodor Fechner und Ernst Heinrich Weber versuchten auf experimentellem Wege, quantifizierbare Zusammenhänge zwischen physiologischen und psychologischen Phänomenen zu finden. Indem man die psychische Erscheinung in Beziehung zu einem messbaren Korrelat, einem Sinnesreiz setzte, sollte es möglich sein, sie zu messen.

Ähnliche Bemühungen hatte es bereits früher gegeben, z.B. von James Mill. Er verfolgt ein ähnliches Ziel, indem er versucht, die geistigen Phänomene in ihre Elemente zu zerlegen. Diese Elemente bilden durch Synthese, die nach kausalen Gesetzen abläuft, ein komplexes psychisches Gebilde. Alle psychischen Zustände entstehen nach dem „Gesetz der Assoziation“, d.h. zwangsläufig aus Verbindung von vorangegangenen einfachen psychischen Gegebenheiten. Die Anlehnung an die Naturwissenschaften liegt darin, dass Mill seine Assoziationspsychologie analog zur Chemie aufbaut.

Der Anspruch einer Neubegründung der Philosophie auf der Basis psychologischer Forschung ist kennzeichnend für Brentanos Schaffen. Das methodische Programm, das er entwickelt, entspricht einerseits der herrschenden Aufbruchstimmung, andererseits ist es aber ein originärer Ansatz, weil er anders vorgeht als die rein empirisch-induktiv verfahrenen Wissenschaftler,

---

<sup>14</sup> Werle (1989), 22.

nämlich deskriptiv-analytisch. Diese Methode wird oftmals als Charakteristikum der „Österreichische Philosophie“ gesehen, als dessen Begründer Brentano gilt. Es stellt sich zunächst die Frage, inwieweit diese Entwicklung eine speziell österreichische Entwicklung war und was generell unter „Österreichischer Philosophie“ zu verstehen ist.

#### 1.1.1.2. Gibt es eine „Österreichische Philosophie“?

Der Begriff der „Österreichischen Philosophie“ ist nicht unumstritten. Gemeint ist damit die These, dass es eine eigenständige Linie in der Philosophiegeschichte gibt, die ihren Ausgangspunkt bei Franz Brentano und seinen Schülern nimmt und sich besonders durch ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit auszeichnet. Sie schließt solch illustre Philosophen wie Husserl, Wittgenstein und die Mitglieder des Wiener Kreises ein und setzt sich bis zu Karl Popper, Paul Feyerabend und Wolfgang Stegmüller fort. Um die Frage, wie homogen diese Österreichische Philosophie nun tatsächlich ist und ob es evidente Abgrenzungskriterien gibt, welche ihr tatsächlich den Status einer eigenständigen, genuinen Tradition verleihen, ist heftig diskutiert worden. Diese Diskussion hält noch an und ist keineswegs entschieden.<sup>15</sup> Da die „Österreichische Schule der Nationalökonomie“ als eine Parallelerscheinung gedeutet werden kann, ist es angebracht an dieser Stelle diese Diskussion zumindest ansatzweise nachzuvollziehen.

Was zeichnet die Österreichische Philosophie aus? Als Vorläufer gilt der Prager Theologe und Mathematiker Bernard Bolzano, der, die Leibnizsche Philosophie aufgreifend, alle Wissenschaft auf einer einzigen Methode begründet sah und zwar auf einer axiomatisch-deduktiven. Explizit benannt wurde diese Linie bereits 1915 von Max Scheler<sup>16</sup> und 1919 von Joseph Geyser<sup>17</sup>. Otto Neurath hat in mehreren Schriften<sup>18</sup> über die Vorgeschichte des Wiener Kreises die These einer „Österreichischen Philosophie“ formuliert und begründet, was als Ausdruck des Selbstverständnisses des Wiener Kreises als in einer bestimmten, nämlich empirisch-positivistischen Tradition stehend, gedeutet werden kann. Er begründet dies - verkürzt gesagt - indem er sowohl auf das „günstige geistige Klima“ Wiens, als auch auf den Einfluss einzelner Personen hinweist. Er führt außerdem die sozialwissenschaftliche

---

<sup>15</sup> Zur neueren Diskussion s.a. Baumgartner (2004).

<sup>16</sup> Scheler (1915/1916), 463.

<sup>17</sup> Geyser (1919), 73.

<sup>18</sup> Vgl. das Manifest des Wiener Kreises *Wissenschaftliche Weltauffassung: der Wiener Kreis*, das Neurath 1929 gemeinsam mit Carnap und Hahn verfasste (Neurath/Carnap/Hahn (1929)).

Richtungen an, die in ähnlicher Weise Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, und bezieht sich auch auf Carl Menger.<sup>19</sup>

Rudolf Haller greift 1965 diese These auf und führt sie weiter: er sieht in der Österreichischen Philosophie eine, von Brentano ausgehende, genuine Entwicklung, die durch die Anwendung bestimmter Prinzipien als durchgängig und eigenständig bezeichnet werden kann. Den Wiener Kreis betrachtet er als Höhepunkt in einem Entwicklungsprozess. Was die Österreichische Philosophie auszeichnet beschreibt er folgendermaßen (Neurath-Haller-These):

Im Negativen sind dies, erstens, die Ablehnung der Kantischen Transzendentalphilosophie als Paradigma philosophischer Forschung, zweitens, der Anti-Idealismus, drittens, der Anti-Irrationalismus, d.h. die Zurückweisung aller schwärmerischen, dynamischen Metaphysik. Dem stehen als positive Charakteristika entgegen: Erstens, die Forderung nach Wissenschaftlichkeit der Philosophie und die Anerkennung des naturwissenschaftlichen Wissenschaftsideals, zweitens, der Empirismus als erkenntnistheoretische und methodologische Heuristik, drittens, die sprachkritische Einstellung, die eine analytische Methode des Philosophierens begünstigt und eine mit Postulaten arbeitende Metaphysik vermeidet.<sup>20</sup>

Durch die Gründung der „Forschungsstelle des Dokumentationszentrums für Österreichische Philosophie“ in Graz im Jahre 1983 gab er dieser These eine institutionelle Basis.<sup>21</sup> Die Merkmale der österreichischen Philosophie wurden auch von Barry Smith formuliert und konkretisiert. Er führt an:

- i) das Streben nach der Einheit der Wissenschaft
- ii) das empiristische Streben die Philosophie von „unten nach oben“ aufzubauen
- iii) eine sprachanalytische Prägung
- iv) die Ablehnung der kantischen Philosophie
- v) ein spezifisches Verständnis des a priori
- vi) eine gewisse Vorstellung über die ontologische Struktur der Dinge und ihrer Verhältnisse zueinander und
- vii) das Verhältnis von komplexen Makrophänomenen zu den sie konstituierenden

---

<sup>19</sup> Smith (2000), 250.

<sup>20</sup> Haller (1986), 38.

<sup>21</sup> Aufgabe der Forschungsstelle ist explizit die Dokumentation der Quellenlage, insbesondere die Sicherung von wissenschaftlichen Nachlässen z.B. des Brentano Nachlasses, die wissenschaftliche und philosophiehistorische Untersuchung der Österreichischen Tradition. Zur Aufgabenstellung des Forschungszentrums s.a. Fabian (1995).

Barry Smith betont bei seiner Darstellung der Österreichischen Philosophie die Rolle Franz Brentanos und hebt dabei hervor, dass der Einfluss, der von Brentano und den von ihm ausgehenden Schulen - genannt seien hier der eher orthodoxe Kreis um Anton Marty, Oskar Kraus, Alfred Kastil und die eigenständigere Richtung Carl Stumpfs, Alexius Meinongs, Christian von Ehrenfels` und Thomas Masaryks - den Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie in Mitteleuropa in starkem Maße befördert hat.<sup>23</sup> Betrachtet man das Forschungsprogramm, das Brentano in seinen Habilitationsthesen formuliert, insbesondere die vierte These (1.1.2.1), kann man die Forderung nach einer wissenschaftlichen Philosophie, die sich an den Methoden der Naturwissenschaft orientiert und von metaphysischer Spekulation frei ist durchaus als Programm sehen, welches in besonderem Maße in Österreich Anklang fand und über die Schüler Brentanos bis in den Wiener Kreis und darüber hinaus Wirksamkeit entfaltete. Der Wissenschaftsbegriff ist ein wesentliches Moment der Österreichische Philosophie.

Es stellen sich zwei Fragen:

- a) Wie lässt sich eine eigenständige „Österreichische Philosophie“ nachweisen?
- b) Und wie kann man sie erklären?

a) Den „Österreichern“ ist eine Gemeinsamkeit, nämlich die negativen Bestimmungen als Anti-hegelianisch, Anti-kantianisch und eine Neigung zu dem Bestreben wissenschaftlich zu sein als verbindendes Element nicht abzusprechen. Die Ablehnung der „Deutschen“ Philosophie, Kant und Hegel, ist eines der am besten belegbaren Argumente für eine Österreichische Philosophie, auch wenn sie als einziges Kriterium zu dürftig ist. Die Existenz von dem Idealismus nahestehenden österreichischen Philosophen ist allerdings kein überzeugendes Argument gegen die These.

Die Abgrenzung ex negativo ist leichter zu belegen als eine positive Bestimmung. Je näher man einzelne Aspekte fokussiert, wie beispielsweise Morscher tut<sup>24</sup>, desto schwerer lassen sie sich als gemeinsames Merkmal fixieren<sup>25</sup>. Strikte Kriterien lassen sich daher kaum aufstellen

---

<sup>22</sup> Smith (1994), 2.

<sup>23</sup> Smith (1994), 29.

<sup>24</sup> Morscher (1978).

<sup>25</sup> Pappas (2001), Stock (1984), Morscher (1978).

und man kann allenfalls von Tendenzen sprechen, da die Autoren in sich sehr verschieden sind. Der Einwand, wie beispielweise Pappas ihn vorbringt, dass es den Anschein habe, „als wollten einige Philosophiehistoriker eine Österreichische Philosophie (post festum) generieren, und zwar in strikter Opposition zur Deutschen Philosophie“<sup>26</sup> geht aber auch zu weit.

Man stößt hier auf einen problematischen Punkt: grenzt man die Österreichische Philosophie dezidiert gegen die Deutsche Philosophie ab, stellt sich die Frage, was nun besonders „österreichisch“ daran ist. Ist es nur eine geographische Bestimmung, eine zufällige Entwicklung, die auf zufälligen günstigen Ausgangsbedingungen beruht oder steht dahinter so etwas wie eine Nationalphilosophie, die ihren Ursprung tief in der österreichischen Geschichte und Tradition hat und Ausdruck einer spezifisch österreichischen Denkweise ist. Ist ersteres der Fall, spricht ja noch lange nichts gegen eine genuine Entwicklung dieser Linie, nur ist der Terminus „österreichisch“ nicht ganz glücklich, da er eine gewisse nationale Tendenz suggeriert<sup>27</sup>.

Auf der anderen Seite liegt das Zentrum dieser Entwicklung in Österreich und dass die Basis für eine solche Entwicklung, nämlich einer wissenschaftlichen, antimetaphysischen, auch durch historische, geographische und religiöse Tendenzen begünstigt wurde, lässt sich schwer bestreiten. Dass die Denker dieser österreichischen Tradition, die ja an einer wissenschaftlichen, und damit vorbehaltlosen Philosophie oder wie Barry Smith sie nennt „Weltphilosophie“<sup>28</sup>, interessiert waren, von „nationalem“ Gedankengut motiviert waren scheint fraglich. Bezüglich der Psychologie äußert sich Brentano jedenfalls deutlich: „Auch eine spezifisch nationale Psychologie – und wenn es sogar eine deutsche wäre – darf es sowenig geben, als es eine spezifische deutsche Wahrheit gibt.“<sup>29</sup>

Für die Begründung dieser engen Verbindung von Philosophie und Wissenschaft, die das Geistesleben Wiens Ende des 19. Jahrhunderts geprägt hat, werden verschiedenartige Argumente vorgebracht, die ineinander greifen: geschichtliche, religiöse, geographische, gesellschaftliche Vorbedingungen sowie das Wirken einzelner Individuen. Der idealistische Einfluss blieb v.a. auf Deutschland beschränkt.<sup>30</sup> Nyiri betont, dass sich durch die späte

---

<sup>26</sup> Pappas (2001), 28.

<sup>27</sup> Zu dieser Frage s. a. Smith (1996).

<sup>28</sup> Smith, (2000), 259.

<sup>29</sup> Brentano (1973), 2.

<sup>30</sup> Dass das Klima für eine solche Entwicklung günstig war, geht aus einem Gutachten über die Besetzung des Lehrstuhls von Robert Zimmermann hervor, das 1860 von H. Bonitz und Lott angefertigt wurde. Dieses Dokument befindet sich als Teil des wissenschaftlichen Nachlasses von Kurt Blaukopf am Institut Wiener Kreis. Darin heißt es über die idealistische Philosophie Hegels: „Das innere Verderben des Hegelschen Systems liegt in



Entwicklung des Liberalismus in Österreich auch die Wissenschaften verzögert entwickelten, und deshalb noch keine Institutionen vorhanden waren, welche das Entstehen neuer philosophischer Ansätze hätten behindern können.<sup>31</sup> Religiöse Aspekte spielen insofern eine Rolle, als die katholische Prägung, wie Neurath betont, die Ausklammerung metaphysischer Fragestellungen und Hinwendung zu logischen Analysen erleichtert, während der protestantische Philosophie dieser Schritt deutlich schwerer fiel.<sup>32</sup>

Möglicherweise kann der Blick auf eine parallel verlaufende Bewegung in der Nationalökonomie das Problem aber entschärfen: nämlich die Entwicklung der „Austrian Economics“, die mit Menger als Ausgangspunkt zur selben Zeit und am selben Ort ihren Anfang nahm und die sich durch ganz ähnliche methodische Ansätze wie die Österreichische Philosophie auszeichnet. Auch hier wird zwar die Frage nach der Abgrenzbarkeit gestellt, letztlich hat sich dieser Terminus aber innerhalb der Wirtschaftswissenschaften mit großem Erfolg etablieren können. Der Terminus „Austrian“ ist dabei ganz einfach Sinnbild einer Forschungsrichtung, die von bestimmten Annahmen ausgeht und bestimmte Methoden bevorzugt.

Inwieweit, parallel dazu, die Österreichische Philosophie streng bestimmter, „nationaler“ Abgrenzungskriterien überhaupt bedarf, ist meiner Meinung nach fraglich. Als Arbeitshypothese möchte ich daher den Begriff „Österreichische Philosophie“ als Pendant zu „Austrian Economics“ weiterhin verwenden. Die von Smith aufgeführten Kriterien (s.o.) der Österreichischen Philosophie finden auch für Menger und ganz grundsätzlich für die Austrian Economics Geltung.

Nachdem durch die Diskussion der Österreichischen Philosophie Brentanos Platz in der Geschichte der Philosophie ansatzweise dargelegt wurde, soll nun auf seine Wissenschaftsauffassung und seinen methodischen Ansatz eingegangen werden. Seine Ansichten über die Geschichte der Philosophie ist dabei ein aufschlussreicher Ausgangspunkt, da er konkrete Ansprüche an ihre Fortentwicklung stellt, die Einblick in seine methodische Zielsetzung gewähren.

---

dem Wahne, dass die philosophische Spekulation die Augen vor der Erfahrung schließen dürfe“. Darin „dass Hegel den Gegensatz des sogenannten Apriorischen, welches aller Erfahrung vorausgehen und vorausgesetzt solle, wider das Aposteriorische (Empirische) auf die Spitze treibt. Diese äußerste Consequenz im Missachten der Erfahrung ist die Krankheit, an welcher das System starb.“ Und weiter: „Nicht also die Philosophie ist aufzugeben, sondern dieses dem Wirklichen abgewandete idealistische Construieren! Dies ist die Lehre, welche sich gegenwärtig mit doppelter Gewalt aufdrängt! Unsere Empfehlung wird sich also auf Männer der realistischen Richtung zu beschränken haben“ auf „jene Untersuchungsweise, welche die Erkenntnisprinzipien des Wirklichen selber zu schöpfen bestrebt ist“. Seiler (2005). Zimmermanns war von 1861 bis 1896 an der Universität in Wien und ein Kollege von Brentano.

<sup>31</sup> Nyiri (1986), 143.

<sup>32</sup> Neurath (1933), 597.

### 1.1.1.3. Die Geschichte der Philosophie

Bereits als Student ist Brentano von der herrschenden spekulativen Philosophie enttäuscht und wendet sich auf der Suche nach begründeter Erkenntnis Aristoteles zu. Sein Lehrer in Berlin, der Aristotelesexperte Adolf Trendelenburg gilt als einer der bedeutendsten Hegel-Kritiker. Die Ablehnung des Deutschen Idealismus kommt in Brentanos Arbeiten offen und scharf zum Ausdruck. In seiner Probevorlesung in Würzburg im Jahre 1866 wurde ihm das Thema *Über Schellings Philosophie in ihren verschiedenen Phasen. Darstellung und Kritik*<sup>33</sup> gestellt. Er nahm die Situation zum Anlass, vor „Schellings Schülern“<sup>34</sup> Kritik an dessen transzendentalphilosophischen Ansatz zu üben.<sup>35</sup>

Besonders deutlich wird Brentanos Einschätzung des Zustandes der Philosophie in seinen programmatischen Schriften, beispielsweise in den *Vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand*<sup>36</sup> aus dem Jahr 1895. Brentano geht davon aus, dass die philosophiegeschichtliche Entwicklung in vier Phasen verläuft. In der ersten, der aufsteigenden Phase wird die Forschung durch das reine theoretische Interesse an der Welt motiviert und ist durch eine „naturgemäße“<sup>37</sup> Methode gekennzeichnet. In der zweiten Phase (erste Phase des Verfalls) tritt das Bestreben, das Wissen praktisch nutzen zu können, in den Vordergrund. Die Philosophie verliert an Tiefe und gewinnt an Breite. Die dritte Phase ist gekennzeichnet von der Skepsis gegenüber jeglicher Erkenntnis. In der vierten Phase, der des äußersten Verfalls, wird Erkenntnis durch mystische, intuitive Kräfte gewonnen. Diese Phasen sind nach Brentano in allen Epochen, der Antike, dem Mittelalter und der Neuzeit, zu finden. Auch, oder gerade weil es sich bei dieser Einteilung um eine sehr starke Vereinfachung handelt und die Kritik von Campos an der Strenge dieser Einteilung sicher seine Berechtigung hat, kann man die *Phasen* als Dokument von Brentanos Präferenzen interpretieren. Diese Schrift ist aufschlussreich, um Einblick in Brentanos Wissenschaftsauffassung und sein Verständnis der Philosophiegeschichte zu gewinnen.<sup>38</sup>

Blickt man auf die Höhepunkte der ersten Phase, welche die einzige fruchtbare und „positive“

---

<sup>33</sup> Friedrich Schelling lehrte von 1803 bis 1806 an der Universität Würzburg.

<sup>34</sup> Brentano (1968a), 106.

<sup>35</sup> Zu Schellings Lehrtätigkeit an der Universität s.a. Baumgartner (1995/96).

<sup>36</sup> Brentano (1968a).

<sup>37</sup> Brentano unterscheidet nicht zwischen naturgemäßer (Brentano (1968a), 8) und natürlicher (Brentano (1968a), 18) Methode.

<sup>38</sup> Zur Kritik an der Vierphasenlehre s.a. Gilson (1976), 65 und Campos (1979), 17ff.

Phase ist, findet man in der Antike Aristoteles, im Mittelalter Thomas von Aquin und in der Neuzeit Bacon, Descartes, Locke und Leibniz. Gerade in der Phase der Neuzeit kommt es zur Wiederbelebung der „natürlichen Methode“, bei der die Erfahrung „als die große Lehrmeisterin geehrt wird“<sup>39</sup> und die Beobachtung von Tatsachen als Mittel zur Erkenntnisgewinnung im Vordergrund steht. Dieser empirische Ansatz ist ein wesentliches Moment von Brentanos methodischem Programm.

Betrachtet man die Phasen des Verfalls, und zwar die der Neuzeit, lässt sich ein Eindruck gewinnen, wie Brentano den „augenblicklichen Stand“ der Philosophie einschätzt und wie er sich den weiteren Verlauf wünscht.

Die letzte Phase der Neuzeit wird vom Deutschen Idealismus geprägt. Es werden mit „krankhaft gesteigertem Eifer“ philosophische Dogmen aufgebaut, es werden „geniale, unmittelbar intuitive Kräfte“ und „unnatürliche Erkenntnisweisen“ angewendet, die „ohne alle Einsicht“ sind.<sup>40</sup> Brentano nennt Kant, Fichte, Schelling und Hegel als Repräsentanten dieser Phase. Kant steht am Beginn dieser Phase. Die Weiterentwicklung durch Fichte und Hegel ist in seiner Lehre bereits angelegt.<sup>41</sup> Brentano beschäftigt sich in mehreren Untersuchungen intensiv mit der Philosophie Kants.<sup>42</sup> Sein Einwand richtet sich gegen die Einteilung der Kategorien, die für ihn Seinsweisen der Substanz sind und nicht apriorische Denkformen. Im Zentrum seiner Kritik stehen die synthetischen Erkenntnisse a priori.<sup>43</sup> Brentano lehnt sie ab, weil sie ohne Bezug zu empirischen Fakten gewonnen werden und seiner Meinung nach überdies jeglicher Evidenz entbehren. Die Setzung erscheint Brentano willkürlich und so bezeichnet er an anderer Stelle dann auch den „Kantischen Kritizismus“ als „Philosophie der Vorurteile“<sup>44</sup>. Er vollzieht Kants „Kopernikanische Wende“, die Abwendung von empirischen Gegenständen hin zum Subjekt und seinem Bewusstsein der Gegenstände, in dieser Form nicht mit. Demzufolge lehnt er es ab, bei der Suche nach fruchtbaren Anknüpfungspunkten in der Geschichte der Philosophie Kant in Erwägung zu ziehen. Alle Versuche, bei der Neubegründung der Philosophie auf Kant zurückzugreifen, hält er von vornherein für erfolglos<sup>45</sup>, was ihm die Kritik der Kant-Anhänger einbrachte. Die Ablehnung der synthetischen Begriffe a priori ist ein gemeinsames Merkmal der Vertreter der

---

<sup>39</sup> Brentano (1968a), 18.

<sup>40</sup> Brentano (1968a), 9.

<sup>41</sup> Campos (1979), 111.

<sup>42</sup> Besonders intensiv ist die Auseinandersetzung mit Kant beispielsweise in *Nieder mit den Vorurteilen Brentano* (1970).

<sup>43</sup> Inwieweit Brentanos Kritik angemessen ist oder auf Missverständnissen seitens Brentanos beruht, kann an dieser Stelle nicht behandelt werden. Eine ausführliche Analyse der Kant-Kritik findet sich bei Campos (1979).

<sup>44</sup> Brentano (1970), 6.

<sup>45</sup> Brentano (1968a), 25.

„Österreichischen Philosophie“<sup>46</sup>.

Fichte, Schelling und Hegel führen den Ansatz Kants, im Bestreben ihn zu vollenden, jeder auf unterschiedliche Weise weiter. Eine genaue Untersuchung von Brentanos Verhältnis zu Fichte und Hegel ist an dieser Stelle nicht erforderlich. Im Wesentlichen umfasst die Kritik an Kant die Fortentwicklung bzw. Umdeutung der Idealisten. Im Zentrum steht auch hier die Methode des intuitiven Erkenntnisgewinns, die bei Hegel auf das Absolute im Denken gerichtet ist und den Zugang über empirisch feststellbare Tatsachen der Außenwelt völlig zurückweist. Brentano bezeichnet das Hegelsche System als die „äußerste Entartung menschlichen Denkens“<sup>47</sup> und sieht die allgemeine Ablehnung als ein positives Anzeichen für die Möglichkeit einer Weiterentwicklung bzw. Neubegründung der Philosophie.

Nachdem diese Phase des Verfalls, nach Brentano, nun beendet ist, beginnt der Zyklus erneut und die Philosophie befindet sich wieder am Beginn der ersten Phase, wie Brentano es ausdrückt, steht die Philosophie in einem neuen „Kindesalter“<sup>48</sup>. Dadurch erklärt sich für ihn die herrschende Verunsicherung, die sich in einem Schwanken der öffentlichen Meinung hinsichtlich philosophischer Positionen und in einer gewissen Unsicherheit der philosophischen Erkenntnis ausdrückt. In dieser Schrift legt Brentano auch dar, wie die philosophische Forschung wieder zu fruchtbaren Ergebnissen gelangen kann. Der Neubeginn liegt

a) In der Anknüpfung und Weiterentwicklung der Ansätze der vorangegangenen aufstrebenden Phasen: an Aristoteles, Thomas von Aquin, Descartes, dem englischen Empirismus. Die positive, auf empirischen Tatsachen beruhende Philosophie soll als Quelle dienen.

b) In der Integration anderer Wissenschaften, namentlich der Mathematik und den Naturwissenschaften. Brentano sieht in diesem interdisziplinären Ansatz die Chance, an den Schnittstellen der Wissenschaften, wie z.B. Logik und Wahrscheinlichkeitslehre, Synergieeffekte zu nutzen.<sup>49</sup>

Explizit mit dem Zustand der Philosophie hat sich Brentano bereits 1874 in seiner Wiener Antrittsvorlesung *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete*<sup>50</sup> befasst. Er legt dar, warum die Philosophie wenig Vertrauen und Anerkennung genießt. Folgende

---

<sup>46</sup> Zu den verschiedenen Nuancen des Verhältnisses zwischen den Vertretern der Österreichischen Philosophie und Kant s.a. Sauer (1982), 9-23.

<sup>47</sup> Brentano (1968a), 23.

<sup>48</sup> Brentano (1968a), 24.

<sup>49</sup> Brentano, (1968a), 25.

<sup>50</sup> Brentano (1999).

Punkte hebt Brentano hervor:

- Die Uneinigkeit der verschiedenen philosophischen Schulen, die nicht die Details betreffen, sondern die grundlegenden epistemologischen Annahmen der Philosophie, ist problematisch. Es gibt keine einheitliche wissenschaftliche Philosophie, sondern es bestehen diverse unvereinbare Ansätze nebeneinander, die jeweils Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben.
- Einen weiteren Grund sieht er in der Entwicklungsgeschichte der Philosophie, aus der ihr gegenwärtiger Zustand resultiert: philosophische Forschung war bislang keine Akkumulation von Wissen, kein Fortschreiten der Erkenntnis, und somit keine „Wissenschaft“ wie die Naturwissenschaften. Die Erkenntnisse und erbrachten Leistungen der Vorgänger sollen nach Brentano einbezogen und weiterentwickelt werden: „Eine Wissenschaft setzt nicht in jedem Kopf neu an“.<sup>51</sup> Aus dieser Haltung wird ersichtlich, warum Brentano sich so intensiv - und kritisch - mit der Geschichte der Philosophie, mit Aristoteles, Thomas, Kant u.a. auseinandergesetzt hat und warum seine Arbeitsweise, das ausführliche Analysieren und Kommentieren seiner Vorläufer so fruchtbar war. Er selbst äußert sich in der *Psychologie vom Empirischen Standpunkt* dazu folgendermaßen:

Indessen wird man selbst da, wo ich am meisten als Neuerer auftrete, gewöhnlich bei näherer Betrachtung erkennen, daß meine Ansicht, wenigstens von der einen oder anderen Seite her, schon angebahnt war. Ich habe nicht unterlassen, auf solche Vorbereitungen hinzuweisen, und auch dann, wenn sich meine Anschauung ohne jeden Zusammenhang mit einer früheren, sich ähnlichen entwickelt hatte, versäumte ich nicht, dieser Erwähnung zu tun, weil es mir nicht darauf ankam, als der Erfinder einer neuen, sondern als der Vertreter einer wahren und gesicherten Lehre zu erscheinen.<sup>52</sup>

Der Philosoph als Forscher kommt „Schritt für Schritt“ voran, das Ziel ist nicht, mit „einem Entwurf“<sup>53</sup> ein völlig neues System zu etablieren, was sich wieder gegen die Idealisten richtet. Dann geschieht auch nicht, was Brentano als weiteren Grund für den schlechten Zustand der philosophischen Forschung anführt, nämlich, dass philosophische Richtungen genauso schnell verschwinden wie sie gekommen sind.<sup>54</sup> Ein weiteres Problem sieht Brentano darin, dass die

---

<sup>51</sup> Brentano (1999), 5.

<sup>52</sup> Brentano (1973), 4.

<sup>53</sup> Brentano (1999), 3.

<sup>54</sup> Die Vorgehensweise des Forschers kommt auch in der *Lehre vom richtigen Urteil* zur Sprache. Um zur Wahrheit zu gelangen gibt es zwei Möglichkeiten: liegt bereits Erkenntnis auf einem Gebiet vor, muss diese

Philosophie als einzige der abstrakten Wissenschaften keine „praktischen Früchte“<sup>55</sup> hervorgebracht hat.

Der Zustand der Philosophie muss aber auch von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet werden. Brentano setzt die Entwicklungsgeschichte der Philosophie in Bezug zur Genese der anderen Wissenschaften. So gibt es nach Brentano eine Entwicklung von den abstrakten Wissenschaften hin zu denen, deren Gegenstand „verwickelter“ ist. Also z. B. von der Mathematik über die Physik zur Chemie und Physiologie. Die psychischen Phänomene wiederum stehen in Abhängigkeit zu physiologischen Gesetzen. Da nun die Physiologie als Wissenschaft noch jung ist, ist es, nach Brentano, kein Wunder, dass die Psychologie noch nicht weit vorangeschritten ist und damit auch die Philosophie. Diese Auffassung ist interessant, da er die Psychologie, gerade in seiner *Deskriptiven Psychologie*, und ansatzweise auch in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* als von der Physiologie unabhängig ansieht.<sup>56</sup> Brentano betont in diesem Zusammenhang die enge Verzahnung der Psychologie zu den anderen „Gesellschaftswissenschaften“:

Mit der Psychologie steht aber die Gesellschaftswissenschaft sowie auch alle übrigen Zweige der Philosophie in Zusammenhang. Werden sie ja nur darum zu einer Gruppe zusammengefasst, weil ihre Forschungen untereinander zu den engsten Beziehungen verknüpft sind.<sup>57</sup>

Aus dem Zusammenhang von Psychologie und Philosophie erklärt sich, warum die wissenschaftliche Philosophie an ihrem Anfang steht und warum sie bislang keine Früchte getragen hat. Dass dies zu gegebener Zeit der Fall sein wird, hält Brentano für sicher, auch wenn er sich an dieser Stelle nicht darüber äußert, welcher Art die Früchte sein könnten. Aus dieser Schrift geht auch deutlich hervor, dass die Philosophie methodisch von den Naturwissenschaften nicht unterschieden werden darf, wie beispielsweise bei Dilthey<sup>58</sup>. Ihr Zustand ist eben gerade dadurch bedingt, dass diese Methoden nicht angewandt wurden und die falschen Fragen, nämlich nach dem „inneren Was und Wie“<sup>59</sup>, gestellt wurden. Nach Brentano befindet sich die Philosophie im Übergang zur naturgemäßen Forschung und sie hat

---

geprüft werden („Logik der Prüfung“). Liegt noch nichts vor, muss sie entdeckt werden („Logik der Entdeckung“) (Brentano (1956), 18). Auch hierin zeigt sich also die Motivation für die ausführliche Beschäftigung mit anderen Autoren, die, unabhängig vom spezifischen Themenbereich, ein wesentliches Kennzeichen seiner Abhandlungen ist.

<sup>55</sup> Brentano (1999), 8.

<sup>56</sup> S.a. Punkt 1.1.2. und 1.1.3.

<sup>57</sup> Brentano (1999), 10.

<sup>58</sup> Dilthey und Brentano waren beide Schüler Trendelenburgs.

<sup>59</sup> Brentano (1999), 10.

für eine gedeihliche Entwicklung gute Voraussetzungen: „Die Vorbedingungen sind gegeben; die Methode ist vorbereitet; die Forschung ist vorgeübt.“<sup>60</sup> Überdies besteht das „Bedürfnis“ nach philosophischen Untersuchungen einerseits seitens der benachbarten Wissenschaften, wobei Brentano hier v.a. wissenschaftstheoretische Untersuchungen, z.B. über Kausalität, meint, andererseits bezüglich „praktischer“ Fragen, nämlich sozialer Phänomene. So schreibt Brentano: „Aber offenbar gehören die sozialen Erscheinungen zu den psychischen Erscheinungen, und kein anderes Wissen kann hier als ordnende Macht zu Hilfe gerufen werden als die Kenntnis der psychischen Gesetze, also das philosophische Wissen.“<sup>61</sup>

Aus der Erkenntnis über die psychischen Phänomene, die zwar als allgemeingültige Gesetze gefasst werden, sich aber immer auf Individuen beziehen, können Aussagen über komplexe Phänomene, nämlich soziale Erscheinungen, gemacht werden. Dies ist bezüglich Mengers Wissenschaftsauffassung interessant, denn Menger geht bei der Untersuchung wirtschaftlicher Phänomene von eben dieser Auffassung aus. Wirtschaftliche Phänomene, wie z.B. Tausch, sind komplex und auf das Handeln von Individuen zurückführbar. Dieses ist wiederum von den psychischen Gesetzmäßigkeiten abhängig (bei Menger von den Bedürfnissen und ihre Befriedigung). Während Menger sich mit dem ökonomischen Aspekt dieses Ansatzes beschäftigt, untersucht Brentano Struktur und Gesetzmäßigkeit der zugrundeliegenden psychischen Aktivität.

Aus der Vier-Phasen-Lehre ergibt sich, welche Ansätze Brentano für fruchtbare Anknüpfungspunkte hält. Die Vertreter der aufstrebenden Phase, die für Brentano von besonderer Bedeutung sind, sind:

- a) Aristoteles
- b) Comte
- c) Descartes und
- d) die englischen Empiristen

a) Der größte Einflussfaktor auf die Philosophie Brentanos ist ohne Zweifel Aristoteles. So schreibt Brentano im Vorwort zu *Aristoteles und seine Weltanschauung* aus dem Jahre 1911 über das Werk des Aristoteles:

---

<sup>60</sup> Brentano (1999), 13.

<sup>61</sup> Brentano (1999), 14.

Gewiß ist die Weisheitslehre des Aristoteles heute als Ganzes unhaltbar, und manche Teile erscheinen als vollständig überlebt. Dennoch bin ich überzeugt, daß man, wenn man sie richtig auffaßt, noch gegenwärtig durch ihr Studium wahrhaft gefördert werden kann; wie ich denn selbst nur eine Dankespflicht erfülle, wenn ich bekenne, daß als ich mich als Jüngling in einer Zeit tiefsten Verfalls mit der Philosophie zu beschäftigen begann, ich durch keinen Lehrer mehr als durch Aristoteles in eine entsprechendere Forschungsweise eingeführt worden bin.<sup>62</sup>

Während der gesamten Schaffensperiode ist die Beschäftigung mit dem Stagiriten ein wesentlicher Bestandteil seiner Forschung. In seiner frühen Phase steht die Metaphysik im Vordergrund, während in der Wiener Zeit der Schwerpunkt auf der Psychologie liegt. Intensive Studien betreibt er in den Jahren 1858/59 in Berlin, einem Zentrum der Aristoteles-Forschung unter Adolph Trendelenburg. 1862 entsteht seine Dissertation *Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles*, die er Trendelenburg widmet. Brentanos Beschäftigung mit Aristoteles steht in engem Zusammen mit einem weiteren Philosophen den Brentano als seinen Lehrer bezeichnet, nämlich Thomas von Aquin. Durch dessen Interpretation erschließt sich dem jungen Brentano das Werk Aristoteles'.<sup>63</sup>

Die Rückbesinnung auf die Methode des Aristoteles und die Ablehnung der herrschenden spekulativen Philosophie werden zu einem Kennzeichen seines Werkes, das in den Habilitationsthese 1866 zu einem klaren methodischen Programm verdichtet wird. In der Habilitationsschrift *Die Psychologie des Aristoteles* wird die Grundlage für eine Philosophie auf Basis der Psychologie gelegt. In der *Philosophie vom empirischen Standpunkt* wird dieser Ansatz dezidiert begründet und weitergeführt.

In den achtziger Jahren hat er eine Auseinandersetzung mit Zeller über die Aristoteles-Auslegung, bei der es zum einen um die Frage ging, ob Aristoteles ein rekonstruierbares philosophisches System hinterlassen hat, oder ob er als Problemdenker zu verstehen ist, was Brentanos Ansicht war. Zum anderen ging es um die Präexistenz des Nus, die Brentano bestritt<sup>64</sup>. In den folgenden zwanzig Jahren veröffentlicht Brentano nichts über Aristoteles, beschäftigt sich aber immer wieder mit ihm.

In zahlreichen Büchern, Aufsätzen und bislang noch unveröffentlichten Notizen untersucht er sowohl die Metaphysik und Erkenntnistheorie, als auch die Ethik des Aristoteles. Er unterzieht sie einer kritischen Analyse, übernimmt Ideen und Ansätze, entwickelt diese weiter und gelangt zu einer unabhängigen eigenständigen Philosophie, die weit über eine Interpretation

---

<sup>62</sup> Brentano (1911a), IV.

<sup>63</sup> Vgl. Werle (1989), 68.

<sup>64</sup> Zum Verlauf der Auseinandersetzung s. George (1986), IX.



hinausgeht<sup>65</sup>. Was entsteht ist einerseits die Neuentdeckung von Aristoteles` Lehren, andererseits eine neuartige „wissenschaftliche Philosophie“. Das letzte Werk zu Aristoteles, *Aristoteles und seine Weltanschauung*, erscheint 1911. Die Rückbeziehung auf Aristoteles ist ein wesentlicher Aspekt der „Österreichischen Philosophie“ und auch der „Austrian Economics“.

Für diese Untersuchung ist der aristotelische Einfluss hinsichtlich zweier Aspekte bedeutsam: der Methode und der Wertlehre.<sup>66</sup> In beiden Bereichen sind die Einflüsse Aristoteles auf Brentano signifikant.

Der Einfluss der Empiristen auf Brentanos Werk ist weniger explizit zu fassen als der von Aristoteles und erfordert Spezialuntersuchungen, die von der Problemstellung dieser Arbeit zu weit wegführen würden. Im Folgenden soll aus diesem Grund nur kurz auf die wichtigsten Aspekte eingegangen werden.

b) 1869 schreibt Brentano als junger Priester einen Artikel über Comte in der katholischen Zeitschrift „Chilianeum“: *Auguste Comte und die positive Philosophie*. Ausführlich geht er dort auf den Begriff der „positiven“ Philosophie ein und auf Comtes Drei-Phasen-Lehre. Sowohl die Entwicklung des Individuums als auch die der Menschheit erfolgt, nach Comte, in drei Phasen<sup>67</sup>: in der ersten, „theologischen“ Phase sucht der Mensch nach absolutem Wissen, nach den Endursachen der Welt, welche er dem Wirken eines höheren Wesens zuschreibt. In der zweiten, der „metaphysischen“ Phase wird das höhere, personale Wesen durch abstrakte Konzepte ersetzt. In der dritten, „positiven“ Phase schließlich wird das Streben nach Erkenntnis von der Beobachtung realer Gegebenheiten geleitet. Nicht mehr die Suche nach Ursachen, sondern nach gesetzesartigen Zusammenhängen tritt in den Vordergrund. Brentano entwirft in diesem Zusammenhang bereits hier, fast zwanzig Jahre vor der Veröffentlichung, eine Skizze seiner oben erwähnten Vier-Phasen-Lehre. Dabei betont er, dass es seinen Tagen vorbehalten bleibe, „zu einer positiven Behandlung der Philosophie sich zurückzuwenden“<sup>68</sup>. Wie bei Comte ist auch bei Brentano diese „positive Phase“ diejenige Phase, in der wirkliche Erkenntnis möglich ist. Gemeint ist die Untersuchung von beobachtbaren Tatsachen und das Auffinden von gesetzesartigen Zusammenhängen dieser Phänomene. Comte bezieht sich dabei ebenfalls auf Aristoteles. Anders als für Comte ist für Brentano diese Phase aber kein

---

<sup>65</sup> Vgl. Baumgartner (1989), 58.

<sup>66</sup> Ausführliche Darstellungen von Brentanos Beziehung zu Aristoteles findet man bei Volpi (1989), Werle (1989), George/Koehn (2004).

<sup>67</sup> Eine ausführliche Analyse bieten z.B. Münch (1989) oder Haller (1988).

<sup>68</sup> Brentano (1968a), 133.

Endzustand, sondern ein Abschnitt in einem sich wiederholenden Zyklus. Die Beschäftigung mit dem Positivismus und mit Comte erweist sich somit als ein Kristallisierungspunkt für Brentanos Begriff von „wissenschaftlicher Philosophie“.

c) Auch die rationalistische Philosophie von Descartes ordnet Brentano in die aufsteigende Phase der Philosophie ein. Brentanos Trennung von Phänomenen der inneren Wahrnehmung und Gegenständen der äußeren Wahrnehmung kann als analog zur cartesianischen Trennung von den *res cogitans* und den *res extensa* gesehen werden.<sup>69</sup> Innere Phänomene sind mit größerer Sicherheit wahrnehmbar als äußere und bieten absolute Evidenz: „*cogito, ergo sum*“. Die Beschreibung dieser Phänomene wird bei Brentano zum Ausgangspunkt der *Deskriptiven Psychologie*.<sup>70</sup> Bei der Wahrnehmung eines inneren Aktes ist auch das Bewusstsein über den Akt selber vorhanden. Diese Reflexivität des Bewusstseins ist ein Aspekt, der auch in Brentanos Psychologie eine große Rolle spielt. In der cartesianischen Tradition steht Brentano ebenfalls durch die Forderung, die Psychologie durch die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in den Stand einer Wissenschaft zu erheben. Zwei wesentliche Momente, die Descartes in *Discours de la méthode* entwickelt, sind die analytische Methode, also die Zerlegung komplexer Phänomene in ihre Bestandteile, und die kritischen Überprüfung der vorhandenen Erkenntnisse (methodischer Zweifel). Für Brentano ist dies ein fruchtbarer Ansatz bei der Entwicklung seiner eigenen methodischen Überlegungen.

d) Der englische Empirismus, v. a. Hume, Locke und die Fortführung durch John Stuart Mill und Herbert Spencer, ist ein weiterer Aspekt, der für das Verständnis und die Einordnung von Brentanos Werk grundlegend ist. Seine Spuren werden besonders in seiner Psychologie und Erkenntnistheorie deutlich. Vor allem der Einfluss Humes wurde lange Zeit unterschätzt. Dessen „subjective turn“ spielt für Brentanos Psychologie eine große Rolle. Die Gegenstände werden darauf hin untersucht, welche Bedeutung sie für uns selbst haben bzw. in welcher Beziehung sie zu uns stehen. Damit wird das Augenmerk von der objektiven Beschaffenheit der Dinge auf die vom Subjekt beurteilte Relation zwischen Subjekt und Objekt gelegt und somit ins Subjekt verlagert. Unsere Aussagen über Objekte sind somit vielmehr Aussagen über uns selbst, die wiederum zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden können. Zu ihnen haben wir durch die innere Wahrnehmung privilegierten Zugang.

---

<sup>69</sup> Volpi (1989), 16.

<sup>70</sup> Velarde-Mayol (2000), 11.

Erfahrbare Tatsachen sind auch für Locke die Grundlage der Erkenntnis. Wir können nur von den Dingen eine Vorstellung haben, die wir erlebt und wahrgenommen haben: *Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu*. Das Motto des Englischen Empirismus wird zu einer der 25 Habilitationsthese Brentanos, die er um den Zusatz Leibniz' „nisi intellectus ipse“ erweitert. Die Wahrnehmung kann dabei äußere Wahrnehmung oder innere Selbstwahrnehmung sein. Aus diesen einfachen Ideen können durch die Tätigkeit des Geistes komplexe Ideen und allgemeine Begriffe werden. Die Grundlage der Begriffe ist aber immer die Erfahrung bzw. das Erleben. Dabei ist ein wesentliches Merkmal des Bewusstseins, dass es immer auf etwas gerichtet ist, etwas zum Gegenstand hat.<sup>71</sup> Auch hier, wie bei Aristoteles, auf den Brentano sich bezieht, ist also in Ansätzen das zu finden, was Brentano als Intentionalität bezeichnet.

John Stuart Mill führte den klassischen englischen Empirismus unter Einbeziehung einiger positivistischer Aspekte fort. Brentano beschäftigte sich hinsichtlich verschiedener Themen mit John Stuart Mills Werk und führte mit ihm in den Jahren 1872/73 einen Briefwechsel. Er plante, ihn in Avignon zu besuchen. Dieser Plan wurde allerdings durch den Tod Mills 1873 verhindert. Besonders zu erwähnen ist Brentanos Auseinandersetzung mit Mills *System der deduktiven und induktiven Logik*<sup>72</sup>, in der Mill zu zeigen versucht, dass es für alle Wissenschaften nur eine Methode gibt, nämlich die Empirische. Eine zentrale Rolle spielen dabei Induktion und Deduktion. Um zu sicheren Hypothesen zu gelangen, welche ihrerseits sichere Prognosen ermöglichen, analysiert Mill die verschiedenen Weisen der Induktion. Diese gelten ausdrücklich auch für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler und für die psychologischen Voraussetzungen des Denkens. Mill verlangt damit die Untersuchung des Denkens analog naturwissenschaftlicher Untersuchungen. Die Phänomene werden beobachtet und durch Induktion werden allgemeingültige Axiome gefunden. Diese beobachtende Analyse von geistigen Phänomenen wird dabei auf die rein geistigen, d.h. von den physiologischen Zuständen unabhängigen Erscheinungen beschränkt.<sup>73</sup> Dabei wird das komplexe Phänomen im Rahmen eines assoziationstheoretischen Ansatzes in die einfachsten Bestandteile zerlegt und diese auf Koexistenz- und Sukzessionsverhältnisse hin untersucht. Brentano greift sowohl wissenschaftstheoretische, als auch philosophisch-psychologische Ansätze auf, unterzieht sie einer kritischen Analyse und übernimmt sie zum Teil, um sie im Rahmen seiner Forschung zu modifizieren. Mills utilitaristische Lehre von Nutzen und Glück und die Hierarchie von Werten bzw. Glücksebenen diskutiert Brentano in seinen Schriften über die Ethik *Vom*

---

<sup>71</sup> Kulenkampff (1992), 233.

<sup>72</sup> Mill (1968).

<sup>73</sup> Eine eingehende Untersuchung findet sich bei Baumgartner (1989).

*Ursprung sittlicher Erkenntnis und Grundlegung und Aufbau der Ethik* kritisch.

Brentanos Auseinandersetzung mit der Philosophiegeschichte und der, zum Teil aus der Philosophiegeschichte resultierenden Situation der Philosophie ist für seinen Versuch einer Neubegründung der Philosophie ein wesentliches Moment. Will man seinen Anspruch, der Philosophie ein wissenschaftliches Fundament zu geben, einordnen, ist es, wie Werle richtig betont<sup>74</sup>, unerlässlich den philosophiegeschichtlichen Hintergrund zu beleuchten. Brentano ist ein „Kind seiner Zeit“ und in dem Maße, in dem er sich mit der zeitgenössischen Philosophie beschäftigt und auseinandersetzt, auch nur vor dem Hintergrund der Wissenschaftsgeschichte des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts zu verstehen. Seine Wissenschaftstheorie war von großer Wirkung und ist noch immer hinsichtlich einiger Fragestellungen aktuell.

### **1.1.2. Wissenschaftsauffassung**

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, welche Rolle Brentano der Philosophie im Kanon der anderen Wissenschaften beimisst und wie er das Verhältnis zur Psychologie bestimmt. Einen ersten Einblick gewähren seine Habilitationsthesen.

#### 1.1.2.1. Die Habilitationsthesen

1866 habilitierte sich Brentano an der Universität Würzburg. Seine 25 Habilitationsthesen sind oft zitiert worden und gelten als aussagekräftiges Dokument für seine Wissenschaftsauffassung. Die Thesen 1-4 betreffen die Methode, 5-11 die Ontologie und Metaphysik, 12-15 die Psychologie, 16-21 die Logik und Sprachphilosophie, 22-23 die Ethik und schließlich 24-25 die Ästhetik. Thesen 1-4 und These 13 sind für die folgende Untersuchung von Belang. Das Verhältnis von Philosophie und Theologie, das in den Thesen zwei und drei thematisiert wird, soll hier nicht näher betrachtet werden.<sup>75</sup>

These 1:

---

<sup>74</sup> Werle (1989), 4.

<sup>75</sup> S.a. Sauer (2000), 125-135.

Philosophia neget oportet, scientias in speculatives ac exactas dividi posse; quod si non recte negaretur, esse eam ipsam jus non esset.<sup>76</sup>

Die Philosophie muss verneinen, daß die Wissenschaften in spekulative und exakte eingeteilt werden können, wäre die Verneinung unrichtig, so hätte die Philosophie selbst keine Daseinsberechtigung.

Die erste These wurde oftmals als gegen die spekulative Philosophie gerichtet interpretiert<sup>77</sup>. Dies ist sicherlich richtig, aber ich schließe mich der Meinung Sauer<sup>78</sup> an, dass diese These noch darüberhinausgehende Implikationen enthält. Um dies zu erläutern, ist es sinnvoll, zwischen Methode und Gegenstandsbereich der Wissenschaft zu unterscheiden. Hält man sich an die aristotelische Auffassung, so bezieht sich exakt und spekulativ auf den Gegenstandsbereich der Forschung: „exakt“ bezieht sich auf den naturwissenschaftlichen Bereich, der durch Messen und Beobachten zu erschließen ist, „spekulativ“ auf die Erkenntnis der ersten Prinzipien und Ursachen, also auch auf die Metaphysik. Nach dieser Einteilung ist der Grad der Sicherheit von Aussagen bei den spekulativen Wissenschaften mitunter sogar höher als bei den exakten. Auch Menger unterscheidet diese zwei Richtungen der Forschung. Er verwendet die Begriffe aber anders. Bei ihm entspricht die „exakte Richtung“ der theoretischen Forschung und die „empirisch realistische“ Richtung entspricht der „exakten“ Wissenschaft. Für Brentano besteht zwischen exakter und spekulativer Wissenschaft eine Differenz im Gegenstandsbereich (innere und äußere Wahrnehmung), diese ist aber dem entscheidenden gemeinsamen Merkmal, nämlich der empirischen Grundlage, untergeordnet. Auch die Methode, die als strenge Anschauung, Induktion und Deduktion verstanden wird, ist nahezu die selbe. Aus diesem Grund wehrt sich Brentano gegen die Unterscheidung in zwei von einander isolierte Bereiche der Wissenschaft, wie beispielsweise Dilthey sie vollzieht. Exakte und spekulative Wissenschaft gehören zusammen, weil sie durch eine gemeinsame methodische Vorgehensweise verbunden sind. Sie sind Teil des selben Wissenschaftsverständnisses.

Die spekulative Philosophie im Sinne Hegels unterscheidet sich dagegen in der Wahl der Methode und fällt damit aus dem Bereich der Wissenschaften, wie Brentano ihn fasst, heraus. Für Brentano gibt es nur eine Art von Wissenschaft, nämlich Wissenschaft, die frei ist von

---

<sup>76</sup> Bei der Übersetzung halte ich mich an Sauer (2000). Die Übersetzung von Brentano (Brentano (1968b), 136-141) ist problematisch, weil nicht ersichtlich ist, inwieweit sie durch O. Kraus verändert wurde. Dieser schreibt nämlich in den Anmerkungen, er habe Brentanos Übersetzung „im wesentlichen“ unverändert gelassen (Kraus (1968b), 167).

<sup>77</sup> z.B. durch Oskar Kraus ((1968), 167) oder Rudolf Haller ((1988), 22).

<sup>78</sup> Sauer, W. (2000), 123-125.

spekulativen Elementen im hegelschen Sinne. In der ersten These drückt sich das Bestreben, die Philosophie aus dem Dunstkreis solcher Verfahrensweisen in den Bereich der exakten Wissenschaft zu führen, aus. Außerdem muss Wissenschaft unabhängig von theologischen Eingebungen betrieben werden:

These 2:

*Philosophia et eos, qui eam principia sua a Theologia sumerent volunt, et eos rejicere debet, qui nisi sit supernaturalis revelatio, eam omnem operam perdere contendunt.*

Die Philosophie muß sowohl die Auffassung zurückweisen, die sie ihre Prinzipien der Theologie entnehmen lassen will, als auch die Behauptung, dass ohne die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung ihre ganze Arbeit fruchtlos bleibe.

Auch hier wird der Anspruch auf nüchterne Analyse gestellt, die von nicht durch wahrnehmbare Welt gewonnene Annahmen frei ist. Damit bestimmt Brentano die Philosophie als autonome Wissenschaft, die in ihrem Erkenntnisvermögen ohne Rückgriff auf theologische Theorien auskommt. Ihr Wert bestimmt sich allein aus sich selbst heraus, wie im zweiten Teil der These deutlich wird. Nur durch diese Autonomie ist der Erkenntnisgewinn der antiken Philosophie, insbesondere der Philosophie des Aristoteles, erklärbar. Betrachtet man nun aber die dritte These verliert die zweite These ihre Schärfe:

These 3:

*Nihilominus verum est, sententias Theologia probatas eas esse, quae philosophis quasi stellae rectrices sint.*

Nichtsdestoweniger ist es wahr, daß die von der Theologie erwiesenen Sätze für die Philosophen die ihnen als Leitsterne gegebenen Sätze sind.

Hier tritt deutlich die thomistische Ansicht in den Vordergrund. Auch wenn die Theologie keine Erkenntnisquelle der Philosophie ist, so soll sie doch mit ihren „erwiesenen Leitsätzen“ im Einklang stehen. Damit wird, wie Sauer bemerkt, ein externes Wahrheitskriterium

eingeführt und die Autonomie der Philosophie relativiert.<sup>79</sup> Die Beziehung von Theologie und Philosophie kann an dieser Stelle nicht beleuchtet werden, es soll aber darauf hingewiesen werden, dass die Wissenschaftsauffassung Brentanos hinsichtlich dieser Fragestellung von seiner weltanschaulichen Disposition als Priester beeinflusst wird.

Am bekanntesten ist sicherlich die vierte These:

These 4:

Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est.

Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.

Brentano geht, wie aus der ersten These hervorgeht, davon aus, dass es nur eine richtige Methode gibt, der sich alle Wissenschaften bedienen sollen. Diese nennt Brentano naturwissenschaftliche Methode. Damit meint er folgendes:

- a) Intuition im Sinne der Feststellung empirisch wahrnehmbarer Tatsachen,
- b) Induktion und Deduktion, also die Anwendung logischer Regeln.

Es handelt sich also keineswegs um eine spezifisch naturwissenschaftliche Methode, sondern um verschiedene „wissenschaftliche“ Methoden im Allgemeinen, wie sie bereits von Aristoteles eingefordert wurden. Der Ausdruck „naturwissenschaftlich“, den er häufig gebraucht, bringt vielmehr zum Ausdruck, dass die Naturwissenschaften sich dieses Ansatzes bedienen. Daran muss sich die Philosophie orientieren, will sie als Wissenschaft anerkannt werden. Es handelt sich also um eine gewisse Vielfalt der Methoden, die je nach Untersuchungsgegenstand modifiziert werden. Brentano vertritt demnach nicht die Ansicht, dass die Methode der Naturwissenschaft blindlings auf die Philosophie zu übertragen sein<sup>80</sup>. Vielmehr bestimmt der Gegenstand der Untersuchung die Methode. Demgemäß handelt es sich also nur der Analogie nach um die „naturwissenschaftliche Methode“. In den *Vier Phasen*

---

<sup>79</sup> Eine nähere Erläuterung der Hintergründe findet sich bei Werle (1989), 132. Zur Diskussion, inwieweit Brentanos Ansicht „revolutionär“ ist, s.a. Sauer (2000), 134; er wendet sich dort gegen die Interpretation von Kraus und Werle, dass sich Brentano mit diesen Thesen gegen die Lehrautorität auflehne.

<sup>80</sup> Dazu äußert er sich in mehreren Schriften z.B. in *Über die Zukunft der Philosophie* (Brentano (1968b)), im Anhang unterscheidet er fünf Möglichkeiten einer solchen falschen Übertragung der Methode der Naturwissenschaft auf die Geisteswissenschaft (Brentano (1968b), 78). Diese Kritik richtet sich gegen die Tendenz, die gerade zu dieser Zeit aufstrebenden und sich durch große Erkenntnisgewinne auszeichnenden Naturwissenschaften als Vorbild überzubewerten.

benutzt Brentano auch den eindeutigeren Begriff „naturgemäße“ Methode, was eine stärkere Betonung auf die „Natur“, das Wesen des Gegenstandes, legt. Die Methode muss nach den spezifischen Gegebenheiten der einzelnen Wissenschaften gewählt werden, um den Anspruch auf Erkenntnisgewinn erfüllen zu können. Es geht Brentano um die Aufnahme der Philosophie in den Kanon der Wissenschaften und nicht um die blinde Annäherung an die Naturwissenschaft. Diese „wissenschaftliche Methode“ hat einen stark empirischen Zug, da ihre Grundlage auf Wahrnehmung beruht. Dies findet in der 13. These Ausdruck:

These 13:

Nihil est in intellectu, quod non prior fuerit in sensu, nisi intellectus ipse.

Nichts ist im Verstand, was nicht in den Sinnen war, außer dem Verstand selbst.

Die Basis allen Wissens ist in der Erfahrung begründet, wobei Brentano darunter sowohl innere, als auch äußere Erfahrung versteht. Wissen ist damit immer auf Reales, positiv Gegebenes bezogen.

In diesen Habilitationsthesen sind die grundlegenden methodischen und wissenschaftstheoretischen Ansätze enthalten. Auch wenn Brentanos Lehre innerhalb seines Lebens Wandlungen erfahren hat, die auch methodische Aspekte betreffen, wie z.B. eine stärkere Hinwendung zur deskriptiven Analyse, ist er diesen Prinzipien treu geblieben und man kann sie deshalb als charakteristische Merkmale seiner Philosophie bezeichnen. Wie bei der Darstellung der Österreichischen Philosophie deutlich wurde, war diese Vorstellung von wissenschaftlicher Philosophie außerordentlich wirkungsmächtig. Eine ausführliche Bestimmung der Aufgaben der Philosophie bietet Brentanos Hauptwerk, die *Psychologie vom empirischen Standpunkt*.

#### 1.1.2.2. Die Psychologie als Wissenschaft

Die Klassifikation der Wissenschaften beschäftigte Brentano während mehrerer Schaffensphasen. Hier soll ein Überblick über die

a) frühe (Würzburger Zeit bis 1874),



- b) die mittlere (die 80er Jahre) und
- c) die späte Phase gegeben werden.

Auf die Verwendung der Begriffe „Psychologie“ und „Philosophie“ muss dabei besonders geachtet werden, da Brentano sie in verschiedenen Bedeutungen verwendet.

a) Der frühe Brentano orientierte sich dabei vorwiegend an der historischen Tradition. Dies wird an der Einteilung der Wissenschaften in der Würzburger Metaphysikvorlesung aus dem Jahr 1868 deutlich. Dort findet sich folgende Einteilung der Wissenschaften:

Classification der Wissenschaften: Natürliche – Übernatürliche. Jene: abstract – concret. Jene: Mathematisch – Philosophische. Diese: Naturwissenschaft – Geisteswissenschaft (physische – psychische). – Dazu eine Wissenschaft die über beiden steht, wie der allgemeine Teil über dem Besonderen, die Wissenschaft vom Seienden als solchen. Dies ist die Metaphysik.<sup>81</sup>

Diese Einteilung entspricht jener, die sich im Manuskript H 45 *Geschichte der Philosophie* findet.<sup>82</sup>

Brentano verwendet den Begriff psychische Wissenschaften hier gleichbedeutend mit Geisteswissenschaften, gleichsam als Wissensgebiet, das das gemeinsame Merkmal besitzt, „Psychisches“ als Untersuchungsgegenstand zu haben, wohingegen die Naturwissenschaft sich auf „Physisches“ bezieht. Über diesen Gegenstandsbereich spannt sich die Metaphysik als drittes Wissensgebiet. Sie steht nicht isoliert außerhalb von Natur- und Geisteswissenschaft, sondern sie steht in einem Teil-Ganzes-Verhältnis. Ihre Fragestellungen sind von größerer Allgemeinheit. Aus dem Manuskript der Metaphysikvorlesung wird ersichtlich, dass er mit Metaphysik die Untersuchung des „Seienden als solchen“ meint, und darunter sind sowohl physische, als auch psychische Phänomene zu verstehen. Die Metaphysik wiederum umfasst verschiedenen Teilgebiete: Die Transzendentalphilosophie, die Ontologie, die Theologie und die Kosmologie<sup>83</sup>. Die Metaphysik bildet einen Wissensbereich, der die allgemeinen Grundlagen für die beiden anderen Bereiche fundiert, eine „Meta“-physik. Besonders die Transzendentalphilosophie oder „Apologetik des Wissens gegen Skeptiker und Kritiker“ leistet dazu einen Beitrag, indem sie die Zuverlässigkeit der inneren Wahrnehmung und der

---

<sup>81</sup> Brentano (M96), 31753.

<sup>82</sup> Brentano (H45), 25253; zit. nach Hedwig (1987), XIII.

<sup>83</sup> Brentano (1968b); Brentano (M96), 31753.

axiomatischen Schlüsse prüft und sichert.

b) Aus der mittleren Phase sollen zwei Schriften betrachtet werden, in denen besonders das Verhältnis von Philosophie und Psychologie thematisiert wird: die Wiener Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1874 und die *Philosophie vom empirischen Standpunkt*. Brentano legt zwei verschiedene Ansätze der Einteilung der Wissenschaft dar:

i) einen epistemologischen: die Einteilung der Wissenschaften erfolgt über die Art des Zugangs zu den Untersuchungsobjekten.

ii) einen wissenschaftssystematischen: die Stellung der Philosophie erschließt sich aus dem Entwicklungsprozess der Wissenschaften.

i) Brentano unterscheidet hier zwischen Phänomenen der äußeren Wahrnehmung und Phänomenen der inneren Wahrnehmung und bezeichnet sie als physische und psychische Phänomene. Diese Unterscheidung begründet und erläutert er im ersten Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Das entscheidende Merkmal psychischer Phänomene ist die Bezogenheit des psychischen Vorgangs auf ein immanentes Objekt, die Intentionalität psychischer Akte (s.a. 2.1.1.1.). Gegenstand der Naturwissenschaft dagegen sind Dinge, welche in den Bereich der äußeren Wahrnehmung fallen und durch die Sinnesorgane wahrgenommen werden. Daraus ergibt sich die Einteilung in Naturwissenschaft (bei Brentano meist im Singular gebraucht) und Psychologie. Es gibt Fragestellungen, die in beide Bereiche fallen, aber keinem zuordenbar sind und nach Brentano einen dritten Bereich bilden, die Metaphysik:

Es gibt Tatsachen, welche auf dem Gebiet der äußeren und inneren Erfahrung in gleicher Weise nachweisbar sind. Und diese umfassenderen Gesetze werden, gerade wegen ihres weiten Umfangs, weder dem Gegenstande der Naturwissenschaft, noch dem der Psychologie eigentümlich sein<sup>84</sup>.

Die Metaphysik nimmt eine Sonderstellung ein. Brentano nimmt hier die Dreiteilung der Gebiete der Wissenschaft wieder auf. Diese Einteilung der Wissensgebiete ist keine strenge Einteilung: Brentano führt die Wechselbeziehungen zwischen Naturwissenschaft und der psychischen Wissenschaft an. Physiologische und psychologische Erscheinungen bedingen sich oftmals gegenseitig. Auch zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik gibt es

---

<sup>84</sup> Brentano (1973), 9.

Überschneidungen, beispielweise bei dem Problem der Kausalität oder des Zeitbegriffs. Er hält dennoch an dieser Einteilung fest und bemerkt dazu, dass „wie jede andere, auch noch so gute Einteilung der Wissenschaft, auch diese etwas Künstliches hat.“<sup>85</sup> Damit relativiert er die zunächst so natürlich und absolut wirkende Einteilung in psychische und physische Phänomene und erweitert sie um einen metaphysischen Aspekt.

Das Wissensgebiet Psychologie unterscheidet sich von der Naturwissenschaft durch den Grad der Sicherheit ihrer Aussagen. Brentano bezeichnet den Gegenstand der Naturwissenschaft als „Zeichen von etwas Wirklichem, was durch seine Einwirkung ihre Vorstellung erzeugt“ und „An und für sich tritt das, was wahrhaft ist, nicht in Erscheinung, und das, was erscheint, ist nicht wahrhaft.“<sup>86</sup> Dinge der Außenwelt können dementsprechend nicht direkt wahrgenommen werden und Aussagen über sie können nur mit einer gewissen „relativen Wahrheit“ getroffen werden. Demgegenüber sind die Erscheinungen der inneren Wahrnehmung untrüglich: „Diese sind in sich selbst wahr.“<sup>87</sup> Sie werden mit Evidenz wahrgenommen und bilden somit eine gesicherte Grundlage für Erkenntnis. An diesem Punkt wird deutlich, dass für Brentano der empirische Zugang zu den psychischen Erscheinungen der Schlüssel für eine exakte Wissenschaft ist, die es sogar ermöglicht, apriorische Strukturen aufzudecken (s.a. 1.1.3.1.). Damit erreicht dieser Wissensbereich eine höhere Sicherheit der Erkenntnisse als die Naturwissenschaft sie erlangen kann (s.o. die erste Habilitationsthese). Dies entspricht genau dem, was Menger unter „exakten Gesetzen“ versteht.

Brentano ist sich aber durchaus der Probleme, die mit der Fundierung der Erkenntnis durch die innere Wahrnehmung einhergehen, bewusst und geht auf sie im zweiten Kapitel ein. Innere Wahrnehmung ist nicht innere Beobachtung. Sie ist zwar evident, dennoch können die Gegenstände des psychologischen Wissensbereiches nicht direkt, quasi „in flagranti“, analysiert werden, wie das bei den Gegenständen der äußeren Wahrnehmung der Fall ist. Sie müssen auf Umwegen der analytischen Untersuchung zugänglich gemacht werden. Brentano führt dafür bestimmte Verfahrensweisen an: das Gedächtnis, Äußerungen Dritter, die Untersuchung einfacherer und kranker Seelenleben. Was Brentano hier unter Psychologie versteht, ist das, was er später genauer als „deskriptive Psychologie“ bezeichnet.

Brentano diskutiert in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* den aristotelischen Psychologiebegriff von der Psychologie als Wissenschaft der Seele. Dabei stellt sich das Problem, dass der Begriff der Seele metaphysische bzw. theologische Fragestellungen

---

<sup>85</sup> Brentano (1973), 10.

<sup>86</sup> Brentano (1973), 28.

<sup>87</sup> Brentano (1973), 28.

impliziert, z.B. nach der Unveränderbarkeit der seelischen Substanz oder ihrer Unsterblichkeit. Bereiche, die Brentano gerade nicht im Rahmen seiner wissenschaftlichen Psychologie diskutieren möchte. Er bestimmt daher die Psychologie als Wissenschaft von den psychischen Erscheinungen. Damit klammert er die Frage nach der Seele aus und konzentriert sich auf das real Gegebene, schließt aber die Existenz einer Substanz als Trägerin psychischer Zustände nicht grundsätzlich aus.

ii) Die Theorie der sich fortentwickelnden Wissenschaften postuliert Brentano sowohl in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, als auch in seiner Antrittsvorlesung. Die wissenschaftssystematische Argumentation ist folgende: Die Entwicklung der theoretischen Wissenschaft schreitet von der Wissenschaft einfacher Phänomene zu der der komplizierten Phänomene fort und baut dabei auf die vorangegangenen auf: Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie und schließlich Psychologie. Die enge Verknüpfung von Physiologie und Psychologie bezieht sich eigentlich auf den Teil der Psychologie, den Brentano später genetische Psychologie nennt. So äußert er sich in der Wiener Antrittsvorlesung über die psychischen Phänomene folgendermaßen: „Sie begegnen uns nur in Verbindung mit Organismen und in Abhängigkeit von gewissen physiologischen Prozessen“<sup>88</sup>. Auf der Psychologie bauen die Philosophie sowie ihre verschiedenen Zweige auf. Der Begriff „Psychologie“, den er hier verwendet, umfasst noch beide Komponenten, die genetische und die deskriptive. Somit bildet sich eine durchgehende Entwicklungslinie von der Mathematik und darauf aufbauenden Naturwissenschaften und den sich aus der Psychologie heraus entwickelnden Geisteswissenschaften. In dieser enger gefassten Bedeutung von „Psychologie“ trägt er der Tatsache Rechnung, dass psychische Phänomene immer sowohl geistig, als auch körperliche Aspekte haben. Es handelt sich also um zwei Seiten der psychischen Phänomene, die einander ergänzen, aber vom methodischen Zugang her verschieden sind. Dies zeigt sich in den unterschiedlichen induktiven Verfahren, die Verwendung finden, um sie zu erschließen.<sup>89</sup> Diese Differenzierung in genetische und deskriptive Psychologie deutet sich in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* an, wird dort aber noch nicht explizit formuliert. Ausgangsbasis für die Werttheorie und andere Geisteswissenschaften ist die deskriptive Psychologie. Das bedeutet, dass er die Werttheorie auf einem Konzept aufbaut, das ohne Erkenntnis über physiologische Prozesse auskommt.

In der mittleren Phase laufen der epistemologische und der wissenschaftstheoretische Ansatz nebeneinander her. Die Psychologie entwickelt sich aus den anderen Wissenschaften,

---

<sup>88</sup> Brentano (1999), 9.

<sup>89</sup> Zur Unterscheidung der Induktionsarten in intuitiv und enumerativ s.a. 1.1.3.1.

vornehmlich der Physiologie heraus und wird durch die gesicherte, wissenschaftliche Erkenntnis der psychischen Phänomene zur Grundlage der Philosophie.

c) In der späten Phase verschiebt sich seine Aufmerksamkeit vor allem auf die deskriptive Analyse. Dies soll anhand der *Deskriptiven Psychologie* und der *Ursprung sittlicher Erkenntnis* gezeigt werden. Um ca. 1885 vollzieht er die Aufteilung der Psychologie in genetische und deskriptive Psychologie, die er 1874 bereits andeutet.<sup>90</sup> Erstere berücksichtigt die physiologische Komponente, letztere bezieht sich dagegen nur auf die innere Wahrnehmung der psychischen Akte. Das Aufgabenfeld der deskriptiven Psychologie und ihrer spezifischen Methoden ist von der genetischen Komponente unabhängig. Brentano konzentriert sich auf dieses Gebiet umso mehr, je stärker er sich bewusst wird, dass die physiologische Forschung nicht in erhoffter Weise zur Klärung philosophischer Fragestellungen beitragen kann. Dieser Begriff von Psychologie ist nicht identisch mit dem oben genannten, den Brentano als „Wissensgebiet“ bezeichnet, sondern enger gefasst. Er konzentriert sich auf die Analyse der psychischen Momente und auf die dahinterstehenden Gesetze. Psychologie ist eine „Einzelwissenschaft“.

Damit wird „Psychologie“ von Brentano in drei Bedeutungen verwendet, die mit den verschiedenen Schaffensphasen in Verbindung stehen.

- einmal in der Abgrenzung zur Naturwissenschaft, also im Sinne von „Geisteswissenschaft“,
- dann als „genetische“ bzw. „deskriptive“ Psychologie, als Einzelwissenschaft
- und schließlich als philosophische Disziplin.

In der ersten Verwendungsweise umfasst sie das ganze Spektrum an aus den psychischen Phänomenen ableitbaren Wissenschaften. Brentano bezeichnet sie in diesem Zusammenhang als „Wissensgebiet“. Allen voran steht die Philosophie: Logik, Ästhetik und Ethik bauen nach Brentano auf der Erkenntnis der psychischen Phänomene auf, aber auch auf die Erziehungslehre und die Politik.<sup>91</sup> Sie bilden aufgrund ihrer gemeinsamen Erkenntnisbasis ein eigenes „Wissensgebiet“. Die Psychologie ist damit auch die Grundlagenwissenschaft der Philosophie.

In der zweiten, enger gefassten Bedeutung ist Philosophie die Wissenschaft von der

---

<sup>90</sup> Kraus (1973), XVII.

<sup>91</sup> Brentano (1973), 30.

Untersuchung psychischer Phänomene. Er trägt der Tatsache Rechnung, dass psychische Phänomene immer sowohl geistige, als auch körperliche Aspekte haben. Es handelt sich also um zwei Aspekte der psychischen Phänomene, die einander ergänzen, aber vom methodischen Zugang her verschieden sind. Ausgangsbasis für die Philosophie und andere Geisteswissenschaften ist später die deskriptive Psychologie.

Oft setzt Brentano Psychologie mit der Philosophie gleich und bezeichnet die „Kenntnis psychischer Gesetze“ als „philosophisches Wissen“<sup>92</sup>. Philosophie ist insofern Psychologie, als der Untersuchungsgegenstand durch die innere Wahrnehmung erfasst wird, die Struktur der inneren Wahrnehmung aber durch die Psychologie untersucht wird. Durch die Fundierung der Philosophie durch die Psychologie sind die beiden Wissenschaften aufs Engste miteinander verbunden. Dies spielt bei der Analyse der Werturteile und der Werte eine besondere Rolle. Die Wertlehre erhält durch die Erkenntnisse der Psychologie, welche auf Grund der Evidenz der inneren Wahrnehmung gesichert sind, eine axiomatische Absicherung, ist aber dennoch auf Erfahrung und Induktion gegründet und kann deshalb Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

#### 1.1.2.3. Psychologie als Basis der Geisteswissenschaften

Brentano hegte große Hoffnungen, was die praktische Verwertbarkeit und den Nutzen der Psychologie für die Gesellschaft anbelangt. Es existieren zwar keine dezidierten Ausführungen zu gesellschaftspolitischen Fragen, aber es finden sich in mehreren Schriften Ansätze. Dieser Aspekt von Brentanos Werk ist bislang nahezu unberücksichtigt geblieben. Hier soll nun ein Überblick über diese Ansätze geschaffen werden, um zu zeigen, dass bei Brentano die Erkenntnis der psychischen Vorgänge des Individuums der Schlüssel zur Lösung wirtschaftlicher, sozialer und gesellschaftspolitischer Fragestellungen ist. Seine Theorie setzt bei der Analyse des Subjektes an und führt durch sie zu Erkenntnissen über größere und komplexere Strukturen. Dieser Ansatz ähnelte dem Mengers, der als methodologischer Individualismus bekannt wurde (s.a. 1.2.3.2.).

Im ersten Band der *Psychologie* entwickelt Brentano den Ansatz, die Psychologie als Grundlagenwissenschaft der Geisteswissenschaften zu etablieren. Der Ton ist überaus optimistisch, geradezu euphorisch. Der Fortschritt dieser Wissenschaften hängt nach Brentano

---

<sup>92</sup> Brentano (1999), 14.

direkt mit der Weiterentwicklung der Psychologie zusammen. Für bedeutsam hält Brentano in diesem Zusammenhang die Entwicklung der Erziehungslehre. Er bezieht dies sowohl auf die Erziehung des einzelnen Menschen, als auch auf die Einwirkung auf die Gesellschaft durch die Politik. Politik ist für ihn in so eminenter Weise von der Psychologie abhängig, dass er erfolgreiche Politiker als „blinde Empiriker“ bezeichnet, weil sie bislang ohne dieses Wissen handelten. Menschliches Verhalten ist die Grundlage komplexer sozialer Erscheinungen und kann nur durch das Verständnis der dafür verantwortlichen psychischen Phänomene erklärt werden. Eine auf reiner Beobachtung dieser sozialer Erscheinungen und in diesem Sinne historische Methode, beruhende Staatslehre lehnt Brentano daher ab. Diese Methode erweist sich spätestens dann als unzulänglich, wenn

ein außerordentliches Ereignis plötzlich die politische Sachlage ändert, und deutlicher noch, wenn einer in ein fremdes Land mit fremden Verhältnissen verpflanzt wird. Von ihren empirischen Maximen verlassen, zeigen sie [die Staatsmänner] sich dann völlig unfähig und ratlos.<sup>93</sup>

Nur auf Grundlage allgemeiner Gesetze, die auf der Erkenntnis psychischer Phänomene beruhen ist situationsbezogenes erfolgreiches Handeln möglich. In der Konzentration auf allgemeine Gesetze liegt also auch eine Ablehnung der zu dieser Zeit starken Tendenz der Historischen Schule, historische, individuelle Erscheinungen zur Erkenntnisgrundlage zu machen.

Letztlich hofft Brentano darauf, dass sowohl Probleme des Einzelnen, als auch der Gesellschaft „bald durch eine richtige psychologische Diagnose, bald durch die Erkenntnis der Gesetze, nach welchen ein psychischer Zustand sich verändern lässt“ gelöst werden können. Besonders durch die frühe und richtige Diagnose ist nach Brentano eine Prognose der zukünftigen Entwicklung einer Person möglich und damit auch die Möglichkeit einer gezielten Einflussnahme. So schreibt er enthusiastisch:

Was für einen geistigen Kraftzuwachs würde nicht schon dadurch allein die Menschheit erlangen, wenn die letzten psychischen Grundbedingungen der verschiedenen Anlagen, zum Dichter, zum Forscher, zum tüchtigen Manne, durch psychologische Analyse mit Sicherheit und Vollständigkeit ermittelt wären, so daß man den Baum nicht erst an den Früchten, sondern schon an den ersten aufkeimenden Blättern erkennen und sofort in eine Lage, die seiner Natur entspricht, versetzen

---

<sup>93</sup> Brentano (1974), 31.

könnte!<sup>94</sup>

Die Erkenntnis der psychischen Gesetze hat nach Brentano also drei nützliche Aspekte: die Erkenntnis psychischer Anlagen, deren Prognose und deren gezielte Veränderung. Für die Lösung gesellschaftlicher Probleme gilt, dass sie ebenfalls auf menschliches Handeln zurückgeführt werden können und daher ihre Ursache im Bereich psychischer Phänomene haben. Somit ist selbiges auch für sie relevant. In seiner Wiener Antrittsvorlesung und in der *Psychologie* hebt Brentano die Dringlichkeit der Lösung gesellschaftlicher Missstände hervor:

Hienach dürfen wir mit aller Zuversicht hoffen, daß es an beidem, sowohl an der inneren Ausbildung als an der segensreichen Anwendung der Psychologie, nicht immer fehlen werde. Sind doch die Bedürfnisse, welchen sie genügen soll, nachgerade drängend geworden. Die zerrütteten sozialen Zustände schreien mehr als Unvollkommenheiten in Schiffahrt und Bahnverkehr, in Ackerbau und Gesundheitspflege mit lauter Stimme nach Abhilfe.<sup>95</sup>

Die Psychologie soll nach Brentano der Schlüssel zu vielerlei Verbesserungen sein. Auch wenn das primäre Motiv, Wissenschaft zu betreiben, nicht praktische Nützlichkeit sein darf, sind doch praktische Anwendungen möglich und wünschenswert. Wie oben ausgeführt, ist die Psychologie in den Augen Brentanos allerdings noch nicht weit genug entwickelt, als dass die Probleme bereits mit ihrer Hilfe gelöst werden könnten. So ist sie für ihn die „Wissenschaft der Zukunft“.<sup>96</sup>

Die philosophischen Disziplinen Logik, Ästhetik und Ethik setzt Brentano in direkten Zusammenhang mit der Psychologie. Die Ethik entwickelt Brentano 1889 in *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*. Dort betont er, dass es nötig ist, „von den Resultaten neuerer Forschung auf dem Gebiete der deskriptiven Psychologie Kenntnis zu nehmen“, um den Ursprung ethischer Erkenntnis verstehen zu können. Durch die Analyse von intentionalen Akten, bei denen einem Gegenstand ein Gefühl des Liebens oder Hassens entgegengebracht wird, eröffnet sich der Zugang zum Begriff des Wertes. Die Ethik und die Analyse der zu Grunde liegenden psychischen Akte, Lieben und Hassen, sind zentraler Gegenstand des zweiten und dritten Kapitels dieser Arbeit und sollen an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Die

---

<sup>94</sup> Brentano (1974), 31.

<sup>95</sup> Brentano (1974), 35.

<sup>96</sup> Brentano (1974), 36.



Ästhetik ist von den drei Disziplinen die am wenigsten weit ausgearbeitete. Sie hat ihre Wirkung v.a. indirekt durch die Schüler entfalten können, da die Schriften zur Ästhetik, bis auf *Das Genie* (1892), erst 1959 von Franziska Mayer-Hillebrand aus dem Nachlass herausgegeben wurden.<sup>97</sup> Hier soll gezeigt werden, dass nicht nur die Werttheorie, sondern auch a) die Logik und b) die Ästhetik auf der Psychologie aufbauen.

#### a) Logik

Der Bereich der Logik umfasst nach Brentano nicht nur die formale Logik (richtiges Schließen), sondern ist darüber hinaus die Erkenntnistheorie, deren wichtigstes Moment die Lehre vom richtigen Urteil ist. Zu ihr gehört, wie aus *Die Lehre vom richtigen Urteil*<sup>98</sup> zu entnehmen ist, das Verhältnis von Gedanken zu ihrem sprachlichen Ausdruck, die Untersuchung von mittelbarer und unmittelbarer Erkenntnis und die Wahrscheinlichkeitslehre, die sich bei Brentano nicht auf das Eintreten eines Ereignisses, sondern auf die Richtigkeit eines Urteiles bezieht. Die Aufgabe der Logik ist die Suche nach gesicherter Wahrheit. Wahrheitsträger ist nicht ein Objekt, sondern ein Urteil. Das Urteil ist wiederum ein psychisches Phänomen und kann nicht ohne ein urteilendes Subjekt sein.

Die entscheidende Frage ist, wann ein Urteil „wahr“ ist. Die Wahrheit eines Urteils ist nach Brentano nicht von dem Gegenstand der Aussage abhängig, sondern von der Qualität der Aussage selbst, also dem Urteil. Damit findet eine Verlagerung der Untersuchung vom primären Objekt, dem Gegenstand der Urteils, zum sekundären Objekt, dem „mitschwingendem“ Urteilsakt, statt. Bereits das Bewusstsein eines psychischen Aktes, der auf ein äußeres Objekt gerichtet ist, ist ein Urteil. Das Urteilen bildet wie das Vorstellen und das Lieben eine eigene Klasse von Phänomenen, die Brentano im zweiten Band der *Psychologie* ausführlich darstellt. Sie sind keine Verknüpfung zweier Vorstellungen, wie beispielsweise bei John St. Mill<sup>99</sup>, sondern eine eigene Klasse der Beziehung zum Objekt und eine eigene Weise des „Bewusstseins vom Gegenstande“<sup>100</sup>. Im Unterschied zur Vorstellung wird durch sie ein Objekt entweder anerkannt oder verworfen. Hierin liegt Brentanos Erneuerung der Logik. Sie besteht in der Rückführung aller kategorischer und hypothetischer

---

<sup>97</sup> Brentano (1959).

<sup>98</sup> Brentano (1956).

<sup>99</sup> Über die unterschiedlichen Meinungen Brentanos und Mills zu diesem Punkt gibt Brentano in einer Fußnote selbst Auskunft. Dort ist auch ein Auszug eines Briefes von Mill an Brentano zu finden, aus dem hervorgeht, dass Mill sich von Brentanos Argumentation zum Teil überzeugen ließ. Brentano bemängelt daraufhin, dass Mill konsequenterweise seine Lehre hätte modifizieren müssen (Brentano (1974), 62).

<sup>100</sup> Brentano (1974), 38.

Urteile in Existentialsätze<sup>101</sup> und damit einer Vereinfachung der auf Aristoteles zurückgehenden Urteilslehre. Dabei ist zu beachten, dass im Existentialurteil das Wort existieren kein reales Prädikat ist, sondern Ausdruck dafür, ob ein Gegenstand anerkannt oder verworfen wird.<sup>102</sup> Damit löst Brentano die Lehre vom Urteil als eine Subjekt-Prädikat-Beziehung auf. Ein Urteil folgender Art: S ist P, ist somit kein Urteil über die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat, sondern ein Doppelurteil:

Teil 1: S wird anerkannt = es gibt ein S

Vorstellung: dieses S ist ein S-P

Teil 2: S-P wird anerkannt = es gibt ein S-P

Die Verbindung des Objektes mit der Eigenschaft findet nicht im Urteil über seine Existenz statt, sondern bereits davor. Das Objekt wird als ein diese Eigenschaft Besitzender vorgestellt und entweder bestätigt oder verworfen.<sup>103</sup>

Die Wahrheit eines Urteils bezieht sich nicht auf seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit („adaequatio ad rem“), sondern auf die Qualität des Urteilsaktes.<sup>104</sup> Wahr ist ein Urteil, wenn es „evident“ ist. Hier ergibt sich aber das Problem, dass auch ein blindes Urteil wahr sein kann. Es ist dann wahr, wenn ein evident Urteilender genau so urteilen würde wie der blind Urteilende. Evident urteilen heißt also auch, dass das Urteil gar nicht anders ausfallen kann. Zwei Arten von Urteilen können mit „Evidenz“ gefällt werden: Urteile über Phänomene der inneren Wahrnehmung und apodiktische Urteile über Axiome. Phänomene der inneren Wahrnehmung sind der Gegenstand assertorischer Urteile und beziehen sich direkt auf psychische Phänomene. Sie sind damit positiv und haben ontologischen Bezug zu real Gegebenem, dem psychischen Phänomen. „Evident“ sind sie, weil zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Urteils Identität besteht. Apodiktische Urteile beziehen sich auf Axiome. Stegmüller stellt vier Merkmale apodiktischer Urteile heraus<sup>105</sup>:

1. Verbindung von Empirismus und Rationalismus: Die Begriffe stammen zwar aus der Erfahrung, dennoch können aus ihnen Erkenntnisse a priori gewonnen werden.

2. Auch wenn sie positiv formuliert sind, besitzen sie negativen Charakter, d.h. sie sind keine

---

<sup>101</sup> Brentano (1973), 53 ff.

<sup>102</sup> Zur Rückführbarkeit der kategorischen Urteile auf Existentialurteile und der daraus entstehenden Frage nach der Notwendigkeit der „Existenz“ der Objekte soll hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Dölling (1997).

<sup>103</sup> Dies entspricht Brentanos Vorstellung vom Verhältnis von Substanz und Akzidenz. Auch hier findet keine Verknüpfung zweier Entitäten statt, sondern im Akzidenz ist die Substanz enthalten (Brentano (M96)).

<sup>104</sup> Dies ist bereits bei Aristoteles zu finden: „Denn das Falsche und das Wahre liegt nicht in den Dingen [...], sondern im Denken.“ (Met. 1027 b).

<sup>105</sup> Stegmüller (1969), 12ff.

Aussagen über die Existenz von etwas, sondern über die Unmöglichkeit der Existenz. Damit vermeidet Brentano es, positive Urteile über Irrealia zuzulassen.

3. Objekt eines apodiktischen Urteils ist nicht ein Axiom selbst, sondern der axiomatisch Urteilende. So ist es nach Brentano unmöglich, dass ein Urteilender etwas mit Evidenz richtig anerkennt, was ein anderer Urteilender mit Evidenz richtig verworfen hat. Damit kommt man zur Rolle des Satzes vom Widerspruch, der eine zentrale Rolle in der Logik Brentanos spielt.

4. Axiome sind nach Brentano auf das Kontradiktionsgesetz zurückführbar<sup>106</sup>.

Aus diesen beiden Quellen evidenten Erkenntnis erfolgt durch richtiges Schließen eine Erweiterung des Wissens.

Neben dieser unmittelbaren Erkenntnis gibt es noch die mittelbare. Diese besteht in der Erkenntnis der äußeren Phänomene. Über sie lassen sich keine sicheren Aussagen machen, allein mit Wahrscheinlichkeiten können Urteile über sie als wahr bezeichnet werden.

Die Analyse des Urteils erfolgt im 7. Paragraphen des zweiten Bandes der *Psychologie*, dort wird auch deutlich, welche weitreichenden Folgen die Erkenntnis der Natur des Urteils, die aus psychologischer Analyse stammt, auf die Logik hat. Brentano hielt seinen Neuanfang für so revolutionär, dass er „zu nichts Geringerem als zu einem völligen Umsturz aber auch zu einem Wiederaufbau der elementaren Logik führt.“<sup>107</sup> Auch wenn sich diese Einschätzung als etwas zu optimistisch erwiesen hat, wird an dieser Stelle seine Einschätzung der Rolle der Psychologie deutlich.<sup>108</sup> Er kritisiert die Psychologie, weil sie bislang die Bedeutung der Urteile nicht angemessen gewürdigt hat. Dies liegt nach Brentano an der bisherigen falschen Klassifikation der psychischen Phänomene, die Lotze von Kant übernommen hat. Vorstellung und Urteil werden nicht getrennt, sondern in einer Klasse unter dem Begriff „Denken“ zusammengefasst.<sup>109</sup> Erst als eine eigene Grundklasse der psychischen Phänomene wird das Urteil zu einem eigenen psychischen Akt und somit zum Bindeglied zwischen Logik und Psychologie.

Der Vorwurf des Psychologismus, den v.a. Brentanos ehemaliger Schüler Husserl erhoben hat, wird von Brentano scharf zurückgewiesen. Die Kritik, die dieser in den *Logischen Untersuchungen* erhebt, lautet, dass die Psychologie eine Wissenschaft sei, welche auf

---

<sup>106</sup> Zur Bedeutung des Kontradiktionsgesetzes in Brentanos Logik s.a. Kamitz (1989), 85.

<sup>107</sup> Brentano (1973), 77; zur Reform der Logik s.a. Simons (2004).

<sup>108</sup> Eine ausführliche Erläuterung dieser Erneuerung nimmt er an dieser Stelle nicht vor, sondern verweist auf die Vorlesungsmitschriften, die von Franziska Mayer-Hillebrand als *Lehre vom richtigen Urteil* herausgegeben wurden (Brentano (1956)).

<sup>109</sup> Brentano (1956), 81.

Erfahrung beruhe und bislang keine exakten Gesetze habe<sup>110</sup>. Und selbst wenn sie exakte Gesetze erlangen könnte, seien diese immer noch empirisch gewonnen und nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit gültig. So schreibt Husserl:

Kein Naturgesetz ist a priori erkennbar, ist selbst einsichtig begründbar. Der einzige Weg, ein solches Gesetz zu begründen und zu rechtfertigen, ist die Induktion aus einzelnen Tatsachen der Erfahrung. Die Induktion begründet aber nicht die Geltung des Gesetzes, sondern nur die mehr oder minder hohe Wahrscheinlichkeit dieser Geltung; einsichtig gerechtfertigt ist die Wahrscheinlichkeit und nicht das Gesetz. Folglich müßten auch die logischen Gesetze, und zwar ausnahmslos, den Rang bloßer Wahrscheinlichkeiten haben. Demgegenüber scheint nichts offenkundiger als daß die "rein logischen" Gesetze insgesamt a priori gültig sind. Nicht durch Induktion, sondern durch apodiktische Evidenz finden sie Begründung und Rechtfertigung. Einsichtig gerechtfertigt sind nicht bloße Wahrscheinlichkeiten ihrer Geltung, sondern ihre Geltung oder Wahrheit selbst.<sup>111</sup>

Brentano reagiert in einem Anhang des zweiten Bandes der *Psychologie* auf den Vorwurf. Er fühlt sich missverstanden, da gerade er die Bedeutung der Erkenntnisse a priori, die auf der unmittelbaren Evidenz der aus der Erfahrung gewonnenen Begriffe aufbauen, besonders hervorgehoben hat, und bestrebt ist, eine objektive, den wissenschaftlichen Ansprüchen gerechte Erkenntnislehre zu entwickeln. So schreibt er:

Wenn wir heute noch manche die Eigentümlichkeiten der Evidenz verkennend, die logische Gültigkeit mit der genetischen Notwendigkeit eines Gedankens, sei es für den Einzelnen, sei es für die Gesamtheit des menschlichen Geschlechtes, verwechseln sehen: so habe ich wenigstens, sowohl in meinen Vorlesungen als auch in meinen Schriften, zwischen Gesetzmäßigkeit im Sinne der natürlichen Notwendigkeit und im Sinne der Korrektheit einer Betätigung immer aufs Bestimmteste unterschieden. Ja kein Früherer und (auch Husserl nicht ausgenommen) kein Späterer hat sich hierüber deutlicher und mit mehr Nachdruck aussprechen können, als ich es getan habe.<sup>112</sup>

Brentano entwickelt eine von der Gedankenstruktur des Individuums unabhängige und in diesem Sinne objektive Logik. Durch den Evidenzcharakter des Urteils überbrückt Brentano den Spalt zwischen „für wahr halten“ und „wahr sein“ und schafft somit die Wendung von

---

<sup>110</sup> Husserl (1922), 60.

<sup>111</sup> Husserl (1922), 62.

<sup>112</sup> Brentano (1971), 181.

einer subjektivistischen Theorie hin zu einer vom Subjekt ausgehenden, aber durch die evidenten Urteile und die aus diesen gewonnenen apriorischen Gesetzen objektiven Erkenntnistheorie bzw. Logik.

## b) Ästhetik

Auch Brentanos Ästhetik ist empirisch-psychologisch fundiert. Das Erleben von einem schönen oder unschönen Gegenstand ist in erster Linie ein psychischer Akt und keine Ableitung einer von außen konstruierten Norm. Das Schöne als außerhalb des menschlichen Empfindens liegende Idee, wie es in der idealistischen Ästhetik gesehen wird, wird von Brentano abgelehnt und scharf kritisiert. Aber auch das Ansinnen der stärker physiologisch orientierten Psychologie, allen voran Fechner, das Schöne rein empirisch, durch die Suche nach den einfachsten Elementen des Objektes zu finden, lehnt Brentano ab. Das Empfinden von Schönheit bezieht sich nach ihm in gleicher Weise auf einfache wie auch auf komplexe Werke und ist eine Funktion des psychischen Aktes selbst und nicht des Inhaltes. Das Schöne ist also keine Norm und auch keine objektivierbare Eigenschaft der Dinge<sup>113</sup>: Wahrnehmbar ist das Schöne nur in der Vorstellung konkreter Gegenstände. Deshalb ist nicht die Analyse der Gegenstände, sondern die des ästhetischen Urteils über die Vorstellung Aufgabe der Ästhetik. Die induktive Analyse einer größeren Anzahl von als schön empfundenen Gegenstände kann nach Brentano nicht zur näheren Beschreibung des Schönen beitragen und schon gar nicht zu einem Begriff, aus dem dann durch Deduktion Prognosen erstellt werden. Brentano bezeichnet diese Vorgehensweise als zu sehr „von Oben“, der richtige Weg ist für ihn der Weg „von Unten“, der in der Analyse der „Betrachtung der vollkommen schönen Werke anhebt.“<sup>114</sup> Und weiter:

Daß und wie sehr etwas schön sein werde, lässt sich nicht aufgrund von elementaren Wohlgefalligkeiten deduzieren, die durch Erfahrung begründet sind und die in eine gewisse Verbindung gesetzt werden, sondern muß durch direkte Erfahrung erprobt werden.<sup>115</sup>

---

<sup>113</sup> Der Bezug zwischen dem psychischen Akt des Gefallens und dem ontologischen Status des Objekts des Gefallens ist problematisch. Der frühe Brentano hält an einer Beziehung zwischen dem Gefühl und der objektiven, auslösenden Eigenschaft und damit an einem objektiven Moment noch fest. Damit besteht eine Art Korrespondenz zwischen Empfindung und Objekt. Im Zusammenhang mit seiner reistischen Ontologie setzt er die Betonung stärker auf die Qualität der psychischen Phänomene. Das Abrutschen in eine subjektivistische Theorie wird durch den evidenten Charakter der Wahrnehmung verhindert. Vgl. Pasquerella (1992/1993), 236.

<sup>114</sup> Brentano (1988), 23.

<sup>115</sup> Brentano (1988), 23.

Auch hier liegt also der Untersuchung die innere Wahrnehmung zu Grunde. In ihr sind die Strukturen der komplexen ästhetischen Bewertung enthalten und zugänglich. Ästhetische Bewertungen unterscheiden sich darin von Urteilen, dass ihnen, wie den ethischen Bewertungen, ein Gefühl zu Grunde liegt, das sich hier allerdings auf eine Vorstellung richtet. Das heißt aber nicht, dass es sich um einen subjektivistischen Bewertungsvorgang handelt. Analog zur Evidenz beim Urteil spricht Brentano hier davon, „dass die besonders wertvolle Vorstellung, die uns geboten wird, ein wirkliches und wirklich richtiges, ja noch mehr, ein als richtig charakterisiertes Wohlgefallen in uns erweckt.“<sup>116</sup>.

Diese Evidenz bzw. die evidentoide, also evidenzähnliche Gewissheit ist Teil des psychischen Phänomens und dient als Indikator für die Richtigkeit des Wohlgefallens. So ist auch hier eine Aussage über apriorische Gesetzmäßigkeiten aufgrund innerer, evidenter Wahrnehmung möglich. Das Gefallen an einer Vorstellung geht mit der Einsicht der Richtigkeit dieses Gefallens einher. Eine apriorische Ästhetik verlangt Brentano jedoch nicht, für ihn steht der praktische Aspekt im Vordergrund.<sup>117</sup>

Brentano bezeichnet seine Ästhetik als „empirisch“. Brentanos spezielle Bedeutung von empirisch kommt eher der aristotelischen Analyse gleich als dem naturwissenschaftlichen Begriff von empirisch im Sinne von experimentell. Empirische Ästhetik heißt, dass der Untersuchungsgegenstand das real gegebene Wohlgefallen ist, das sich durch die intentionale Struktur auf ein reales oder immanentes Objekt bezieht. Ontologische Relevanz schreibt Brentano somit nur dem empfindenden Subjekt zu. Sein Urteil wird in Bezug zu einem evident Urteilenden gesetzt, wodurch sich eine Aussage über die Korrektheit dieses Urteils machen lässt. Die Eigenschaft eines Objektes, schön zu sein, wird dem Objekt nicht als Eigenschaft zugeschrieben, sondern bezieht sich auf die Angemessenheit des Wohlgefallens an der Vorstellung. „Schön“ ist damit ebenso wenig ein reales Prädikat wie „gut“.

Der Begriff „empirisch“ bezieht sich auch auf die praktische Anwendbarkeit des Wissens über ästhetische Empfindungen. Dies wird in folgender Bestimmung der Ästhetik deutlich:

sie ist jene praktische Disziplin, welche uns lehrt, mit richtigem Geschmack Schönes und Unschönes zu empfinden, das Schönere vor dem minder Schönen zu bevorzugen, und uns Anweisungen gibt, um es hervorzubringen und für die Gesamtheit eindrucksvoll und wirksam zu machen.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Brentano (1988), 17.

<sup>117</sup> Brentano (1988), 22.

<sup>118</sup> Brentano (1988), 5.

Die Erkenntnisse über Wohl- und Missgefallen sind vor allem hinsichtlich der praktischen Künste wichtig. Den Begriff von Ästhetik als dezidiert praktischer Disziplin und die daraus erwachsenden Folgen sollen an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden. Wesentlich ist für diese Untersuchung, dass es sich um ein Empfindungsvermögen handelt, welches nach objektiven Kriterien entwickelt und gefördert werden kann und somit eine Anwendung psychologischer Erkenntnisse impliziert. Über das Verhältnis von Ästhetik zu Ethik schreibt er:

Die Unabhängigkeit von der Lehre des Schönen von der Psychologie kann in keiner Weise zugegeben werden. Der Begriff, selbst wenn er analog dem der Wahrheit als allgemeingültig für alle vernünftigen Wesen genommen wird, stammt so wie seine verschiedenen Unterarten jedenfalls aus psychischem Gebiet. Das gilt ja auch von dem Begriff der Wahrheit und den Arten des wahren und evidenten Urteils; ich denke mir denn auch die Logik in ganz ähnlichem Verhältnis zur Psychologie wie die Ästhetik.<sup>119</sup>

Brentanos Ästhetik wurde vor allem durch seine Schüler einflussreich. Über Husserl flossen seine Ansätze in die Phänomenologie ein, über Ehrenfels wirkten sie insbesondere auf die Gestalttheorie.

Bei der Ästhetik, der Logik und der Ethik liegt dieselbe Grundstruktur vor. Gegenstand der Untersuchung ist das psychische Phänomen, das die evidente Erkenntnis des „Schönen“, des „Wahren“ und des „Guten“ liefert. Die Analyse der Grundstruktur, also der Phänomene an sich, ist Aufgabe der Philosophie. Mit deren Erkenntnissen können die anderen speziellen Fragestellungen angegangen werden. Diese analogen Strukturen der philosophischen Disziplinen entsprechen den drei Klassen psychischer Phänomene: Ästhetik (das Schöne) der Vorstellung, Ethik (das Gute) dem Lieben, Logik (das Wahre) dem Urteil.<sup>120</sup>

### **1.1.3. Methode und Theorie**

Im nächsten Abschnitt soll untersucht werden, wie Brentano von empirischen Tatsachen zu allgemeinen, apriorischen Gesetzen kommt. Klärung soll die Untersuchung folgender Punkte

---

<sup>119</sup> Brentano (1988), 17.

<sup>120</sup> Brentano (1956), 3; s.a. Baumgartner/Pasquerella (2004).

bringen: Was versteht Brentano unter Induktion? Welche Eigenschaften haben apriorische Gesetze? Welche Rolle spielt die Analyse des Teil-Ganzes-Verhältnisses?

#### 1.1.3.1. Induktion

Zunächst soll gezeigt werden, welche Rolle die Induktion in Brentanos Methodologie spielt und zu welcher Art von Gesetzen er durch sie gelangt. Dazu sollen drei Texte herangezogen werden:

- a) die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874),
- b) die *Deskriptive Psychologie* (ca. 1888/89) und
- c) das Kapitel über Induktion in *Nieder mit den Vorurteilen* (1903).

In den ersten beiden Schriften geht es vorwiegend um die Induktion als spezifische Methode der Psychologie, während er sich in der letzten Schrift mit den allgemeinen wissenschaftstheoretischen Problemen der Induktion beschäftigt.

#### a) *Psychologie vom empirischen Standpunkt*

Bereits in den ersten Sätzen seiner Einleitung bestimmt Brentano Gegenstand und Vorgehensweise seiner psychologischen Untersuchung:

Mein Standpunkt in der Psychologie ist der empirische: die Erfahrung allein gilt mir als Lehrmeisterin; aber mit anderen teile ich die Überzeugung, daß eine gewisse ideale Anschauung mit einem solchen Standpunkt wohl vereinbar ist.<sup>121</sup>

An dieser Stelle werden zwei Punkte angesprochen, die einer näheren Erläuterung bedürfen. Auf welche Art von Erfahrung bezieht sich Brentano und was versteht er unter „idealer Anschauung“.

Gegenstand der Psychologie sind die psychischen Phänomene. Der Zugang zu ihnen ist in erster Linie durch die innere Wahrnehmung möglich. Damit entfällt zunächst die Möglichkeit, die für die naturwissenschaftliche Forschung zentral ist, nämlich den

---

<sup>121</sup> Brentano (1973), 1.



Untersuchungsgegenstand zu beobachten und experimentell zu untersuchen. Auf der einen Seite ist die innere Wahrnehmung zwar eine Quelle evidenten Wissens: nur durch die Erfahrung der verschiedenen psychischen Zustände ist es möglich, diese zu erfassen. Auf der anderen Seite ist es aber nicht möglich, den Untersuchungsgegenstand direkt zu fokussieren: richtet der Forscher seine Aufmerksamkeit auf das Phänomen, z.B. Zorn, so findet unmittelbar eine Modifikation des Untersuchungsgegenstandes statt. Aus diesem Grund betont Brentano den Unterschied zwischen innerer Wahrnehmung und innerer Beobachtung. Der Zugang zu den psychischen Phänomenen ist nur indirekt über die innere Wahrnehmung möglich oder durch das Gedächtnis und die Äußerungen anderer.<sup>122</sup>

Die Untersuchung geht in zwei Richtungen: zum einen sollen die Grundklassen der psychischen Phänomene festgestellt werden und ihre gesetzesartigen Zusammenhänge, zum anderen ihre kleinsten Elemente. Da die psychischen Phänomene grundsätzlich nur in begrenzter Zahl vorkommen, ist es nach Brentano möglich, ihre Einteilung durch eine vollständige Induktion vorzunehmen. Vollständige Induktion bedeutet, dass alle Elemente erfasst werden. Die Einteilung in Grundklassen orientiert sich an den gemeinsamen Merkmalen der individuellen Erscheinungen und steigt nach „oben“ bis zu den allgemeinsten Klassen. Sie ist keine Einteilung nach willkürlichen, erfundenen Kriterien, sondern richtet sich nach der „natürlichen Verwandtschaft“<sup>123</sup>, das heißt also nach realen, erkennbaren Strukturen. Es handelt sich um eine Beschreibung der natürlichen Begebenheiten, die durch Beobachtung und Deskription erkannt und erfasst werden können. Was Brentano hier beschreibt, sind apriorische Gesetzmäßigkeiten, die ihren Ausdruck in individualisierten Erscheinungen finden. Diese Strukturen, insbesondere die elementaren Bestandteile, sind aber keineswegs einfach zu entdecken, da sie nicht in ihrer reinen Form als „Idealtyp“ vorkommen, sondern distinktionelle<sup>124</sup> Teile komplexer Phänomene sind. Ihr Auffinden wird des Weiteren durch die physiologischen Implikationen der komplexen Phänomene erschwert. Psychische Phänomene sind nicht völlig von ihrer physiologischen Grundlage zu trennen, sie sind aber auch nicht allein von ihr aus zu erklären. Aus diesem Grund bleibt die Analyse, die nur auf innerer Wahrnehmung beruht, auf der Stufe empirischer Gesetze. Die Entdeckung der exakten Gesetze, die den psychischen Phänomenen zu Grunde liegen, ist daher ohne genauere Erkenntnisse der Physiologie nicht möglich: „Sie sind streng genommen empirische Gesetze, die zu ihrer Erklärung einer genauen Analyse der physiologischen Zustände, an welche sie

---

<sup>122</sup> Brentano (1973), 61.

<sup>123</sup> Brentano (1973), 63.

<sup>124</sup> Unter distinktionellen Teilen versteht Brentano begrifflich unterscheidbare, aber nicht real abtrennbare Teile.

sich knüpfen, bedürfen würden.“<sup>125</sup>

Erst wenn ein kausaler Zusammenhang zwischen physiologischen Veränderungen und psychischen Erscheinungen festgestellt und analysiert ist, ist die Erfassung höherer Gesetze als empirischer Gesetze möglich:

Wäre dies erreicht, so würden wir höchste psychische Gesetze von einer Fassung erhalten, welche zwar nicht dieselbe durchsichtige Klarheit, wohl aber dieselbe Schärfe und Genauigkeit wie die Axiome der Mathematik besäßen, höchste psychische Gesetze, welche als Grundgesetze im vollsten Sinne des Wortes zu betrachten wären.<sup>126</sup>

Die empirischen Gesetze erreichen zwar nicht die Exaktheit der Grundgesetze und sind mit „Mängeln und Unvollkommenheiten“<sup>127</sup> behaftet und von einem „gewissen unbestimmten und inexacten Charakter“<sup>128</sup>, dennoch darf ihr Wert, so Brentano, nicht unterschätzt werden. Die Psychologie ist in ihrer Entwicklung weiter gediehen als die Gesetze der Physiologie. Aus diesem Grund wäre eine Verquickung beider Wissenschaften in diesem Stadium schädlich. Brentano klammert die physiologische Komponente aus und konzentriert sich allein auf das Psychische, so wie es uns in der eigenen Wahrnehmung zugänglich ist.

Ein weiterer Grund für die Unerreichbarkeit exakter Gesetze betrifft die Messbarkeit der Intensität des Psychischen. Das Problem liegt darin, dass psychische Phänomene unterschiedlich intensiv sind. Um ihre charakteristischen Eigenschaften erfassen zu können, muss die Intensität miteinbezogen werden. Dies geschieht, indem die Größe der Intensität festgestellt, gemessen wird und somit eine mathematische Zugangsweise geschaffen wird:

Nun bestehen aber tatsächlich jene Unterschiede der Intensität an Vorstellungen und Affekten; und an sie knüpft sich die Notwendigkeit mathematischer Messung; wenn anders die Gesetze der Psychologie jene Bestimmtheit und Genauigkeit wieder erlangen sollen, die ihnen, wenn keine Intensität, oder wenigstens kein Unterschied der Intensität ihrer Phänomene bestände, zukommen würden.<sup>129</sup>

Die Intensität verkompliziert die Situation also. In die rein relationalen Strukturen kommt mit

---

<sup>125</sup> Brentano (1973), 67.

<sup>126</sup> Brentano (1973), 67.

<sup>127</sup> Brentano (1973), 92.

<sup>128</sup> Brentano (1973), 94.

<sup>129</sup> Brentano (1973), 96.

der Intensität eine quantifizierte Größe ins Spiel, die viele Fragen mit sich bringt. Zunächst muss geklärt werden, wie die Intensität psychischer Phänomene überhaupt gemessen werden kann und welche „Maßeinheiten“ eingeführt werden müssen. So weit geht Brentano nicht. Brentano diskutiert die verschiedenen Versuche, dieses Problem zu lösen, allen voran das Weber-Fechnersche Gesetz, findet diesen Ansatz aber nicht befriedigend.<sup>130</sup> Während die äußeren Reize relativ einfach zu messen sind, sind die inneren Empfindungen, die ja letztlich Gegenstand der Untersuchung sein sollen, schwer zu erfassen. Bereits im ersten Schritt, nämlich der Bestimmung des zu Messenden und seiner Einheit, kommt es zu für Brentano unüberwindbare methodischen Problemen. Über die entscheidende Frage, ob und wie sich dieses Problem lösen lässt, äußert sich Brentano nicht. Er spricht nur davon, dass sie „bis jetzt“ keiner genaueren Messung unterworfen werden kann.<sup>131</sup> Dennoch hält er die Mathematik für eine „unentbehrliche Gehilfin aller Wissenschaften auf allen Stufen der Exaktheit und in allen Unterschieden und Verhältnissen“.<sup>132</sup> In der *Deskriptiven Psychologie* spielt dies keine Rolle mehr. Dort erwähnt er die Quantifizierbarkeit des Psychischen nicht, denn mit dem Ausschluss der physiologischen Komponente wird auch die Möglichkeit der Beschreibung quantitativer Verhältnisse aufgegeben. Er konzentriert sich vielmehr auf die Schaffung klarer Begrifflichkeiten, um die Relationen in sprachlicher Form zu erfassen.

Brentano spricht den Gesetzen über psychische Prozesse in der *Psychologie* zwar eine völlige Exaktheit ab, er geht aber davon aus, dass es sich bei den Strukturen des Psychischen letztlich um apriorische Gesetze handelt. Die Unsicherheit liegt schlichtweg an den noch fehlenden physiologischen Kenntnissen. Die Einteilung in die drei Grundklassen Vorstellung, Urteil, Emotion und die „Intentionalitätspassage“, die das Kriterium bildet, durch welches sich die psychischen von dem physischen Phänomenen unterscheiden, sind zwei der wichtigsten Ansätze, die Brentano in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* entwickelt. Stellt man die Frage, auf welche Weise Brentano zu ihnen gelangt, so zeigt sich, dass er bei beiden eine beschreibende Analyse anwendet und die physiologische Seite in den Hintergrund tritt, aber noch vorhanden ist. Die gefundene Einteilung, die ja die „natürliche Verwandtschaft“ abbilden soll, hat den Charakter „umfassender Allgemeinheit“<sup>133</sup>, weil sie sich auf die innere Wahrnehmung bezieht.

In der *Psychologie* ist die physiologische Abhängigkeit des Psychischen also noch so stark,

---

<sup>130</sup> In Punkt 3.2.2.3. wird das Weber-Fechnersche Gesetz ausführlich behandelt und die Kritik Brentanos dargestellt.

<sup>131</sup> Brentano (1973), 102. Dieses Problem wird auch im Hinblick auf die Werturteile interessant, da die Frage aufkommt, ob die Intensität eines solchen Urteils eine Möglichkeit ist, Wert-„maßstäbe“ zu finden. (s.a. 3.1.2.1.)

<sup>132</sup> Brentano (1973), 102.

<sup>133</sup> Brentano (1973), 102.

dass die Analyse rein psychischer Phänomene nur zu empirischen und fast exakten Ergebnissen führen kann. Auch wenn Brentano hier schon deskriptiv und analysierend verfährt, so vollzieht sich erst in der *Deskriptiven Psychologie* der endgültige Schritt zu einer „reinen“ Psychologie, die, losgelöst von ihren materiellen Bedingungen, zu exakten Gesetzen führt.

#### b) *Deskriptive Psychologie*

Bei der *Deskriptiven Psychologie* handelt es sich um Vorlesungen, die Brentano in den Jahren 1887/88 (*Deskriptive Psychologie*), 1888/89 (*Deskriptive Psychologie oder beschreibende Psychologie*) und 1890/91 (*Psychognosie*) gehalten hat. Damit ist sie zeitlich gesehen sehr nah an seinem Hauptwerk über Ethik, das 1889 als *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* veröffentlicht wurde.

Hier findet nun die scharfe Trennung in genetische und deskriptive Psychologie statt. Letztere nennt er auch „Psychognosie“. Ihre Aufgabe ist die Bestimmung der „Elemente des menschlichen Bewusstseins und ihrer Verbindungsweisen“<sup>134</sup>, während die genetische Psychologie die Bedingungen des Psychischen und die Erzeugung des Bewusstseins untersucht.

Brentano bestimmt die Psychognosie als - im Gegensatz zur genetischen Psychologie - exakte Wissenschaft; sie ist „reine Psychologie“. Die Ablösung der psychischen Erscheinungen von ihrer physiologischen Grundlage begründet Brentano, indem er auf den „Ort“ der psychischen Phänomene verweist: sie sind im Bewusstsein lokalisiert und haben somit keinen direkten Bezug zur chemisch-physikalischen Ebene. Die Beschreibung ihrer Grundformen, ihrer Idealtypen ist „scharf und genau“, vergleichbar mit der Mathematik. Von welcher Art sind nun diese Erkenntnisse und auf welchem Weg können sie gewonnen werden?

Psychognostische Gesetze sind exakt und „ausnahmslos gültig“<sup>135</sup>. Sie haben apriorischen Charakter und sind apodiktisch. Dennoch bezeichnet Brentano die Psychognosie ausdrücklich als Erfahrungswissenschaft. Das ist aber nur scheinbar ein Widerspruch. Die Grundlage der Erkenntnis sind evidente, innere Wahrnehmungen. Sie sind assertorisch, beziehen sich also auf positiv gegebene Tatsachen. Ihre Transformation in allgemeine Sätze ist möglich, weil sie sich auf einen gesicherten Erkenntnisgrund bezieht: in der Analyse der evidenten inneren Wahrnehmung können die Strukturen dieser Wahrnehmung erkannt und verallgemeinert

---

<sup>134</sup> Brentano (1982), 1.

<sup>135</sup> Brentano (1982), 157.

werden. Grundlage sind individuelle Wahrnehmungen, in denen die allgemeinen Gesetze ihren Ausdruck finden und mit wahrgenommen werden. Die Gesetze bilden quasi deren Abstraktion.<sup>136</sup> Da die Ausgangsbasis allein durch die Erfahrung gegeben ist, bleibt diese Vorgehensweise empirisch. Der deskriptive Aspekt steht in deutlichem Gegensatz zu einer konstruierten Strukturierung des Psychischen. Ontologisch gesehen erkennt das Subjekt in sich selbst als dem Objekt der Beobachtung die realen Gesetze psychischer Aktivität.

Brentano beschreibt in diesem Zusammenhang zwei Weisen der Induktion, die er beide als adäquates Mittel zum Erkenntnisgewinn sieht: i) die enumerative und ii) die intuitive Induktion.

#### i) Enumerative Induktion<sup>137</sup>

Sie besteht darin, dass „sie die sämtlichen Grundbestandteile angibt, aus welchen alles, was irgendwann von einem Menschen innerlich wahrgenommen wird, sich zusammensetzt, und die Verbindungsweisen, welche zwischen den Teilen möglich sind, aufzählt.“<sup>138</sup>

Durch die Deskription der psychischen Erscheinung kann seine Struktur erfasst werden. Diese beschreibende Analyse erfasst das Phänomen als Einheit und dringt in die Struktur ein, indem sie ihre Teile, abtrennbare und distinktive, beschreibt. Das Aufzählen der Elemente erweitert das Wissen, da ihr struktureller Zusammenhang offen gelegt wird. Diese „beschreibende Analyse“ besteht aus vier Schritten: Erleben, Bemerkern, Fixieren und Induzieren<sup>139</sup> und wird erweitert durch das Erkennen und Deduzieren. Sie ist in zweierlei Weise bestimmt:

Das Erleben ist die Grundlage der evidenten Erkenntnis. Nur was erlebt wird, kann in die Untersuchung einbezogen werden. Dabei ist es nicht notwendig, jede spezifische Erfahrung gemacht zu haben, um ihre Grundstruktur verstehen und erfassen zu können. Die Erfahrung jedes einzelnen ist – soweit keine außergewöhnlichen Defekte vorhanden sind – ausreichend, um eine Analyse dieser Art vornehmen zu können. Das Erleben psychischer Phänomene hat zwei Aspekte. Zum einen ist es intentional auf etwas gerichtet, zum anderen bezieht es sich auf sich selbst als psychischen Akt.

Auch das Bemerkern ist evident: Bemerkert werden kann etwas nur, wenn es erlebt wurde. Es ist

---

<sup>136</sup> Brentano (1982), 158.

<sup>137</sup> Den Begriff enumerative Induktion verwendet Brentano nicht, er spricht in der *Deskriptiven Psychologie* vom Aufzählen und Erzählen (Brentano (1982), 28ff.), der Reihe nach Aufführen (89) und induktiver Konstatierung der Vollständigkeit (127).

<sup>138</sup> Brentano (1982), 2.

<sup>139</sup> Brentano (1982), 28.

das „explizit machen“ einer Wahrnehmung, das Auffinden von Merkmalen und Strukturen, die mit einer Wahrnehmung, welche bei Brentano ja immer auch Urteil ist, implizit anerkannt wurden. Es besteht hier allerdings die Gefahr, dass Charakteristika nicht bemerkt werden und somit die Analyse unvollständig ist. Dieses Problem ist nicht lösbar, da es sich hier um die fehlerhafte Anwendung dieses Verfahrens durch den Forscher handelt. Wesentlich ist aber, dass die Ergebnisse dadurch nicht falsch werden, sondern allenfalls unvollständig bleiben.

Fixieren ist das Festhalten des Bemerkten, um es mit bereits vorhandenen Erkenntnissen vergleichen und anderen Personen zugänglich machen zu können. Zunächst muss es durch Wiederholung und intensive Beschäftigung mit ihm „gemerkt“ werden. Dann wird es durch einen Stellvertreter ersetzt, um es wieder zugänglich machen zu können. Dies geschieht vor allem durch Sprache. Die Psychognosie ist in hohem Maße auf die Exaktheit sprachlicher Definitionen angewiesen, was eine der wesentlichen Fehlerquellen darstellt. Brentano erwähnt drei mögliche Fehler: Äquivokation, Inexaktheit des Begriffes und die falsche Zuordnung eines Begriffes.<sup>140</sup> Der Qualität des Schrittes von der Beobachtung der eigenen psychischen Phänomene zur angemessenen Übertragung auf die sprachliche Ebene ist ein wesentliches Kriterium für die Qualität der weiteren psychognostischen Untersuchung. Die Erkenntnisse spezifischer Erfahrungen werden nun in gleicher Weise wie in den anderen induktiven Wissenschaften verallgemeinert. Die enumerative Induktion beschränkt sich dabei auf die Analyse weniger bzw. einer Erscheinung.

## ii) Intuitive Induktion<sup>141</sup>

Erkenntnis kann auch durch schlagartige Einsicht gewonnen werden. Brentano spricht dabei mehrfach von intuitivem Erfassen allgemeiner Gesetze: „Er [der Psychognost] muß, wo die Notwendigkeit oder Unmöglichkeit der Vereinigung gewisser Elemente aus den Begriffen selbst erhellt, die allgemeinen Gesetze intuitiv erfassen“<sup>142</sup>. Die intuitive Induktion liegt dann vor, wenn die Erkenntnis sich durch die Begriffe selbst einstellt. Brentano ist der Meinung, dass diese Art der Induktion häufig vorkommt. Besonders die Erkenntnis über den Zusammenhang von Teilen, ob diese distinktionell oder abtrennbar sind, wird intuitiv erfasst. Als Beispiel führt er an, dass die Evidenz nur im Zusammenhang mit dem Urteil auftritt. In

---

<sup>140</sup> Brentano (1982), 70.

<sup>141</sup> Den Begriff führt Chisholm ein. Da „Induktion“ in der modernen Wissenschaftstheorie anders besetzt ist, schlägt er vor von der „intuitiven Induktion“ zu sprechen. Er bezieht sich dabei auf Johnsons *Logic* aus dem Jahr 1922 und bemerkt, dass der Begriff „Induktion“ für die Erlangung von intuitivem Wissen bereits von Aristoteles verwendet wird und auch bei Brentano in *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* zu finden ist. Chisholm (1979), 65 und Marek (1989), 56.

<sup>142</sup> Brentano (1982), 73. Von „intuitivem Erfassen“ spricht auch Aristoteles (Met. 1027b).

der Erfahrung des Urteils ist offenbar die Erfahrung der Evidenz als distinktioneller Teil enthalten. Es ist nicht notwendig, diesen Zusammenhang durch Bemerkern, Fixieren und Induzieren zu erfassen. Brentanos Ausführungen sind knapp und bieten keine vollständige Erklärung. Oft ist nicht klar, welche Art der Induktion vorliegt. Auch über die Zuverlässigkeit und Überprüfbarkeit der intuitiven Induktion, welche ohne die Zwischenschritte für Irrtümer weniger anfällig sein müsste, äußert er sich nicht. Das Ergebnis beider Arten der Induktion ist dasselbe, nämlich allgemeine apriorische Gesetze<sup>143</sup>: „Er [der Psychognost] muß, was er auf dem einen oder anderen Weg (induzierend oder intuitiv) von allgemeinen Gesetzen gewonnen, deduktiv verwerten.“<sup>144</sup> Brentano meint hier aber wohl nicht, dass Induktion und intuitives Erfassen zwei grundlegend verschiedene Verfahren sind, sondern zwei Wege, die zum selben Ergebnis zu führen.

Nun wird nochmal der Unterschied zwischen „naturwissenschaftlicher“ und „naturgemäßer“ Methode deutlich. Brentanos Methode ist die „naturgemäße“, dem Wesen des Untersuchungsgegenstandes angepasste Methode<sup>145</sup>. Im Gegensatz zur Methode der Naturwissenschaft ist durch die Analyse eines spezifischen Objektes apriorische Erkenntnis über dieses möglich. Dennoch bleibt die Ableitung apriorischer Erkenntnisse aus empirischen Einzeltatsachen problematisch. Welche Garantie gibt es für die Richtigkeit induktiver Schlüsse? Und wie kann man von apriorischen Gesetzen sprechen ohne auf einen platonischen Ideenrealismus zurückgreifen zu müssen? Brentanos Methode lässt einige Fragen offen.<sup>146</sup> In der *Psychognostischen Skizze*, welche als Anhang zur *Deskriptiven Psychologie* vorliegt, verweist Brentano noch einmal explizit darauf, dass die Psychognosie eine Erfahrungswissenschaft ist, die auf unmittelbar evidenten Tatsachen aufbaut und somit assertorisch ist. In der Evidenz liegt der Unterschied zu den anderen, nicht auf der inneren Wahrnehmung aufbauenden Erfahrungswissenschaften, welche sich auf blinde Urteile beziehen. In der unmittelbaren Erfahrung liegt ein Korrelatenpaar vor: zum einen der Empfindende (z.B. der Sehende), der sich selbst als solcher wahrnimmt, zum anderen das von ihm Empfundene (z.B. das Gesehene). Nur dieses Verhältnis kann mit Evidenz festgestellt und

---

<sup>143</sup> Zu den apriorischen und empirischen Aspekten der Induktion äußert sich Marek (Marek (1989), 59) skeptisch. Sein Kritikpunkt ist, dass bei den deskriptiv psychologischen Verallgemeinerungen nicht nur apriorische Urteile zu finden sind, wie es oft insbesondere von Chisholm postuliert wird, sondern auch empirische. Er ordnet der enumerativen Induktion empirische Urteile, der intuitiven Induktion apriorische Urteile zu. Dadurch wird das empirische Element nicht nur auf die Basis des Wissens bezogen, sondern auch auf die Qualität des Urteils. Diese Zuordnung ändert meiner Meinung nach nichts daran, dass das Untersuchungsobjekt empirisch zugänglich ist und die Gesetze sich auf apriorische Strukturen beziehen. Die wesentlichen Aspekte von Brentanos Methode bleiben somit unberührt.

<sup>144</sup> Brentano (1982), 74.

<sup>145</sup> Zur Frage, inwieweit die Methode noch „naturwissenschaftlich“ ist, s.a. McAlister (1982), 17ff.

<sup>146</sup> Zur näheren Analyse dieses Problems s.a. DeBoer (1976) und Chisholm (1976).

analysiert werden. Dabei wird über die Existenz des Gesehenen nichts ausgesagt. Sie ist nicht unmittelbar evident, sondern Gegenstand eines blinden Urteils. Dies ist der Bereich der Naturwissenschaft. Die Unterschiedlichkeit zwischen Naturwissenschaft und Psychognosie wird hier explizit, als verbindendes Element bleibt allein die empirische Ausrichtung.

### c) Die Induktion in *Nieder mit den Vorurteilen*

1903 entstand die Schrift *Nieder mit den Vorurteilen. Ein Mahnwort an die Gegenwart, im Geiste von Bacon und Descartes von allem blinden Apriori sich loszusagen*. Im dritten Teil beschäftigt sich Brentano mit dem „Problem der Induktion“. Hier untersucht er die induktiven Verfahren, losgelöst von der Analyse psychischer Phänomene, als reine Wissenschaftstheorie. Brentanos Anspruch ist zunächst die Klärung des Begriffs. Was in der *Deskriptiven Psychologie* in der psychognostischen Anwendung implizit enthalten war, findet explizit Ausdruck. Brentano unterscheidet in Anlehnung an Aristoteles zwei Begriffe von Induktion:

i) Der weitere Begriff von Induktion umfasst ganz allgemein das Schließen von Einzelurteilen auf allgemeine Gesetze. Grundlage der allgemeinen Prinzipien sind hier die „durch die Wahrnehmung gegebenen Vorstellungen“<sup>147</sup>. Bereits eine einzige „deutliche Beobachtung“ gibt Sicherheit über die dahinter liegenden Gesetze. Diese Sicherheit ist absolut und benötigt keine weitere Bestätigung. Brentano beschreibt hier, was er in der *Deskriptiven Psychologie* als „intuitive Verallgemeinerung“ bezeichnet hat, vermeidet aber sowohl den Begriff „intuitiv“ als auch „evident“:

Eine *Induktion im weiten Sinne* üben wir, sooft wir die Erkenntnis eines allgemeinen Gesetzes aus einer Erfahrungstatsache schöpfen, auch wenn dies ohne irgendwelches Schlussverfahren geschieht, da vielmehr der Grund der Tatsache uns aus dem deutlich apperzipierten Begriff unmittelbar einleuchtet.<sup>148</sup>

Diese sehr weit gefasste Definition beinhaltet im Prinzip jede Art der Wissensgewinnung. Die Einteilung Induktion im weiteren und engeren Sinne entspricht nicht der Unterscheidung zwischen intuitiver und enumerativer Induktion. Beide müssen der Induktion im weiteren Sinne zugerechnet werden. Das gilt auch für die vollständige Induktion. Im Gegensatz zu dieser weit gefassten Definition, welche in sich eine Vielzahl von Verfahren beinhaltet, steht

---

<sup>147</sup> Brentano (1970), 73.

<sup>148</sup> Brentano (1970), 74.



der engere Begriff von Induktion.

ii) Der engere Begriff der Induktion bezieht sich auf Erkenntnisse, welche sich nicht aus einmaligen Ereignissen mit voller Gewissheit erschließen lassen. Es handelt sich hier um unvollständige Induktion, d.h. dass Gesetze aufgrund weniger Beobachtung induziert werden und niemals alle diesbezüglichen Erscheinungen in die Untersuchung einbezogen werden können. Wesentlich ist, dass hier ein Schlussverfahren angewendet werden muss, um zu Gesetzen zu gelangen. Die Gültigkeit dieser Gesetze ist nicht sicher. Es handelt sich vielmehr um eine Hypothese, deren Annahme ihrer Verwerfung vorgezogen wird und welche durch weitere bestätigende Beobachtungen gestärkt wird.

Eine *Induktion im engeren Sinn* dagegen üben wir nur dann, wenn wir aus einer oder mehreren Erfahrungstatsachen ein allgemeines Gesetz erschließen. Und hier ist die Erkenntnis des Gesetzes keine absolut sichere, und wir sind auch nicht immer in gleichem Maße geneigt, ihr zu vertrauen.<sup>149</sup>

Anhand von Brentanos Beispielen wird deutlich, dass er zwischen mathematischen Erkenntnissen und Erkenntnissen anderer Wissenschaften unterscheidet. Für die letzteren gilt, dass es sich bei ihnen um Urteile über die Welt handelt und somit um epistemologisch gesehen eine andere Art von Erkenntnis. Können sie nicht unmittelbar als wahr oder falsch erkannt werden, handelt es sich um blinde Urteile. Brentano führt an dieser Stelle den Zusammenhang zwischen Schlussverfahren und Urteil nicht weiter aus, seine Theorie vom Urteil kommt aber voll zum Tragen. Er äußert sich dazu folgendermaßen: „Es gibt Urteile, deren Wahrheit, und andere, deren Falschheit mit Sicherheit erkannt werden. Aber auch solche, wo keine von beiden mit Sicherheit dargetan ist. Wir sagen dann wohl, das eine wie andere sei möglich.“<sup>150</sup>

Die einzig evidente Erkenntnis ist die innere Wahrnehmung. Die äußere Wahrnehmung ist dagegen nur mittelbar und blind. Die Frage nach der Wahrheit des Gesetzes ist somit unentscheidbar, es besteht allenfalls die „Möglichkeit“ der Wahrheit. Die Sicherheit bzw. Unsicherheit der Gesetze kann in Wahrscheinlichkeiten angegeben werden.

Brentano spricht auch noch in einem anderen Zusammenhang von Wahrscheinlichkeiten: es geht nicht nur um die Gültigkeit des Gesetzes, sondern auch um die richtige Zuordnung eines Ereignisses unter ein bestimmtes Gesetz. Diese Wahrscheinlichkeit lässt sich durch einen

---

<sup>149</sup> Brentano (1970), 74.

<sup>150</sup> Brentano (1970), 77.

Bruch definieren „dessen Nenner die Zahl der sämtlichen gleichmöglichen Fälle und dessen Zähler die Zahl der der Annahme günstigen Fälle angibt“<sup>151</sup>. Also ist beispielsweise die Wahrscheinlichkeit, dass mit einem Würfel eine bestimmte Zahl gewürfelt wird, 1/6. Dieser Begriff der Induktion bezieht sich auf die Naturwissenschaften, die sich in besonderem Maße mit äußeren Phänomenen beschäftigen. Auf mathematischem Gebiet handelt es sich um analytische Gesetze, wie z.B. die Winkelsumme eines Dreiecks. Diese Gesetze sind analytisch wahr. Durch die richtige Anwendung kann die Induktion „zu einer geradezu unendlich großen Wahrscheinlichkeit eines Gesetzes führen“<sup>152</sup>. Die Unterscheidung zwischen der Anwendung in der Mathematik und in den anderen Wissenschaften soll hier nicht weiter vertieft werden. Entscheidend ist, dass Brentano die Unsicherheit empirischer Gesetze, als Gegensatz zu durch Analyse gewonnenen, apriorischen Gesetzen, mit Hilfe der Wahrscheinlichkeit erfasst.

#### 1.1.3.2. Gesetze a priori

Vor allem in der *Deskriptiven Psychologie* treten die Gesetze a priori in den Vordergrund. Während Brentano sie in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* für vorhanden, aber nicht erkennbar hält, können sie, nachdem Brentano den „physiologischen Ballast“ abgeworfen hat, formuliert werden. Auch bei Menger sind die Gesetze a priori, der ontologische Status solcher Gesetze bzw. ihre Individualisation, und damit verbunden der Rückgriff auf Aristoteles, ein zentraler Punkt seiner Überlegungen zur Methodologie.

Für Brentanos Werttheorie und Ethik ist vor allem der Zeitraum zwischen 1874 (Erscheinen der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*) und 1889 (*Ursprung sittlicher Erkenntnis*) interessant.

Die Gesetze a priori beschreiben die strukturellen Zusammenhänge, die hinter den individuellen Dingen und Ereignissen stehen. Ihrer Natur nach sind sie exakt und ausnahmslos gültig<sup>153</sup>. Als ontologischer Status kommt ihnen aber kein eigenes „Sein“ im Sinne eines platonischen Ideenrealismus zu. Sie „sind“ nur in und durch ihre Individuation in konkreten Dingen. Aus diesem Grund können sie nur in und durch diese konkreten Dinge erkannt werden. Hier kommt Aristoteles Lehre von den Essenzen, dem Wesen der Dinge zum Ausdruck. Die gesetzesartigen Strukturen der Welt sind nach ihm das Ergebnis der

---

<sup>151</sup> Brentano (1970), 78.

<sup>152</sup> Brentano (1970), 80.

<sup>153</sup> Zu den Gesetzen a priori s.a. Smith (1994), 127ff. und Smith (1986).

Individualisation dieser Gesetzmäßigkeiten in den konkreten Einzeldingen. Dies ist das Konzept, das in der *Deskriptiven Psychologie* deutlich wird, es ist aber auch für die Wertlehre ausschlaggebend. Dahinter steht nicht nur der erkenntnistheoretische Aspekt, wie solche Gesetze zu untersuchen und zu „entdecken“ sind, sondern auch eine ontologische Dimension, die sich darauf bezieht, in welcher Weise sich diese Gesetze manifestieren. In seiner frühen Phase beschäftigt sich Brentano mit der Ontologie im Rahmen der Metaphysik. In der Auseinandersetzung mit Aristoteles, v.a. dessen Einteilung der Kategorien und implizit des Substanz-Akzidenz-Verhältnisses, entwickelt Brentano eigene ontologische Ansätze. Eine wesentliche Neuerung ist die Umkehrung des Substanz-Akzidenz-Verhältnisses auf die ich im nächsten Punkt eingehe. Diese ontologischen Strukturen sind den Dingen innewohnend und zeichnen sie als „das, was sie sind“ aus, d.h. sie legen die Eigenschaften fest, welche dem Ding seine Natur oder in aristotelischer Terminologie, sein Wesen verleihen. Diese Strukturen findet Brentano nun auch in den psychischen Phänomenen. Er entwickelt somit eine „Ontologie“ des Geistes, die sich eben gerade dadurch auszeichnet, dass sie zeigt, welche konstituierenden Teile, im Sinne distinktiver Teile in den verschiedenen psychischen Phänomenen enthalten sind, was genau den Charakter dieser Phänomene ausmacht. Und weiter: was die Teile komplexer Phänomene sind und durch welche Gesetze ihre intelligiblen Strukturen entstehen. Damit besitzt die *Deskriptive Psychologie*, betrachtet man sie mit den ontologischen Ansätzen Brentanos im Hintergrund, eine große Komplexität. Die Struktur ist in den Phänomenen bereits a priori enthalten. Sie muss entdeckt werden. Dieses Verständnis des a priori ist eines der wichtigsten gemeinsamen Merkmale von Brentanos Ontologie, Ethik und Wertlehre und Mengers Wirtschaftstheorie. Die Analyse der Gesetze anhand von Untersuchungen der individualisierten Erscheinungen ist so gesehen nur die logische Konsequenz. Von hier aus betrachtet, wird noch einmal deutlich, dass die Unterscheidung von „natur“-gemäßer und naturwissenschaftlicher Methode durchaus wörtlich zu verstehen ist, wenn man sie auf die Natur im Sinne von Wesen bezieht. In der Erkenntnis dieses Wesens liegt die Voraussetzung der richtigen Klassifikation der zu untersuchenden Phänomene und damit die Voraussetzung für andere Wissenschaften, die auf der Psychologie aufbauen.

#### 1.1.3.3. Das Teil-Ganzes-Verhältnis

Im Rahmen der Strukturanalyse und der Gesetze a priori spielt das Teil-Ganzes-Verhältnis eine wichtige Rolle. Die Teil-Ganzes-Lehre ist ein Grundtopos des abendländischen Denkens

und wird bereits von Aristoteles in der *Metaphysik* ausführlich behandelt.<sup>154</sup> Die Analyse der Ontologie des Aristoteles führt Brentano zur Auseinandersetzung mit der Teil-Ganzes-Lehre. Dies ist ein Aspekt von Brentanos methodischem Konzept, das sich durch sein gesamtes Werk zieht und an dem er in allen Schaffensphasen gearbeitet hat. Im Verhältnis zwischen den Teilen und dem Ganzen offenbart sich sowohl das Wesen des Ganzen, als auch die Bedeutung seiner (konstituierenden) Bestandteile. Die Mereologie als Wissenschaft vom Teil-Ganzes-Verhältnis<sup>155</sup> spielt bei Brentano auf verschiedenen Ebenen eine Rolle und kann als methodisches Werkzeug der deskriptiven Analyse gesehen werden.

In der Dissertation *Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden* beschäftigt sich Brentano im Zusammenhang der aristotelischen Kategorienlehre mit dem mereologischen Verhältnis zwischen den Gattungen und dem „on“, dem Sein. Das Verhältnis zwischen der Substanz und den Akzidenzien, das diesem zu Grunde liegt, ist auch Gegenstand der *Metaphysik-Vorlesung M 96*, die Brentano 1867 in Würzburg gehalten hat. Mittels der mereologischen Analyse nimmt er eine Neuinterpretation des Substanz-Akzidenz-Verhältnisses von Aristoteles vor.

In der *Metaphysik-Vorlesung* findet sich eine grundlegende Unterscheidung der Gegenstandsbereiche auf die die Teil-Ganzes-Analyse angewendet werden kann:

- a) Physische Teile sind Teile eines (körperlichen) Dinges, also einer Einheit, oder eines Kollektivums.
- b) Unter logischen Teilen versteht Brentano Teile einer Definition. Das logische Ganze bezieht sich auf ein Individuum, z.B. einen „Löwen“. Ein logischer Teil ist die nähere Bestimmung seiner Gattung oder Differenz. So ist ein logischer Teil von „Löwe“ z.B. „Tier“, von „rot“ „Farbe“ usw. Vom logischen Ganzen sind diese Teile nur begrifflich ablösbar.
- c) Die metaphysischen Teile beziehen sich auf die reale Struktur der Dinge, wobei hier sowohl körperliche, als auch geistige Dinge gemeint sein können. Dies bedeutet, dass sie allgemeiner gefasst sind. Im Mittelpunkt steht hier das Substanz-Akzidenz-Verhältnis. Das metaphysische Ganze ist das individuell, real Seiende, nämlich die Substanz mit ihren akzidentiellen Bestimmungen als Teilen. Auch hier handelt es sich, wie bei den logischen Teilen, um unterscheidbare, aber nicht ablösbare Teile. Anders als Aristoteles dreht Brentano aber das Verhältnis zwischen Akzidenz und Substanz um. Die Akzidenzien kommen der Substanz nicht zu, sondern sie umfassen sie.

---

<sup>154</sup> Zur Geschichte der Teil-Ganzes-Lehre s.a. Antonelli (2001), 271ff.

<sup>155</sup> Das formale Teil-Ganzes-Verhältnis wurde im 20. Jahrhundert von Whitehead und Lesniewski untersucht. Letzterer hat auch den Begriff der Mereologie (Lehre von den Teilen) eingeführt (Baumgartner/Simons (1992/93), 54).

Bereits in der Psychologie vom empirischen Standpunkt untersucht Brentano die Struktur komplexer psychischer Phänomene, indem er ihre Teile identifiziert und ihre Beziehung zueinander untersucht. Dies betrifft die Einteilung der psychischen Phänomene in Vorstellung, Urteil und Gemütsbewegung und ihre Zusammensetzung in komplexen psychischen Akten, wie Werturteilen. Das Teil-Ganzes-Verhältnis wird nicht mehr ontologisch, sondern psychologisch gefasst. In der *Deskriptiven Psychologie* wendet er die mereologische Analyse auf die Bestandteile des menschlichen Bewusstseins an. Mit dieser Analyse liefert er zugleich eine Typologie dieser Teile. Während die obige Einteilung auf den unterschiedlichen Ebenen des Gegenstandsbereiches beruht, untersucht er hier strukturelle Besonderheiten der Teile in Bezug auf psychische Strukturen. Auch bei den psychischen Phänomenen ist die Analyse des Teil-Ganzes-Verhältnisses deswegen aufschlussreich, weil sie ihre Struktur offen legt. Die Übertragung der Mereologie in die Psychologie ist ein wesentliches Element von Brentanos Ansatz. Hieraus erklärt sich auch, warum die analysierende Beschreibung als induktive Methode den psychischen Phänomenen gerecht wird. Sowohl auf der begrifflichen, wie auch auf der ontologischen Ebene finden die apriorischen Strukturen in mereologische Verhältnisse ihren Ausdruck. In der *Deskriptiven Psychologie* tritt die Analyse der mereologischen Strukturen auf der logisch-begrifflichen Ebene besonders deutlich zu Tage.<sup>156</sup> Durch die Induktion im streng naturwissenschaftlichen Sinne wäre dieser Zugang nicht möglich, weil damit nur der äußere Zusammenhang der Phänomene untereinander zu fassen wäre.

Brentano unterscheidet zwischen real ablösbaren und bloß distinktionellen Teilen. Ablösbare Teile können gegenseitig oder einseitig ablösbar sein und selbst wieder Teile enthalten, wie z.B. Körper und ihre Teile. Zu den distinktionellen Teilen gehören distinktionelle Teile im eigentlichen Sinne, also rein begrifflich unterscheidbare Teile, von denen bislang immer die Rede war, und modifizierende Teile. Darunter versteht Brentano u.a. sich durchwohnende, logische Teile und Teile des Korrelatenpaares.<sup>157</sup>

Als Analysewerkzeug ist die Teil-Ganzes-Lehre ein wesentliches Element von Brentanos Philosophie, da es die deskriptive Analyse, die auf die Formulierung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten abzielt, präzisiert.

Nachdem nun ein Einblick in Brentanos Auffassung von den Aufgaben und der richtigen Methode der Philosophie gewonnen wurde, soll nun Mengers Position dargestellt werden.

---

<sup>156</sup> Hier knüpft Husserl in den *Logischen Untersuchungen* an.

<sup>157</sup> Eine Untersuchung der Mereologie in der Deskriptiven Psychologie bietet Barry Smith (1992/93).

## 1.2. Mengers Methode und Wissenschaftstheorie

Über die Ursprünge der *Austrian Economics* und ihren Begründer Carl Menger<sup>158</sup> ist viel geschrieben worden. Auffällig ist dabei, dass die Interpretationen seines Werkes widersprüchlich sind. Das mag daran liegen, dass die gründliche Analyse der deutschen Originaltexte oft vernachlässigt worden ist und die Interpreten oft mit einem „dogmatischen Filter“ an die Sache herangegangen sind. Es mag auch daran liegen, dass sich bei Menger ein besonders großer Interpretationsspielraum ergibt: auf der einen Seite verfügte er über ein großes philosophisches Hintergrundwissen und genaue Kenntnis vieler ökonomischer Werke, wie aus dem Verzeichnis seiner Bibliothek<sup>159</sup> und den Fußnoten hervorgeht, auf der anderen Seite nahm er anscheinend keine Kenntnis von Johann Heinrich von Thünen und bis 1886 von Hermann Heinrich Gossen. Was Menger kannte und was in welcher Form in seine Überlegungen eingegangen ist, wie stark aristotelische oder romantische Einflüsse waren und welche Position er gegenüber den subjektiven Werttheorien einnimmt, lässt sich oftmals nicht zweifelsfrei feststellen, da er sich dazu nicht äußert. Umso wichtiger ist es, die Fragen erneut an den Text zu stellen, diesmal mit der Arbeitsthese der „Österreichischen Philosophie“ und Brentano im Hintergrund. Dieser Zugang zum Werk Mengers ist lange Zeit vernachlässigt worden und erst in den letzten Jahren gerade im Zusammenhang mit der Diskussion, ob es eine „Österreichische Philosophie“ gibt, vor allem durch Barry Smith, Peter Simons und Rudolf Haller ins Bewusstsein der Forschung gelangt.

Im Folgenden (1.2.1.) möchte ich zunächst den philosophischen und den wirtschaftstheoretischen Hintergrund Mengers beleuchten, wobei auch hier – wie bei Brentano – zeitgeschichtliche Einflussfaktoren eine große Rolle spielen. Dabei sind die folgenden Punkte zu untersuchen: Menger und Aristoteles, der Einfluss idealistischer Tendenzen und „Verstehen“ versus „Erklären“. Bei den Einflüssen der ökonomischen Theorie stehen die Tradition subjektiver Werttheorien und die Auseinandersetzung mit der zeitgleichen Literatur im Vordergrund, dabei möchte ich auch aufzeigen, welche Position Menger gegenüber der Klassik und der Historischen Schule einnimmt. Wesentlich für das Verständnis von Mengers

---

<sup>158</sup> Carl Menger wurde 1840 als Sohn eines katholischen Grundbesitzers in Galizien geboren. Er studierte in Prag und Wien Jura und trat danach in den österreichischen Staatsdienst ein. 1871 veröffentlichte er die *Grundsätze der Nationalökonomie*, woraufhin er zunächst als Dozent, ab 1873 als außerordentlicher Professor an die Universität Wien berufen wurde, 1876 – 1878 war er der Erzieher des Kronprinzen Rudolf. 1879 erhielt er einen Lehrstuhl. Menger lehrte bis zur Jahrhundertwende an der Uni Wien, dann zog er sich vorzeitig aus dem Berufsleben zurück. Von Mises vermutet, dass Menger erkannte, dass sich der Liberalismus nicht durchsetzen würde und dies zu „seelischer Depression“ führte (von Mises (1978), XIVf.). Menger forschte als Privatgelehrter weiter und starb 1921.

<sup>159</sup> Menger (1926); (1955).

methodischen Ansätzen ist der Methodenstreit.

In Punkt 1.2.2. möchte ich auf die Wissenschaftstheorie Mengers eingehen. Hier steht die Klassifikation der Wissenschaften, besonders die Rolle der theoretischen Ökonomie, im Vordergrund. Für diese Untersuchung ist die Frage, in welcher Beziehung Ökonomie und Psychologie zueinander stehen, von großem Interesse. Im letzten Abschnitt soll Mengers Methode untersucht werden. Welche Art von Gesetzen gibt es in der Ökonomie, wie ist Erkenntnis über sie möglich und welche Rolle spielt dabei die Empirie, besonders die Induktion?

Abschließen möchte ich das Kapitel über Mengers Methode mit einem Blick auf methodologische Besonderheiten (1.2.3.), die Mengers Werk auszeichnen: die Begriffe Kausalität und Zeit und der methodologische Individualismus, der in besonderem Maße für die *Austrian Economics* bedeutend ist und durch Popper und Hayek weiterentwickelt wurden.

### 1.2.1. Einflüsse

Zunächst soll auf den Einfluss der Philosophie und in Verbindung damit auf die Situation der Volkswirtschaftslehre im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eingegangen werden. Vorab stellt sich die Frage, welchen Stellenwert methodische Untersuchungen in Mengers Werk haben. Wie Hutchinson berichtet, begann die Auseinandersetzung mit methodischen Fragestellungen bereits früh.<sup>160</sup> Thematisiert wurden sie zunächst nicht in eigenständigen Abhandlungen, sondern indirekt in den *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre*, die 1871 erschienen. Hier wendet Menger dasselbe analytische Verfahren an wie Brentano, um zunächst die einfachsten Teile wirtschaftlicher Phänomene zu entdecken und dann durch sie die komplexen Phänomene, wie Tausch, Geld, usw., zu erklären. Dieser Theorie folgt erst 1883 die methodische Fundierung in den *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere*. Dies hat einen einfachen Grund: Menger hält es für die Aufgabe eines Ökonomen, sich mit Ökonomie zu beschäftigen und nicht mit Wissenschaftstheorie. Nur wenn die Wissenschaft auf Abwege gerät, „die richtige Empfindung für die Natur der Sache sich ergebenden Ziele der Forschung verloren gegangen ist“, dann

---

<sup>160</sup> Hutchinson (1973), 31.

allerdings ist die Klarstellung der methodischen Probleme die Bedingung jedes weiteren Fortschrittes und damit der Zeitpunkt gekommen, wo selbst jene in den Streit der Methode einzutreten verpflichtet sind, welche ihre Kraft sonst lieber an die Lösung der eigentlichsten Aufgaben ihrer Wissenschaft zu setzen geneigt wären. Dies scheint mir nun aber thatsächlich der gegenwärtig vorherrschende Zustand der Forschung auf dem Gebiete der Politischen Ökonomie in Deutschland zu sein, [...].<sup>161</sup>

Dies war für Menger der Fall, als die *Grundsätze der Nationalökonomie* zunächst nicht den großen Durchbruch mit sich brachten und auf Widerstand stießen<sup>162</sup> und er sich schließlich mit der vorherrschenden Historischen Schule, insbesondere mit Roscher, überwarf. Bei den *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere* (1883) handelt es sich um eine teils recht polemische Schrift, in der die Rolle der Ökonomie, ihre Methode, ihre Untersuchungsgegenstände und die für diese geltenden Gesetze untersucht werden. Er verteidigt die theoretische Volkswirtschaftslehre, welche losgelöst von geschichtlichen, ethischen und religiösen Faktoren nach generellen Gesetzmäßigkeiten wirtschaftlicher Erscheinungen sucht, gegen die jüngere Historische Schule, die gerade die Verbundenheit dieser Phänomene mit soziokulturellen Gegebenheiten in den Mittelpunkt stellt.

Betrachtet man die Sekundärliteratur zu Menger, so ist auffällig, wie unterschiedlich die Interpretationen bezüglich der philosophischen Quellen sind. Es gibt Interpretationen, die Aristoteles, den deutschen Idealismus oder Hegel und Kant<sup>163</sup> als Mittelpunkt von Mengers Denken sehen. Das liegt daran, dass Menger sich nicht explizit zu seinen philosophischen Quellen äußert und über seine Biographie relativ wenig bekannt ist. In seinen Schriften diskutiert und zitiert er vor allem die gängige wirtschaftswissenschaftliche Fachliteratur.

#### 1.2.1.1. Menger und Aristoteles

Besondere Bedeutung für das Verständnis von Mengers Ansatz hat Aristoteles. Sowohl in

---

<sup>161</sup> Menger (1969), XIII.

<sup>162</sup> Zur Rezeption Mengers s.a. Boos (1986), 39 und Streißler (1997), 35ff. Streißler kritisiert die Erörterung über die angeblich negative bzw. nicht existente Rezeption der *Untersuchungen* und zeigt, dass Menger sowohl wahrgenommen wurde (insbesondere Roscher zitiert ihn mehrfach), als auch durchaus positiv bewertet wurde. Die Wirkung der *Grundsätze* setzte allerdings erst verzögert ein: Ab Mitte der Achtzigerjahre entfaltete das Werk durch die Aufnahme und Weiterführung der Hauptgedanken seine Wirkung (s.a. Hayek (1973), 11f.).

<sup>163</sup> So gibt es beispielsweise eine Interpretation von Dobretsberger, in der die exakten Gesetze mit den Kategorien des Verstandes in Beziehung gebracht werden (Dobretsberger (1948/49)). Kauder bezeichnet dies, meiner Ansicht nach zu Recht, als Fehlinterpretation (s.a. Kauder (1958), 414).



seinem methodischen Ansatz, als auch in seiner Wertlehre ist der Rückgriff auf Aristoteles unübersehbar. Im Folgenden soll gezeigt werden,

a) in welchem philosophischen Milieu Menger gearbeitet hat und welche Bedeutung Aristoteles für die Menger-Interpretation (vor allem hinsichtlich der Methode) hat (zur Werttheorie s.a. 2.2.)

b) wie Menger darauf aufbauend eine „verstehende“ Ökonomie entwickelt und

c) welche weiteren Ansätze der Menger-Interpretation es gibt.

a) Stellt man die Frage, inwieweit Menger auf aristotelische Quellen zurückgreift, muss man beachten, dass Menger in dem gleichen akademischen Klima lebte und forschte wie Brentano und den gleichen geisteswissenschaftlichen Strömungen ausgesetzt war. Die „Wiederentdeckung“ des Aristoteles im 19. Jahrhundert betraf nicht allein die Philosophie, sondern war, wie bei Brentano deutlich wurde, ein Einflussfaktor für die ganze Wissenschaftstheorie und damit auch für andere Einzelwissenschaften. Menger war gut mit den Schriften von Aristoteles vertraut. Erste Studien betrieb er bereits während der Schulzeit. Die philosophische Erziehung war integraler Bestandteil der gymnasialen Ausbildung und beinhaltete das Studium von Aristoteles. Die Grundlage des Unterrichtes bildete die *Philosophische Propädeutik*<sup>164</sup> des Wiener Philosophieprofessors und Herbart-Schülers Robert Zimmermann. Aus den umfangreichen Fußnoten sowohl in den *Untersuchungen*, als auch in den *Grundsätzen* wird deutlich, dass Menger die Metaphysik des Aristoteles kannte und gerade, was die „exakten Gesetze“ und ihren ontologischen Status betrifft, bei ihm Anleihen nimmt. Bevor er die *Untersuchungen* in Angriff nahm, setzte er sich, so Kauder, nochmals intensiv mit Aristoteles auseinander.<sup>165</sup> Auch der Anhang VII der *Untersuchungen* „Über die dem Aristoteles zugeschriebene Meinung, dass die Erscheinung des Staates seine ursprüngliche, zugleich mit der Existenz der Menschen gegebene sei“, zeugt von der intensiven Beschäftigung Mengers mit Aristoteles, hier hinsichtlich des Themas durch dessen Analyse Menger zu einem Begründer des „methodologischen Individualismus“ avancierte. Dieser Anhang ist die einzige Schrift, in der sich Menger direkt mit Aristoteles auseinandersetzt. Die Frage, ob Menger „Aristoteliker“ war und wenn ja, in welchem Sinne, ist gerade in den letzten Jahren erneut zu einem Schwerpunkt der Menger-Forschung geworden. Erneut deshalb, weil bereits Oskar Kraus sich um 1900 mit dieser Frage

---

<sup>164</sup> Zimmermann (1853).

<sup>165</sup> Kauder (1958), 414.

hinsichtlich Mengers Bedürfnistheorie befasst hat<sup>166</sup>.

Der Aristotelismus des 19. Jahrhunderts ist nicht auf Österreich beschränkt. Die österreichische Variante unterscheidet sich aber von der deutschen Variante, wie sie beispielsweise auch bei Marx zu finden ist, hinsichtlich einiger Aspekte, z.B. der Wissenschaftstheorie und des Verhältnisses von Geschichte und Philosophie in der Bestimmung der exakten und empirischen Wissenschaften.<sup>167</sup> Menger ist im selben Sinne Aristoteliker wie Brentano und hat an der zu dieser Zeit aufkeimenden österreichischen Aristoteles-Interpretation teil. Man kann sagen, dass Menger in derselben „österreichischen Tradition“ steht wie Brentano.<sup>168</sup> Bemerkenswert ist hierbei, dass eben diese Aristotelesauslegung, die die strukturellen Zusammenhänge von Essenzen oder Entitäten in den Mittelpunkt rückt, als ein charakteristisches Merkmal der *Austrian Economics* gesehen werden kann. In Anlehnung an Smith kann man die Merkmale, die typisch für den österreichischen Aristotelismus sind, folgendermaßen zusammenfassen:

- Es gibt eine Welt, die unabhängig von unserem Denken und unserem Verstand ist.
- Es gibt in dieser Welt Dinge, deren „Wesen“ oder „Natur“ und die Gesetze und Strukturen, die ihnen zugrunde liegen, streng universal sind.
- Unsere Erfahrungen der Welt beinhalten einen generellen und einen spezifischen Aspekt.
- Die Erkenntnis des Allgemeinen ist genauso fehlbar wie jede andere Erkenntnis.

Dieses Programm bezieht sich nicht nur auf die Ontologie der Dinge, sondern auch auf die Sozialwissenschaften. Übertragen auf die Volkswirtschaftslehre bedeutet dies, dass zum einen nach dem Wesen von Tausch, Geld oder der Staat gesucht wird, d.h. ein realistischer Essentialismus vertreten wird und zum anderen komplexe Phänomene im Rahmen einer Sozialwissenschaft auf handelnde Individuen zurückgeführt werden. Entscheidend ist, dass die sie konstituierenden Elemente gefunden werden und ihre Beziehung untereinander festgestellt wird. Für wirtschaftliche Phänomene gilt, dass die konstituierenden Elemente handelnde Individuen sind, was auch bedeutet, dass z.B. Preis oder Wert keine eigenständigen

---

<sup>166</sup> s.a. Kraus (1901).

<sup>167</sup> S.a. Smith (1994), 130.

<sup>168</sup> Möglicherweise ist die Ansicht Ricardo Crespos, dass das mangelnde Verständnis des Aristoteles Menger zu einem halbherzigen Aristotelismus führt, darauf zurückzuführen, dass er Menger nicht im Kontext mit der österreichischen Tradition betrachtet (Crespo (2002), 23).

ontologischen Entitäten sind, sondern die Folge menschlicher Handlungen. Die Untersuchungsgegenstände sind der Erfahrung zugänglich und erlauben daher einen empirischen Zugang. Damit geht die Analyse wirtschaftlicher Phänomene über eine reine Begriffsanalyse hinaus.<sup>169</sup> Menger formuliert dies so:

Die theoretische Volkswirtschaftslehre hat das generelle Wesen und den generellen Zusammenhang der volkswirtschaftlichen Erscheinungen zu erforschen, nicht etwa die volkswirtschaftlichen Begriffe zu analysieren und die aus dieser Analyse sich ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Die Erscheinungen, beziehungsweise bestimmte Seiten derselben, und nicht ihr sprachliches Abbild, die Begriffe, sind das Objekt der theoretischen Forschung auf dem Gebiet der Volkswirtschaft.<sup>170</sup>

Die Frage nach dem aristotelischen Einfluss kann man hinsichtlich verschiedener Themenkomplexe stellen, beispielsweise der Erkenntnistheorie, der Ontologie, der Staatslehre und der Wertlehre. Eine Reihe von Wissenschaftlern hat die aristotelischen Wurzeln von Mengers Wissenschafts- und Erkenntnistheorie untersucht und als wesentlichen Einflussfaktor befunden. Kauder<sup>171</sup> sieht in der Epistemologie Mengers den Ausdruck der aristotelischen Metaphysik. Er betrachtet die Unterscheidung zwischen der Theorie der Typen und Relationen der wirtschaftlichen Erscheinungen und der Geschichte und Statistik der Volkswirtschaftslehre als Trennung zwischen Form und Natur. Auch Bostaph<sup>172</sup> und Hutchinson<sup>173</sup> interpretieren Mengers Wissenschaftstheorie aristotelisch.

Barry Smith betont, dass die gesetzesartigen apriorischen Strukturen, für die Menger die exakten Gesetze hält, nur vor dem Hintergrund des aristotelischen Essentialismus verstehbar seien und sieht diesen Aspekt in den Werken von Mises und Hayek fortgesetzt.<sup>174</sup> Es gibt aber ebenso Kritiker dieser These, die ihrerseits idealistische Einflüsse für wesentlich halten, wie z.B. Max Alter<sup>175</sup>.

Je nach dem, worauf man den Begriff „Aristoteliker“ bezieht, ob auf die Erkenntnistheorie, die Wertlehre oder die Lehre vom Staat bzw. organischen Gebilden, muss man die Frage, ob

---

<sup>169</sup> Zur Bestimmung des Begriffes österreichischer Aristotelismus s.a. Barry Smith (1994), 320ff.

<sup>170</sup> Menger (1969), 6.

<sup>171</sup> Kauder (1958).

<sup>172</sup> Bostaph (1976), 12.

<sup>173</sup> Hutchinson (1973), 17ff.

<sup>174</sup> z.B. Smith (1990).

<sup>175</sup> Alter (1990).

Menger Aristoteliker war, also neu stellen. So bezieht Ricardo Crespo<sup>176</sup> seine Kritik an den aristotelischen Wurzeln Mengers auf die Einteilung der Wissenschaft und das Funktionieren sozialer, organischer Gebilde, während Karl Milford es ablehnt, dem aristotelischen Einfluss auf die Erkenntnistheorie viel Gewicht beizumessen. Für ihn liegt das Hauptaugenmerk in den *Untersuchungen* auf einer nahezu reinen Erkenntnistheorie, die im Wesentlichen das Induktions- und Abgrenzungsproblem in den Vordergrund stellt. Dementsprechend lehnt er auch eine erkenntnispsychologische Interpretation, die den „Verstehensbegriff“ als aussagekräftigen Kristallisationspunkt hat, ab.<sup>177</sup> Dieser letztlich erkenntnistheoretische Zugang steht im direkten Zusammenhang mit der Ontologie und legt ein spezielles Verständnis der Strukturen der Realität zugrunde: In der Analyse der Phänomene wird ihr eigentliches Wesen nicht nur „erkannt“, sondern auch „verstanden“. Dies soll im Folgenden erläutert werden.

#### b) Verstehen und Erklären

Die Unterscheidung zwischen Erkennen und Verstehen macht Mengers erkenntnistheoretische Grundposition deutlich. Zunächst stellt sich bei diesen Begriffen die Frage nach dem Einfluss von Wilhelm Dilthey. Diltheys Anliegen bestand in einer erkenntnistheoretischen Fundierung der Geisteswissenschaften: im Unterschied zu den Naturwissenschaften sah er die adäquate Methode für die Geisteswissenschaften im Konzept des Verstehens. Das Verstehen setzt voraus, dass die Natur des Untersuchungsgegenstandes sinnhaft motiviert ist und somit eine interne Begründung enthält. In der Sphäre der Naturwissenschaft fehlt diese Sinnhaftigkeit, hier ist die angemessene Methode das Erklären von kausalen Zusammenhängen. Das Konzept des Verstehens impliziert, dass in der geisteswissenschaftlichen Sphäre durch Einfühlung ein erkenntnistheoretischer Zugang zu den Untersuchungsgegenständen möglich ist. Die Untersuchungsgegenstände selbst stehen in Beziehung zu psychischen Phänomenen bzw. Leben. Dilthey veröffentlichte diesen Ansatz in der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* im Jahr 1883, also in dem Jahr in dem auch Mengers *Untersuchungen* erschienen. Einen direkten Einfluss Diltheys kann man nicht nachweisen. Mengers Begriff des Verstehens bezieht sich zwar, wie Diltheys, auf die methodischen Grundlagen wissenschaftlicher Forschung, allerdings handelt es sich bei ihm nicht um ein Kriterium zur Differenzierung von Natur- und Geisteswissenschaften. Bei Mengers Verstehensbegriff handelt es sich nicht um ein Einfühlen, durch das die Erkenntnis der ontologischen Strukturen möglich wird, sondern um die

---

<sup>176</sup> Crespo (2002).

<sup>177</sup> Milford (1986), 74 ff. Milford nimmt nahezu die gegenteilige Position zu Max Alter ein.

verstandesmäßige Erfassung von „innen her“:

Das Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist nicht nur die Erkenntnis, sondern auch das Verständnis der Erscheinungen. Wir haben eine Erscheinung erkannt, wenn das geistige Abbild derselben zu unserem Bewusstsein gelangt ist, wir verstehen dieselbe, wenn wir den Grund ihrer Existenz und ihrer eigentümlichen Beschaffenheit (den Grund ihres Seins und ihres So-Seins) erkannt haben.<sup>178</sup>

Hier wird deutlich, was Menger von den Klassikern unterscheidet und was eines der wichtigsten Charakteristika der *Austrian Economics* ist. Es geht nicht um die äußere Struktur der Erscheinungen, die durch Messen und die Anwendung statistischer Methoden erfasst werden kann. Die äußere Struktur kann „erkannt“ werden, indem sie wahrgenommen und in Gesetze gefasst wird. Ein tiefes Verständnis des Wesens der Erscheinung kann mit diesem positivistischen Ansatz nicht erlangt werden. Menger möchte dagegen ein begründetes Tiefenwissen von den Erscheinungen erlangen. Auch wenn der Begriff des Verstehens oft mit der idealistischen Tradition in Verbindung gebracht wird, steht auch hier der aristotelische Einfluss im Vordergrund. Nicht allein die Begrifflichkeit, das „Sein“ und So-Sein“, ist eine typisch aristotelische Diktion.<sup>179</sup> Auch die Ausrichtung auf den Grund des Seins und die Begründung der Beschaffenheit des erfahrbaren individualisierten Wesens als des „So-Seins“ erinnern stark an die Kategorienlehre der aristotelische Metaphysik. In der Erkenntnis des Wesens von dessen innerer Struktur her liegt der Schlüssel zur Beantwortung der Frage nach dem Grund dieses Seins. Die ontologischen Strukturen offenbaren sich bei Menger und auch bei Brentano durch die Analyse konkreter Erscheinungen. In ihnen ist das dahinterstehende Prinzip, das Allgemeine im Besonderen, enthalten. Es kann in ihnen erkannt werden und dient als abstrahiertes Gesetz wiederum dazu, andere Erscheinungen zu verstehen.

Da Menger das Bedürfnis und die damit verbundenen Wertungen (also psychische Phänomene) als Ausgangspunkt nimmt, bedeutet „Verstehen“ im oben beschriebenen Sinne auch diese psychischen Akte zu „erleben“. Die „verstehende Ökonomie“ ist bei Menger mit dem psychologischen Ansatz seiner Werttheorie verknüpft, auf der letztlich sein ganzes ökonomisches System aufbaut. Als das zentrale Element wirtschaftlicher Phänomene identifiziert Menger das handelnde Individuum. Dieses wird in seinem Handeln angetrieben

---

<sup>178</sup> Menger (1969), 14.

<sup>179</sup> Das *Sosein* (to ti en einai) spielt in der *Metaphysik* von Aristoteles eine große Rolle. Es ist eine der vier Bedeutungen des Wesens (1028b). Das *Sosein* ist das, „was (von ihm) an sich ausgesagt wird.“ (1029b) und ein „einzelnes Etwas“ (1030a). (Übersetzung von Hermann Bonitz)

von seinen Bedürfnissen bzw. von dem Bestreben, diese Bedürfnisse zu befriedigen, also psychischen Prozessen, die aufgrund der eigenen Erfahrung für jeden nachvollziehbar sind. Mit diesem methodischen Konzept lassen sich solche Phänomene wie Tausch und Preis letztlich durch die psychische Struktur der Individuen erklären. Dagegen bezieht sich das Erkennen auf das von außen sichtbare wirtschaftliche Phänomen und erfasst es als Abbild in quantitativen Größen und gesetzesartige Verknüpfung dieser Größen.<sup>180</sup>

Der Ansatz Mengers ist nicht verstehend im Sinne eines subjektiven Einfühlens, sondern das Verstehen wird möglich, weil durch die Analyse des Phänomens apriorische, objektive Strukturgesetze erkannt worden sind. Somit handelt es sich um eine Synthese zwischen dem subjektiven Verstehens- und dem objektiven Erkennensansatz. Diese Synthese ist, wie Helge Peukert schreibt, eine Besonderheit der „Austrian Economics“, die sowohl in den Arbeiten der ersten Generation, also Böhm-Bawerks und Wiesers als auch bei Mises, Hayek und bis in die heutige Zeit bei Lachmann eine entscheidende Rolle spielt.<sup>181</sup> Wie bei Dilthey kann man bei Menger die Betonung des Verstehens daher als Gegenposition zur positivistisch geprägten Klassik sehen, bei der die kausalen Zusammenhänge der äußeren Strukturen den Untersuchungsgegenstand bilden. Die klassische Herangehensweise ist Ausdruck eines mechanistischen Weltbilds und sieht in wirtschaftlichen Phänomenen Gegenstände und Gesetzmäßigkeiten analog denen der Naturwissenschaft. Menger dagegen rechnet die Wirtschaftswissenschaften zu den Geistes- und Sozialwissenschaften und sieht in ihnen eine Wissenschaft, die auf dem menschlichen Handeln aufbaut. Es ist notwendig, dass die Methode dem angepasst wird. Wie aber auch bei Brentano heißt das nicht, dass einer den Naturwissenschaften entgegengesetzte Methode angewandt wird (im Sinne einer unwissenschaftlichen, spekulativen Methode). Vielmehr fordert Menger die nüchterne Analyse des Gegebenen und ist dabei auf der Suche nach exakten Gesetzen und strengen Typen, was ihn wiederum von der Historischen Schule unterscheidet. Diese Suche vollzieht sich nicht durch Erkennen und Abbilden „äußerer Strukturen“, sondern von „innen“ her durch Analysieren und Verstehen dieser Struktur. Ein Konzept, das Brentanos Untersuchung der psychischen Phänomene durch das Erleben und die Analyse des Erlebten gleicht.

In den *Untersuchungen* spricht Menger diese Unterscheidung direkt an: man kann die konkreten Erscheinungen auf zwei Arten „verstehen“: historisch, so wie es die Domäne der Historischen Schule ist, und „theoretisch“. Die generellen Gesetze können dazu dienen, die

---

<sup>180</sup> Beim klassischen Ansatz geht es dabei v.a. um quantifizierbare Größen, deren Zusammenhang mittels mathematischer Methoden erfasst wird, aber auch bei Menger findet das „Erkennen“ seinen Platz, nämlich in der empirisch-realistischen Richtung der Volkswirtschaftslehre (s.a.1.2.2.2.).

<sup>181</sup> Peukert (1997), 321.

konkreten Phänomene zu erklären, das heißt räumlich und zeitlich bestimmte und somit „individualisierte“ Phänomene. In diese Hinsicht kann die theoretische Wissenschaft als Grundlagenwissenschaft der historischen Wissenschaften gelten.

Wir verstehen eine concrete Erscheinung in theoretischer Weise (auf der Grundlage der entsprechenden theoretischen Wissenschaften), indem wir dieselbe als einen speziellen Fall einer gewissen Regelmässigkeit (Gesetzmäßigkeit) in der Aufeinanderfolge, oder in der Coexistenz der Erscheinungen erkennen, oder mit anderen Worten: wir gelangen zum Bewusstsein des Grundes der Existenz und der Besonderheit des Wesens einer concrete Erscheinung, indem wir in ihr lediglich die Exemplifikation einer Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen überhaupt erkennen lernen.<sup>182</sup>

Der Historiker soll die exakten Gesetze nutzen, um die Erscheinungen zu erklären bzw. er kann sie nur erklären, indem er auf sie zurückgreift. Menger räumt der historischen Methode zwar Platz ein, allerdings in einer für die Historische Schule inakzeptablen Weise: die empirisch erfassbaren Ereignisse sind nur in Verbindung mit den exakten Gesetzen deutbar. Mit dieser Unterscheidung grenzt Menger den für ihn legitimen Wirkungsbereich der Historischen Schule noch weiter ein.

Das theoretische „Verstehen“ betrifft dagegen das von Raum und Zeit unabhängige Verhältnis verschiedener „Essenzen“ oder Typen.

### c) Idealistische und romantische Strömungen

Neben diesen aristotelischen Einflüssen gibt es in der Literatur auch Versuche, idealistische und romantische Strömungen in Mengers Werk aufzuzeigen. Idealistische Tendenzen sind für den direkten Zugang zu Mengers Werk meiner Meinung nach von geringer Bedeutung. Sie spielen hauptsächlich als geistesgeschichtlicher Hintergrund für die Theorienbildung in den Wirtschaftswissenschaften an sich eine Rolle.<sup>183</sup> Hauptsächlich die Historische Schule nimmt Bezug auf idealistische und romantische Ansätze und so richtet sich Mengers Kritik implizit auch gegen diese idealistischen Vorstellungen. Besonders die Annahme organisch gewachsener sozialer Einheiten, denen der Status einer ontologischen Einheit zugewiesen wird, wie sie beispielsweise in Anlehnung an Hegel in der Historischen Schule eine Rolle

---

<sup>182</sup> Menger (1969), 17.

<sup>183</sup> Eine ausführliche Darstellung findet sich z.B. bei Alter (1990), 23-79.

spielen, lehnt Menger vehement ab. Wie auch die Österreichische Philosophie ist die Austrian Economics und insbesondere die Wissenschaftstheorie Mengers durch eine deutliche Abgrenzung gegen idealistische Tendenzen geprägt. Das gilt in besonderem Maße für die damit in Zusammenhang stehende „Historische Methode“, die die Entwicklung wirtschaftlicher Erscheinungen im Sinne organischer Entitäten als unlösbar vom Kontext historischer Gegebenheiten betrachtet.

Es gibt auch Versuche, Menger in romantischer Tradition, im Sinne einer Philosophie des Lebens, zu deuten: hierbei stehen die Bedürfnisse im Vordergrund. Diese werden als im Zusammenhang mit der Erhaltung des Leben biologistisch gedeutet. Die biologische Komponente des Bedürfnisses wird dabei in Bezug zu dem romantischen Konzept des Lebens gebracht<sup>184</sup>. Die Befriedigung der Bedürfnisse zur Erhaltung und Förderung des Organismus wird als Teil der Natur des Menschen und somit als Letztbegründung für wirtschaftliche Aktivität gesetzt. Diese Deutung geht meiner Meinung nach allerdings zu weit. Die Einbeziehung biologischer Faktoren als ein Aspekt der Bedürfnisstruktur ist meines Erachtens durch die analytische Methode bestimmt, die Menger anwendet. Bei der Untersuchung, in welcher Reihenfolge Bedürfnisse befriedigt werden, stehen die leiblichen Bedürfnisse an erster Stelle, da sie das Funktionieren des ganzen Systems sicherstellen. Die Begrifflichkeiten, die Max Alter als typische romantische Sprache identifiziert, wie z.B. „leben und gedeihen“, „Organismus“ usw., scheinen mir eher dem damals üblichen Wortschatz zu entspringen als ein schlagkräftiges Argument für einen romantischen Einfluss zu sein.

#### 1.2.1.2. Vorläufer der subjektiven Theorie

Eine besondere Bedeutung kommt den Fragen zu, wie Menger dogmenhistorisch einzuordnen ist:

a) Welche deutschen Vorläufer gibt es?

b) Wie ist das Verhältnis zu den englischen Wirtschaftstheorien, v.a. Adam Smith und der Klassischen Richtung der Volkswirtschaftslehre?

a) Menger gilt als der Begründer der Austrian Economics, doch ist der Ansatz seiner Wirtschaftstheorie nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern stellt die Fortführung und Weiterentwicklung bereits vorhandener Ansätze dar. Menger selbst sieht sich 1871 noch in der

---

<sup>184</sup> Alter (1990), 102.



Tradition seiner deutschen Vorläufer stehend und meint in der Vorrede zu den *Grundsätzen*, dass seine Reform „auf der Grundlage von Vorarbeiten erfolgt, welche fast ausnahmslos deutscher Forschergeist geschaffen hat“. Er fährt fort indem er die Bedeutung der deutschen Nationalökonomien hervorhebt:

Möge diese Schrift deshalb auch als freundlicher Gruss eines Mitstreiters aus Österreich betrachtet werden, als ein schwacher Wiederhall der wissenschaftlichen Anregung, welche uns Oesterreichern von Deutschland aus durch so viele ausgezeichnete Gelehrte, die es uns sandte und durch seine vortrefflichen Schriften in so reichem Masse zu Theil geworden sind.<sup>185</sup>

Die Bezugnahme auf deutsche Autoren drückt sich in den *Grundsätzen* vor allem in den Fußnoten aus, in denen deutlich häufiger deutsche Autoren als englische oder französische zitiert werden.<sup>186</sup> Die deutschen Vorläufer Mengers sind in der Literatur in unterschiedlichem Maße gewürdigt worden. Vor allem in der englischsprachigen Literatur spielen sie fast keine Rolle. Dies mag daran liegen, dass die subjektiven Wirtschaftstheorien keine allzu große Verbreitung gefunden haben, da sie ab Mitte des 19. Jahrhunderts von der Historischen Schule verdrängt wurden. Auf Menger hatten sie jedoch großen Einfluss.

Bereits zu Beginn des Jahrhunderts entwickelten sich in Deutschland Ansätze einer subjektiven Wertlehre. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei ein Werk von Gottlieb Hufeland, das 1807 erschien: *Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme*<sup>187</sup>. Hinter diesem unhandlichen Titel verbirgt sich ein Werk, in dem die methodischen Grundlagen der Austrian Economics zum Teil schon vorweggenommen sind. Hufeland entwickelt eine subjektiv-individualistische Theorie in der bereits folgende Aspekte formuliert werden:

- soziale Phänomene werden aus dem Zusammenspiel einzelner Individuen erklärt,
- Wert ist eine subjektive Bewertung des Individuums, hieraus entwickelt er eine Theorie zum Tausch, zum Preis und in der zweiten Auflage zum Geld,
- die Nachfrageseite dominiert über die Angebotsseite,
- die Methode ist eine von den einfachsten Verhältnissen ausgehende, die zu den

---

<sup>185</sup> Menger (1968), X.

<sup>186</sup> Streißler (1997), 37.

<sup>187</sup> Hufeland (1807).

komplizierteren Strukturen fortschreitet.<sup>188</sup>

Die Resonanz auf Hufelands Ansatz war, bis Menger ihn wiederbelebt, gering. Für Menger war Hufeland eine fruchtbare Quelle, die er in den *Grundsätzen* immer wieder zitiert. Auch auf ältere Quellen greift Menger zurück, so nimmt er mehrfach Bezug auf die italienischen Werttheorien des 17. und 18. Jahrhunderts, beispielsweise auf Fernando Galiani (1728-87), der bereits den Zusammenhang von Nutzen und Knappheit und Preis erkannt hatte oder Bernardo Davanzati (1529-1606), der die subjektive Werttheorie mit einer Theorie des Geldes verband. Erste Ansätze von subjektiven Werttheorien und somit sozusagen die Wurzeln der *Austrian Economics* gehen weit vor das 19. Jahrhundert zurück. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch die spanische Scholastik: die Schule von Salamanca entwickelte im 16. Jahrhundert subjektive und auf Nutzenkalkulation basierende Ansätze.<sup>189</sup> Hier treten auch bereits erste Ansätze einer Grenznutzentheorie auf.

Menger war mit den Schriften der zeitgenössischen deutschen Volkswirten gut vertraut. Besonders die gängigen Lehrbücher kannte Menger, wie aus den detaillierten Fußnoten hervorgeht, genau. Zu nennen sind

- Roscher, dem Menger die *Grundsätze* auch gewidmet hat. Er verfasste eines der bedeutendsten Lehrbücher der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: *Die Grundlagen der Nationalökonomie: ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende*, das mehrfach neu aufgelegt wurde.<sup>190</sup> Roscher lehnt die Arbeitswertlehre als englische Verirrung zu Gunsten einer subjektiven Wertlehre ab und legt 1843 mit seinem *Grundriss zu Vorlesungen über die Staatswissenschaft nach geschichtlicher Methode* einen Grundstein der Historischen Schule.
- Albert Schäffle, auf dessen Lehrstuhl in Wien Menger nachfolgte. Schäffle war einer der profiliertesten Ökonomen dieser Periode und beschäftigte sich intensiv mit der ethischen Dimension der Wertfrage.
- Friedrich Hermanns *Staatswirthschaftliche Untersuchung* von 1832. Auch Hermann vertrat einen subjektiven Ansatz, der in der Preistheorie eine wichtige Rolle spielte. Außerdem setzte er den Nutzen eines Gutes in Kontext zu dessen Knappheit.

---

<sup>188</sup> Eine ausführliche Analyse des Einflusses Hufelands auf Menger findet sich bei Milford (1997), eine dogmengeschichtliche Einordnung gibt Streißler (1997).

<sup>189</sup> An dieser Stelle kann darauf nicht näher eingegangen werden. Einen Überblick über die Vorgeschichte der Austrian Economics findet sich bei Rothbard (1994), 53ff. Eine ausführliche Darstellung der School of Salamancas bei Grice-Hutchinson (1952).

<sup>190</sup> Roscher (1854).

- G.A. Knies, ein Vertreter der älteren Historischen Schule, war Lehrer von Böhm-Bawerk und Wieser. Er entwickelte ein Konzept hierarchischer Bedürfnisgattungen, mit dem sich Menger intensiv beschäftigt hat.
- Der Lehrbuchautor Karl Heinrich Rau. Dessen *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre* erschien 1826 und wurde mehrere Male aufgelegt. Auch hier spielen Gut und Bedürfnis eine große Rolle und der Ansatz wird von Auflage zu Auflage individualistischer.<sup>191</sup>

Die Entwicklung einer subjektiven Theorie der Bewertung, die den Wert eines Gutes über die Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen, bestimmt, findet sich auch in der Historischen Schule, allerdings eingebettet in eine Theorie des methodologischen Kollektivismus und somit in einem anderen methodischen Kontext. Menger bezieht sich in den *Grundsätzen* auf die Themenfelder Wert, Bedürfnis usw. und lässt die Diskussion um die Methode außen vor. Die Kenntnisse Mengers bezüglich der deutschen, französischen und italienischen Autoren sind, wie Hayek in seinem Vorwort zu den *Grundsätzen* bemerkt, ungewöhnlich umfangreich.<sup>192</sup> Dies wird auch deutlich, wenn man das Verzeichnis seiner Bibliothek betrachtet.<sup>193</sup> Dagegen spielt die englischsprachige Literatur nur eine untergeordnete Rolle und es gibt einige bemerkenswerte Lücken. So kannte Menger zu diesem Zeitpunkt weder Gossen (den las er erst 1886), noch Cournot, Walras, Marshall, Thünen und Jevons, die zu den Begründern der modernen Nationalökonomie zählen.

Diese Bedeutung der deutschen Nationalökonomie lässt im Laufe der folgenden Jahre deutlich nach. Menger grenzt sich im Zuge der sich zuspitzenden Auseinandersetzungen mit der Historischen Schule immer stärker von den deutschen Volkswirten ab und legt Wert auf die Eigenständigkeit der österreichischen Schule. Wie Streißler aufzeigt, drückt sich dies aus, indem Menger nun dezidiert von „österreichischen“ Autoren und Theorien spricht.<sup>194</sup> Die Entwicklung einer eigenständigen „österreichischen“ Wirtschaftstheorie ist also, wie auch die Entstehung einer österreichischen Philosophie als Gegenreaktion oder Abgrenzung von der deutschen Wissenschaftstradition zu verstehen. Diese wiederum ist wie auch die Deutsche Philosophie gekennzeichnet von einer idealistisch geprägten historischen Methode, welche sich den Ansprüchen einer nüchternen, wissenschaftlichen Theorieauffassung, wie Menger sie fordert, entzieht. Die Übersetzung ins Englische und der auch im deutschen Sprachraum

---

<sup>191</sup> Zu den deutschen Vorläufer s.a. Steißler (1997), 49ff.

<sup>192</sup> Hayek (1968), IX.

<sup>193</sup> Blickt man in den Katalog der Handelsuniversität Tokio (Hitutsubishi University), an die Mengers Nachlass ging, so kann man in der Rubrik Volkswirtschaftslehre mehr als 20 000 Einträge finden. Er besaß damit eine der umfangreichsten Sammlungen dieser Zeit (Menger (1926)).

<sup>194</sup> Streißler (1997), 39.

geläufige Begriff *Austrian Economics* deutet darauf hin, dass diese Theorie bereits früh im englischen Sprachraum, insbesondere in den U.S.A., Verbreitung fand.<sup>195</sup> Auch dies mag ein Grund sein, warum die deutschen Wurzeln, auf die Menger seine subjektive Theorie aufbaut, oftmals nicht ihre verdiente Aufmerksamkeit bekommen.

b) Weitere zentrale Bezugspunkte sind für Menger die beide Klassiker Adam Smith und John Stuart Mill. Die klassische Schule der Nationalökonomie geht, wenn man es verkürzt sagt, von folgenden charakteristischen Annahmen aus:

Es gibt unabhängige Gesetze, ähnlich denen der Naturwissenschaft. Diese können formalanalytisch beschrieben werden. Eines dieser „Naturgesetze“ ist der Marktmechanismus. Ohne staatliche Eingriffe führt er zu dem optimalen Verteilungsergebnis, nämlich dem Maximum an Wohlfahrt. Aus dieser Annahme ergeben sich weitreichende wirtschaftspolitische Implikationen, nämlich eine starke Affinität zu einer liberalen Wirtschaftspolitik. Der Liberalismus ist daher eng mit der Klassischen und mit der Neoklassischen Theorie verbunden.<sup>196</sup>

Der Preis eines Gutes wird bei A. Smith durch den Tauschwert, nicht durch den Gebrauchswert bestimmt.<sup>197</sup> Der Wert eines Gutes hängt von den Kosten des Herstellungsprozesses ab. Die Anpassung der Marktpreise an den natürlichen Preis vollzieht sich durch den Mechanismus von Angebot und Nachfrage.<sup>198</sup>

Die Kritik an Adam Smith wird in deutlicher Form schon von Hufeland geäußert und richtet sich vor allem gegen die Arbeitswertlehre. Nicht der Prozess der Entstehung ist für den Wert eines Gutes verantwortlich, sondern das Verhalten von Individuen gegenüber diesem Gut. Hufeland und, im Anschluss an ihn, Menger fordern also eine Verschiebung von der „Entstehensfrage“ hin zur „Verhaltensfrage“ wie Karl Milford es bezeichnet.<sup>199</sup> Menger kritisiert an Smith vor allem, dass dieser davon ausgeht, dass den Gütern ein objektiver Wert zukomme. Dadurch kann nämlich, so Menger, der Tausch nicht erklärt werden, da es keinen Grund gibt, objektiv gleichwertige Dinge zu tauschen.<sup>200</sup> Die klassische Wertlehre kann damit die Preisbildung und die Marktmechanismen nicht befriedigend erklären. Menger sieht in der zu dieser Zeit v.a. in England vorherrschenden und auf Adam Smith zurückgehenden

---

<sup>195</sup> Die ersten englischsprachigen Veröffentlichungen, in denen von der *Austrian Economics* als eigener Richtung die Rede ist, stammen von Wieser und Böhm-Bawerk (s.a. Streißler (1997), 37).

<sup>196</sup> Auch Mengers Ansatz führt zu einer liberalen Grundeinstellung, diese ist aber anders begründet. Bei Smith steht der Gemeinwohlgedanke im Vordergrund, bei Menger die Annahme, dass jeder Mensch seine Bedürfnisse am besten kennt und daher am besten befriedigen kann.

<sup>197</sup> Smith (1996), 46.

<sup>198</sup> Smith (1996), 48ff.

<sup>199</sup> Milford (1997), 95.

<sup>200</sup> Menger (1968), 173.

klassischen Schule ein Hemmnis für die Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie:

Die nationalökonomische Theorie, wie sie der Hauptsache nach die sogenannte classische Schule englischer Nationalökonomien gestaltet, hat das Problem einer Wissenschaft von den Gesetzen der Volkswirtschaft in befriedigender Weise nicht zu lösen vermocht, aber die Autorität ihrer Lehre lastet auf uns allen und hindert den Fortschritt in jenen Bahnen, in welchen der Forschergeist seit Jahrhunderten, lange schon vor dem Auftreten A. Smith's, die Lösung des grossen Problems der Begründung theoretischer Socialwissenschaften gesucht hat.<sup>201</sup>

Die Kritik an den unzulänglichen Ansätzen und die erfolglosen Versuche, die Lücken auszufüllen, führten letztlich zum Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre. Durch die zunehmende Unzufriedenheit mit dieser Theorie, die gerade bei den sich zuspitzenden sozialen Problemen keine Hilfe bot, wurde die Frage nach methodischen Ansätzen neu gestellt. Eine Reaktion auf die stark theoretisch ausgerichtete klassische Theorie war die außerordentlich theoriearme Historische Schule, die besonders auf die aktuelle politische und soziale Lage einging und diese, ebenso wie ethische Fragestellungen als unabtrennbar von wissenschaftlichen Untersuchungen ansah. Eine andere Reaktion ist die von Menger, Jevons und Walras vollzogene Wendung zu einer subjektiven Grenznutzentheorie, die ab den 80er Jahren zum neuen Paradigma der Nationalökonomie wird. Nicht mehr der Entstehungsprozess, und damit objektivierbare Faktoren, wie z.B. Arbeit, stehen im Vordergrund, sondern die subjektive Bewertung der konkreten Einheit durch das Individuum, d.h. der Grenznutzen. Dabei muss aber bemerkt werden, dass zwischen Ansätzen Mengers, Jevons und Walras durchaus Unterschiede bestehen, die in der Folge zu verschiedenartigen Weiterentwicklungen führen (s.a. 3.2.2.1.). Walras kann als ein Begründer der Neoklassik gesehen werden. Ihm gelang es, die subjektive Nutzentheorie in eine generelle Gleichgewichtstheorie zu integrieren, die in großem Maß auf mathematische Modellierung aufbaut.<sup>202</sup> Menger dagegen nimmt den subjektiven Wert zum Ausgangspunkt einer deskriptiven Analyse der wirtschaftlichen Prozesse, in dem es weder zu einem statischen Gleichgewicht kommt, noch mathematische Methoden eine Rolle spielen. Mathematische Gleichungen können vielleicht ökonomische Phänomene beschreiben, erklären können sie sie nicht.<sup>203</sup> Ein wesentlicher Unterschied ist

---

<sup>201</sup> Menger (1969), XV.

<sup>202</sup> Niehaus (1990), 207-220.

<sup>203</sup> Zwischen 1883-87 gab es zwischen Walras und Menger einen Briefwechsel, in welchem es um die Anwendung mathematischer Methoden geht. Anlass war die Hoffnung von Walras, dass Menger dazu beitragen könnte, die mathematische Methode in Deutschland zu verbreiten. Menger sieht sich zwar, wie M. Boos darlegt, in dem Bestreben der Historischen Schule eine theoretische Fundierung entgegenzuhalten, verbunden, lehnt aber

außerdem, dass Menger im Gegensatz zu Walras und Jevons das zweite Gossen'sche Gesetz nicht kannte, welches besagt, dass der Nutzen der jeweils letzten Einheit der verschiedenen Güter gleich groß sein soll. Dadurch fehlt ein wichtiger Aspekt für die Haushaltstheorie.

Neben der Klassischen Schule spielt für das Verständnis von Mengers methodischen Schriften sein Verhältnis zur Historischen Schule eine wichtige Rolle.

### 1.2.1.3. Die Historische Schule und der Methodenstreit

Die Historische Schule wird unterschieden in die ältere und jüngere Historische Schule. Die ältere Historische Schule hat ihre Wurzeln im Historismus, dessen prominentesten Vertreter Carl von Savigny (Rechts- und Staatswissenschaften) und Jakob Grimm (Linguistik) waren. Besonders die Historische Methode, die Savigny 1814 in *Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* entwickelt, findet bei der Historischen Schule der Nationalökonomie großen Anklang. Gesetze, Sprache und die anderen geisteswissenschaftlichen Bereiche werden als verschiedene Aspekte eines einzigen Volksgeistes gedeutet. Sie bedingen sich gegenseitig, stehen in Wechselwirkung miteinander und können nicht isoliert betrachtet werden.<sup>204</sup>

Als Begründer der älteren Historischen Schule gilt Wilhelm Roscher. Nach Roscher können durch die Analyse der Geschichte ökonomischer Erscheinungen induktiv Gesetzmäßigkeiten erkannt werden. Dabei müssen ökonomische Aspekte als Teil eines großen Organismus betrachtet werden und können nur im Zusammenhang mit gesellschaftlichen, religiösen und ethischen Aspekten verstanden werden. Die Isolation und Abstraktion des wirtschaftlichen Aspektes wird der empirischen Realität nicht gerecht und kommt einer unzulässigen Verkürzung gleich. Wie auch Hildebrand und Knies kritisiert er die auf Adam Smith zurückgehende Klassische Schule. Die Kritik richtet sich vornehmlich gegen die Annahme abstrakter Gesetze von universaler Gültigkeit, die sich auf einen einzelnen Aspekt der komplexen Wirklichkeit beziehen. Der Ausgangspunkt, nämlich ein rational handelndes Individuum, das nur auf die Erfüllung der eigenen Wünsche aus ist, und der Marktmechanismus, der ohne staatliche Interventionen als regulierende Kraft dienen soll, kann vor diesem Hintergrund nur als kalte und einseitige Betrachtungsweise erscheinen.

---

die Mathematik als Methode ab. Genauerer zu diesem Briefwechsel s.a. Boos (1986), 44-47 und der Briefwechsel selbst in Jaffé (1965), 2ff. sowie in Punkt 1.2.2.3.

<sup>204</sup> Alter (1990), 42ff.

Die jüngere Historische Schule geht in ihrer Ablehnung jeglicher Theorie noch weiter. Während die ältere Schule sich vornehmlich gegen die Theorie von Adam Smith wendet, ist die jüngere Schule, insbesondere Schmoller und die Mitglieder des Vereins für Socialpolitik, noch theoriefeindlicher.<sup>205</sup> Ökonomische Phänomene unterliegen keinen strengen Gesetzmäßigkeiten und müssen deshalb mit anderen Methoden untersucht und erklärt werden. Von einem moralischen Standpunkt aus wird eine Einordnung in zeitgeschichtliche Gegebenheiten angestrebt, die einen wertenden Charakter besitzt. Ein wesentlicher Punkt ist die „soziale Frage“, also die Lösung konkreter gesellschaftspolitischer Probleme durch den Eingriff des Staates. Die Idee des Staates als organische Einheit trägt wirtschaftspolitische Implikationen in sich. Vertreter der Historischen Schule, die „Kathedersozialisten“, bildeten im letzten Viertel des 19. Jahrhundert den Gegenpol zu den wirtschaftsliberalen Parteien und gelangten zu großem politischen Einfluss.

Der Methodenstreit, der sich zwischen Menger und Schmoller entwickelt, dreht sich in erster Linie um die Frage, was die richtige Methode der Nationalökonomie ist und beinhaltet eine grundlegend verschiedene philosophische Grundposition. Mengers Haltung gegenüber der Historischen Schule hat sich während der zwölf Jahre zwischen der Erscheinung der *Grundsätze* 1871 und der *Untersuchungen* gravierend verändert. In dieser Zeit nimmt der Einfluss der jüngeren Historischen Schule zu. Die klassische Tradition, die in Deutschland durch den Einfluss der älteren subjektiven Ansätze nie richtig Fuß fassen konnte, wird noch weiter verdrängt. Dies drückt sich auch in der Dominanz und den daraus folgenden Spannungen des *Vereins für Sozialpolitik* gegenüber dem liberalen *Volkswirtschaftlichen Kongress* aus. Während Menger in den Fußnoten und Zitaten 1871 noch Anleihen bei Roscher und weiteren Vertretern der Historischen Schule nimmt, wird die polemische Kritik zwölf Jahre später in den *Untersuchungen* deutlich stärker. Die *Untersuchungen* werden von Schmoller negativ rezensiert. Mengers Reaktion darauf ist 1884 *Die Irrthümer der Historismus*, die er Schmoller zukommen lässt. Menger wendet sich sowohl gegen Vertreter der jüngeren Schule, v.a. gegen Schmoller, als auch gegen die ältere Schule, da hier die falsche Methode ihren Ursprung nimmt.<sup>206</sup> Schmoller hält diese Schrift für nicht rezensionswürdig. Er schickt sie mit einem beleidigenden Begleitschreiben, welches er in dem Jahrbuch des Vereins für Socialpolitik veröffentlicht<sup>207</sup>, an Menger zurück. Damit spitzt sich der Konflikt zu. Eine Reaktion darauf ist der stärkere Zusammenhalt der Österreichischen Schule, die sich trotz gewisser

---

<sup>205</sup> Alter (1990), 54ff.

<sup>206</sup> Hutchinson (1973), 33.

<sup>207</sup> Schmoller (1884), 333.

Unterschiede nun als einheitliche Schule versteht.<sup>208</sup> Inhaltlich entzündet sich der Konflikt am Begriff der Wissenschaft und ihrer angemessenen Methode. Dazu muss angemerkt werden, dass ein Teil der Differenzen zwischen Menger und Schmoller auf Missverständnissen basiert: Für Menger besteht die politische Ökonomie aus drei Bereichen, die nebeneinander bestehen und jeweils eine eigene Seinsberechtigung haben. Es handelt sich um die theoretische, die historische und die praktische Forschung. Menger sieht es als seine Aufgabe, die Weiterentwicklung der theoretischen Richtung zu betreiben, welche auf abstrakte, generelle Gesetzmäßigkeiten abzielt. Er lehnt die historische Richtung der Forschung nicht als an sich nutzlos ab, sondern kritisiert die herrschende Dominanz der Historischen Schule. Die Historische Schule ihrerseits lehnt die abstrakte Theorie dagegen als nutzlos und reduktionistisch ab. So richtet sich Schmollers Kritik gerade gegen die exakten Gesetze, mit denen Menger arbeitet. Menger wiederum versteht Schmollers Kritik falsch: Er glaubt, Schmoller wolle durch die historische Analyse zu exakten Gesetzen gelangen, was nach seiner methodischen Auffassung natürlich eine Unmöglichkeit ist. Dies beabsichtigte Schmoller aber nicht.<sup>209</sup> Letztlich dreht sich der Methodenstreit um die methodologischen bzw. erkenntnistheoretischen Grundlagen der Sozialwissenschaften. Die Historische Schule betrachtet ökonomische Phänomene als Aspekt im Gesamtzusammenhang einer komplexen, sozial, kulturell und ethisch geprägten Realität und hält ihr Verständnis nur innerhalb dieses Kontextes für möglich. Die individuelle Erscheinung ist ein singuläres Ereignis, das vollständig durch nicht wiederholbare Randerscheinungen bedingt ist und über den empirischen Zugang hinaus nicht fassbar ist. Dagegen zielt Menger darauf ab, die grundlegenden, zeit- und ortsunabhängigen Strukturen der ökonomischen Phänomene aufzudecken. Sein Ansatz ist ebenfalls empirisch, aber in einem anderen Sinne: in den erfahrbaren, einzigartigen, realen Erscheinungen ist die allgemeine Struktur bereits gegeben. Daher ist ihre Analyse der Schlüssel zum Wesen der ökonomischen Phänomene. Der Unterschied ist letztlich auf eine andere metaphysische Grundeinstellung zurückzuführen.

Mengers Ansatz ist kein völlig neuer Entwurf der Wirtschaftstheorie, sondern basiert auf dem genauen Studium der bereits vorhandenen bzw. ihm bekannte Literatur und ihrer Weiterentwicklung. Dennoch gelingt es Menger, etwas Neues zu schaffen, indem er verschiedene Ansätze kombiniert und zu einer genuinen Theorie verschmilzt. Dabei bilden die Wirtschaftstheorie (*Grundsätze*) und die nachgelieferten methodologischen und erkenntnistheoretischen Untersuchungen (*Untersuchungen*) zwei sich ergänzende Programme.

---

<sup>208</sup> Hutchinson (1973), 33.

<sup>209</sup> Zum Methodenstreit s.a. Alter (1990), 47.



Er kombiniert die subjektive Werttheorie mit dem methodologischen Individualismus. Dieser Neuansatz kann, wie bei Brentano die *Deskriptive Psychologie*, als Positionsbestimmung gesehen werden. Einerseits greift er bereits vorhandene Ideen und Ansätze auf, verbessert und verfeinert sie, andererseits vollzieht sich die Entwicklung der eigenen Methode gerade auch durch die kritische Untersuchung verschiedener Theorien. Wie bei der Österreichischen Philosophie so ist auch bei der Austrian Economics die Abgrenzung von der spekulativen deutschen Philosophie bzw. Volkswirtschaftslehre, die sich in der Forderung nach einer dem Untersuchungsgegenstand angemessenen, wissenschaftlichen Methode äußert, ein wesentliches Merkmal. Dabei tritt das Subjekt als Ausgangspunkt der Analyse in den Vordergrund, in der Wertlehre als den Wert aus den Bedürfnissen ableitendes Individuum, in der Sozialtheorie als handelndes Subjekt, das elementarer, konstituierender Teil eines komplexen Phänomens ist. Nachdem nun eine erste Einordnung Mengers gewonnen wurde, soll nun seine Wissenschaftstheorie genauer betrachtet werden.

### **1.2.2. Wissenschaftstheorie**

Wie oben deutlich wurde, ist der Wissenschaftsbegriff Mengers untrennbar mit seiner Bewertung des Zustandes der Politischen Ökonomie verbunden. In den *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre* entwickelt er einen Ansatz, die theoretische Volkswirtschaftslehre zu fundieren, beschäftigt sich aber nicht explizit mit der Politischen Ökonomie als solcher. In den *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften* unterteilt Menger die Politische Ökonomie in drei Teilgebiete, bestimmt deren Aufgaben und Ziele und beschreibt ihre Methoden. Von besonderem Interesse ist hierbei die Rolle der theoretischen Wissenschaft und welchen Stellenwert er der Psychologie und der Mathematik beimisst. Für das Verständnis von Mengers Wissenschaftsbegriff ist weiterhin relevant, welche Rolle Werturteile innerhalb der Wissenschaften spielen. Diesen Fragen soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

#### **1.2.2.1. Aufgabe und Einteilung der Politischen Ökonomie**

Vergleicht man die Vorreden der beiden wichtigsten Werke Mengers, der *Grundsätze* und der *Untersuchungen*, so fällt auf, dass sich der Ton und die dahinterstehenden Absichten stark unterscheiden.

## Die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre

Das Ziel der *Grundsätze* ist es, eine einheitliche Preistheorie zu entwickeln, durch die Kapitalzins, Arbeitslohn und Grundrente erklärt werden können. Menger arbeitet nach seiner Promotion als Beamter in der Presseabteilung des österreichischen Ministerpräsidiums in Wien. Es gehört dort zu seinen Aufgaben, die Märkte zu beobachten. Dabei fällt ihm auf, dass die Preise sich oftmals nicht nach der klassischen Preistheorie verhalten. Dies ist der Anlass für ihn, Forschungen in dieser Richtung zu betreiben und eine eigenständige Wirtschaftstheorie zu entwickeln. Der Weg dorthin führt Menger von der Definition des Gutes zu den wirtschaftlichen Gütern, vom Wert und Tausch bis zum Preis und schließlich zu Ware und Geld. Auch wenn es nicht sein Anliegen ist, eine Begriffsanalyse durchzuführen, so wird in den ausführlichen Fußnoten ersichtlich, dass die genaue Untersuchung der Begriffe und vor allem, wie sie von seinen Vorgänger verwendet wurden, ein wichtiges Element in Mengers Vorgehen ist. Er schafft dadurch eine Klärung der Begrifflichkeiten, die, wie auch bei Brentano, für die deskriptive Analyse elementar ist, da sie auf klare Definitionen angewiesen ist und sonst wertlos wird.

Die *Grundsätze* sind durchzogen von Anmerkungen zur Methode, auch wenn die Methode nicht im Mittelpunkt der Untersuchung steht. Es handelt sich also nicht um eine Abhandlung über die richtige Methode, sie ist vielmehr implizit enthalten und drückt sich in Mengers Konzeption aus. Menger beginnt seine Analyse mit der Betrachtung des Zustands der Volkswirtschaftslehre, die er in der Vorrede meist als „unsere Wissenschaft“ bezeichnet. Was Menger als „unsere Ökonomie“ bzw. auch als „Volkswirtschaftslehre“ betrachtet, entspricht dem, was in den *Untersuchungen*, im System der Politischen Ökonomie als „theoretische Volkswirtschaftslehre“ bezeichnet wird.

Auch Menger ist von der damaligen rasanten Entwicklung der Naturwissenschaften beeindruckt und sieht die Volkswirtschaftslehre in Kontext zu dieser Aufbruchstimmung der Wissenschaften. Sie bedarf seiner Meinung nach einer wissenschaftlichen Fundierung, und zwar als das, was sie auszeichnet, nämlich als Lehre des wirtschaftlichen Handelns. So schreibt er in ähnlicher Euphorie wie Brentano:

Nie hat es ein Zeitalter gegeben, welches die wirtschaftlichen Interessen höher stellte, als das unsere, niemals war das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Grundlage des wirtschaftlichen Handelns ein allgemeineres und tiefer gefühltes, niemals auch die Fähigkeit der Praktiker auf allen

Gebieten des menschlichen Schaffens, die Errungenschaften der Wissenschaften sich nutzbar zu machen, grösser, als in unseren Tagen.<sup>210</sup>

Der Anspruch, die Grundlagen der Volkswirtschaftslehre empirisch zu erforschen, ist nach Mengers Ansicht bislang nicht erfüllt worden. Darin liegt für ihn, wie für Brentano im richtigen Verständnis des Psychischen, weit mehr als ein theoretischer, wissenschaftlicher Anspruch. Es geht auch um die sozialpolitischen, das Gemeinwohl betreffenden Implikationen, die sich aus dem richtigen Verständnis wirtschaftlicher Phänomene ergeben, da diese für die Wirtschaftspolitik zur Entscheidungsgrundlage werden. Der Optimismus, dass aus der Grundlagenforschung anwendbare Erkenntnisse gewonnen werden können, die in positiver Weise das Leben der Menschen verändern, ist charakteristisch für das Ende des 19. und den Anfang des 20. Jahrhunderts. So schreibt er:

Die Erforschung der Grundlagen unserer Wissenschaft anstreben, heisst seine Kraft der Lösung einer mit der Wohlfahrt der Menschen im engsten Zusammenhange stehenden Aufgabe widmen, einem öffentlichen Interesse von höchster Wichtigkeit dienen und einen Weg betreten, auf welchem selbst der Irrthum nicht ganz ohne Verdienst ist.<sup>211</sup>

Die Methode der Naturwissenschaften ist für Menger keine spezifisch „naturwissenschaftliche“ Methode. Eine solche Übertragung hat ihm zufolge bereits zu gravierenden methodischen Fehlgriffen geführt, da es sich bei wirtschaftlichen Phänomenen um Erscheinungen qualitativ anderer Art handelt als bei Naturerscheinungen. Sie basieren nämlich auf menschlichem Verhalten. Die empirische, naturgemäße Methode nimmt Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes, passt sich ihr an und gewinnt dadurch ihren spezifischen, auf das jeweilige Wissensgebiet bezogenen Charakter. Die Beschreibung dieser empirischen Methode, die Menger in seiner Vorrede gibt, ist das methodische Programm, welches er konsequent zur Anwendung bringt und später in den *Untersuchungen* gegen die Alleinanspruch erhebende Historische Methode verteidigt:

Wir waren in dem Nachfolgenden bemüht, die complicirten Erscheinungen auf ihre einfachsten, der sicheren Beobachtung noch zugänglichen Elemente zurückzuführen, an diese letzteren das ihrer Natur entsprechende Mass zu legen und mit Festhaltung desselben wieder zu untersuchen,

---

<sup>210</sup> Menger (1968), IV.

<sup>211</sup> Menger (1968), VI.

wie sich die complicirten wirthschaftlichen Erscheinungen aus ihren Elementen gesetzmäßig entwickeln.<sup>212</sup>

Die Analyse besteht im „Hinabsteigen“ zu den das Ganze konstituierenden Teilen, in der Bestimmung dieser Teile und mit diesem Wissen im „Heraufsteigen“ zu den wiederum komplexen Strukturen, die sich aus den nun erkannten Gesetzmäßigkeiten ergeben. Es handelt sich um dieselbe analysierende Beschreibung, die auch Brentano anwendet. Auch hier findet sich die Synthese aus empirischer Methode und apriorischem Gesetz. Die Untersuchung bezieht sich auf positiv Gegebenes. Menger entwickelt hier eine Ontologie wirtschaftlicher Phänomene, die ganz in der Tradition des österreichischen Aristotelismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gesehen werden kann. Durch die Analyse dringt er zu den wesenhaften Bestimmungen vor. Diese werden erfasst durch das „ihrer Natur entsprechende Mass“, also den ihnen innewohnenden Verhältnismäßigkeiten. Das Erfassen des Wesens oder der Essenz ist das wesentliche Ziel Mengers. Die empirische Ausrichtung bezieht sich nicht auf die quantitative Erfassung möglichst vieler gleichartiger Erscheinungen, die durch mathematische Operationen zueinander in Bezug gesetzt werden, sondern auf die qualitative Erfassung einer bzw. weniger Erscheinungen, die durch „Zerlegen“ und „Zusammensetzen“, also der deskriptiven Analyse in ihrer Struktur verstanden werden sollen.

Der Zugang erfolgt, und dies trägt der Tatsache Rechnung, dass es um menschliches Handeln geht, durch „Introspektion“ wie es oft in der Literatur heißt. Menger selbst verwendet diesen Begriff nicht. Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurde, unterscheidet Brentano die Introspektion im Sinne eines „In-sich-gehens“ von der inneren Wahrnehmung und hält nur letztere für den adäquaten Zugang zu den psychischen Phänomenen. Das liegt daran, dass bei ihm die psychischen Phänomene selbst bzw. deren Struktur der Untersuchungsgegenstand sind. Bei Menger geht es ebenfalls um Wissen, das durch das Erleben zugänglich wird, nämlich um den Inhalt allgemeiner Erfahrungen, z.B. dass ein Bedürfnis durch ein Gut befriedigt werden kann. Es geht ihm um universal gültige Strukturen, im Sinne allgemeinen Wissens, das grundsätzlich durch Alltagserfahrung jedem zugänglich ist.

Den potentiellen Einwand, dass der freie Wille den strengen Gesetzen entgegenstünde, lehnt Menger ab. Er beschreibt übergeordnete Strukturen, innerhalb derer der freie Wille seinen Platz hat, die aber durch ihn nicht verändert werden können. So kommt er zu folgender Bestimmung:

---

<sup>212</sup> Menger (1968), VII.

Die theoretische Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich nicht mit praktischen Vorschlägen für das wirtschaftliche Handeln, sondern mit den Bedingungen, unter welchen die Menschen die auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten.<sup>213</sup>

Diese Bedingungen entziehen sich der Kontrolle des Einzelnen und beleuchten die Strukturen menschlichen Handelns auf einer Metaebene. Die Freiheit des Willens ist nicht betroffen, da es, wie bei Brentano, innerhalb der gegebenen Strukturen einen gewissen Freiheitsgrad gibt und die Strukturen selbst nicht als Grenze der Willensfreiheit empfunden werden.

### *Die Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Ökonomie insbesondere*

Die *Untersuchungen* sind Mengers zweites Hauptwerk und hatten durch die Brisanz des Methodenstreites unmittelbare Wirkung als die *Grundsätze*. Nach Mengers Auffassung ist die Politische Ökonomie von Grund auf reformbedürftig. Nicht nur die Erkenntniswege stehen in Frage, sondern auch wohin die Erkenntnis führen soll, also die Ziele der Politischen Ökonomie. Damit nimmt Menger nicht nur eine erkenntnistheoretische Untersuchung, sondern auch eine allgemeine Analyse der Politischen Ökonomie als solche vor. Ihm geht es dabei darum, die theoretische Forschung auf dem Gebiet der Nationalökonomie zu begründen. Dies geschieht besonders durch die Analyse der Methodologie der Historischen Schule und das Aufzeigen ihrer Fehler und Schwächen. Mengers Anspruch ist es, Klärung über das „Wesen der Politischen Ökonomie, ihrer Theile, der Natur ihrer Wahrheiten, kurz [...] den Zielen auf dem Gebiete unserer Wissenschaft“<sup>214</sup> zu schaffen. Die Methoden (i.S. von Verfahrenstechniken) dagegen können erst, und dann mit geringerem Aufwand untersucht werden, wenn diese Vorarbeiten geleistet sind. Bei dieser Aufgabe kann, so Menger, nicht auf die Arbeiten der Logiker, respektive der Philosophie zurückgegriffen werden, sondern die Wissenschaftler müssen sich selbst über diese Ziele klar werden. Menger glaubt, dass, wenn dies erreicht ist, „die allgemeinen erkenntnis-theoretischen Untersuchungen uns in hohem Grade förderlich sein werden“.<sup>215</sup> Menger geht allerdings in den *Untersuchungen* weit darüber hinaus, denn er entwickelt seine Gedanken vor dem Hintergrund einer gut ausgebildeten Metaphysik. Menger verwendet die Begriffe „erkenntnistheoretisch“ und „methodisch“ in

---

<sup>213</sup> Menger (1968), IX.

<sup>214</sup> Menger (1969), X.

<sup>215</sup> Menger (1969), XI.

wechselnder Bedeutung und oft sogar synonym. Dies mag daran liegen, dass er mit „methodisch“ in vielen Fällen „methodologisch“ meint, was dem Begriff „erkenntnistheoretisch“ deutlich näher kommt.

Er entfaltet ein System verschiedener Teildisziplinen, die jeweils eigene Zugangsweisen zu ihren Untersuchungsgegenständen, Zielen und Methoden haben. Dies hat sowohl ontologische Relevanz, da in den Teildisziplinen verschiedene Ausschnitte einer Wirklichkeit untersucht werden, als auch erkenntnistheoretische Bedeutung, da der Zugang sich dem anpassen muss. Mehrfach betont Menger, dass Erörterungen der Methode eigentlich nicht die Aufgabe eines Volkswirtes sind, dass ihn aber der Umstand, dass die Historische Schule ihren methodischen Ansatz für die Vollendung der volkswirtschaftlichen Methode hält und die „Alternative,“ die Klassische Schule, ebenfalls nur unzureichende methodische Ansätze liefert, dazu veranlasst. Das Problematische liegt für Menger in der Einseitigkeit, die aus dem Insistieren der jeweiligen Vertreter auf die alleinige Gültigkeit ihres Ansatzes besteht. Die Lösung sieht er in einem umfassenden System, das verschiedene Methoden beinhaltet, und so den komplexen realen Strukturen gerecht zu werden versucht. Dieses Nebeneinander der Teildisziplinen und der zugestandene Methodenpluralismus zeichnet Mengers Ansatz als den Versuch einer Integration verschiedener Möglichkeiten, die Objekte wirtschaftswissenschaftlicher Forschung zu erfassen, aus. Menger hat von diesem System klare Vorstellungen, die zunächst allgemeiner Natur sind und sich auf die ontologische Struktur der externen Realität beziehen: die Einteilung, welche er in den *Untersuchungen* vornimmt, bezieht sich auf „alle Gebiete der Erscheinungswelt“<sup>216</sup> und schließt deshalb auch die Phänomene, die für die Politische Ökonomie relevant sind, ein. Damit postuliert Menger hier mehr als nur eine Bestimmung der Politischen Ökonomie. Er macht grundsätzliche wissenschaftstheoretische Aussagen, die letztlich in den ontologischen Strukturen der Welt begründet sind. Deren generelle Gesetze und ideale Typen werden von den theoretischen Wissenschaften untersucht, die individuellen Erscheinungen, die in konkreten, räumlich und zeitlich bestimmten Verhältnissen stehen, sind Gegenstand der historischen Wissenschaften. Die gezielte Einflussnahme obliegt den praktischen Wissenschaften. Die beiden ersten zeichnen sich durch ihre unterschiedliche Zugangsweise zu wirtschaftlichen Erscheinungen aus, die letzte zielt auf ihre Gestaltung ab.

Die Politische Ökonomie besteht also aus drei großen Teilgebieten

a) den historischen Wissenschaften,

---

<sup>216</sup> Menger (1969), 5.

b) den theoretischen Wissenschaften und

c) den praktischen Wissenschaften

a) Die historischen Wissenschaften umfassen die Geschichte und die Statistik der Volkswirtschaftslehre. Letztere hat „die Darstellung [...] aller Faktoren des Gesellschaftslebens zu bieten, aus welchen die Bewegung der Gesellschaft resultiert, während die Geschichte diese Bewegung selbst zu schildern hat.“<sup>217</sup> Sie analysiert das individuelle, zeitlich und örtlich bestimmte Wesen und die individuellen Zusammenhänge wirtschaftlicher Erscheinungen, also einen konkreten Zustand einer Volkswirtschaft. Menger weist an dieser Stelle auf die genaue Verwendung des Begriffes „individuell“ hin, der nicht im Sinne von „singulär“ verstanden werden darf, da auch kollektive Erscheinungen, wie z.B. der Staat, individuelle Phänomene sind. Wichtig ist allein die Abgrenzung zu den

b) theoretischen Wissenschaften, die sich mit dem hinter diesen konkreten Erscheinungen stehenden, generellen Wesen und dessen Gesetzmäßigkeiten befasst.<sup>218</sup> Die Erkenntnis der generellen Typen und Gesetze zielt auf das Verstehen der Erscheinungen ab. Somit definiert Menger als das Ziel der theoretischen Forschung ein tieferes Verstehen der wirtschaftlichen Phänomene in einer abstrakten Art und Weise, durch welche Prognosen möglich sind und welche die Basis für die Lenkung dieser Phänomene darstellen.

c) Das dritte Gebiet, die praktischen Wissenschaften, bezieht sich auf die konkrete Einflussnahme auf diese Erscheinungen. Es sind dies die Finanzwissenschaft und die Wirtschaftspolitik. Ihre Aufgabe ist das Handeln, d.h. die wirkungsvolle Lenkung wirtschaftlicher Prozesse.

#### 1.2.2.2. Die theoretischen Wissenschaften

Der theoretische Bereich besteht aus zwei Teilgebieten, die sich durch den Grad der Strenge der Gesetze unterscheiden. Ausnahmslose Gültigkeit besitzen die „Naturgesetze“, bei den „empirischen Gesetzen“ sind dagegen Ausnahmen möglich. Menger legt großen Wert darauf, dass sich diese Unterscheidung nicht auf die Art der Untersuchungsgegenstände, also den Objektbereich, bezieht, sondern auf den erkenntnistheoretischen Zugang. Menger lehnt die Vorstellung, dass sich die Naturgesetze auf den Objektbereich der Naturwissenschaften, die

---

<sup>217</sup> Menger (1969), 9.

<sup>218</sup> Menger (1969), 6.

„empirischen Gesetze“ dagegen auf soziale Phänomene, sprich die Geistes- und Sozialwissenschaften, beziehen, ab. Entscheidend ist dies deshalb, weil Menger beides zusammen bringen möchte: die Suche nach strengen Gesetzmäßigkeiten und die Zurechnung der theoretische Volkswirtschaftslehre zu den Geisteswissenschaften. Die Strenge sagt nichts über den Wert einer Wissenschaft aus, wohl aber über den Wert der aus ihnen erstellten Prognosen. Je strenger die Gesetzmäßigkeit, umso sicherer die aus ihm ableitbaren Vorhersagen. Im vierten Kapitel des ersten Buches der *Untersuchungen* beschäftigt sich Menger mit der Differenzierung der theoretischen Richtung. Hier entwickelt er die „exakten Gesetze“ und schlägt die Brücke zu seiner Theorie der Bedürfnisse. Er entwickelt das Konzept, in dem sein essentialistischer Ansatz mit dem Subjektivismus verschmolzen ist. Die theoretischen Wissenschaften sollen zu Erkenntnissen führen, die über die unmittelbaren Erfahrungen hinausreichen. Menger unterscheidet zwei Richtungen der theoretischen Forschung:

- a) die realistisch-empirische und
- b) die exakte Richtung.

In Bezug auf das Verhältnis der theoretischen Volkswirtschaftslehre zu den anderen (theoretischen) Sozialwissenschaften legt Menger folgenden Ansatz dar. Jede theoretische Wissenschaft erfasst nur einen Teilaspekt der Sozialerscheinungen:

Nicht eine einzelne Theorie der Menschheitserscheinungen, nur die Gesamtheit derselben wird uns, wenn sie dereinst erforscht sein werden, in Verbindung mit den Ergebnissen der realistischen Richtung der theoretischen Forschung, das tiefste dem Menschengestirb erreichbare theoretische Verständnis der Socialerscheinungen in ihrer vollen empirischen Wirklichkeit eröffnen, und so fern auch, mit Rücksicht auf den zurückgebliebenen Zustand der theoretischen Socialwissenschaften, die Verwirklichung des obigen Gedankens sein mag – es gibt keinen anderen Weg zur Erreichung des grossen Zieles.<sup>219</sup>

Auch hier wird die aristotelische Prägung Mengers hinsichtlich der ontologischen Strukturen der Wirklichkeit und der daraus entspringenden Natur der Gesetze deutlich. Zu Grunde liegt eine realistische Wirklichkeit, die empirisch auf verschiedene Weisen und bezüglich verschiedener Aspekte oder Fragestellungen (historisch, praktisch, theoretisch) erschlossen werden kann. Diese Wirklichkeit existiert unabhängig von uns. Was die Wissenschaften

---

<sup>219</sup> Menger (1969), 44.



unterscheidet ist die Betrachtungsweise der Untersuchungsgegenstände.

#### a) Die realistisch-empirische Richtung

Die realistisch-empirische Richtung beschäftigt sich mit den Erscheinungen in „der Totalität und der ganzen Complication ihres Wesens“<sup>220</sup>. Dazu werden die Beobachtungen in bestimmte Formen „Realtypen“ eingeteilt und untersucht, in welchen Zusammenhängen sie auftreten. So werden auf induktivem Wege Gesetze abgeleitet. Weil die Erscheinungen in individualisierter Form auftreten und sich dadurch nie in genau derselben Weise wiederholen, ist es nicht möglich, aus ihnen strenge Typen und Relationen zu erschließen. Erreichbar sind allenfalls Realtypen und empirische Gesetze. Sie erfassen die Erscheinungen in einer gewissen Breite. Daraus folgt, dass die Gesetze nur Annäherungen an die Realität und nicht ausnahmslos gültig sind. Dies entspricht dem „Erkennen“, das Menger dem „Verstehen“ entgegensetzt (1.2.1.1.).

Menger bezieht diesen Erkenntnisbereich sowohl auf die Sozialwissenschaften, als auch auf die Naturwissenschaften: die beobachtbaren Naturphänomene sind „in ihrer vollen empirischen Wirklichkeit“ niemals so rein, dass es möglich wäre, aus ihnen auf die idealen Formen zu schließen. Die aus ihnen gewonnenen Erkenntnisse sind demnach formal unvollkommen. Sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften gibt es eine realistisch-empirische und eine exakte Zugangsweise. Der Objektbereich ist für beide methodischen Ansätze derselbe, hier z.B. wirtschaftliche Phänomene. Der Unterschied liegt in der Wahl des Zugangs.

Die empirisch-realistische Richtung erstellt „Realtypen“, indem sie die beobachtbaren Phänomene der Wirklichkeit ordnet und zusammenfasst. Die empirischen Gesetze folgen aus dem regelmäßigen Auftreten aufeinanderfolgender Ereignisse bzw. ihrer regelmäßigen Koexistenz. Dabei werden nur Aussagen über beobachtete Phänomene gemacht, nicht über allgemeine Gesetze, die das Auftreten oder das Wesen dieser Phänomene begründen. So kann beispielsweise beobachtet werden, dass immer, wenn die Ereignisse A und B eintreten, auch C eintritt. Allein aus dieser Beobachtung kann aber nicht geschlossen werden, dass C immer und notwendig eintritt. Die Wahrheitsübertragung von beobachtbaren Tatsachen auf strenge, allgemeingültige Gesetze hält Menger für nicht zulässig. Die Realtypen umfassen verschiedene Variationen von Phänomenen, die einer Klasse zugeordnet werden. Innerhalb einer Klasse ist ein „mehr oder minder weiter Spielraum für Besonderheiten (auch für die

---

<sup>220</sup> Menger (1969), 34.

Entwicklung der Phänomene!) gegeben.“<sup>221</sup> Diese Klassen sind nicht von Raum und Zeit losgelöst, sondern unterliegen, da sie auf spezifischen Begebenheiten beruhen, Entwicklungen und Veränderungen. Dennoch unterscheiden sie sich von der rein historischen Betrachtung dadurch, dass sie durch einen Abstraktionsprozess gewonnen werden. Abstraktion spielt für Menger aus diesem Grund eine wichtige Rolle: Schon der Anspruch, Gesetze, wenn auch keine exakten, aufzustellen, heißt die Ebene der individualisierten Dinge zu verlassen und durch die Suche nach den wesentlichen, konstituierenden Merkmalen auf eine höhere abstrakte Ebene aufzusteigen. Menger ist sich der Problematik der Induktion bewusst. Aus einer Menge von Beobachtungen können keine Typen oder Gesetze von strenger Allgemeinheit abgeleitet werden, aus Individualien kann nicht auf Universalien geschlossen werden.

Mögen diese Gesetze auch formal unvollkommen sein und für die Erklärung der Phänomene keinen Beitrag leisten, so spielen sie doch auch auf anderem Gebiet eine große Rolle. Sie sind die Grundlage für Prognosen und daher für die praktischen Disziplinen wesentlich. Allerdings muss beachtet werden, dass sie eine „nur ungewisse Voraussicht und eine nicht durchwegs gesicherte Beherrschung der Phänomene gewähren.“<sup>222</sup> Der Wert der empirischen Gesetze kann an der Übereinstimmung mit der empirischen Wirklichkeit gemessen werden, sie ist für die empirischen Gesetze „der Prüfstein ihrer Wahrheit“<sup>223</sup>. Menger führt nicht weiter aus, wie eine solche Überprüfung aussehen soll, nur dass es „mit der vollen empirischen Wirklichkeit, aus deren Beobachtung es gewonnen wurde, übereinstimmen [muss], sonst ist es unwahr und werthlos.“<sup>224</sup> D.h. es handelt sich bestenfalls um eine Verifikation der Gesetze anhand der Fakten, aus denen es gewonnen wurde. Somit wird hier nur die Richtigkeit des Erkenntnisweges, nicht aber die Tragfähigkeit hinsichtlich der Prognose überprüft. Dazu wäre es notwendig, die Gesetze an anderen Fakten zu überprüfen. Mengers Entwurf der empirischen Gesetze bleibt damit unbefriedigend. Er schafft es nicht, die empirisch-realistische Richtung als wissenschaftlich fundiert auszuweisen.

#### b) Die exakte Richtung

Die exakte Richtung unterscheidet sich durch ihre Ziele und durch ihren epistemologischen Zugang von der empirisch-realistischen Richtung. Sie beschäftigt sich mit Typen und

---

<sup>221</sup> Menger (1969), 36.

<sup>222</sup> Menger (1969), 38.

<sup>223</sup> Menger (1969), 55.

<sup>224</sup> Menger (1969), 55.

Gesetzen von ausnahmsloser Gültigkeit. Das Verfahren, das Menger verwendet, ist eine Analyse auf der Basis der Empirie. Es entspricht dem, welches Brentano in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* und der *Deskriptiven Psychologie* anwendet.

Zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gibt es keinen „essentiellen“<sup>225</sup> Unterschied. In einer Fußnote geht Menger ausführlich auf die Begriffe „naturwissenschaftliche“ und „exakte“ Methode ein. Dort weist er wie Brentano darauf hin, dass das, was die „naturwissenschaftliche Methode“ genannt wird, die „exakte“ Methode ist, die sowohl in den Natur- als auch in den Sozialwissenschaften angewandt wird und in beiden Gebieten zu strengen Typen und Gesetzen führt.

Der Gegensatz zwischen den theoretischen Naturwissenschaften und den theoretischen Socialwissenschaften ist lediglich ein solcher der Erscheinungen, welche dieselben unter dem theoretischen Gesichtspunkte erforschen, keineswegs aber ein Gegensatz der Methoden, indem auf beiden Gebieten der Erscheinungswelt, sowohl die realistische, als die exacte Richtung der theoretischen Forschung zulässig ist. Ein Gegensatz besteht nur zwischen der realistischen und der exacten Richtung der theoretischen Forschung, beziehungsweise zwischen den die Ergebnisse beider Richtungen umfassenden, den empirischen und den exacten theoretischen Wissenschaften.

<sup>226</sup>

Damit begründet Menger die Sozialwissenschaften, und somit auch die Volkswirtschaftslehre, als eine strenge Wissenschaft, die, was ihren Anspruch an Allgemeingültigkeit betrifft, den Naturwissenschaften in nichts nachsteht.<sup>227</sup> Dies ist wichtig, weil es verdeutlicht, was der gravierende Unterschied zur Historischen Schule ist. Die Ausführungen über die Methode sind stark von dem Bemühen geprägt, die Rolle der Historischen Schule zu analysieren und ihr den ihr zustehenden Platz, als einen den anderen gleichwertigen Forschungszweig, zuzuweisen. Dazu ist es für Menger unabdingbar, die theoretischen Wissenschaften als einen unabhängigen Zweig zu fundieren.

---

<sup>225</sup> Menger (1969), 37.

<sup>226</sup> Menger (1969), 39.

<sup>227</sup> Der Interpretation von Max Alter, dass Menger den Geisteswissenschaften den Vorzug vor den Naturwissenschaften gibt, weil er das Konzept des „Verstehens“ über den des „Erkennens“ stellt, kann ich nicht zustimmen (Alter (1990), 96ff.). Die empirischen und die exakten Gesetze entsprechen dabei der Unterscheidung zwischen Verstehen und Erkennen. Der Verstehensansatz bei Menger ist hinsichtlich eines Punktes von dem Diltheys verschieden. Er bezieht ihn nicht ausschließlich auf psychisch begründete Phänomene, sondern ihm geht es um das „Verstehen“ von exakten Gesetzen an sich bzw. den individuellen Erscheinungen, in denen diese Gesetze ihren Ausdruck finden. Nachdem auch eine konkrete Naturerscheinung die Exemplifikation eines exakten Gesetzes ist, kann man wohl annehmen, dass auch hier ein „verstehen“ des „Grundes der Existenz und der Besonderheit des Wesens einer concreten Erscheinung“ (Menger (1969), 17) möglich ist.

Ein wesentlicher Punkt ist, dass Menger eine „Erkenntnisregel“ einführt, die es ermöglicht, streng allgemeine Gesetze zu formulieren und somit den Übergang von der empirisch erschließbaren Beobachtung zu allgemeingültigen Strukturen zu vollziehen. Menger versucht das Begründungsproblem, das darin besteht, die „exakte Richtung“ der Sozialwissenschaften zu fundieren, wie es bei Milford heißt<sup>228</sup>, zu lösen, indem er die formalen Bedingungen solcher Aussagen aufzeigt.

Über diese Erkenntnisregel äußert sich Menger folgendermaßen:

Die einzige Erkenntnisregel für die Erforschung theoretischer Wahrheiten, welche nicht nur, soweit dies überhaupt erreichbar ist, durch die Erfahrung, sondern geradezu durch unsere Denkgesetze in unzweifelhafter Weise beglaubigt wird und für die exakte Richtung der theoretischen Forschung demnach die fundamentalste Bedeutung aufweist, ist der Satz, dass, was immer auch nur in Einem Falle beobachtet wurde, unter genau den selben Bedingungen stets wieder zur Erscheinung gelangen müsse, oder, was dem Wesen nach das Nämliche ist, dass auf streng typische Erscheinungen bestimmter Art unter den nämlichen Umständen stets, und zwar in Rücksicht auf unsere Denkgesetze geradezu notwendig, streng typische Erscheinungen eben so bestimmter Art folgen müssen.<sup>229</sup>

Menger verweist zunächst auf die Erfahrung, die den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet. Entscheidend ist, dass das Auftreten und das Wesen von Erscheinungen nicht willkürlich ist, sondern durch Gesetzmäßigkeiten begründet und somit streng determiniert ist. Damit steht hinter jeder Erscheinung ein apriorisches Gesetz: dieses kann aus den Erscheinungen „herausgelesen“ werden, im Gegensatz zur realistisch-empirischen Richtung, bei der die Gesetzmäßigkeiten quasi „hineingelesen“ werden. Aus diesem Umstand ist offensichtlich, dass der Zusammenhang zwischen dem Auftreten verschiedener Ereignisse, beispielsweise A und B und in der Folge C als eine intelligible Struktur gesehen wird. Daher müssen die gleichen Bedingungen zu den gleichen Ergebnissen führen. Hier wird noch einmal deutlich, was Menger mit „theoretischem Verstehen“ meint, es ist das Wissen über diese Gesetze a priori, das es ermöglicht, ein Verständnis über die Phänomene zu erlangen, das weit über die empirischen Gesetze hinausgeht. Menger sieht die exakten Typen im Sinne von Universalien, die in gewisse Strukturen eingebunden sind. Nur vor dem Hintergrund seiner metaphysischen Welttauffassung ist zu verstehen, was Menger mit „Denkgesetzen“ meint. Die Universalien und Gesetze besitzen keinen selbständigen ontologischen Status. Sie „sind“ nur in den

---

<sup>228</sup> Milford (1989), 55ff.

<sup>229</sup> Menger (1969), 39f.

individualisierten Dingen und Erscheinungen, und somit „distinktionelle Teile“. Sie können nur bedingt an der empirischen Realität überprüft werden.

Sieht man die *Grundsätze* vor allem als erkenntnistheoretische Schrift, stellt sich das Problem, wie aus der Analyse eines oder weniger Phänomene auf die exakten Gesetze geschlossen werden kann.<sup>230</sup> Das Induktionsproblem tritt in voller Schärfe zu Tage. Berücksichtigt man jedoch bei der Interpretation der *Untersuchungen* Mengers generelle metaphysische Annahmen, so zeigt sich, dass sich für Menger diese Problematik weit weniger scharf darstellt.<sup>231</sup> Die Erfahrung der Welt beinhaltet die konkreten, individualisierten Typen und Gesetze und in diesen implizit enthalten sind die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten. Durch die Analyse können diese gefunden und dargestellt werden. Die „Erkenntnisregel“ Mengers ist meiner Ansicht nach als ein Hinweis auf eben diese Strukturen, die sich in ontologischen Entitäten manifestieren zu verstehen.

„Denknotwendig“ zu sein bedeutet nach Menger, dass sie einer inneren Logik gehorchen, die über eine Beschreibung der äußeren Merkmale und ihrer Abfolge hinausgeht. Hieraus ergibt sich die Möglichkeit, Ereignisse in ihrer ganzen Tiefe verstehen zu können. Die ganze Erscheinung ist in ihrer Qualität von exakten Gesetzmäßigkeiten determiniert, d.h. dass die gleichen Umstände zu den gleichen Erscheinungen führen müssen. Wie aber ist möglich, diese idealen Typen und Relationen zu entdecken? Menger beschreibt im vierten Kapitel eine Methode, die zu einem wesentlichen Charakteristikum der *Austrian Economics* geworden ist und oftmals *resoluta-compositiv*<sup>232</sup> genannt wird.

Sie [die theoretische Forschung] sucht die einfachsten Elemente alles Realen zu ergründen, Elemente, welche, eben weil sie die einfachsten sind, streng typisch gedacht werden müssen. Sie strebt nach der Feststellung dieser Elemente auf dem Wege einer nur zum Teile empirisch-realistischen Analyse, d.i. ohne Rücksicht darauf, ob dieselbe in der Wirklichkeit als selbständige Erscheinungen vorhanden, ja selbst ohne Rücksicht darauf, ob sie in ihrer vollen Reinheit überhaupt selbständig darstellbar sind.<sup>233</sup>

---

<sup>230</sup> Eine solche Analyse legt Milford vor. Während der Geltungsgrund der empirisch-realistischen Gesetze in der Empirie liegt, bedarf es für die exakten Gesetze eines Induktionsprinzips. Dieses sieht er in Einführung der „Erkenntnisregel“. Da diese aber nicht begründet ist, hält Milford Mengers Versuch, die theoretischen Wissenschaften zu begründen, für gescheitert. Milford (1989), 72ff.

<sup>231</sup> S.a. Barry Smith (1990).

<sup>232</sup> Menger selbst verwendet diesen Begriff nicht. Er nennt sie „analytisch“, „analytisch-synthetisch“ und „exact“. Der Begriff *resoluta-compositiv* Methode geht, so Alter, auf Hayek zurück (Alter (1990), 91).

<sup>233</sup> Menger (1969), 41.

Die so gefundenen Idealtypen und die aus ihnen gewonnenen Gesetze kommen in der empirisch zugänglichen Welt nicht in dieser Reinheit vor und sind deshalb auch nicht in vollem Umfang an der Realität überprüfbar und können nicht verifiziert werden. Beispiele für Idealtypen sind für Menger im chemischen Bereich absolut reiner Sauerstoff usw. und im ökonomischen Bereich ein absolut nur wirtschaftlich handelnder Mensch. Diese Idealtypen sind die Grundbausteine für die exakten Gesetze.

Wesentlich ist auch bei Menger der mereologische Aspekt der Analyse. Bei den das „Ganze“ konstituierenden Teile bzw. den einfachsten Elemente handelt es sich in der Terminologie Brentanos um distinktionelle Teile. Sie sind also begrifflich unterscheidbar, aber nicht real abtrennbar. Betrachtet man beispielsweise den Tausch, so ist handelnden Menschen und das sie antreibende Bedürfnis ein logischer Teil und somit im Begriff des Tausches implizit enthalten. Diese Bestandteile werden als von der empirischen Wirklichkeit isoliert betrachtet, auch wenn sie immer nur in ihrer individualisierten Form vorkommen. In der begrifflichen Abstraktion werden die zugrundeliegenden ontologischen Strukturen abgebildet und zwar nicht nur ihre Qualität, sondern auch das quantitative Verhältnis der Teile zueinander wird in idealisierter Form erkennbar. Durch die Analyse des Phänomens werden die einfachsten Elemente gefunden. Wie diese verknüpft werden, wird im Folgenden ersichtlich:

Sie [die theoretische Forschung] geht indess von diesen Annahmen aus, da sie in anderer Weise das Ziel der exacten Forschung, die Feststellung strenger Gesetze, niemals zu erreichen vermöchte, während sie bei der Annahme streng typischer Elemente, eines exacten Masses derselben und ihrer vollständigen Isolierung von allen sonstigen verursachenden Factoren, allerdings und zwar auf der Grundlage der von uns oben gekennzeichneten Erkenntnisregeln zu Gesetzen der Erscheinungen gelangt, welche nicht nur ausnahmslos gültig sind, sondern nach unseren Denkgesetzen schlechthin gar nicht anders als ausnahmslos gedacht werden können – d.i. zu exacten Gesetzen, zu sogenannten „Naturgesetzen“ der Erscheinungen.<sup>234</sup>

Was hat es mit diesen Denkgesetzen auf sich? Mengers Erklärung, wie allgemeine Wirklichkeitsaussagen möglich sind, ist der von Brentano sehr ähnlich. Die Denkgesetze, müssen im Sinne der Logik verstanden werden<sup>235</sup>. Die Verknüpfung der einfachen Elemente erfolgt nach Gesetzen der Logik, deren Gültigkeit mit Evidenz festgestellt werden kann.

---

<sup>234</sup> Menger (1969), 42.

<sup>235</sup> Karl Milford bemerkt, dass Menger erkenntnislogisch und nicht erkenntnispsychologisch gedeutet werden muss. Auch wenn er meines Erachtens den Erklärungsansatz zu sehr betont, hat er hinsichtlich dieser Passage recht. Milford (1986), 24.

Wie der Aufbau der psychischen Phänomene, so ist auch eine so gewonnene Theorie über den Aufbau wirtschaftlicher Phänomene als ausnahmslos gültig erkennbar, da sie „nicht anders gedacht“ werden kann, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln. Diese Aussage bezieht sich auf Qualität bzw. die Universalität der Gesetze, die darin begründet ist, dass es sich um apriorische Strukturen handelt, die sich unabhängig und objektiv in den konkreten Erscheinungen manifestieren. Aus diesem Grund sind sie, wie bei Brentano, durch das Erleben bzw. durch die Erfahrung dieser konkreten Erscheinungen zugänglich. Versteht man die theoretische Forschung als ein explizit machen von vorwissenschaftlicher Erkenntnis, dem was Menger Alltagserfahrungen nennt, so kann man die „Denknotwendigkeit“ als eine Übereinstimmung der Theorie mit dieser Erfahrung sehen. Dies betrifft sowohl die Strukturen der Untersuchungsobjekte als auch die Prognosen. Dieses Wiedererkennen der Erfahrung in der Theorie entspricht der Evidenz, ist somit „denknotwendig“.

Die theoretische Forschung ist für „zahlreiche Gebiete der Erscheinungswelt gültig“<sup>236</sup>. Dies ergibt sich daraus, dass jede Wissenschaft nur gewisse Aspekte der Realität erfasst und immer ein Teil der „Differenzen [...] als irrelevant erscheinen“<sup>237</sup>. Mengers Beispiel, dass Geschmack, Farbe, Schwere usw. voneinander unabhängige Eigenschaften sind und dass deshalb diese Aspekte den Wissenschaften entsprechend auch unabhängig von einander untersucht werden können, erinnert stark an die Kategorienlehre des Aristoteles. Die Dinge werden hinsichtlich gewisser substantieller Eigenschaften untersucht. Die Isolierung dieser Eigenschaften ist möglich, da die Kategorien, per definitionem, voneinander unabhängig sind. Diese Untersuchungen erfassen die empirische Wirklichkeit nur ausschnittsweise und stellen auch nicht den Anspruch, sie in vollem Umfang zu berücksichtigen. Erst die Gesamtheit der Untersuchungen kann ein „tiefes Verständnis der realen Welt“ vermitteln<sup>238</sup> :

Es gibt im Kreise der exakten Theorie auch nicht Eine, welche uns an sich das universelle theoretische Verständnis der Erscheinungswelt oder irgend eines bestimmten Gebietes des letzteren, ja auch nur eines complicirteren Phänomens der realen Welt, in seiner Totalität gedacht, zu verschaffen vermöchte; ein solches vermögen uns vielmehr stets nur die exakten Wissenschaften in ihrer Gesamtheit darzubieten, da jede derselben uns ja nur das Verständnis einer besonderen Seite der realen Welt eröffnet.<sup>239</sup>

---

<sup>236</sup> Menger (1969), 42.

<sup>237</sup> Menger (1969), 42.

<sup>238</sup> Menger (1969), 43.

<sup>239</sup> Menger (1969), 65.

In den *Untersuchungen* liefert Menger das methodische Programm nach, das er in den *Grundsätzen* bereits angewendet hat. Sein Hauptanliegen ist dabei, der theoretischen Richtung ein Fundament zu liefern, das dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gerecht wird. Inhaltlich läuft für die wirtschaftlichen Phänomene die Analyse folgendermaßen: Unter Wirtschaft versteht Menger „die auf die Deckung ihres Güterbedarfes gerichtete vorsorgliche Thätigkeit der Menschen, [...]“<sup>240</sup> Als die ursprünglichsten Faktoren, die einfachsten Elemente, identifiziert er

- die menschlichen Bedürfnisse,
- die „den Menschen unmittelbar von der Natur dargebotenen Güter“ und
- das Streben nach vollständiger Befriedigung der Bedürfnisse.

Aus diesen empirisch gewonnenen Axiomen entwickelt Menger weitere Gesetzmäßigkeiten, die sich „denknotwendig“, d.h. logisch auseinander ableiten lassen. Er bestimmt die grundlegenden Elemente als unabhängig vom menschlichen Willen. Damit schafft er einen klar definierten Ausgangspunkt (Bedürfnisse und vorhandene Güter) und einen ebenso klar bestimmten Endpunkt, die vollständige Befriedigung der Bedürfnisse. Daraus ergibt sich nun für die theoretische Volkswirtschaftslehre folgende Zielsetzung:

Die exacte Richtung der theoretischen Forschung soll uns nun die Gesetze lehren, welche auf Grund dieser so gegebenen Sachlage sich aus den obigen, den elementarsten Factoren der menschlichen Wirthschaft, in ihrer Isolirung von anderen auf die realen Menschheitserscheinungen Einfluss nehmenden Factoren, nicht das Leben in seiner Totalität, sondern die complicierten Phänomene der menschlichen Wirthschaft entwickeln; sie soll uns dies lehren nicht nur rücksichtlich des Wesens, sondern auch rücksichtlich des Masses der obigen Phänomene, und uns solcherart ein Verständnis des letzteren eröffnen, dessen Bedeutung jenem analog ist, welches die exakten Naturwissenschaften uns rücksichtlich der Naturerscheinungen bieten.<sup>241</sup>

Sowohl die empirisch-realistische, als auch die exakte Richtung der theoretischen Volkswirtschaftslehre streben nach Erkenntnis über das generelle Wesen und die generellen Zusammenhänge wirtschaftlicher Phänomene. Sie beziehen sich auf denselben Objektbereich. Der Unterschied liegt zum einen in der Methode wie diese generellen Strukturen gewonnen werden, zum anderen in dem unterschiedlichen Grad der

---

<sup>240</sup> Menger (1969), 44.

<sup>241</sup> Menger (1969), 45.



Formalisierung, der sich daraus ergibt.

Die Ausführungen in den *Grundsätzen* sind, wie Menger selbst in der Vorrede sagt, außerordentlich polemisch. Er entwickelt die Dreiteilung der Politischen Ökonomie, die parallel zu einer allgemeinen Einteilung der Wissenschaft läuft, erklärt Zielsetzungen dieser drei Disziplinen und die Natur ihrer Gesetze, die sich aus einer im Hintergrund stehenden aristotelisch geprägten, metaphysischen Grundauffassung erschließen. Menger vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, d.h. in Bezug zur österreichischen Aristotelesinterpretation bzw. Brentano zu sehen, erscheint mir ein fruchtbarer Interpretationsansatz zu sein. Auf diese Weise wird die Einheitlichkeit des gesamten Werkes ersichtlich. Mengers wesentlichen Konzeptionen von Wert, sozialen Erscheinungen bzw. Methodologischer Individualismus und die Wissenschaftstheorie lassen sich vor diesem Hintergrund verstehen.

Die Idee der axiomatischen Struktur der Idealtypen und exakten Gesetze wurde von Ludwig von Mises weiterverfolgt. Von Mises war einer der wichtigsten Vertreter der Austrian Economics. Er hat wesentliche Elemente von Mengers Methodologie aufgenommen und unter dem Begriff „Praxeologie“ zu einer umfassenden Theorie des menschlichen Handelns ausgebaut. Aus dem fundamentalen Axiom, dass Menschen handeln, werden deduktiv logische Implikationen abgeleitet, beispielweise dass das Handeln auf ein Ziel gerichtet ist, eine zeitliche Komponente enthalten ist usw. Die Axiome sind selbst evident, basieren auf innerer und äußerer Wahrnehmung und besitzen apriorischen Status. Im Gegensatz zu Menger ist bei von Mises, der neokantianisch geprägt war, letzteres auf die logischen Strukturen des menschlichen Geistes zurückzuführen. In der konsequenten Fortführung von Mengers Ansatz durch von Mises wird deutlich, wie stark die methodische Auseinanderentwicklung der Austrian Economics und der Neoklassischen Schule bzw. Keynes ist.<sup>242</sup>

### 1.2.2.3. Das Verhältnis der politischen Ökonomie zu den anderen Wissenschaften

#### a) Mathematik

Ein wesentliches Merkmal der *Austrian Economics* ist ihr Verhältnis zur Verwendung mathematischer Methoden. Aus Mengers Darlegung der Aufgaben und Ziele der theoretischen Volkswirtschaftslehre ist leicht ersichtlich, dass sie ohne Mathematik auskommt, da sie analytisch-deskriptiv vorgeht. Sein Anliegen ist das Analysieren der wirtschaftlichen

---

<sup>242</sup> Zur Methodologie der Austrian Economics s.a. Rothbard (1976), 19-40.

Phänomene hinsichtlich ihrer apriorischen Strukturen, nicht hinsichtlich quantifizierbarer Größen und Zusammenhänge. Dies unterscheidet seinen Ansatz stark von denen Jevons und Walras, die versuchen, wirtschaftliche Phänomene in mathematischen Modellen darzustellen. Niehaus macht die fehlende Anwendung mathematischer Modelle sogar für den frühen Niedergang der Wiener Schule verantwortlich.<sup>243</sup> Dieser unmathematische Ansatz und der damit einhergehende Anspruch, wirtschaftliche Phänomene durch die Analyse ihres Wesens zu erklären, ist sicher einer der größten Unterschiede zwischen den Ansätzen der *Austrians* und denen der Neoklassiker.

Zunächst soll skizziert werden, welche Rolle Menger der Mathematik als Hilfswissenschaft der Ökonomie zuweist und wie seine Position hinsichtlich zweier Anwendungen mathematischer Modelle ist,

- i) der Verwendung von Nutzenfunktionen,
- ii) makroökonomischer Aggregate und der Gleichgewichtstheorie.

Im Gegensatz zu Walras und Jevons hatte Menger keine fundierten mathematischen Kenntnisse. Wie sein Sohn, der Mathematiker Karl Menger, darlegt, war die damalige gymnasiale Ausbildung in dieser Hinsicht nicht gut. In den 90er Jahren unternahm er, im Zusammenhang mit der Lektüre von Walras, im Selbststudium den Versuch, sich mit der Differentialrechnung vertraut zu machen. Dies war, wie Karl Menger berichtet, nicht besonders erfolgreich, was er darauf zurückführt, dass die einschlägigen Lehrbücher zum Selbststudium nicht geeignet waren und die Mathematik noch kein einheitliches System von Symbolen entwickelt hätte.<sup>244</sup> Menger hatte wohl nicht die Fähigkeit, seine Ideen mathematisch zu formulieren. Allerdings ist die Zielsetzung Mengers auch anderer Art: wie sich zeigt, ist die begriffliche Beschreibung als adäquate Methode tief in den metaphysischen Vorstellungen Mengers begründet.

In den *Untersuchungen*, eigentlich dem richtigen Ort für eine Stellungnahme diesbezüglich, geht Menger auf die Mathematik nicht ein. Wie Hayek in seiner Einleitung der Gesammelten Schriften Mengers bemerkt, beschäftigte sich Menger auch später, als er mit den Arbeiten von Walras, Jevons, Auspitz und von Lieben vertraut war, nicht mit mathematischen

---

<sup>243</sup> Die „modernen“ Wirtschaftswissenschaften, insbesondere die Mikroökonomie, favorisieren die mathematische Darstellungsweise. Aus dieser Tatsache erklärt sich wohl auch folgendes Zitat von Niehaus: „Menger with his unmathematical turn of mind, rather tried to construct a general philosophy of economic decisions. By purporting to develop what he called a causal analysis, he established a characteristic feature of the Viennese school which had much to do with its early decline.“ Niehaus (1990), 221. Er erwähnt allerdings nicht, dass sich in den letzten Jahrzehnten mit Lachmann, Rothbard und Kirzner eine „neue Generation“ *Austrians* etabliert hat.

<sup>244</sup> Menger (1973), 45.

Fragestellungen mit zwei Ausnahmen: Dem Briefwechsel mit Walras und einer Rezension des Werkes von Auspitz und Lieben.<sup>245</sup> Dort kritisiert er, dass die Autoren die mathematische Methode nicht nur für die Darstellung, sondern auch zum Erkenntnisgewinn verwenden.

In dem erwähnten Briefwechsel mit Walras wird Mengers Meinung über die Bedeutung der Mathematik als Methode der Ökonomie thematisiert. Er betont zunächst das gemeinsame Bestreben, eine neue Theorie zur Erklärung des Tausches und des Marktes zu entwickeln, weist dann aber auf die Unterschiede hin:

Allerdings gehöre ich nicht zu den eigentlichen Anhängern der mathematischen Methode der Behandlung unserer Wissenschaft. Ich bin nämlich der Meinung, dass die mathematische Methode der Hauptsache nach eine solche der *Darstellung*, der *Demonstration* und nicht der Forschung ist. Jedes nationalökonomische Gesetz, ob dasselbe wahr oder unwahr, ein bloß empirisches oder exactes, ein Gesetz der historischen Entwicklung oder der grossen Zahlen ist u.s.f. lässt sich nämlich in mathematische Formeln kleiden, oder aber durch graphische Darstellungen *demonstrieren*. [...] Nur in sehr wenigen Fällen, in jenen nämlich, in welchen es sich um Bestimmung reiner Grössenverhältnisse handelt, vermag die Mathematik *als solche*, uns zu neuen Ergebnissen der Forschung zu führen; aber auch in diesen Fällen ist die Mathematik keine Methode, sondern nur eine Hilfswissenschaft der Polit. Oekonomie.<sup>246</sup>

Menger fährt fort, indem er Walras darüber informiert, wer, außer den von Walras selbst zitierten Wissenschaftlern, noch mathematische Methoden verwendet. Dabei wird deutlich, wie gut Menger über den Stand der zeitgenössischen Forschung informiert war und auch wie wohlgedacht seine eigene Position war. Er gleicht Walras zwar in dem Bestreben ein theoretische und formal operierende ökonomische Theorie zu begründen. Dazu ist seiner Meinung nach aber keine mathematische Formulierung notwendig:

Wir untersuchen doch nicht nur die Grössenverhältnisse, sondern auch das WESEN der volkswirtschaftlichen Erscheinungen. Wie vermöchten wir nun aber zu der Erkenntnis dieses letzteren (Z.B. des Wesen des Wertes, der Grundrente, des Unternehmer-Gewinnes, der Arbeitsteilung, des Bimetallismus u.s.f.) auf mathematischem Wege zu gelangen?<sup>247</sup>

i) Erkenntnisgewinn ist für Menger nur durch die verstehende Analyse des Wesens möglich.

---

<sup>245</sup> Menger (1889), Jaffé (1965), Hayek (1968), XI.

<sup>246</sup> Jaffé (1965), Vol. I, 768.

<sup>247</sup> Jaffé (1965), Vol. II, 3.

Die Frage nach der Aussagekraft begrifflicher und mathematischer Darstellungen der Hauptthesen der Österreichischen Philosophie wurde von Mengers Sohn, dem Mathematiker Karl Menger, untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Frage folgendermaßen beantwortet werden kann: es gibt Sätze, z.B. „wenn der Preis steigt, sinkt die Nachfrage“, die in ihrer verbalen Form genauso generell und präzise sind wie in mathematischer Darstellungsweise:

q = Nachfrage

p = Preis

$$q = f(p) \quad \text{und} \quad f'(p) = dq / dp \leq 0^{248}$$

Bei der Darstellung des Grenznutzens ist die Lage komplizierter. Ohne vorgreifen zu wollen, soll an dieser Stelle folgendes angemerkt werden: In der Form, in der Menger ihn einführt, nämlich ordinal<sup>249</sup> und bezogen auf ganze Einheiten, ist die Darstellung in begrifflicher Form hinsichtlich der Aussagekraft gleichwertig mit der mathematischen Darstellung: durch die ordinalen Strukturen werden arithmetische Operationen von vornherein unmöglich. Dagegen ist die mathematische Formulierung für Grenznutzenkonzepte, die auf kardinalen Strukturen basieren, wie z.B. bei Jevons, sinnvoll, weil diese Darstellung präziser ist und die Strukturen besser abbilden kann.<sup>250</sup>

Das Problem hängt letztlich an der Frage, ob man den Grenznutzen als intelligible Strukturen betrachtet oder als quantifizierbare Größe bzw. ob der Nutzen der Güter in ordinaler oder kardinaler Weise beschrieben wird.

Ist, wie Menger postuliert, ersteres der Fall, ist eine begriffliche Beschreibung durchaus aufschlussreich. Durch die Analyse gegebener Erfahrungen durch eine begriffliche Formulierung wird das „Verstehen“ ökonomischer Zusammenhänge möglich. Dabei werden neue Erkenntnisse erschlossen. Eine mathematische Beschreibung bezieht sich dann auf die Relationen der konstituierenden Elemente und fügt somit nichts Neues hinzu. Damit ist sie für

---

<sup>248</sup> Menger (1973), 40.

<sup>249</sup> „Ordinal“ bedeutet hier, dass verschiedene Nutzenniveaus zwar in eine Rangfolge gebracht, aber keine quantifizierbaren Größen angegeben werden können (dies wäre ein kardinales Nutzenkonzept). Eine Darstellung verschiedener Nutzenskalen und eine Analyse der Frage, ob Mengers Werttheorie durchgängig ordinal ist erfolgt in Punkt 3.2.2.2.

<sup>250</sup> Eine ausführliche Darstellung findet sich bei Karl Menger (1973), 42ff.

Menger zum Erkenntnisgewinn nicht notwendig. Die apriorischen Gesetzmäßigkeiten sollen adäquat wiedergegeben werden und dies ist allein mittels der Sprache möglich.

Ist letzteres der Fall, bedeutet dies, dass der Nutzen prinzipiell messbar ist. Im Vordergrund stehen hier die funktionalen Zusammenhänge quantifizierbarer Größen, die arithmetischen Operationen zugänglich sind und als additive Nutzenfunktionen dargestellt werden können (s.a. 3.2.2.2.).

Es ist also bereits in den Überlegungen Mengers zur Methode und dem Ziel der politischen Ökonomie angelegt, dass er der beschreibend deskriptiven Methode den Vorzug gibt. Hierin besteht auch der grundsätzliche Unterschied zwischen der Österreichischen Schule und der Neoklassik. Explizit ausgeführt wird die österreichische Haltung gegenüber mathematischen Methoden von von Mises. Die deduktive Verfahrensweise ist auf die verbale Formulierung angewiesen, weil mit ihr Bedeutungen transportiert werden können. Aus diesem Grund ist eine Transformation in mathematische Symbole nicht möglich. Diese kann den Schritt nicht mitvollziehen und selbst wenn eine Transformation der obersten Axiome möglich wäre, so wäre, wie Rothbard zeigt, um sie verständlich zu machen, wieder eine verbale Erklärung notwendig.<sup>251</sup>

Für die Idealtypen und exakten Gesetze spielt die Mathematik keine Rolle. Interessant ist die Frage nach der Anwendung mathematischer Methoden allerdings in Hinsicht auf die realistisch-empirische Richtung. Auch hier äußert er sich nicht explizit, aber offenbar hält Menger auch in diesem Zusammenhang die Mathematik nicht für besonders nützlich.

Hier stellt sich auch die Frage, wie Menger die Quantifizierung empirischer Daten, die zu Größen aggregiert werden, beurteilt. In der Makroökonomie werden diese wie Entitäten behandelt und in eine funktionale Beziehung gesetzt. Dadurch wird ihnen ein ontologischer Status gegeben, der ihnen eigentlich nicht zukommt. Diese Problematik wird von Menger nicht eigens formuliert, ist aber implizit in der Kritik an der Historischen Schule enthalten. Die Ontologie Mengers verbietet es, solche Datenmengen wie ontologische Entitäten zu behandeln. Die historischen Erscheinungen sind in ihrer individualisierten Form durch mannigfaltige Einflüsse bedingt. Sie zusammenzufassen, würde bedeuten die dahinterliegenden apriorischen Gesetze zu verschleiern, zu Gunsten äußerlicher, funktionaler Abstraktionen. Es wird der Eindruck erweckt, als handele es sich um homogene Größen, obwohl heterogene, individuelle Geschehnisse im Hintergrund stehen.

---

<sup>251</sup> Rothbard (1976), 22.

ii) Von dieser Problematik ausgehend, ergibt sich auch die Frage nach einem weiteren Charakteristikum der *Austrian Economics*: ihrer Einstellung zu statischen Gleichgewichten und zwar sowohl in mikro-, als auch makroökonomischen Bereichen. Die Annahme, dass sich Gleichgewichtszustände einstellen können, wird von der Österreichischen Schule abgelehnt, da ihr ein mechanistisches Weltbild zugrunde liege, in dem die Relationen der Größen untereinander ein festes Gefüge ergeben. Innerhalb dieses Gefüges sei es, wie beispielsweise durch ein System von Gleichungen, möglich, bestimmte Gleichgewichtszustände zu berechnen.

Die Vorstellung Mengers von ökonomischen Systemen ist dagegen durch einen dynamischen Prozesscharakter geprägt. Dies ist durch den Ausgangspunkt seiner Untersuchung, den handelnden Menschen bedingt. Im Bestreben, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wird der Mensch aktiv. Je nachdem, welche Art von Gütern dazu benötigt werden, wird eine Aktivität als ökonomisch klassifiziert. Das Handeln selbst vollzieht sich bis zur Befriedigung des Bedürfnisses und findet in ihr ihren Endpunkt.<sup>252</sup> Damit besitzt es eine zeitliche Komponente.<sup>253</sup> Menger formuliert einen evolutionären Ansatz, aus dem sich implizit die Ablehnung statischer Gleichgewichte ableiten lässt.

#### b) Psychologie<sup>254</sup>

Das Verhältnis von Ökonomie und Psychologie ist für die weitere Untersuchung von großer Bedeutung. Wie sich zeigen wird, spielen die psychologischen Annahmen in Mengers Ansatz zwar eine große Rolle, das Verhältnis zwischen den Wissenschaften Psychologie und Nationalökonomie thematisiert er aber nicht ausdrücklich. Es soll deshalb untersucht werden, wie stark Menger bei der Analyse der Fundamente wirtschaftlichen Handelns auf psychologische Faktoren zurückgreift. Da in Punkt 2.2.1. eine ausführliche Untersuchung der Rolle psychischer Phänomene in Mengers Theorie vorgenommen wird, soll hier v.a. auf den methodischen Aspekt eingegangen werden.

Menger selbst äußert sich nur in Fußnoten und Nebenbemerkungen zur Rolle der Psychologie. Für ihn ist der Ausgangspunkt der Untersuchung das handelnde Individuum. Es wird durch

---

<sup>252</sup> Diese Ruhephase bis zum nächsten Bedürfnis kann man durchaus als „momentanes Gleichgewicht“ bezeichnen. Es handelt sich dabei um eine „realistische“ Feststellung, die im Gegensatz zum stationären Gleichgewicht steht, das Hoppe als Fiktion bezeichnet (Hoppe/Salerno (1999), 126).

<sup>253</sup> Zur Rolle des Gleichgewichtes bei den Austrians s.a. Gloria-Palermo/Palermo (2003).

<sup>254</sup> Im Folgenden soll auf die Psychologie nur hinsichtlich der methodologischen Bedeutung eingegangen werden. Die ausführliche Analyse der psychologischen Ansätze bei Menger erfolgt in Punkt 2.2.

seine Bedürfnisse angetrieben und ist bestrebt, diese möglichst vollständig zu befriedigen. Wenn es sich um Güter handelt, deren Bedarf größer ist als ihre verfügbare Quantität, kommt eine ökonomische Dimension ins Spiel. Wichtiger ist es für Menger in den *Grundsätzen* aber zunächst zu zeigen, dass der allgemeine Wertbegriff in direktem Zusammenhang mit der Befriedigung individueller Bedürfnisse steht. Die Frage, welchen Ursprung die Bedürfnisse haben, inwieweit sie bewusst beeinflussbar sind und ob sie durch Erfahrungen geprägt sind, also explizit psychologische Fragestellungen, werden von Menger angeschnitten, in den *Grundsätzen* aber nicht abschließend behandelt. Auf diesen Punkt möchte ich im Kapitel 2.2. eingehen. Die Analyse dieser Strukturen hält Menger für die Aufgabe der Psychologie. Im Zusammenhang mit den Präferenzrelationen der Bedürfnisse und ihrer Darstellung in ordinalen Skalen weist Menger darauf hin, dass dieses Gebiet bislang von der Psychologie unbearbeitet geblieben ist.<sup>255</sup> Menger kommt in den *Grundsätzen* ohne eine umfassende Analyse der Bedürfnisse aus: Er sieht sie als real gegebene Fakten an. Das Individuum und seine Motivation zu handeln, nämlich das Bestreben seine Bedürfnisse zu befriedigen, sind apriorische Gesetzmäßigkeiten, die durch die verstehende Analyse gewonnen werden können. Interessant sind für ihn die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Wertbegriff. Auch wenn Menger die Psychologie nicht direkt als Grundlagenwissenschaft der Nationalökonomie bezeichnet, gehen psychologische Annahmen und Begriffe in seine Theorie ein. Menger ist sich der Bedeutung dieser Annahmen bewusst und beschäftigt sich später, bei den Vorarbeiten zur zweiten Auflage intensiv mit Psychologie (s.a. 2.2.1.).

Von Mises nimmt diesen Ansatz für die Entwicklung seiner Praxeologie auf, vollzieht aber ausdrücklich die Trennung von Ökonomie und Psychologie: das handelnde Individuum ist das grundlegende Axiom, von dem ausgehend deduktiv Ableitungen gemacht werden können. Warum und wie das Subjekt handelt sind Fragen, die die Psychologie beantworten muss und definitiv nicht in den Bereich der Ökonomie fallen.<sup>256</sup> Diese Trennung kann bei Menger nicht in dieser Form gefunden werden.

Der psychologische Charakter von Mengers Ansatz soll an zwei Beispielen erläutert werden:

#### i) Wert als Urteilsakt

Eine wesentliche Leistung Mengers ist die Ableitung des Wertbegriffes aus den individuellen Bedürfnisstrukturen. Der Wert ist bestimmt durch die Bedeutung, die ein Individuum der

---

<sup>255</sup>Menger (1968), 94.

<sup>256</sup>Menger (1968), 86, s.a. 3.2.1.1.

Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses zuschreibt. Damit vollzieht Menger den „subjektiv turn“, der sich auch bei Brentano findet und auf Hume zurückgeht. Der Wert ist nicht mehr in den objektivierbaren Eigenschaften eines Dinges situiert, sondern in der Bewertung des Dinges durch ein Individuum. So schreibt er:

Der Werth ist demnach nichts den Gütern Anhaftendes, keine Eigenschaft derselben, eben so wenig aber auch ein selbstständiges, für sich bestehendes Ding. Derselbe ist ein Urtheil, welches die wirthschaftenden Menschen über die Bedeutung der in ihrer Verfügung befindlichen Güter für die Aufrechterhaltung ihres Lebens und ihrer Wohlfahrt fällen, und demnach ausserhalb des Bewusstseins derselben nicht vorhanden.<sup>257</sup>

Der Ausgangspunkt der Werttheorie und damit der ganzen aus ihr heraus entwickelten ökonomischen Theorie ist also ein psychischer Akt. Das Urtheil über Güter (zu verstehen als Mittel bzw. sekundäre Güter) steht dabei in Beziehung zum Urtheil über Leben und Wohlfahrt (zu verstehen als Zwecke bzw. primäre Güter). Die Konsequenz ist, dass Wert ontologisch gesehen, wie bei Brentano, als psychischer Akt verstanden wird, der an einen Träger, nämlich das wertende Subjekt gekoppelt ist. Während Brentano sich mit den Strukturen dieser Akte beschäftigt, untersucht Menger die ökonomischen Konsequenzen, die sich durch die Handlungen ergeben, die sie motivieren.

## ii) Bewusstsein und Zustände

Diese beiden Begriffe sind für das Werten von eminenter Bedeutung. Eine Bedingung dafür, dass einem Ding ein Wert zugeschrieben werden kann, ist, dass das Individuum den Zusammenhang zwischen seinem Bedürfnis und der Tatsache, dass der Gegenstand (oder die Handlung) dieses Bedürfnis befriedigen kann, erkennt. Es muss also sowohl ein Bewusstsein für seine eigenen Zustände haben als auch ein Wissen darüber, wie es diese Zustände mit Hilfe ihm zu Verfügung stehender Möglichkeiten verändern kann. Dies impliziert mehrerlei.

- Reflexion: Die Erkenntnis über die eigenen Bedürfnisse und ihre möglichst vollständige Befriedigung setzt einen gewissen Grad an intellektueller Aktivität voraus. Auch wenn ein Teil der Bedürfnisse („äußere Bedürfnisse“) auf die Befriedigung von körperlichen Bedürfnissen gerichtet ist, die dem Überleben dienen und deren Erkenntnis mit starken physischen Erlebnissen, wie z.B. Hunger, einhergeht, so ist die adäquate Strategie zur

---

<sup>257</sup> Menger (1968), 86.



Befriedigung des Bedürfnisses mit Reflexion darüber verbunden, welches Mittel am besten dazu geeignet ist, das Bedürfnis zu befriedigen und wie es am einfachsten und schnellsten erlangt werden kann. Bei „inneren“ psychischen Bedürfnissen, wie z.B. nach Nähe oder Anerkennung, nimmt die Komplexität der Überlegungen zu. Hier kommen grundlegende ethische oder religiöse Wertvorstellungen und Erfahrungen hinzu.

- Subjektive Erfahrung: Das Individuum kann nur solche Möglichkeiten in Betracht ziehen, die es kennt, die in seiner „Landkarte der Welt“ enthalten sind. Diese persönlichen Dispositionen, in die alle neuen individuellen Erfahrungen und Vorlieben eingehen, bewirken den subjektiven Charakter der Werturteile. Relevant für das Werturteil sind nur die Informationen der Außenwelt, die auch bewusst wahrgenommen werden und in das Werturteil einfließen können. Das Werturteil selbst wird somit zu einem Ausdruck der persönlichen Einschätzung der Umwelt in Bezug auf die eigenen Bedürfnisse und verrät mehr über den Urteilenden als über das Beurteilte. Menger geht mit dieser Aussage einen großen Schritt in Richtung Subjektivismus. Wie in Kapitel 2.2. noch deutlich werden wird, wird dieser Subjektivismus aber durch eine objektive Komponente abgeschwächt.
- Fehlbarkeit der Erkenntnis: Dem wertenden Subjekt können zwei Arten des Irrtums unterlaufen. Es kann sich hinsichtlich der eigenen Bedürfnisse irren und hinsichtlich der Einschätzung, ob ein Ding (als Mittel) geeignet ist, das Bedürfnis zu befriedigen. Im ersten Fall liegt ein Fehler in der Selbsteinschätzung vor.<sup>258</sup> Im zweiten Fall sind die objektiven Eigenschaften betroffen. Das wertende Subjekt glaubt, dass ein Gegenstand die entsprechenden Eigenschaften besitzt das Bedürfnis zu befriedigen. Dies kann sowohl die zur Verfügung stehende Quantität, als auch die angenommene Qualität betreffen. Menger spricht deshalb in diesem Zusammenhang von einer „modifizierten Erkenntnis der Bedeutung“<sup>259</sup>.

Menger hat an der Neuauflage der *Grundsätze* gearbeitet. Er hat, so berichtet sein Sohn im Vorwort der zweiten Ausgabe, Kapitel ergänzt, umgeschrieben und neu strukturiert. Zu seinen Lebzeiten kam es nicht zu einer Veröffentlichung. Erst nach seinem Tod gab sein Sohn im Jahre 1923 die zweite Auflage der *Grundsätze* heraus. Eine nähere Betrachtung der Neuauflage und eine Untersuchung, inwieweit Unterschiede zur ersten Auflage bestehen, wird in Punkt 2.2.1.1. vorgenommen. Es ist deutlich, dass in der zweiten Auflage der Analyse der Bedürfnisse eine viel größere Bedeutung beigemessen wird und die Bedürfnisse in einem eigenen Kapitel behandelt werden. Seinem Sohn zu Folge hat sich Menger in den 90er Jahren

---

<sup>258</sup> Menger (1968), 122.

<sup>259</sup> Menger (1968), 122.

intensiv mit der psychologischen Forschung beschäftigt und die Ergebnisse sind offensichtlich in seine Arbeiten an der Neuauflage eingegangen. Dadurch gewinnt die Psychologie als Grundlage der Nationalökonomie an Bedeutung, aber auch die biologische Seite der Bedürfnisse, die Triebe, rückt stärker im Vordergrund.

Der Ausgangspunkt aller wirtschaftstheoretischen Untersuchungen ist die bedürftige Menschennatur. Ohne Bedürfnisse gäbe es keine Wirtschaft, keine Volkswirtschaft, keine Wissenschaft von derselben. Die Bedürfnisse sind der letzte Grund, die Bedeutung, welche die Befriedigung für uns hat, das letzte Maß, die Sicherstellung ihrer Befriedigung das letzte Ziel aller menschlichen Wirtschaft. Die Lehre von den Bedürfnissen (die Erkenntnis und Verständnis ihres Wesens) ist von grundlegender Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaften und zugleich die Brücke, welche von den Naturwissenschaften, speziell der Biologie, in den Geisteswissenschaften überhaupt und den Wirtschaftswissenschaften insbesondere führt.<sup>260</sup>

Diese starke Hinwendung zu den Bedürfnissen als Hauptantrieb des menschlichen Handelns ist Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts ein weitverbreitetes Thema. Auch Oskar Kraus, Cuhel und Lujo Brentano beschäftigten sich mit diesem Thema<sup>261</sup>.

Hier stellt sich auch die Frage, inwieweit Mengers wirtschaftlicher Akteur mit dem neoklassischen Konstrukt des Homo Oeconomicus kompatibel ist.<sup>262</sup> Dieses enthält kurz gefasst folgende grundlegende Annahmen: Der Akteur

- maximiert seinen Nutzen,
- handelt rational,
- besitzt vollständige Information,
- ist losgelöst von Raum und Zeit,
- hat transitive Präferenzen und
- handelt reaktiv.

Die erste Annahme betrifft die Beziehung zwischen dem Bewusstwerden eines Bedürfnisses, der Feststellung welches Mittel das Bedürfnis befriedigen könnte und dem Erlangen dieses Mittels. Ist einmal bekannt, welches Mittel zur Befriedigung eines Bedürfnisses herangezogen werden soll, so ist der Weg es zu erreichen streng determiniert. Sowohl in den *Grundsätzen* als

---

<sup>260</sup> Menger (1923), 1.

<sup>261</sup> Z.B. Kraus (1894); Brentano (Lujo), (1908); Cuhel (1907).

<sup>262</sup> S.a. Alter (1982), 149-161.

auch in den *Untersuchungen* (hier in einem speziellen Anhang „Dass der Ausgangspunkt und der Zielpunkt aller menschlichen Wirtschaft streng determiniert seien“) widmet er sich diesem Thema. Die Annahme lautet, dass das handelnde Individuum bestrebt ist, mit der ihm zur Verfügung stehenden Güterquantität seine Bedürfnisse so vollständig wie möglich zu befriedigen.<sup>263</sup> Dies entspricht der neoklassischen Annahme der individuellen Nutzenmaximierung.

Große Unterschiede bestehen allerdings bei den anderen Punkten. Menger setzt das handelnde Individuum in einem zeitlichen Rahmen und geht davon aus, dass es nur über unvollständige bzw. fehlerhafte Informationen über seine Bedürfnisse und die objektiven Güterquantitäten und Güterqualitäten verfügt. Dadurch spielt die Unsicherheit für das Individuum eine viel größere Rolle. Auch handelt der Mengersche Akteur nicht nur passiv oder „reaktiv“ auf von außen kommende Ereignisse, sondern ist aktiv handelnd, ein „Homo agens“. Dies liegt daran, dass zwischen inneren Faktoren (Bedürfnissen) und äußeren Faktoren (Gütern) ein wechselseitiger Einfluss herrscht. Somit basiert Mengers „Homo agens“ viel stärker auf Annahmen über die psychische Struktur des handelnden Individuums als der, von allen psychologischen Fragestellungen abstrahierte, Homo Oeconomicus. Mengers wirtschaftender Mensch ist, insbesondere durch die Berücksichtigung der zeitlichen Komponente, welche die Grundlage für eine dynamische Betrachtungsweise ist und beispielsweise Aspekte wie Unsicherheit und Lernen überhaupt erst ermöglicht, „verstehbarer“ und realistischer als der Homo Oeconomicus. Menger nimmt damit die Kritik vorweg, die in den letzten Jahren in Bezug auf dieses Konzept stark zugenommen hat. Von verschiedenen Seiten wurde der Versuch unternommen, die Annahmen, die dem Homo Oeconomicus zu Grunde liegen, zu erweitern, um ihn realistischer zu gestalten.<sup>264</sup>

### **1.2.3. Methodische Aspekte und Besonderheiten**

Im Folgenden sollen wesentliche Aspekte und Besonderheiten von Mengers methodischem Programm dargestellt werden, nämlich der Anspruch auf Wertfreiheit der Wissenschaften, der methodologische Individualismus und der Kausalitäts- und Zeitbegriff.

---

<sup>263</sup> Menger (1968), 51.

<sup>264</sup> Interessante Beiträge liefern u.a. Vanberg (2002) und Priddat (1997).

### 1.2.3.1. Die Werturteilsfreiheit der Wissenschaften

Das Verständnis der Nationalökonomie als Wissenschaft bezieht sich auch auf die Frage, ob Wissenschaften normative Handlungsanweisungen geben dürfen. Ist Mengers Theorie also eine rein deskriptive Analyse wirtschaftlicher Phänomene oder geht sie darüber hinaus und enthält auch einen normativen Anteil? Sie ist beides: als Untersuchung wirtschaftlicher Erscheinungen ist sie rein deskriptiv. Wie sich im folgenden Abschnitt zeigen wird, ist Menger ein Verfechter der Werturteilsfreiheit der Wissenschaften, wie sie im Anschluss an ihn von Max Weber voll entwickelt wurde.

Mengers Bedürfnistheorie trägt aber auch normative Züge, da die Befriedigung der (wahren!) Bedürfnisse a priori als gut und erstrebenswert angesehen wird. Der normative Aspekt ist bei Menger nicht ausgearbeitet, sondern zeigt sich implizit. Die apriorischen logischen Gesetze, die menschlichem Handeln zugrunde liegen haben normative Implikationen: „Will ich als ökonomischer Akteur rational handeln, so muss ich meine wahren Bedürfnisse erkennen und Mittel wählen, die diese wirklich befriedigen können.“ Auch bei Brentano muss man zwischen der deskriptiven Analyse psychischer Phänomene, die ebenfalls wertfrei ist, und der Anwendung dieses Wissens innerhalb einer normativen Ethik unterscheiden. Hier kann man analog dazu sagen: „Will ich als moralischer Akteur richtig handeln, so muss ich die Bedingungen, wie Erkenntnis über das Gut möglich ist, anerkennen und mich dementsprechend verhalten, nämlich das beste unter dem möglichen wählen.“ Beiden normativen Theorien ist gemeinsam, dass sie auf einer objektiven Strukturanalyse beruhen und rein formalen Charakter besitzen. Weder Menger noch Brentano erstellen eine Gütertafel, in der sie material bestimmen, was angestrebt werden soll.

Die Forderung nach Werturteilsfreiheit der theoretischen Nationalökonomie führt nochmals auf den Methodenstreit zurück. Hier soll besonders auf den Anhang IX „Über die sogenannte ethische Richtung der Politischen Ökonomie“ der *Untersuchungen* eingegangen werden.

Menger setzt die „ethische Richtung“ der Politischen Ökonomie nicht mit der „historischen Richtung“ gleich, auch wenn ihre Anhänger zum großen Teil dieselben sind. Nach Mengers Vorstellungen haben ethische Überlegungen, die nicht dem Objektbereich angehören (also Gegenstand der Analyse sind), in der Politischen Ökonomie keinen Platz. Die theoretische Forschung ist auf die Analyse des wirtschaftlichen Aspektes der wirtschaftlichen Phänomene beschränkt, bei der empirisch-realistischen Richtung fließen ethische Aspekte zwar indirekt in die Gesetze ein, thematisiert werden sie aber nicht eigens: Die konkreten wirtschaftlichen

Erscheinungen sind durch alle Faktoren mitbestimmt, die das Handeln des realen Individuums leiten. Dazu gehören sowohl rationale Bewertungen, als auch emotional motivierte Entscheidungen oder ethische oder religiöse Vorstellungen. Gesetze, die durch Abstraktion von den beobachtbaren Fakten gewonnen werden, umfassen daher die Ergebnisse dieses verschiedentlich motivierten Handelns, ohne die einzelnen Faktoren zu kennen oder gar auf sie einzugehen. Ethische Gesichtspunkte sind hier also im Objektbereich verankert und werden als impliziter Moment des „Ist-Zustandes“ von der realistisch-empirischen Richtung erfasst.

Dies ist zu unterscheiden von Werturteilen, die vom Wissenschaftler innerhalb von Analysen vorgenommen werden und moralische Bewertungen der ökonomischen Phänomene betreffen, beispielsweise die Bewertung eines Gutes als „unmoralisch“. Dies lehnt Menger als unwissenschaftlich ab. Im Zusammenhang mit dem Methodenstreit bekommt das Postulat der „Wertfreiheit der Wissenschaften“ große Bedeutung. Menger erhebt den Anspruch, dass wissenschaftliche Untersuchungen frei sein müssen von den ethischen Wertvorstellungen des Forschers. Wissenschaft darf kein Ausdruck der Vorlieben und Werte des Wissenschaftlers sein, sondern soll sich auf die nüchterne Analyse vorhandener Strukturen und Zusammenhänge beschränken. Dies entspricht den Forderungen, die auch Brentano an die Wissenschaft im Allgemeinen und die Psychologie und Ethik im Besonderen stellt, nämlich Wissenschaft voraussetzungslos und losgelöst von Wertvorstellungen zu betreiben, und es entspricht Brentanos Ablehnung der idealistischen Philosophie, die mit zu vielen schlecht bzw. nicht begründeten Annahmen an die wissenschaftliche Untersuchung herangeht. Die Wertfreiheit ergibt sich aus den ontologischen Strukturen der Welt, die unabhängig vom menschlichen Bewusstsein existieren und durch eine naturgemäße Forschung entdeckt und verstanden werden können. „Naturgemäß“ bedeutet für Brentano - und das lässt sich auf Menger übertragen - eine Methode, die die besonderen Aspekte eines Forschungsgebietes angemessen erfassen kann. In diesem Kontext spielen die persönlichen Vorstellungen und ethischen Anschauungen des Forschers selbstredend keine Rolle.

Eine besondere Bedeutung spielt das Postulat der Wertfreiheit am Anfang des 19. Jahrhunderts bei Max Weber. Für ihn müssen wissenschaftliche Aussagen frei von ethisch wertenden Urteilen sein, weil nur so eine gemeinsame Basis für intersubjektive, objektive Wissenschaften geschaffen werden kann. Dies führt dazu, dass Wissenschaftler keine normativen Aussagen machen dürfen. Gerade im Bereich der Nationalökonomie wird damit die Rolle der Wissenschaftler stark eingeschränkt. Ihre Aufgabe ist es nicht, Empfehlungen abzugeben, sondern lediglich deskriptiv zu forschen. Der Bereich der Politikberatung besteht demnach „nur“ darin, Wege aufzuzeigen wie die durch die Politik bzw. Politiker vorgegebenen Ziele

erreicht werden können. Der Begriff des „Werturteilsstreites“ in den Sozialwissenschaften bezieht sich v.a. auf die Kontroverse zwischen Max Weber und Vertretern der „wertenden“ Position, die 1909 auf der Tagung des „Vereins für Socialpolitik“ einen Höhepunkt findet. Der eigentliche Beginn dieser Debatte kann aber schon 20 Jahre früher im Methodenstreit zwischen Menger und der Historischen Schule datiert werden.<sup>265</sup>

### 1.2.3.2. Methodologischer Individualismus

Mengers Ansatz, das handelnde Individuum als kleinsten konstituierenden Teil wirtschaftlicher Phänomene zu betrachten, hat auf seine Sozialtheorie großen Einfluss. Den ontologischen Status einer Entität besitzt allein das Subjekt, nicht etwa eine Institution, wie beispielsweise der Staat. Dieser setzt sich aus Individuen zusammen, wird aber letztlich nur auf der begrifflichen Ebene realisiert. Das menschliche Handeln charakterisiert Menger als zielgerichtet und absichtsvoll, es hat aber auch unbeabsichtigte Konsequenzen. Diese führen zusammen mit positiven Gesetzgebungsverfahren bzw. gesteuerten Prozessen der Institutionenbildung in einem Prozess von Wechselwirkungen zu der Entstehung der sozialen Gebilde und Institutionen, wie z.B. Geld, Märkten oder dem Recht.

Die sog. Socialen Organismen vermögen dagegen [im Gegensatz zu natürlichen Organismen] schlechterdings nicht als das Product rein mechanischer Kraftwirkung aufgefasst und interpretirt zu werden; sie sind vielmehr das Ergebnis menschlicher Bestrebungen, der Bestrebungen denkender, fühlender, handelnder Menschen. Wenn demnach von einem „organischen Ursprunge“ der Socialgebilde, oder, richtiger gesagt eines Theiles dieser letzteren, überhaupt die Rede sein kann, so vermag sich dies lediglich auf den Umstand zu beziehen, dass ein Theil der Socialphänomene das Ergebnis des auf ihre Begründung gerichteten Gemeinwillens (der Uebereinkunft, der positiven Gesetzgebung u.s.f.) ein anderer Teil dagegen das unreflectirte Ergebnis der auf die Erreichung wesentlich individueller Zwecke gerichteten menschlichen Bestrebungen (die unbeabsichtigten Resultate dieser letzteren) ist.<sup>266</sup>

Damit sind Institutionen nur partiell das Resultat eines bewussten Entwurfes bzw. planerischen Schaffens, zu einem großen Teil von den Konsequenzen unbewussten bzw. ungeplanten Handelns. Menger führt diese Prozesse anhand einiger Beispiele vor, nämlich an

---

<sup>265</sup> S.a. Albert (1992).

<sup>266</sup> Menger (1969), 145.

der Entstehung von Geld und Recht. Ein wesentlicher Punkt ist, dass sich die Bildung von Institutionen in einem evolutionären Prozess abspielt, d.h. die Beeinflussung zwischen zahllosen willkürlichen Akten, die sich langsam als gewisse Verhaltensweisen manifestieren, und die willentliche Entscheidung diesen Abläufen eine feste Form zu geben, wechseln sich ab.

Ökonomische Phänomene werden auf individuelle Präferenzen und Entscheidungen zurückgeführt. Das Verständnis dieser Phänomene ist daher nur durch die Analyse der individuellen Ebenen möglich. Auch bei der Untersuchung der Sozialphänomene bleibt Menger bei seiner resoluta-kompositiven Methode, das kleinste konstituierende Element zu suchen und die Strukturen und Verhältnisse dieser Elemente untereinander zu untersuchen. Das wirtschaftende handelnde Subjekt steht damit bei Menger in zweifacher Hinsicht im Mittelpunkt: in der Werttheorie untersucht Menger auf einer „Mikroebene“, wie und wodurch das handelnde Individuum angetrieben und motiviert wird und wie dadurch ökonomische Phänomene erklärt werden können. Auf der „Makroebene“ steht das Individuum als in seiner Totalität als kleinstes Element im Mittelpunkt einer Sozialtheorie. Der methodologische Individualismus wie Menger ihn in dem *Untersuchungen* entwickelt, drückt natürlich auch eine implizite Kritik an den Theorien der Historischen Schule aus und setzt einen Gegenpol zur Vorstellung des Staates, als eines, durch eine eigene „Substanz“ geprägten Individuums. Er wurde zu einem zentralen Konzept der Austrian Economics, findet Eingang und Weiterentwicklung bei Schumpeter, Popper und Hayek<sup>267</sup> und ebnet den Weg für die modernen Sozialwissenschaften.<sup>268</sup>

### 1.2.3.3. Kausalität und Zeit

Mengers Begriff der Kausalität ist vor allem hinsichtlich seiner Werttheorie von Interesse, er gibt aber auch einen tiefen Einblick in Mengers metaphysische Vorstellungen der Welt. So beginnt Menger die *Untersuchungen* mit folgender Aussage:

Alle Dinge stehen unter dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Dieses grosse Princip hat keine Ausnahme und vergebens würden wir im Bereich der Empirie nach einem Beispiele von seinem

---

<sup>267</sup> S.a. Boos (1986); 174-181; Nozick (1977); Buzzoni (2002/03).

<sup>268</sup> Zur Weiterentwicklung des Methodologischen Individualismus s.a. Heine (1983).

Gegentheile suchen.<sup>269</sup>

Er überträgt diese grundlegende Struktur der Welt auch auf die psychischen Befindlichkeiten:

Auch unsere eigene Persönlichkeit und jeder Zustand derselben sind Glieder dieses grossen Weltzusammenhanges und der Übergang unserer Person aus einem Zustand in einen hievon verschiedenen ist in anderer Weise undenkbar, als unter dem Gesetze der Causalität. [...] Diejenigen Dinge, welche die Tauglichkeit haben, in Causal-Zusammenhang mit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gesetzt zu werden, nennen wir Nützlichkeiten, wofern wir diesen Causal-Zusammenhang aber erkennen und es zugleich in unserer Macht haben, die in Rede stehenden Dinge zur Befriedigung unserer Bedürfnisse thatsächlich heranzuziehen, nennen wir sie Güter.<sup>270</sup>

Der kausale Zusammenhang ergibt sich letztlich aus den gesetzesartigen Strukturen, die der Welt zugrunde liegen und die sie determinieren. Damit bringt er die „objektive“ Seite der Werttheorie ins Spiel, denn hier geht es um substantielle Eigenschaften des Dinges, die die Bedingung dafür sind, dass sie die Bedürfnisse tatsächlich befriedigen können.

Menger bestimmt in den *Grundsätzen* das Verhältnis zwischen dem Bedürfnis und dem Wert eines Gutes demnach als kausales Verhältnis. Aber bereits 1871, also kurz nach der Veröffentlichung wurde dieser Kausalzusammenhang von Hack kritisiert. Dessen Kritik richtete sich gegen die Bestimmung der Verhältnisse Bedürfnis – Gut als kausal definiertes Verhältnis, denn er sieht darin ausschließlich eine Zweck-Mittelbeziehung.<sup>271</sup> Menger ist dieser Kritik gefolgt, er nimmt zu dieser Aussage bereits in den *Untersuchungen* Abstand und beschreibt das Verhältnis von Bedürfnis und Gut nun als eine Mittel-Zweck-Relation, bei der von Kausalzusammenhängen keine Rede mehr ist. In einem Anhang der *Untersuchungen* „Dass der Ausgangspunkt und der Zielpunkt aller menschlichen Wirthschaft streng determiniert seien“ wird dies deutlich. Das Verhältnis zwischen Bedürfnis und Gut ist jetzt bestimmt durch das zweckmäßigste Mittel, das aus dem Zustand der Bedürftigkeit in den Zustand der Befriedigung führt. Er gibt den Gedanken einer kausal determinierten objektiven Realität nicht auf, aber erweitert ihn um eine auf das Subjekt bezogene Komponente: Durch die Determination der individuellen Voraussetzung (oder Präferenzstruktur), der Ausstattung

---

<sup>269</sup> Menger (1968), 1.

<sup>270</sup> Menger (1968), 1f.

<sup>271</sup> Priddat (1991), 185.



mit Gütern und der Festlegung, wann das Bedürfnis befriedigt ist, ergibt sich kraft der zu Grunde liegenden Zusammenhänge ein streng determinierter Prozess der Bedürfnisbefriedigung. Dies ist die ontologische Seite, die von Kausalverhältnissen bestimmt wird. Dieser kausale Zusammenhang zwischen dem eigenen Bedürfnis und dem Objekt, der dieses befriedigen kann, muss vom Subjekt erkannt werden. Diese bewusste Reflexion ist die Vorbedingung für den Begriff des Zweck-Mittelverhältnisses. Das Kausalverhältnis wird also mittelbar durch das Subjekt in eine Zweck-Mittel-Relation überführt.

Während in der ersten Auflage dieser Abschnitt die Überschrift „Über den Causal-Zusammenhang der Güter“<sup>272</sup> trägt, betitelt ihn Menger in der überarbeiteten Fassung als „Über den Zusammenhang der Güter in dem Zweckbewusstsein der Menschen“<sup>273</sup>. In einer Fußnote heißt es:

Diejenigen verkennen die Aufgabe der Wirtschaftstheorie, welche den Kausalzusammenhang der Güter ins Auge fassen und die Feststellung der Kausalgesetze derselben anstreben. Diese Aufgabe lösen die Naturwissenschaften einschließlich der Psychologie. Wir dagegen haben die Güter als Mittel für menschliche Zwecke zu erfassen, ihren Zusammenhang im Zweckbewusstsein der wirtschaftenden Menschen (ihren teleologischen Zusammenhang) zu erforschen und die Gesetze desselben festzustellen.<sup>274</sup>

Menger überträgt damit die ursprüngliche Fragestellung von der Ebene der ontologischen Strukturen auf die Ebene des wertenden, handelnden Subjektes. Dies ermöglicht es, den Aspekt der rationalen, nutzenmaximierenden Wahl zwischen verschiedenen zur Befriedigung eines Bedürfnisses geeigneten Mittels und damit die handelnde, wählende Natur des Menschen in den Vordergrund zu stellen. Menger gibt den Glauben an die kausalen Strukturen der Welt nicht auf, konzentriert sich aber auf die Transformation durch das wertende Subjekt.

Die Zeit ist ein Aspekt in Mengers Theorie, an dem die analytische Methode besonders deutlich wird. Durch die Analyse des handelnden Individuums und des Bedürfnisses stellt sich zwangsläufig die Frage nach der zeitlichen Dimension und den daraus entstehenden Folgen. Zwei Aspekte sind dabei zu unterscheiden.

a) Für Menger steht der Begriff der Zeit in direktem Zusammenhang mit der Kausalität. Die

---

<sup>272</sup> Menger (1968), 7.

<sup>273</sup> Menger (1923), 20.

<sup>274</sup> Menger (1923), 21.

kausale Verbindung zwischen Bedürfnis und Gut impliziert eine zeitliche Komponente, weil die Güter n-ter Ordnung, in Güter erster Ordnung umgewandelt werden müssen. Während die Bedürfnisbefriedigung mit vorhandenen Gütern erster Ordnung sofort, und damit nahezu ohne zeitliche Verzögerung erreicht werden kann, muss bei Gütern niedrigerer Ordnung der Prozesscharakter berücksichtigt werden bzw. die zeitliche Komponente, die im Prozess der Umwandlung enthalten ist. Veränderung und Wandel sind nur in zeitlichen Dimensionen fassbar: „Ein jeder Wandlungsprozess bedeutet ein Entstehen, ein Werden, ein solches ist jedoch nur denkbar in der Zeit.“<sup>275</sup> Menger lehnt sich hier an den aristotelischen Zeitbegriff an. Wandel und Veränderung sind auf einer ontologischen Ebene mit dem Zeitbegriff verknüpft.<sup>276</sup>

Zeit ist auch für die Produktionstheorie von Bedeutung.<sup>277</sup> Güter höherer Ordnung beziehen ihren Wert aus den Gütern erster Ordnung, in die sie umgewandelt werden, welche wiederum ihren Wert durch die Bedürfnisse bzw. die subjektive Bewertung eines Individuums erhalten. Um zukünftige Bedürfnisse befriedigen zu können, müssen bereits vor der Aktualisierung dieser Bedürfnisse die entsprechenden Produktionsprozesse eingeleitet werden. Die Unvollständigkeit der Information spielt eine große Rolle:

Der grosse oder geringere Grad von Sicherheit in der Voraussicht der Qualität und Quantität des Productes, über welches die Menschen durch den Besitz der zu seiner Hervorbringung erforderlichen Güter höherer Ordnung verfügen, hängt von der mehr oder minder vollständige Erkenntniss der im ursächlichen Zusammenhange mit der Production jener Güter stehenden Elemente des Causal-Prozesses und der oder minder vollständigen Unterwerfung derselben unter die Verfügung der Menschen ab.<sup>278</sup>

b) Mit der Thematisierung des Zeitbegriffes geht der Begriff der Unsicherheit einher. Das handelnde Individuum kann relativ gut die ihm zu Verfügung stehenden Qualitäten und Quantitäten der Güter erster Ordnung abschätzen und in Beziehung zu seinen aktuellen Bedürfnissen setzen. Anders sieht das bei den zukünftigen Bedürfnissen und dem Bedarf an Gütern zu ihrer Befriedigung aus. Hier ist planerisches Handeln notwendig. Da aber keine vollständigen Informationen vorliegen, weder über die zukünftigen eigenen Bedürfnisse, noch

---

<sup>275</sup> Menger (1968), 21.

<sup>276</sup> vgl. Aristoteles (Met. 994a ff.)

<sup>277</sup> In direktem Zusammenhang damit steht auch die Kapitaltheorie, die v.a. bei Böhm-Bawerk weiterentwickelt wird.

<sup>278</sup> Menger (1968), 26.

über die Quantität oder Qualität der in Zukunft verfügbaren Güter, entscheidet das handelnde Individuum meist unter Unsicherheit.

Menger zeichnet durch die starke Verankerung des menschlichen Entscheidungsverhaltens in der zeitlichen Dimension ein deutlich realitätsnäheres Bild des Menschen als neoklassische Autoren dies tun. Der Mensch ist planend, handelnd und aktiv, d.h. er gestaltet seine Umwelt direkt mit. Seine Handlungen zielen zum großen Teil in die Zukunft und stehen nicht nur in Bezug zur sofortigen Bedürfnisbefriedigung, sondern auch zur künftigen, die einen Teil des „Guten Lebens“ in aristotelischer Manier bedeutet. Nicht nur mangelnde Erkenntnis führt zu langfristig fehlerhaften Entscheidungen, sondern auch die mangelnde Bereitschaft, die Zukunft in die gegenwärtige Entscheidung einzubeziehen.

In der Wahl zwischen sofortiger und zukünftiger Bedürfnisbefriedigung ist bereits ein Spannungsverhältnis angelegt. Die sofortige Bedürfnisbefriedigung wird höher geschätzt als die zukünftige. Dies wird auch „Zeitpräferenz“<sup>279</sup> genannt. Zum „klugen“ Wirtschaften gehört die Fähigkeit, die sofortige Befriedigung eines Bedürfnisses zu Gunsten der langfristigen Sicherstellung der Bedürfnisbefriedigung zurückzustellen. Kontrolle über aktuelle Bedürfnisse und Begierden zu besitzen, eröffnet einen Handlungsspielraum, der allein dem Menschen vorbehalten ist. Die Fähigkeit, langfristige Entscheidungen zu treffen, beinhaltet damit bereits einen, wenn nicht ethischen, so doch zumindest einen protoethischen Aspekt.<sup>280</sup>

### 1.3. Zusammenfassung und Resümee

Die Analyse der Quellen, der Methode und der Wissenschaftsauffassung Brentanos und Mengers weist eine Reihe von Parallelen auf. Über diese Feststellung hinaus stellt sich die Frage nach den Gründen für diese Übereinstimmungen, die sich darauf zuspitzen lässt, ob sich Brentano und Menger persönlich kannten und gegenseitig beeinflusst haben. Dazu sei folgendes angemerkt. Belege für einen solchen Kontakt gibt es bislang nicht, außer dem Hinweis von Karl Menger jr., dass Carl Menger am Ende der 90er Jahre Brentano gelesen hat.<sup>281</sup> Brentano bezieht sich in seinen Arbeiten nirgends direkt auf Menger, erwähnt ihn aber

---

<sup>279</sup> Die Zeitpräferenz ist ein Charakteristikum der Austrian Economics. s.a Nozick (1977), 378.

<sup>280</sup> Koslowski (1988), 30ff.

<sup>281</sup> Kauder (1965), 89. Die *Deskriptive Psychologie* Brentanos umfasst Vorlesungsmanuskripte, die zwar erst 1982 von W. Baumgartner herausgegeben wurden, aber Ende des 19. Jahrhunderts unter Brentanos Schülern

in Briefen. Die Auswertung dieser Briefe würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und soll an anderer Stelle vorgenommen werden. Bevor dies allerdings geschehen ist bleiben Mutmaßungen über persönliche Kontakte Spekulation.

Feststellen lässt sich aber, dass Menger und Brentano zur selben Zeit an der Universität Wien tätig waren und dass die zweite Generation, die Schüler Mengers und Brentanos, in regem Austausch miteinander standen, befreundet und zum Teil auch verwandt (Wieser und Böhm-Bawerk waren verschwägert) waren.<sup>282</sup>

Eher als durch direkten Austausch ist wohl das allgemeine wissenschaftliche „Klima“, das sich als „österreichisch“ fassen lässt und ein Wissenschaftskonzept impliziert, das Gültigkeit für alle Wissenschaftsbereiche hat, dafür verantwortlich, dass es zu diesen auffallenden Ähnlichkeiten kommt. Dieses Wissenschaftsverständnis bildet den Hintergrund für die gleichzeitige Entwicklung der Österreichischen Philosophie und der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, die vor allem in der Entstehungsphase zwischen 1870 und 1890 eng miteinander verbunden sind. An folgenden Punkten wurde dies im ersten Teil der Arbeit deutlich.

1. Was die Methode und die Wissenschaftstheorie betrifft, besitzen die zwei folgenden Punkte sowohl für Mengers, als auch für Brentanos Werk besondere Bedeutung: die Rückbesinnung auf Aristoteles und die Abgrenzung von idealistischen Vorstellungen und synthetisierenden Theorieansätzen. Für beide bedeutet dies die Hinwendung zu einer Methode, die das Erfahrbare als Ausgangspunkt nimmt, es in seinen Elementen und seiner Struktur analysiert und erst dann, als Synthese, komplexe Phänomene in ihrer Gesamtheit erklärt. Brentano analysiert auf diese Weise psychische, Menger ökonomische Phänomene. Beide entwickeln eine Ontologie dieser Phänomene, Brentano eine Ontologie des Geistes, Menger eine Ontologie wirtschaftlicher Erscheinungen, die darauf abzielt, durch die Bestimmung der wesentlichen Elemente das Wesen, die Essenz, zu erfassen. Mit dieser positiven Methode ist implizit die Ablehnung gegen spekulative Ansätze enthalten und wird von beiden auch in deutlicher Form explizit gemacht. Bei Menger ist diese Ablehnung ein Kristallisationspunkt für seine Auffassung von Wissenschaft und den angemessenen Methoden. Im Zusammenhang mit dem Methodenstreit mit der Historischen Schule der Nationalökonomie legt er diese in den *Untersuchungen* dar. Brentano bezieht u.a. in der Vier-Phasen-Lehre und seinen

---

herumgereicht wurden. Somit ist es durchaus möglich, dass Menger durch seine Schüler über die grundlegenden Thesen informiert war.

<sup>282</sup> Eine ausführliche Darstellung der Verflechtungen der zweiten Generation gibt z.B. Fabian / Simons (1986)

2. Die Suche nach der richtigen Erkenntnisweise, respektive der richtigen Methode, ist bei beiden mit einer optimistischen Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Wissenschaften verbunden. Die theoretische Forschung soll die Grundlagen für die Lösung praktischer Probleme schaffen, die Analyse psychischer Prozesse für Ethik, Erziehung und Ästhetik; die theoretische Nationalökonomie für die Lösung wirtschaftlicher Probleme (Wirtschaftspolitik). Beide streben eine Erneuerung ihrer Wissenschaft an und sind in Hinblick auf die zukünftige Wirkung ihrer Forschung gleichermaßen enthusiastisch. Brentano sieht sich in der ersten, der aufstrebenden Phase, an dem die Wissenschaft ihren ursprünglichen Ausgangspunkt nimmt. Menger versucht mit den *Grundsätzen* eine Analyse der Vorbedingungen wirtschaftlicher Phänomene, die der theoretischen Nationalökonomie ein wissenschaftlich gesichertes Fundament geben soll. Der Anspruch beider Autoren, ihre Wissenschaft neu zu begründen, indem sie empirisch zugängliche Phänomene zum Gegenstand einer nüchternen, vorbehaltlosen und dogmenfreien Analyse machen, ist kein geringer. Die Wirkung auf die zweite und dritte Generation ihrer Schüler zeigt, dass dieses Unterfangen durchaus von Erfolg gekrönt war. Eine Darstellung der Wirkungsgeschichte Brentanos und Mengers ist nicht Ziel dieser Arbeit. Es soll aber darauf verwiesen werden, dass Husserls *Logische Untersuchungen* stark an Brentanos *Deskriptive Psychologie* angelehnt sind, dass E.G. Moore sich explizit auf Brentanos Ethik bezieht, dass von Mises Mengers Ansatz aufgreift und weiterführt und dass die *Austrian Economics* eine genuine Schule bildet, deren verbindendes Charakteristikum in erster Linie der methodologische Ansatz Mengers ist.

3. Die Psychologie spielt bei beiden eine besondere Rolle. Brentano beschäftigt sich explizit mit der Aufgabe der Psychologie als Wissenschaft und ihrem Verhältnis zu den anderen Wissenschaften. Er betrachtet die Psychologie als die Basiswissenschaft der Geisteswissenschaften, sieht sie also als unverzichtbare Grundlage für alle Wissenschaften an, die den Menschen und sein Denken ins Zentrum stellen. Eine direkte Anwendung finden psychologische Erkenntnisse in Brentanos Ethik und Wertlehre.

Ähnlich Argumente finden sich bei Menger, auch wenn er auf die Rolle der Psychologie nicht ausführlich eingeht. Indem er die Nationalökonomie als Sozialwissenschaft auffasst, werden der handelnde Mensch bzw. die Konsequenzen dieses Handelns zum Ausgangspunkt der

Untersuchung gemacht. Dieses Handeln ist durch das Bestreben motiviert, Bedürfnisse zu befriedigen. Die Bedürfnisse, ihre Bewertung und ihre praktische Umsetzung in Handlungen, die zu ihrer Befriedigung führen, sind komplexe psychische Phänomene. Mit ihnen beschäftigt sich Menger zwar erst in der späteren Phase seines Werkes explizit, nämlich im Rahmen der Bedürfnistheorie, baut aber bereits die *Grundsätze* auf psychologischen Erkenntnissen über diese Bedürfnisse auf.

Was Brentano also selbst zum Gegenstand seiner Untersuchung macht, wird von Menger als Grundlage der Wirtschaftstheorie betrachtet. Brentano unterscheidet zwischen genetischer und rein deskriptiver Psychologie und klammert die genetische Psychologie aus, bis die Erkenntnisse über die physiologischen Zusammenhänge vorangeschritten sind. Zugang zu den psychischen Prozessen bietet die innere Wahrnehmung. Auf die beruft sich auch Menger, allerdings eher im Sinne von allgemeinen, von allen Menschen gemachten Erfahrungswerten: Ökonomische Phänomene betrachtet er als die Konsequenz menschlichen Handelns, das auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet ist. Diese Erkenntnis und die sich daraus ergebenden Konsequenzen können durch die Analyse der eigenen Erfahrung gewonnen werden. Menger entwickelt eine „verstehende“ Ökonomie, die auf den allgemeinen Strukturen menschlichen Handelns beruht. Ökonomische Phänomene, und das gleiche gilt für psychische Funktionen in Brentanos Untersuchung, werden damit auf kultur-, zeit- und ortsunabhängige allgemeine Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt.

4. Das methodische Vorgehen von Menger und Brentano ist sich außerordentlich ähnlich. Beide verbinden den empirischem Zugang mit apriorischen Strukturen.

a) Der empirische Zugang besteht in der analysierenden Beschreibung der Bestandteile komplexer, empirisch zugänglicher Erscheinungen: die Strukturen der psychischen Tätigkeit setzen sich aus drei elementaren Grundklassen zusammen, die Brentano als Vorstellung, Urteil und Lieben/Hassen bezeichnet. Dies ist keine willkürliche begriffliche Feststellung, sondern eine „natur“-gemäße, d.h. der Natur der Sache entsprechende Einteilung. Bei Menger verläuft die Analyse ökonomischer Phänomene, des Wertes, des Tausches, des Preises und des Geldes ähnlich, allerdings mit dem Unterschied, dass psychische Phänomene nicht der Untersuchungsgegenstand sind. Sie sind elementarer, konstituierender Bestandteil der ökonomischen Phänomene, der durch die Analyse als distinktioneller Teil erkannt wird und von dem ausgehend in der Synthese das Ganze dem Wesen nach erfasst werden kann. Auch wenn die psychischen Phänomene erst später als solche thematisiert werden, wirken sich ihre

Eigenschaften auf den Gang der Untersuchung aus und zwar in erster Linie auf die Hierarchie der Werte, die sich aus der Hierarchie der Bedürfnisse ableitet.

b) Die apriorischen Strukturen fassen Brentano und Menger als exakte Gesetze auf und sehen sie als Gegenpol zu den empirischen Gesetzen. Exakte Gesetze sind keine Abstraktionen der Realität oder begriffliche Konstrukte, die durch den menschlichen Geist geleistet werden, sondern werden als den Dingen inhärent angenommen. Sie bestehen unabhängig vom menschlichen Erkennen in den Dingen selbst und sind in ihnen erkennbar. Da sie nicht losgelöst vom individualisierten Ding sein können, muss dieses der Ausgangspunkt der Analyse sein. Daraus erschließt sich die Rolle der empirischen Seite, denn um die exakten Gesetze aufzuzeigen, muss der Weg über die positiv gegebenen und daher ontologisch relevanten Dinge oder Phänomene genommen werden. Für Brentano ist damit immer auch die Bestimmung des Teil-Ganzes-Verhältnisses verbunden, da sich hier diese Strukturen offenbaren. Dieses methodische Werkzeug thematisiert er mehrfach und wendet es in der *Deskriptiven Psychologie* an. Bei Menger ist ein ähnliches Vorgehen zu finden, allerdings ohne dass er explizit auf das Teil-Ganzes-Verhältnis eingeht. Bei beiden geht es vor allem um distinktionelle, also begrifflich unterscheidbare, aber nicht real abtrennbare Teile.

5. Brentano und Menger stimmen auch in der Beschreibung der empirischen Gesetze überein. Während die exakten Gesetze die inneren Strukturen der Phänomene erfassen und dadurch ein „verstehen“ ermöglichen, bilden die empirischen Gesetze die äußeren Strukturen ab, indem sie erfassen, wie, wann und wo bestimmte Phänomene auftreten. Ihr Wert liegt weniger im theoretischen Verständnis als im praktischen Nutzen, da auf ihrer Grundlage Prognosen gewonnen werden können. Empirische Gesetze werden durch Induktion gewonnen und beinhalten immer einen Rest an Unsicherheit.

6. Aus dem Anspruch, theoretische Forschung zu betreiben und durch Analyse die exakten Gesetze zu erfassen, ergibt sich auch die Einstellung zu mathematischen Methoden. Hier ist Menger in seiner Ablehnung strikter als Brentano. Menger sieht in ihnen lediglich eine andere Darstellungsweise, die gegenüber der sprachlichen Erfassung keinen Vorteil bringt und zu keinem zusätzlichen Erkenntnisgewinn führen kann. Brentano billigt ihnen immerhin den Vorzug zu, dass sie die exakte Beschreibung der quantitativen Verhältnisse der Teile ermöglicht, die durchaus ein wesentlicher Aspekt einer Analyse sein kann.

Abschließend lässt sich meiner Meinung nach sagen, dass die Ähnlichkeiten in der Methode,

der Wissenschaftsauffassung und dem philosophischen Hintergrund zwischen Menger und Brentano augenfällig sind und in erster Linie auf die gleiche Quelle, nämlich Aristoteles und den gleichen kulturellen Background zurückzuführen sind. Diese Ähnlichkeiten setzten sich, wie ich in den nächsten zwei Kapiteln zeigen möchte, in der Werttheorie fort.



## 2. Werturteile

Die immanente Bedeutung, die Aristoteles für die Methode und die Wissenschaftsauffassung Brentanos und Mengers hat, wurde im ersten Teil der Arbeit analysiert und dargestellt. Die Methodologie bildet die Voraussetzung und den Zugang zur Werttheorie. Auch letztere ist sowohl bei Brentano als auch bei Menger von der Auseinandersetzung mit Aristoteles geprägt. Die ökonomische und die ethische Werttheorie finden hier einen fruchtbaren Ansatz, der sich dadurch auszeichnet, dass ethische und ökonomische Wertlehre auf eine allgemeine Theorie des Wertens zurückgeführt wird.

### 2.1. Werturteile bei Brentano

Der Wertbegriff Brentanos beruht auf einem psychischen Akt, nämlich der richtigen Zuschreibung von Wert auf ein Objekt.<sup>283</sup> Aus diesem Grund sollen im Folgenden die psychischen Phänomene untersucht werden und es soll gezeigt werden, wie Werterkenntnisse möglich sind.<sup>284</sup>

In Punkt 2.1.1. werden die Grundbegriffe von Brentanos Psychologie geklärt: die Intentionalität, die Einteilung der psychischen Phänomene in drei Klassen, die Evidenz und die Analogie zwischen Urteil und Emotion.<sup>285</sup>

Die dritte Klasse bilden die Phänomene des Liebens und Hassens. Sie ist Gegenstand des Punktes 2.1.2. Die evidentoiden Emotionen sind die Grundlage für die Werturteile. Außerdem gehören zur dritten Klasse die Lust/Unlust sowie die psychischen Akte, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Handeln stehen: Wählen und Wollen.

In Punkt 2.1.3. soll schließlich das Werturteil selbst und seine Beziehung zur Sittlichkeit untersucht werden. Es soll außerdem gezeigt werden, wie sich an die Untersuchung der psychischen Phänomene und die theoretische Untersuchung der Werturteile die praktische

---

<sup>283</sup> Aufgegriffen und weitergeführt wurde dieser Ansatz von G.E. Moore, der sich intensiv mit Brentanos Ethik beschäftigt hat (Moore (1970); Moore (1975), Moore (1978)).

<sup>284</sup> Der Begriff „gut“ wird im Folgenden im Sinne einer als richtig charakterisierten Emotion verwendet.

<sup>285</sup> Ich halte mich dabei an die „mittlere“ Phase Brentanos und beziehe mich auf die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1974), *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* (1889), und die Vorlesungen *Grundlegung und Aufbau der Ethik* (1978). Auf die Entwicklung von Brentanos Werk, v.a. die Entwicklung seiner Metaphysik hin zum Reismus gehe ich nur am Rande ein, weil dies, wie sich zeigen wird, für Brentanos Wertlehre vernachlässigt werden kann.

Ethik als Umsetzung dieser Erkenntnisse anschließt und welche Rolle die Freiheit des Willens und Handelns spielt.

### **2.1.1. Die drei Klassen der psychischen Phänomene**

Die Untersuchung der psychischen Phänomene erfolgt durch die im ersten Teil beschriebene deskriptive Analyse. Brentano nähert sich den psychischen Phänomenen, indem er untersucht, was das Wesen des psychischen Aktes ist, was ihn von anderen Phänomenen unterscheidet, welche Arten von Akten es gibt und wie diese zueinander in Beziehung stehen. Das Ergebnis sind die „idealen“ Grundstrukturen psychischer Phänomene, die in den konkreten Erscheinungen erkennbar sind, in ihrer reinen Form aber nicht vorkommen.

#### 2.1.1.1. Intentionalität

Zunächst gilt es festzustellen, was ein psychisches Phänomen ist und was es von physischen Phänomenen unterscheidet. Eine erste Annäherung erfolgt über das Kriterium der räumlichen und sinnlichen Qualität, das allein den physischen Phänomenen zugeschrieben werden kann. Es handelt sich hierbei um Phänomene der äußeren Wahrnehmung wie „eine Farbe, eine Figur, eine Landschaft, die ich sehe; ein Akkord, den ich höre; Wärme, Kälte, Geruch, die ich empfinde; sowie ähnliche Gebilde, welche mir in der Phantasie erscheinen.“<sup>286</sup> Dementsprechend sind psychische Phänomene ohne räumlichen und sinnlichen Bezug und allein der inneren Wahrnehmung zugänglich:

Ein Beispiel für die psychischen Phänomene bietet jede Vorstellung durch Empfindung oder Phantasie; und ich verstehe hier unter Vorstellung nicht das, was vorgestellt wird, sondern den Akt des Vorstellens. Also das Hören eines Tones, das Sehen eines farbigen Gegenstandes, das Empfinden von warm und kalt, sowie die ähnlichen Phantasiezustände sind Beispiele, wie ich sie meine; ebenso aber auch das Denken eines allgemeinen Begriffes, wenn anders ein solches wirklich vorkommt. Ferner jedes Urteil, jede Erinnerung. Jede Erwartung, jede Folgerung, jede Überzeugung oder Meinung, jeder Zweifel – ist ein psychisches Phänomen. Und wiederum ist ein solches jede Gemütsbewegung, Freude, Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Mut, Verzagen, Zorn,

---

<sup>286</sup> Brentano (1973), 112.

Liebe, Haß, Begierde, Willen, Absicht, Staunen, Bewunderung, Verachtung usw.<sup>287</sup>

Konkreter wird die Abgrenzung von den physischen Phänomenen durch den Ausweis ihrer Intentionalität. Brentano bezieht sich dabei auf den, aus der mittelalterlichen Philosophie stammenden Begriff der *intentio*, als dem formalen Abbild des Objektes im Subjekt, geht aber an anderer Stelle bis auf Aristoteles zurück, der, so zitiert ihn Brentano, von „psychischer Einwohnung“ spricht.<sup>288</sup> Die Intentionalitätspassage in der *Psychologie* ist eine der bekanntesten und kontrovers diskutiertesten Textstellen Brentanos:

Jedes psychische Phänomen ist durch das Charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw.<sup>289</sup>

Das Verständnis dieser Passage wird erleichtert, wenn man sich der Terminologie aus der *Deskriptiven Psychologie* bedient, in der die intentionalen Strukturen einer systematischen Kategorialanalyse unterzogen und auf ihr Teil-Ganzes-Verhältnis hin analysiert werden.

In der inneren Wahrnehmung wird der psychische Akt, z.B. das Vorstellen eines Baumes, als Einheit wahrgenommen. Brentano unterscheidet an diesem Akt zwei Momente: das primäre Bewusstsein ist transitiv auf den Gegenstand gerichtet. Dieser ist das intentionale Objekt, hier der Baum. Das primäre Bewusstsein bleibt wie Antonelli schreibt „unerfüllt“, da es nicht hinreicht, mit Sicherheit die Existenz des Objektes festzustellen. Das sekundäre Bewusstsein ist reflexiv auf das primäre Bewusstsein gerichtet, bezieht sich also (*en parergo*) auf sich selbst.<sup>290</sup> Während man sich einen Baum vorstellt, nimmt man sich selbst als einen

---

<sup>287</sup> Brentano (1973), 111f.

<sup>288</sup> Brentano (1973), 125. Zum Ursprung des Intentionalitätsbegriffes s.a. Antonelli (2001), 372; Marras (1976); Spiegelberg (1976). Bereits in Brentanos Dissertation *Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden* (1862) und in seiner Habilitationsschrift *Die Psychologie des Aristoteles* (1869) beschäftigt sich Brentano intensiv und durchaus kritisch mit Aristoteles' Lehre von der Seele und dem menschlichen Verstand. Der Auseinandersetzung mit Aristoteles entspringen viele Überlegungen und Gedanken, die erst 1874 in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* ausgearbeitet wurden.

<sup>289</sup> Brentano (1973), 124 f.

<sup>290</sup> Hier sei auf Aristoteles hingewiesen, der die zweifache Intentionalität folgendermaßen beschreibt: „Sich selbst also erkennt die Vernunft, wenn anders sie das Beste ist, und die Vernunftkenntnis (bzw. -tätigkeit) ist Erkenntnis ihrer Erkenntnis (-tätigkeit). [...] Nun haben jedoch offenbar die Wissenschaft und die

Vorstellenden wahr. Das Objekt des primären Aktes wird dabei als intentionales Korrelat miterfasst, also als vorgestellter Baum. Das intentionale Korrelat ist Teil des sekundären Bewusstseins. Ontologisch gesehen ist es allerdings von anderer Qualität: während der psychische Akt „allein real“ ist, ist das intentionale Korrelat ein *ens rationis*, ein nichtreales Gedankending. Es existiert nur in und durch den Denkakt, ist nur „mit da“<sup>291</sup>.

Die zweifache Intentionalität psychischer Akte ist eine begriffliche Erfassung distinktioneller Teile eines Prozesses, der als einheitlich wahrgenommen wird. Die innere Wahrnehmung bezieht sich auf das sekundäre Objekt, umfasst damit aber auch implizit das Objekt (bzw. das Korrelat) des primären Aktes.<sup>292</sup> Hier zeigt sich die Bedeutung der in Punkt 1.1.3.3. dargestellten Teil-Ganzes-Lehre.

Inwieweit kommen nun ontologische Überlegungen über die Existenz des Objektes zum Tragen? Das intentionale Objekt kann, muss aber nicht mit einem existierenden Objekt der Außenwelt zusammenfallen. Es ist als impliziter Teil an Denkprozesse gebunden und existiert als intentionales Korrelat nur durch sie und in ihnen. In der inneren Wahrnehmung wird es indirekt als Gegenstand des psychischen Aktes mit wahrgenommen. Allein den psychischen Akten kommt ein mit Evidenz feststellbarer ontologischer Status zu:

Die innere Wahrnehmung ist nicht bloß die einzige unmittelbar evidente; sie ist eigentlich die einzige Wahrnehmung im Sinne des Wortes. Haben wir doch gesehen, daß die Phänomene der sogenannten äußeren Wahrnehmung auch auf dem Wege mittelbarer Begründung sich keineswegs als wahr und wirklich erweisen lassen; [...] und die psychischen Phänomene können somit als diejenigen bezeichnet werden, in Betreff deren allein eine Wahrnehmung im eigentlichen Sinne des Wortes möglich ist.<sup>293</sup>

Bezüglich der Existenz der psychischen Akte und der Inhalte diese Akte äußert er sich folgendermaßen:

Wir sagten die psychischen Phänomene seien diejenigen, von welchen allein eine Wahrnehmung im eigentlichen Sinne möglich sei. Wir können ebenso gut sagen, sie seien diejenigen Phänomene, welchen allein außer der intentionalen auch eine wirkliche Existenz zukomme. Erkenntnis, Freude,

---

Sinneswahrnehmung, die Meinung und die Vorstellung immer etwas anderes zum Objekt, sich selbst aber nur nebenbei.“ (Met. 1074b) s.a. *De Anima* 425.

<sup>291</sup> Brentano (1982), 21.

<sup>292</sup> Antonelli (2001), 411.

<sup>293</sup> Brentano (1973), 128.

Begierde bestehen wirklich; Farbe, Ton, Wärme nur phänomenal und intentional.<sup>294</sup>

In der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* ist das Konzept der Intentionalität also in erster Linie auf die Struktur des Denkens der Gegenstände und den ontologischen Status dieser Denkaktes bzw. der immanenten Objekte bezogen, nicht auf die Existenz der Dinge.<sup>295</sup>

Die Frage nach der Existenz der Objekte und ihrer Erkenntnis wird in die zweite Klasse der psychischen Phänomene, nämlich die Urteile, verschoben. Für Vorstellungen ist die Qualität der intentionalen Beziehung von der Frage nach der Existenz des Bezugsobjektes losgelöst. Im Unterschied zum Urteil ist sie hier nämlich nicht der Gegenstand des psychischen Aktes.

Für die Phänomene der dritten Klasse und damit implizit auch für die Wertlehre tritt der ontologische Aspekt zwar in den Hintergrund, kann aber auch nicht völlig ausgeklammert werden. Wichtig ist die Frage nach der „Korrektheit“ der Emotion. Da die Phänomene der

---

<sup>294</sup> Brentano (1973), 128.

<sup>295</sup> Brentanos Beschreibung der Intentionalität kann allerdings auf verschiedenen Weisen interpretiert werden. Die beiden entscheidenden Momente sind die „immanente Gegenständlichkeit“ und die „Richtung auf ein Objekt“. Werden sie konsequent weiterverfolgt, führen sie zu zwei unterschiedlichen Interpretationsätzen, a) dem ontologischen und b) dem psychologischen, dem ich im Weiteren folgen werde.

a) Zum einen kann man den ontologischen Status der immanenten Objekte einbeziehen. Betrachtet man die Intentionalität als Relation, so stellt sich die Frage nach der Existenz der beiden Relationspartner. Diese Frage ist nur vor dem Hintergrund von Brentanos Metaphysik vollständig beantwortbar:

In der *Psychologie* liegt nach dieser Interpretation für Brentano eine echte Relation vor, d.h. beide Teile der Relation müssen einen ontologischen Status besitzen: sowohl der Denkende als auch das immanente Objekt, auch wenn diesem keine aktuelle Existenz zukommt. Die immanenten Objekte sind *ens rationis*, also Dinge, die vom Geist hervorgebracht werden. Damit werden die immanenten Gegenstände zu einer eigenständigen Klasse von Gegenständen, die sich durch eine besonderer Seinsweise auszeichnen. In dieser Phase geht Brentano von einer umfangreichen Familie ontologischer Entitäten aus, die sich im Laufe seines Schaffensprozesses stark dezimiert.

In der späten reististischen Phase tritt die Relation als die Intentionalität auszeichnendes Charakteristikum in den Vordergrund. Dabei ist es nun nicht mehr erforderlich, beiden Teilen der Relation eine Seinsweise zuzuschreiben (Brentano (1911b) 122ff.). Es handelt sich vielmehr um eine asymmetrische, einseitige Relation, die ohne nichtreale Korrelate auskommt. Ontologisch gesehen existiert nur der Denkende, das Objekt wird nicht als „gedachtes etwas“ zu einem relationalen Gegenpol, sondern geht als einfaches „Etwas“ bzw. „Ding“ in den Denkprozess ein. Erkenntnis ist somit keine Beziehung zwischen zwei Dingen, sondern ein Denkakt, der einseitig auf Dinge abhebt, die als „vorgestellt“ in diesen Denkakt eingehen.

Die ontologische Interpretation von Brentanos Intentionalitätsgedanken wird beispielsweise von O. Kraus und R. Chisholm favorisiert. Es zeigt sich aber, dass diese Deutung mit Schwierigkeiten verbunden ist, zum Beispiel der, dass Brentano an anderen Stellen die Vorstellung von den *ens rationis* explizit ablehnt. (zu den unterschiedlichen Interpretationen s.a. Antonelli (2001), 363ff.), Hedwig (1990/91), 47ff., Schuway (1989), 159-164) Eine der größten Kritikerinnen der ontologischen Variante ist McAlister (McAlister (1978)). Sie vertritt die psychologische Interpretation.

b) Die psychologische Deutung bezieht sich auf den zweiten Ausdruck, nämlich „die Richtung auf ein Objekt“ und fokussiert die Gerichtetheit des psychischen Aktes und die Art der Beziehung. Damit klammert sie die Frage nach dem ontologischen Status des immanenten Objektes aus. Die „Bezugnahme“ auf ein Objekt unterscheidet die psychischen von den physischen Phänomenen. Diese Deutung gewinnt an Einheitlichkeit und führt zu einem durchgehenden Interpretationsansatz, da sie unabhängig von der Entwicklung von Brentanos Ontologie ist. Problematisch ist aber, dass sie die Natur ihrer Untersuchungsgegenstände ausklammert. Eine extreme Position vertritt in dieser Hinsicht L. Wilt, der das Wesentliche in Brentanos Werk in dessen Epistemologie sieht und die ontologischen Überlegungen als eine Art Ableitung betrachtet, die der Epistemologie nachfolgen, ihr aber letztlich nicht gerecht werden. (Wilt (1980)).

dritten Klasse allerdings sehr komplex sind und mitunter Urteilsakte umfassen, kommt auch hier die Frage nach der Existenz des Gegenstandes bei einem Teil der Phänomene wieder auf.

Vertritt Brentano eine „objektive“ Wertlehre? Er betrachtet „gut“ nicht als Eigenschaft der Dinge, die wie z.B. „rot“ oder „laut“ wahrgenommen werden können (s.a. 2.1.2.1.). Aus diesem Grund ist der ontologische Status der Objekte der dritten Klasse nicht relevant, bis auf bei einer kleinen Gruppe von Emotionen, nämlich bei denen, die einen Urteilsakt einschließen, der sich auf aktuell existierende Objekte bezieht (z.B. Trauer über den Tod eines Freundes usw.).<sup>296</sup>

Nachdem Brentano den intentionalen Charakter als das gemeinsame Merkmal psychischer Phänomene bestimmt hat, unternimmt er die Einteilung in Klassen. Sie ist von der intentionalen Struktur abhängig, da es sich um verschiedene Arten der Bezugnahme handelt.

Die Einteilung der Klassen liegt in der Natur der Phänomene begründet, nämlich in der „Beziehung zum Inhalte“<sup>297</sup>. Die drei Weisen der Bezugnahme liefern die positiven Kriterien für die Festlegung der Klassen Vorstellung, Urteil, Liebe, wobei Brentano diese Begriffe in abgewandelter Weise verwendet und sie nicht genau dem entsprechen, was umgangssprachlich unter ihnen subsumiert wird. Zunächst sollen die charakteristischen Merkmale der Klassen aufgezeigt werden.

#### a) Vorstellung

Die Vorstellung ist die Grundlage aller psychischen Aktivitäten. Ein psychischer Akt besteht aus mindestens einer Vorstellung. Auf ihr bauen sowohl das Urteil als auch die Emotion auf. Eine Vorstellung bezieht sich ausschließlich auf die innere Wahrnehmung. Äußere Wahrnehmungen gehören dagegen nicht in die Klasse der Vorstellungen, sondern zu den Urteilen. Vorstellungen besitzen verschiedene Modalitäten:

Wir reden von einem Vorstellen, wo immer uns etwas erscheint. Wenn wir etwas sehen, stellen wir uns eine Farbe, wenn wir etwas hören einen Schall, wenn wir etwas phantasieren ein

---

<sup>296</sup> Dies betrifft die praktische Sphäre. Die Aussage „Es ist schlecht, wenn ein Freund stirbt.“ ist ein theoretisches Werturteil (wie es in 2.1.3.1. dargestellt wird) und kann unabhängig vom konkreten Fall gemacht werden. Stirbt tatsächlich ein Freund, so hat die aktuelle Emotion der Trauer einen realen Gegenstand zum Objekt. Die Qualität der Emotion ist hier direkt vom Eintreffen des Ereignisses abhängig, weil sie durch diese ihre Legitimation erfährt.

<sup>297</sup> Brentano (1973). 33.

Phantasiegebilde vor. Vermöge der Allgemeinheit, in der wir das Wort gebrauchen, konnten wir sagen, es sei unmöglich, daß die Seelentätigkeit in irgendeiner Weise sich beziehe, was nicht vorgestellt werde. Höre und verstehe ich einen Namen, so stelle ich mir das, was er bezeichnet vor; und im allgemeinen ist dieses der Zweck der Namen, Vorstellungen hervorzurufen.<sup>298</sup>

Die Weisen des Vorstellens beziehen sich auf die verschiedenen Sinnessysteme, mit denen Objekte wahrgenommen werden können: Visuell, auditiv, kinästhetisch, olfaktorisch und gustatorisch, d.h. Vorstellungen können innere Bilder, Töne, körperliche Empfindung, Gerüche und Geschmäcker und auch Kombinationen sein.<sup>299</sup> Brentano deutet die Unterscheidung der verschiedenen Repräsentationssysteme hier nur an. Vom Repräsentationssystem unabhängig beziehen sich alle Vorstellungen auf ein Objekt und sind bezüglich der Wahrheit und der emotionalen Bezugnahme neutral.

Auf den Vorstellungen bauen die „supraordinierten“ Akte auf. Urteil und Emotion sind immer mit einer Vorstellung verbunden.

## b) Urteil

Das Urteil ist ein anerkennendes oder verwerfendes Bezugnehmen auf das in der Vorstellung Vorgestellte. Auch die äußere Wahrnehmung und die Erinnerung gehören zu dieser Klasse. Es handelt sich um eine gänzlich andere Bezugsweise zum Objekt als bei der Vorstellung. Dem Objekt wird dabei nicht eine weitere Eigenschaft, nämlich „Existenz“, zugebilligt, also wird keine Verbindung mit einem Prädikat postuliert. Es handelt sich auch nicht um eine bestimmte Klasse von Objekten oder eine Vorstellung mit einer bestimmten Intensität, sondern um eine gänzlich andere Qualität der Beziehung, die darin besteht, dass Urteile entweder anerkennend oder verwerfend sind, d.h. es gibt eine Polarität. Urteile können blind oder evident sein. Evidente Urteile sind solche, die mit Berechtigung getroffen werden, während blinden Urteilen dieses Merkmal fehlt.<sup>300</sup>

---

<sup>298</sup> Brentano (1971), 34.

<sup>299</sup> Nach neuerer Theorie über die Strukturen subjektiver Wahrnehmung entsprechen die internen Repräsentationen den Sinnessystemen, mit denen ein Objekt wahrgenommen werden kann. Bandler geht davon aus, dass Menschen bevorzugte Repräsentationssysteme haben, in denen sie denken. Am größten ist die Gruppe der visuellen Typen, die bevorzugt in inneren Bildern denkt. Die Vorstellungen besitzen verschiedene Eigenschaften, die er als Submodalitäten bezeichnet. Bei visuellen Vorstellungen beispielsweise farbig – schwarzweiß, bewegt – unbewegt, deutlich – undeutlich usw. (s.a. Bandler/Grinder (1981)).

<sup>300</sup> Näheres zum Urteil s.a. 1.1.2.3.

### c) Emotion

Die dritte Klasse umfasst die Emotionen. Brentano spricht hier von Lieben und Hassen. Diese Klasse ist die am wenigsten einheitliche: sie umfasst Phänomene des Liebens, des Interesses, Wünsche, Hoffnungen und Willensakte und die entsprechenden „negativen“ Akte. Trotz dieser Heterogenität liegt für Brentano eine, dieser Klasse von Phänomenen gemeinsame Art und Weise des Bezugnehmens zum Objekt zu Grunde. Er beruft sich auf die innere Erfahrung als „Schiedsrichterin“, die die einzige Instanz ist, die Sicherheit über die Struktur intentionaler Beziehungen liefern kann.<sup>301</sup> Die dritte Klasse ist ebenfalls durch Polarität der Akte gekennzeichnet. Entweder liegt ein positiver oder ein negativer Gefühlsakt vor. Auch das Gefühl impliziert immer eine Vorstellung des Objektes, auf das es sich bezieht.

Brentanos Analyse der psychischen Akte zeigt die verschiedenen Teile der psychischen Phänomene und ihren Zusammenhang. Diese analytische Methode ist bereits in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* ausgeprägt. In der *Deskriptiven Psychologie* hat Brentano den begrifflichen Rahmen deutlich erweitert, was es ihm ermöglicht die Untersuchung im Sinne einer Teil-Ganzes-Lehre umfassender und vollständig durchzuführen.<sup>302</sup> Eine besondere Rolle spielt die Unterscheidung zwischen wirklicher und einseitiger Abhängigkeit der Teile und rein distinktionellen Teilen. Eine einseitige Abhängigkeit liegt zwischen Vorstellung und Urteil bzw. Emotion vor, die als distinktionelle Teile eines einheitlichen psychischen Aktes aufzufassen sind. Die mereologische Analyse des Bewusstseins darf nicht den Eindruck erwecken, als seien die verschiedenen Teile tatsächlich „vorhanden“: psychische Phänomene, Vorstellung, Urteil, Emotion sind einheitliche Akte, die (unselbstständige) Teile aufweisen, wie die Analyse zeigt: „Es [das Bewusstsein] bietet sich in unserer inneren Wahrnehmung nicht als etwas Einfaches dar, sondern zeigt sich zusammengesetzt aus vielen Teilen. Einheit der Realität ist etwas anderes als Einfachheit der Realität.“<sup>303</sup>

Es ergeben sich folgende Grundformen:

- Vorstellung: kann eigenständig bestehen und ist Basis von Urteil und Emotion
- Urteil: umfasst mindestens eine Vorstellung als einseitig ablösbaren Teil

---

<sup>301</sup> Brentano (1971), 100.

<sup>302</sup> s.a. Park (1991), 33ff. und Brentano (1982), 12ff.

<sup>303</sup> Brentano (1982), 12.



- Emotion: umfasst mindestens eine Vorstellung und oft ein Urteil als einseitig ablösbare Teile.

Brentano betrachtet einige Phänomene der dritten Klasse als von der Existenz des Objektes abhängig, z.B. Zorn, Hoffnung, Furcht beziehen sich nicht nur auf die neutrale Vorstellung, sondern immer auch auf ein Urteil über das Objekt, d.h. sie sind von dem Urteil über die Existenz abhängig. Dies gilt daher zumindest für einen Teil der konkreten, „individualisierten“ Emotionen:

Es ist gewiß nicht nötig, daß derjenige, welcher etwas liebt glaubt, daß es existiere, oder auch nur existieren könne; aber dennoch ist jedes Lieben ein Lieben, daß etwas sei; und wenn eine Liebe die andere erzeugt, wenn eines um des anderen Willen geliebt wird, so geschieht dies nie, ohne daß ein Glauben an gewisse Beziehungen des einen zum anderen dabei beteiligt ist. Je nach dem Urteile über das Sein oder das Nichtsein, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dessen was man liebt, ist der Akt der Liebe bald Freude, bald Trauer, bald Hoffnung, bald Furcht, und nimmt so noch mannigfache andere Formen an.<sup>304</sup>

Brentano prüft seine These durch die folgende Überlegung: Es ist nicht vorstellbar, dass es eine Person gibt, die psychische Akte der dritten Klasse hat, aber nicht der zweiten Klasse: “So scheint es in der Tat undenkbar, daß ein Wesen mit dem Vermögen der Liebe und des Hasses begabt wäre, ohne an dem des Urteils Teil zu haben.”<sup>305</sup> Dagegen ist die Vorstellung einer Person, die zwar urteilen kann, nicht aber fühlen, nicht in sich widersprüchlich.<sup>306</sup> Die dritte Klasse umfasst also verschiedenartige, komplexe Phänomene. Im inneren Bewusstsein sind die Phänomene der drei Klassen miteinander verwoben und durchdringen sich wechselseitig, weil sie eines gemeinsam haben: sie sind bewusste psychische Zustände.

Brentanos Absicht ist es, eine Wertlehre zu entwickeln, die einerseits auf Emotionen aufbaut, andererseits aber nicht subjektivistisch ist. Es ist deshalb notwendig, ein Kriterium zu finden, nachdem Wertungen als korrekt bzw. inkorrekt bezeichnet werden können. Es zeigt sich nun, dass in der Analogie zwischen der zweiten Klasse, dem Urteil, und der dritten Klasse, der

---

<sup>304</sup> Brentano (1971), 128.

<sup>305</sup> Brentano (1971), 128.

<sup>306</sup> Die Gehirnforschung zeigt, dass es den Fall, dass eine Person vorstellen und urteilen kann, aber „gefühlblind“ ist, tatsächlich gibt. Der von Alexithymie Betroffene ist unfähig, Gefühle bei sich oder bei anderen zu erkennen und nachzuvollziehen. Dagegen ist oftmals die Fähigkeit logisch zu schließen besonders gut entwickelt.

Emotion, ein solches Kriterium auszumachen ist.

#### 2.1.1.2. Evidenz

Der Begriff der Evidenz spielt in Brentanos Psychologie und analog dazu in seiner Ethik eine zentrale Rolle, da sie so zu sagen der „Archimedischen Punkt“ ist. Die Evidenz ist eine Eigenschaft der Urteile. Ein evidentes Urteil bildet den Gegenpol zu einem blinden Urteil. Blinde Urteile sind solche, die instinktiv gefällt werden und Folge eines blinden Drangs sind. Auch die Wahrnehmung äußerer Objekte rechnet Brentano dazu. Ein blindes Urteil kann durchaus mit großer Entschiedenheit gefällt werden; der Drang, ein Urteil in einer gewissen Weise zu fällen, ist aber kein Garant für dessen Wahrheit.<sup>307</sup> Aus diesem Grund muss das blinde Urteil durch einen zusätzlichen Beweis gerechtfertigt werden. Um ein evidentes Urteil handelt es sich erst, wenn es sich als vollberechtigt offenbart.<sup>308</sup> Der Unterschied zwischen blindem und evidentem Urteil lässt sich begrifflich nicht voll erfassen, sondern muss erfahren worden sein. Evidente Urteile werden mit völliger Sicherheit getroffen. Es gibt keine Grade oder Intensitäten der Evidenz und man darf auch nicht von einem Evidenzgefühl sprechen, da es sich nicht um einen eigenständigen Gefühlsakt handelt, sondern um einen distinktionellen Teil des Urteils.

Brentano greift auf die für jeden zugängliche, unmittelbare Erfahrung zurück, um seine These zu untermauern. Dies ist sowohl die Stärke als auch ein Angriffspunkt seiner Theorie.

Es gibt zwei Arten von evidenten Urteilen:

a) Assertorische Urteile beziehen sich ausschließlich auf die innere Wahrnehmung.

b) Apodiktische Urteile beziehen sich auf Axiome.

a) Nur in diesem Fall spricht Brentano von einer Tatsachenerkenntnis. Es handelt sich um das Anerkennen der eigenen psychischen Tätigkeit, also das sekundäre Bewusstsein. Auch wenn über einen Gegenstand X, den ich sehe, keine evidenten Urteile möglich sind, so ist zumindest das Urteil, dass ich X sehe, unumstößlich. Es besteht Identität des Objektes der Erkenntnis mit dem Erkennenden.<sup>309</sup> Der einen „Gegenstand Erkennende“ nimmt sich, während er den

---

<sup>307</sup> Brentano (1971), 164ff.

<sup>308</sup> Brentano (1974), 3f.

<sup>309</sup> Brentano (1971), 163.

Gegenstand erkennt nebenbei als „Gegenstand Erkennenden wahr“. Die Erkenntnis über die eigenen psychischen Tätigkeiten ist evident und von niemandem anfechtbar. Die Selbstzuschreibung psychischer Phänomene ist andererseits ebenso wenig beweisbar. Sie bezieht sich allein auf den Erkenntnisbereich des wahrnehmenden Subjektes und schließt die Beobachtung seitens eines äußeren Betrachters aus.

b) Bei den apodiktischen Urteilen handelt es sich eigentlich um negative Urteile. Sie beziehen sich auf Axiome und postulieren die Unmöglichkeit bestimmter Aussagen z.B. runder Dreiecke. Es handelt sich um analytische Urteile, die durch die Vorstellung der Begriffe motiviert sind. Diese Art von Urteil geht über das bloße Verwerfen wie im einfachen negativen Urteil hinaus. Es geht hier um die generelle Unmöglichkeit, die in den begrifflichen Strukturen implizit enthalten ist (z.B. ein schwarzer Schimmel: die Definition Schimmel = weißes Pferd impliziert die Unmöglichkeit eines schwarzen Schimmels). Logischen Kriterien genügende Ableitungen aus unmittelbar evidenten Urteilen sind mittelbar evident.

Für die Wertlehre ist folgende Eigenschaft apodiktischer Urteile wichtig: evidente apodiktische Urteile erheben Anspruch auf interpersonale Gültigkeit. Fällt eine Person mit Evidenz ein Urteil, so wird dies zum Maßstab für die Richtigkeit des Urteils einer anderen Person:

Was einer einsieht, ist allerdings wie für ihn so für jeden, der es in derselben Weise einsieht, sicher. Auch kommt dem Urteile, dessen Wahrheit einer einsieht, immer Allgemeingültigkeit zu; d.h. es kann von dem, was er einsieht, nicht ein anderer das Gegenteil einsehen, und jedermann irrt, der das Gegenteil davon glaubt. Auch mag, da was ich hier sage zum Wesen der Wahrheit gehört, wer etwas als wahr einsieht, erkennen, daß er es als eine Wahrheit für alle zu betrachten berechtigt ist.<sup>310</sup>

Es ist ausgeschlossen, dass zwei Personen mit Evidenz über das selbe Objekt in unterschiedlicher Weise urteilen. Urteilsakte dieser Art erheben somit Anspruch auf Gültigkeit und gehen über den Ausdruck individueller Zustände hinaus:

Nur das ist richtig, daß, wer etwas für wahr hält, nicht bloß den Gegenstand anerkennt, sondern dann auf die Frage, ob der Gegenstand anzuerkennen sei, auch das Anzuerkennensein des

---

<sup>310</sup> Brentano (1974), 64.

Gegenstandes, d.h. (denn nichts anderes bedeutet der barbarische Ausdruck) die Wahrheit des Gegenstandes ebenfalls anerkennen wird.<sup>311</sup>

Nicht alle wahren Urteile sind notwendigerweise evident. Auch blinde Urteile können wahr sein, nämlich dann und nur dann, wenn sie mit evidenten Urteilen übereinstimmen.

Das Evidenzkriterium für die Richtigkeit von Urteilen wird in seiner analogen Form zum entscheidenden Kennzeichen von Brentanos Wertlehre, weil es einen inhaltlich unabhängigen Maßstab für die Beurteilung von Emotionen bietet. Somit schafft Brentano die Grundlage für eine Werttheorie, die zwar einerseits ihren Ausgangspunkt in emotive Akte legt, andererseits aber nicht in Subjektivismus verfällt und Werturteile für relativ befindet. Hier zeigt sich die in Punkt 1.1.3.2. dargestellte empirische-deskriptive Methode Brentanos deutlich. Der entscheidende Schritt ist nun die Übertragung des Evidenzkriteriums auf die Emotionen.

#### 2.1.1.3. Die Analogie zwischen Urteil und Emotion

Während die Vorstellung eine einfache, neutrale Gemütstätigkeit ist, ist das Urteil entweder anerkennend oder verwerfend.<sup>312</sup> Mit Evidenz gefällte Urteile (also assertorische bezüglich der inneren Wahrnehmung und apodiktische bezüglich der Axiome) sind nicht Ausdruck subjektiver Haltungen, sondern beanspruchen intersubjektive Gültigkeit.

Analoge Strukturen sieht Brentano nun auch bei den Emotionen. Die Beziehung zu einem Objekt ist entweder positiv (Lieben, Gefallen, Wollen) oder negativ (Hassen, Missfallen, Nicht-Wollen). In beiden Klassen findet sich ein Gegensatz in der intentionalen Beziehung zum Objekt. Während sich der Urteilsakt auf die Wahrheit bezieht, wird bei der Emotion einem Objekt Wert zugeschrieben:

Wenn etwas Inhalt eines Urteils werden kann, insofern es als wahr annehmlich oder als falsch verwerflich ist, so kann es Inhalt eines Phänomens der dritten Grundklasse werden, insofern es als gut genehm (im weitesten Sinne des Wortes) oder als schlecht unangenehm sein kann. Es handelt sich, wie dort um Wahrheit und Falschheit, hier um Wert und Unwert eines

---

<sup>311</sup> Brentano (1971), 89.

<sup>312</sup> Diese Analogie deutet sich bei Aristoteles an: „Was nun beim Denken Bejahung und Verneinung, das ist beim Begehren Fliehen und Streben.“ Nic. Eth. 1139a.

Gegentandes.<sup>313</sup>

Wesentlich für die analoge Struktur ist die Frage, wie es sich mit der Evidenz auf dem Gebiet der emotiven Akte verhält. Im dritten Teil der Psychologie vom empirischen Standpunkt zeigt Brentano, dass die Unterteilung in

a) evident - blind

b) assertorisch - apodiktisch

c) motiviert - unmotiviert<sup>314</sup>

die für die Urteile gilt, auch bei den Emotionen zu finden ist.

a) Evidente und blinde Emotion

Blinde Emotionen sind wie blinde Urteile durch Gewohnheiten, Vorurteile, Dispositionen, die Meinung anderer und persönliche Dispositionen bestimmt. Auch Geschmacksurteile gehören zu den blinden Emotionen. Sie sind Ausdruck individueller Präferenzen und erheben keinen Anspruch auf interpersonale Gültigkeit. Für das menschliche Verhalten sind sie oft bestimmend: die Unterscheidung zwischen sittlichen Emotionen und, hinsichtlich ethischer Implikationen, neutraler Emotionen lässt sich genau an diesem Punkt ziehen. Ob Person X lieber Apfelkuchen mag oder Sahnetorte ist in Bezug auf ethische Werte irrelevant, bestimmt aber sein Handeln.

Auch Objekte, die dem höheren Gut dienen und aus diesem Grund geliebt werden, somit sekundären Wert besitzen, sind in diesem Zusammenhang von Interesse. Brentano legt in seiner Wertlehre das Augenmerk auf ethische Werte und ihre Fundierung.

Dreh- und Angelpunkt für Brentanos Wertlehre und Ethik liegt nun darin zu zeigen, dass aus evidentoiden Emotionen apodiktische Werturteile abgeleitet werden können. Dies untersucht er in *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*.

Eine evidentoiden Emotion liegt dann vor, wenn sie als richtig charakterisiert werden kann:

---

<sup>313</sup> Brentano (1971), 88f.

<sup>314</sup> Brentano (1971), 55f.

Dort [bei der blinden Emotion] war der Drang ein instinktiver Trieb; hier ist das Gefallen eine höhere, als richtig charakterisierte Liebe. Wir bemerken also, indem wir sie in uns finden, daß ihr Objekt nicht bloß geliebt und liebbar und seine Privation und sein Gegensatz gehaßt und haßbar sind, sondern auch, daß das eine liebenswert, also das eine gut, das andere schlecht ist.<sup>315</sup>

Da hier nun eine Bestimmung der Emotion als „richtig oder falsch charakterisiert“ getroffen wird, die Anspruch auf interpersonale Gültigkeit erhebt, ergibt sich als Konsequenz, dass bezüglich eines Objektes nur eine evidente Emotion richtig sein kann:

Von den Tätigkeiten der ersten Klasse kann man keine richtig oder unrichtig nennen. Dagegen wird bei der zweiten Klasse in einem jeden Fall von den zwei entgegengesetzten Beziehungsweisen des Anerkennens und Verwerfens, die eine richtig, die andere unrichtig sein, wie von alther die Logik geltend macht. Und ähnliches gilt dann natürlich auch bei der dritten Klasse. Von den zwei entgegengesetzten Verhaltensweisen des Liebens und Hassens, Gefallens und Missfallens ist in jedem Falle eine, aber nur eine, richtig, die andere unrichtig.<sup>316 317</sup>

Was ist nun unter „richtig charakterisiert“ zu verstehen? In *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* erklärt Brentano in einer Anmerkung zu dieser Passage, dass es darum geht, dass eine Emotion mit dem Objekt im Einklang steht, zu ihm passt, ihm entspricht, angemessen ist.<sup>318</sup> Das Erlebnis einer evidentoiden Emotion ist, wie das des evidenten Urteils, durch große Klarheit und Einsicht geprägt und entzieht sich der begrifflichen Definition. Brentano verweist auch hier wieder auf die Erfahrung als letzte Instanz.

Bezogen auf die intentionale Struktur kann man dies in folgender Weise auffassen. Das primäre Bewusstsein ist emotiv auf das Objekt gerichtet. Diese wird durch das sekundäre Bewusstsein nicht nur als überhaupt vorhanden, sondern auch als dem Objekt angemessen erfasst. Auch hier handelt es sich um einen einheitlichen Akt. Dies ist deshalb wichtig, weil sonst der Eindruck entstehen könnte, als werde die Angemessenheit in einem eigenständigen Urteilsakt festgestellt. Das ist bei den assertorischen Emotionen eindeutig nicht der Fall. Im dritten Teil der *Psychologie* bemerkt Brentano zwar, dass im sekundären Bewusstsein eines

---

<sup>315</sup> Brentano (1969), 23.

<sup>316</sup> Brentano (1969), 19.

<sup>317</sup> Vgl. hierzu auch Aristoteles: „Den Meinungen und Vorstellungen aber derer, die gegen einander streiten, gleiches Gewicht beizulegen ist Torheit; (1.) denn offenbar müssen die einen sich im Irrtum befinden. [...] Ebenso meine ich es nun auch bei gut und schlecht, schön und hässlich und allem anderen der Art.“ (Met 1062b-1063a)

<sup>318</sup> Brentano (1969), 60. Hier zeigt sich, dass Brentano noch keine vollständige Loslösung von adaequatio-Lehre vollzogen hat.

evidenten Gefühlsaktes „immer auch eine Beziehung des Urteils, nämlich die eines evidenten Anerkennens gegeben ist, während die Gefühlsbeziehung bald vorhanden ist, bald aber auch fehlt.“<sup>319</sup> Dies kann man so verstehen, dass das Urteil einen distinktionellen Teil der komplexen Emotionen darstellt. Insgesamt überwiegt aber der spezifische Charakter des Gefühlsakte, nämlich die besondere Weise des Bezugnehmens:

Ich glaube, niemand wird meine Worte so verstehen, als wollte ich sagen, die Phänomene dieser Klasse seien Erkenntnisakte, vermöge deren Güte oder Schlechtigkeit, Wert oder Unwert in gewissen Gegenständen wahrgenommen werde; doch bemerke ich ausdrücklich, um jede solche Auslegung vollends unmöglich zu machen, daß dies eine gänzliche Verkennung meiner wahren Meinung wäre. Einmal würde ich ja sonst diese Phänomene zu den Urteilen rechnen; ich trenne sie aber von ihnen als eine besondere Klasse; und dann, würde ich die Vorstellungen von Güte und Schlechtigkeit, Wert und Unwert für diese Klasse allgemein voraussetzen, während dies so wenig der Fall ist, daß ich vielmehr zeigen werde, wie alle derartigen Vorstellungen erst aus der inneren Erfahrung dieser Phänomene entspringen.<sup>320</sup>

Brentano spielt hier auf die Unterscheidung zwischen assertorischen und apodiktischen Emotionen an.

#### b) Assertorische Emotionen und apodiktische Werturteile

Die bisher gemachten Ausführungen beziehen sich auf assertorische Gefühlsakte, d.h. auf konkrete Emotionen. Y sieht den Freund X und freut sich. X fühlt Schmerz und erkennt diesen als Übel. X sieht, wie einer alten Dame über die Straße geholfen wird und hat ein positives Gefühl dabei usw.

Das Analogon zu den apodiktischen Urteilen ist in der dritten Klasse das apodiktische Werturteil. Hier kann man nun von einer Werterkenntnis sprechen. Es handelt sich dabei nicht um einen aktuellen Gefühlsakt, sondern um eine Analyse von Begriffen, die sich auf Gefühlsakte beziehen, wie z.B. Schmerz ist ein Übel. Es kann, muss aber kein akuter Schmerz vorliegen, um ein solches Werturteil fällen zu können.

Wie bei den apodiktischen Urteilen handelt es sich eigentlich um eine negative Aussage, denn

---

<sup>319</sup> Brentano (1974), 58.

<sup>320</sup> Brentano (1971), 89.

es geht letztlich um eine Unmöglichkeit, z.B. die Unmöglichkeit, dass jemand Schmerz nicht für ein Übel hält. Das problematische Verhältnis zwischen assertorischen Emotionen und apodiktischen Werturteilen wird in Punkt 2.1.3.1. untersucht.

### c) Motivierte und unmotivierte Emotion

Die Analogie der motivierten und unmotivierten Emotion bezieht sich auf primäre und sekundäre Güter und geht dabei über die Bedeutung in der zweiten Klasse hinaus. Während primäre Güter um ihrer selbst Willen geliebt werden, dienen sekundäre Güter der Verwirklichung der primären Güter. Sie werden nicht um ihrer selbst Willen geliebt, sondern die Liebe zu ihnen ist motiviert durch die Liebe zum primären Gut. Bei den Urteilen führt ein durch Begriffe motiviertes Urteil zu wahren Erkenntnissen.

Bei den Emotionen ist eine solche Ableitung immer mit einem Wahlakt bzw. Vorziehen verbunden. Was als Mittel geliebt wird, weil es nützlich ist, erschließt sich nicht direkt aus dem primären Gut, sondern hängt von den Merkmalen des sekundären Gutes ab und muss hinsichtlich dieser Merkmale bewertet werden.<sup>321</sup>

Hier soll zunächst festgehalten werden, dass eine der wesentlichen Leistungen Brentanos die Herstellung der Analogie zwischen Urteil und Emotion ist. Dieser Ansatz ermöglicht es ihm, ein epistemologisches Grundgerüst zu schaffen, vom dem ausgehend Werte bestimmt werden können, die weder die Existenz von Universalien voraussetzen, noch auf rein subjektive Emotionen zurückgeführt werden müssen.

Nachdem die grundlegende Argumentationsstruktur Brentanos dargestellt wurde, soll nun die dritte Klasse einer näheren Analyse unterzogen werden.

### **2.1.2. Die dritte Klasse: Lieben und Hassen**

Die dritte Klasse stellt den Ausgangspunkt für Brentanos Wertlehre und Ethik dar. Die Untersuchung der Strukturen psychischer Phänomene und ihre gesetzesartigen Zusammenhänge sind die Grundlage für die Beantwortung der Frage, was „gut“ ist und „Wert“ hat. Die Lösung liegt in der als richtig charakterisierten psychischen Beziehung des

---

<sup>321</sup> Brentano (1974), 57.



Subjektes zum Gegenstand des Denkens.

#### 2.1.2.1. Die Einheit der dritten Klasse

Die Emotion ist ein komplexes Phänomen, an dem man verschiedene distinktionelle Teile unterscheiden kann. Die Qualität und Zusammensetzung zweier dieser Teile, nämlich a) des Urteiles und b) der Vorstellung, bestimmen maßgeblich die Qualität der Emotion.

##### a) Urteile

Das einfache Lieben kann sich sowohl auf existierende als auch auf nicht existierende Objekte beziehen. Bei komplexen Phänomenen der dritten Klasse geht die Existenz durch einen Urteilsakt, wie z.B. bei der Hoffnung oder der Furcht, dass X geschehen werde, in die Emotion ein. Sie wird zwar nur indirekt zum Inhalt, bestimmt aber die Qualität des psychischen Aktes, wie z.B. beim Unterschied von Wünschen und Wollen. Beim Wollen wird die Möglichkeit, einem geliebten Gegenstand einen ontologischen Status zu verleihen, durch ein Urteil festgestellt und zwar hinsichtlich der Frage, ob ein Gegenstand durch eigenes Handeln erreichbar ist und wie wahrscheinlich seine Verwirklichung ist. Die Reue dagegen impliziert, das ein gewisser Zustand bereits eingetreten ist, ihm somit ein gewisser ontologischer Status verliehen wurde. In einem Diktat von 1907 *Vom Lieben und Hassen* äußert sich Brentano folgendermaßen:

So ist eine Gemütsbewegung eine merklich andere, je nachdem mir ein künftiges Glück, das ich mir vorstelle, gewiß oder ungewiß, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich und unerreichbar erscheint.<sup>322</sup>

Und im dritten Band der *Psychologie* schreibt er:

Von diesen [den Grundklassen der Bewusstseinsbeziehungen] hat die Klasse des Urteilens auf die Klasse der Gemütsbeziehung ebenfalls noch häufig einen bestimmenden Einfluß; derselbe Gegenstand, der geliebt wird, wird manchmal mit dem Urteil geliebt, daß er sei, manchmal mit

---

<sup>322</sup> Brentano (1969), 147.

dem, daß er nicht sei, manchmal auch mit dem Bewusstsein des Zweifels, ob er sei oder nicht sei; und die Unterschiede von Freude und Leid, Hoffnung und Furcht auf dem Gebiet des Gemüts hängen damit zusammen.<sup>323</sup>

## b) Vorstellung

Auch die Vorstellung eines Gegenstandes hat Einfluss auf die auf ihr aufbauende Emotion. In *Vom Lieben und Hassen* erläutert Brentano fünf Eigenschaften von Vorstellungen, die Emotion in direkter Weise beeinflussen.<sup>324</sup>

Die Emotion ist vom Gegenstand abhängig. Er ist als primäres Objekt der intentionalen Beziehung der wesentliche Kern des psychischen Aktes, auch wenn in der Komplexität weitere bestimmende Merkmale hinzutreten.

Eine Vorstellung kann allgemein oder konkret sein. Als allgemeine Vorstellung ist sie auf Begriffe gerichtet und bildet die Grundlage der Werturteile. Das Objekt wird dabei absolut vorgestellt. Bei einer konkreten Vorstellung wird es dagegen relativ, also individualisiert und in einem bestimmten Kontext stehend, der in der Vorstellung implizit enthalten ist, vorgestellt.

Der Temporalmodus bezieht sich auf die Vorstellung des Objektes als Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges.

Positives und negatives Vorstellen zeigt sich in positiven und negativen Emotionen. An diesem Punkt hält Brentano allerdings nicht durchgehend fest, da er die Idee „negativer Vorstellungen“ später aufgibt.<sup>325</sup>

Der Gegenstand kann als zusammengesetzt oder einfach vorgestellt werden. Brentano erörtert dies nicht. Gemeint ist wohl, dass die emotionale Beziehung zu den einzelnen Elementen der Vorstellung unterschiedlich sein kann. Das ist dann der Fall, wenn beispielsweise die gesamte Vorstellung geliebt wird, einzelne Teile isoliert betrachtet aber gehasst würden.

Brentanos Einteilung der psychischen Phänomene weicht von den anderen Einteilungen (z.B.

---

<sup>323</sup> Brentano (1974), 57.

<sup>324</sup> In ganz anderer Weise hat sich diese Vorstellung die psychologische Therapie zu Nutzen gemacht. Durch die gezielte Veränderung von Vorstellungen können Emotionen verändert werden, beispielweise können die Submodalitäten bildlicher Vorstellungen heller, größer, farbiger gemacht werden oder die Tonlage innerer Stimmen verändert werden. Auch verschiedene Motivationstechniken machen sich dieses Verfahren zu Nutze. Indem Ziele als besonders verlockend, lebhaft vorgestellt werden, soll der Übergang vom Wollen zum Handeln erleichtert werden.

<sup>325</sup> S.a. Anmerkung 42 des Herausgebers in Brentano (1969), 146.

der von Kant) vor allem in der Hinsicht ab, als er Phänomene der Liebe und des Wollens in einer Klasse zusammenfasst, obwohl sich diese Phänomene hinsichtlich des Anteils an rationaler Reflexion stark unterscheiden. Im zweiten Band der *Psychologie* begründet und rechtfertigt Brentano diese Einteilung. Als Argument führt Brentano an, dass es zwischen den beiden Extremen Liebe und Wille keinen so grundlegenden Unterschied in der Weise der Beziehung zum Objekt gibt, wie beispielsweise zwischen Emotion und Vorstellung. Jede Aufteilung in zwei Klassen erscheint willkürlich. Dagegen gibt es zwischen den beiden Extremen verschiedene Abstufungen, die einen fließenden Übergang bilden:

Betrachten wir als Beispiel die folgende Reihe. Traurigkeit – Sehnsucht nach dem vermissten Gute – Hoffnung, dass es uns zuteil werde – Verlangen, es uns zu verschaffen – Mut, den Versuch zu unternehmen – Willensentschluß zur Tat. Das eine Extrem ist ein Gefühl, das andere ein Willen; und sie scheinen weit voneinander abzustehen. Wenn man aber auf die Zwischenglieder achtet und immer nur die nächststehenden miteinander vergleicht, zeigt sich da nicht überall der innigste Anschluß und ein fast unmerklicher Übergang?<sup>326</sup>

Positiv formuliert liegt bei allen Phänomenen der dritten Klasse eine charakteristische Bezugweise zum Objekt vor, denn auch den Phänomenen des Wollens liegt eine emotionale Komponente zugrunde. Gewollt wird etwas nur, wenn es, zumindest in letzter Instanz, also in Bezug zu einem primären Gut, als liebenswert befunden wurde und somit Gegenstand eines Gefühlsaktes war.

Ein weiteres Merkmal, das sich auf alle Phänomene der dritten Klasse bezieht, ist, dass sie im Unterschied zu den anderen Klassen unterschiedlich starke Intensitäten aufweisen. Urteile können wahr oder falsch sein und diese Wahrheit und Falschheit lässt keine weitere Differenzierung, etwa in besonders wahr, weniger wahr usw. zu. Gefühle dagegen können in verschiedenen Abstufungen vorkommen von „ein wenig erfreut“ bis „vor Zorn bebend“ usw.

Die dritte Klasse ist der Bereich, in dem der Begriff der Sittlichkeit eine Rolle spielt. Hier zeigt sich, dass sowohl Gefühle (z.B. Schadenfreude) als auch Willensakte und somit auch die dazwischenliegenden Phänomene sittlich sein können. Dies ist dann der Fall, wenn eine Wahlmöglichkeit besteht, d.h. wenn eine direkte Einflussnahme auf das psychische Phänomen möglich ist. Wie sich hier bereits andeutet, ist die Klasse der Emotionen der Bereich, in dem Brentano den Übergang von einer deskriptiven Analyse psychischer Akte zu einer normativen

---

<sup>326</sup> Brentano (1971), 4.

Ethik ansetzt.

Entscheidendes Merkmal von Brentanos Ethik ist, dass das „Gute“, das was den Dingen „Wert“ verleiht, nicht als den Dingen innewohnende Eigenschaft gedacht wird, die in einem kognitiven Akt erfasst werden kann. „Gut“ ist kein Prädikat, wie beispielsweise „rot“ oder „schnell“. Brentano weist jeglichen Wertplatonismus zurück. Ebenso sind Werte aber auch nicht willkürliche, subjektive Bewertungen, die auf individuelle Emotionen rückführbar sind. Es ist vielmehr die Richtigkeit emotionaler Akte, die es ermöglicht, von gut und schlecht, von Wert und Unwert, im Sinne intersubjektiver Werte zu sprechen. Das Kriterium der Richtigkeit liegt im evidentoiden Charakter der Emotionen, das als epistemologisches Merkmal bezeichnet werden kann. Dies ist untrennbar verknüpft mit einer Metatheorie der Gefühle. Nicht die Gefühle selbst sind Quelle der Erkenntnis, sondern Erkenntnisse über sie.

„Wertvoll“ oder „gut“ sein versteht Brentano dagegen nicht als Eigenschaft, als Akzidenz des Objektes, sondern als Güte der Bewertung.

Dies drückt sich auch auf sprachlicher Ebene aus. „Gut“ ist, ebenso wie „ist“ (i.S. von Existenz) ein Synsemantikum, ein mitbedeutender Ausdruck.

Es geschieht aber auch wohl, daß ein Wort, welches grammatisch die Form eines Haupt- oder Eigenschaftswortes hat, nichts nennt, also logisch kein Name ist. So die Abstrakta, z.B. Farbe und Denken; ferner die Negativa, Modalia (wie Notwendiges, Unmögliches); ferner die Objektiva (wie Gedachtes, Geliebtes). Auch Gutes, Böses, Wahres, Falsches usf. gehören hierher. Es gibt eigentlich keinen Begriff des Guten oder Schönen oder Wahren.<sup>327</sup>

#### 2.1.2.2. Lieben – Vorziehen – Wünschen – Wollen

##### a) Lieben

Der einfache Akt des Liebens/Hassens wurde bereits erörtert. In Bezug auf die anderen Phänomene ist ein wichtiger Aspekt des Liebens die Tatsache, dass Unabhängigkeit von der Existenz des Objektes besteht und somit diesbezüglich kein Urteilsakt enthalten sein muss.

---

<sup>327</sup> Brentano (1930), 81.

Damit kann die Frage nach dem ontologischen Status des Objektes bei einem Großteil dieser psychischen Akte ausgeklammert werden.

Die Objekte einfacher Liebesakte können von unterschiedlicher Art sein. Aktuelle sinnliche Phänomene, wie z.B. Schmerz, Begriffe (z.B. Erkenntnis) oder komplexe Vorstellungen (z.B. eine Person X, die einer alten Dame über die Straße hilft), können „genehm“ sein und Gegenstand sowohl blinder als auch evidentoider Emotionen sein. Das einfache, als richtig charakterisierte Lieben und Hassen ist die Basis für Aussagen über den Wert der Objekte. Als Gegenstände des richtigen Liebens wird ihnen berechtigterweise „Liebenswürdigkeit“ zugesprochen. Dieses einfache Beziehen hat jeweils nur ein Objekt zum Gegenstand.

Für Brentanos Ethik ist der Schritt von der deskriptiven Analyse des Wertungsaktes, also der Erkenntnis des Guten hin zur Fundierung einer normativen Regel für das richtige Verhalten, nämlich das „Beste unter dem Erreichbaren“ zu wählen, wesentlich. Es ist daher notwendig, feststellen zu können, was von den verschiedenen guten Objekten das Beste ist. „Besser“ ist der Ausdruck eines eigenen psychischen Aktes, nämlich des Vorziehens.

#### b) Vorziehen

Das Vorziehen schließt mehrere Momente ein und bezieht sich auf mindestens zwei Objekte. Das „Bessere“ ist das, was „mit Recht mehr geliebt werde“<sup>328</sup>. „Mehr“ bezieht ist nicht auf die Intensität des Aktes. Was intensivere Gefühle auslöst, ist nicht zwangsläufig das Bessere. „Besser zu sein“ ist in erster Linie eine Funktion der Qualität des Objektes, während die Intensität (also die Quantität) des Gefühles, die ein Objekt auslöst, nicht zwangsläufig mit der „Güte“ des Objektes korreliert. Wie sich noch zeigen wird, kann die Intensität dagegen selbst zum Gut werden. Mit „mehr“ meint Brentano hier eine besondere Form des Liebens, nämlich beziehendliches Lieben: „Wenn ich ein Gut A mehr liebe als ein Gut B, so heißt das nicht, daß ich es intensiver liebe, sondern daß ich es vorziehe.“<sup>329</sup> Das Vorziehen ist für die Wertlehre von großer Bedeutung, weil dadurch eine Präferenzordnung der Werte aufgestellt werden kann. Es handelt sich dabei um ordinale Werteskalen. Dies liegt darin begründet, dass das Vorziehen nicht auf messbare Quantitäten (eben die Intensität) zurückgeführt werden kann, also nicht „messbar“ ist, was eine Bedingung für kardinale Strukturen wäre (s.a. 3.2.2.2.).

Auch hier gibt es „als richtiges Charakterisiertes“ und blindes Vorziehen sowie assertorisches und apodiktisches Vorziehen, das zu Vorzugsaxiomen führt.

---

<sup>328</sup> Brentano (1969), 25.

<sup>329</sup> Brentano (1978), 147.

Blindes Vorziehen beruht wie andere blinde Emotionen auf Gewohnheit, Trieben und Vorurteilen. Dies bedeutet aber nicht, dass durch blinde Urteile nicht oft die selben Dinge vorgezogen würden wie durch richtige Vorzugsakte.

Es gilt auch hier der Satz des Widerspruches:

Erkenne ich mein Lieben und Bevorzugen als richtig, so erkenne ich es auch als unmöglich, daß einer das gegenteilige Verhalten als richtig erkenne. Von zwei entgegengesetzten Verhaltensweisen des Gemütes kann nur eine als richtig charakterisiert sein.<sup>330</sup>

Für assertorische Vorzugsakte gilt, dass das Vorziehen sich sowohl auf Objekte von primärem, als auch auf Dinge von sekundärem Wert beziehen kann, die in einem Zweck-Mittel-Kontext stehen.

Bezogen auf die Praxis, steht das Vorziehen immer in einem spezifischen Kontext, der durch die Objekte des Vorzugsaktes bestimmt ist. Im einheitlichen Vorzugsakt inbegriffen sind zwei einfache Gemütsbewegungen, die jeweils die Objekte zum Gegenstand haben. Aus diesen Akten kann allerdings das Phänomen Vorziehen nicht erklärt werden, d.h. es gibt keinen Wertmaßstab, der beide Liebesakte vergleichbar machen kann. Das Vorziehen richtet sich auf die Relation, die zwischen ihnen besteht. Um es wirklich zu verstehen, muss es, wie die Evidenz, erfahren worden sein.<sup>331</sup>

Es stellt sich nun die Frage, wodurch Vorzugsakte bestimmt werden. Hier kann man drei Punkte unterscheiden.

i) Assertorische Vorzugsakte stehen in einem spezifischen Kontext, der maßgebend dafür ist, was als „besser“ bewertet wird. Der Vorzugsakt ist in diesem Fall auf eine konkrete Situation bezogen, die sich nie wieder in exakt der selben Weise wiederholen kann und somit singulär ist. Das Vorziehen von A vor B ist in einer Situation richtig, in einer anderen Situation vielleicht aber falsch.

ii) Bezogen auf die Begriffe stellt sich ein ähnliches Problem. Diese stehen, wie im Kapitel

---

<sup>330</sup> Brentano (1978), 149.

<sup>331</sup> S.a. Chisholm (1986), 19.

über die Struktur der Werte gezeigt wird, im Zusammenhang mit dem Konzept der organischen Einheit, die einer transitiven, hierarchischen Struktur zuwiderläuft. Der intrinsische Wert steht hier im Zusammenhang mit der Frage, inwieweit dieser Wert im Verhältnis zu den anderen Werten innerhalb eines Lebensplanes bereits verwirklicht wurde, z.B. Erkenntnis und Liebe. Daraus folgt was richtigerweise vorgezogen werden muss. Wie sieht nun die Struktur des apodiktischen Vorziehens aus? Brentanos Äußerungen sind diesbezüglich vage und widersprüchlich. Es ergibt sich hierbei die selbe Fragestellung wie bei den apodiktischen Werturteilen, die weiter unten behandelt werden. Hier sollen nur die zwei extremsten Interpretationsansätze erwähnt werden<sup>332</sup>:

- Die Begriffe selbst sind die Objekte des Vorziehens.
- Beim apodiktischen Vorziehen handelt es sich um durch Begriffe motivierte Vorzugsakte.

iii) Im dritten Fall handelt es sich um eine Metaebene, auf der nicht die Inhalte in Betracht gezogen werden, sondern die grundsätzlichen, gesetzesartigen Strukturen des richtigen Vorziehens. Brentano beschreibt Gesetze, die logischen Kriterien genügen, und von den Inhalten wie Erkenntnis, Liebe usw. abstrahieren. Die Vorzugsaxiome bauen auf den apodiktischen Vorzugsakten auf. Die drei wichtigsten beschreibt Brentano in *Ursprung sittlicher Erkenntnis* folgendermaßen:

Hierher gehört offenbar vor allem (1.) der Fall, wo wir etwas Gutes und als gut Erkanntes etwas Schlechtem und als schlecht Erkanntem vorziehen.

Dann aber (2.) ebenso der Fall, wo wir die Existenz eines als gut Erkannten seiner Nichtexistenz vorziehen oder die Nichtexistenz eines als schlecht Erkannten seiner Existenz vorziehen.<sup>333</sup>

Ein weiteres Axiom bezieht sich auf die Summierbarkeit des Guten.

Ein dem vorigen innigst verwandter Fall ist (3.) der, wo ein Gutes einem anderen Guten vorgezogen wird, welches zwar nicht einen Teil von ihm bildet, aber einem seiner Teile in jeder Hinsicht gleich ist. Nicht bloß zu demselben, auch zu einem in jeder Hinsicht gleichen Guten ein

---

<sup>332</sup> Eine ausführliche Diskussion ist bei Park (1991), 88ff. zu finden.

<sup>333</sup> Brentano (1969), 26.

Gutes fügend, bekommt man in der Summe ein Besseres.<sup>334</sup>

Das Vorziehen des Guten vor dem Schlechten setzt die Erfahrung eines als richtig charakterisierten Liebens und eines als richtig charakterisierten Hassens voraus. Aus den so gewonnenen Begriffen kann erkannt werden, was das Bessere ist.<sup>335</sup> So sind Aussagen wie „Freude ist besser als Leid“, „Erkenntnis ist besser als Irrtum“ möglich<sup>336</sup>.

Das zweite Axiom impliziert auch ontologische Überlegungen. Unter gewissen Umständen kann offenbar auch die Nicht-Existenz eines Dinges zu einem Gut werden, nämlich dann, wenn dieses richtig als Schlechtes erkannt wird.

Das zweite Axiom umfasst weitere Spezialfälle, etwa das Vorziehen des Guten vor dem gleichen Guten unter Beimischung von Schlechtem oder das Vorziehen des ganzen Guten vor einem Teil des Guten.

Das dritte Axiom bezieht sich auf die Summierbarkeit des Guten. Mehr Gutes ist besser als weniger Gutes. Dies betrifft auch die Intensität. Das intensivere Gefühl ist, wenn es sonst in allen Belangen gleich ist, das bessere. Die sonstige Gleichheit ist die Voraussetzung dafür, dass die Intensität als alleiniges Merkmal der Vorzüglichkeit ausschlaggebend sein kann. Nur wenn eine Vergleichbarkeit gegeben ist und die Intensität den einzigen Unterschied bildet, kann sie bestimmend für das richtige Vorziehen sein. Vorzugsaxiome sind Merkmale der als richtig charakterisierten Bevorzugung und analytisch aus Begriffen abgeleitet.

Das Lieben/Hassen und das Vorziehen sind Gemütbewegungen, die unabhängig von der Existenz ihrer Objekte oder bezogen auf ihre Struktur, ohne Urteilakt sein können. Anders verhält sich das beim Wünschen, Wählen und Wollen. Hier ist die Existenz bzw. das Urteil der potentiellen Existenz ein wesentlicher Bestandteil des psychischen Aktes. Während Lieben/Hassen und Vorziehen in den theoretischen Bereich der psychologischen Untersuchung gehören, bilden sie die Basis für die praktische Anwendung, nämlich das konkrete Handeln als Gegenstand der Ethik:

Die Liebe jener einfachen Art und auch das Vorziehen, das nicht zum eigentlichen Wünschen wird, kommen dem Dinge in einer gewissen Abstraktion von Umständen zu. Das Wünschen, Wollen trägt der Komplikation mit ihnen Rechnung; es ist ein Vorziehen mit Beachtung alles

---

<sup>334</sup> Brentano (1969), 27.

<sup>335</sup> Hier stellt sich wieder das Problem, wie das Vorziehen von Begriffen funktioniert. Siehe dazu bei Park die Diskussion, ob der evidentoider Vorzugakt vor der Erkenntnis kommt oder nach ihr (Park (1991), 93ff.).

<sup>336</sup> Brentano (1978), 21; s.a. Punkt 3.1.1.3.



mir gegenwärtig Gegebenen.<sup>337</sup>

Hier kommen nun auch Überlegungen über Verwirklichbarkeit und die sich durch die Verwirklichung ergebenden Konsequenzen ins Spiel, der Kontext wird einbezogen.

Während sich das Lieben auf Gegenstände bezieht, die miteinander unvereinbar sein können, besteht bei der Verwirklichung in einer konkreten Situation oftmals eine Unvereinbarkeit verschiedener, als gut befundener Dinge. Es ergibt sich darum die Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen. Brentano bezeichnet das als exklusives bzw. nichtexklusives Vorziehen.<sup>338</sup> Die entsprechenden Gemütsbewegungen sind komplexe, supraponierte Akte, die auf einem einfachen Lieben aufbauen.

### c) Wünschen

Der Unterschied zwischen Vorziehen und Wünschen besteht „in der Beobachtung alles mir gegenwärtig Gegebenen“, d.h. in der Kontextabhängigkeit. Die entscheidende Differenz zum Wählen ist, dass das Gewünschte nicht durch die eigene Handlung verwirklichbar sein muss, wie z.B. der Wunsch, dass morgen schönes Wetter sein möge. Enthalten ist eine einfache Liebe zu einem Gegenstand, der als Existierender vorgestellt wird. Dabei kann ein Wunsch auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges gerichtet sein und sich auf Gegenstände beziehen, deren Verwirklichung ausgeschlossen ist.<sup>339</sup> Was ist nun das negative Pendant zum Wünschen? Brentano gibt hierzu keine Auskunft. Möglich sind folgende Varianten: die gegenteilige Gemütsbewegung ist der Wunsch, dass etwas nicht sein möge, dass es also morgen nicht regnet, das heißt die Nicht-Existenz eines Gegenstandes. Es handelt sich um eine andere emotionale Beziehung zu einem positiven Objekt, also das Nicht-Wünschen von X, oder das Wünschen ist letztlich immer auf Positives rückführbar. Das Grundproblem ist ungeachtet des Aspektes der Verwirklichbarkeit strukturell dasselbe wie beim Wollen und Nichtwollen und soll in diesem Zusammenhang behandelt werden.

---

<sup>337</sup> Brentano (1969), 157.

<sup>338</sup> Brentano (1978), 218.

<sup>339</sup> s. Park (1991), 145. Ich stimme nicht mit Parks Interpretation überein, dass das Gewünschte verwirklichbar sein muss. So schreibt Brentano im zweiten Band der Psychologie bezüglich der Zeitmodi, auf die sich ein Wunsch beziehen kann: „Ich wünsche Dich oft zu sehen; ich möchte, ich wäre ein reicher Mann; ich wünschte, ich hätte das nicht getan; das sind Beispiele, welche die drei Zeiten vertreten; und wenn die letzten beiden Wünsche unfruchtbar und aussichtslos sind, so bleibt doch, wie Kant, Hamiltons vorzüglichste Autorität anerkennt, der allgemeine Charakter des Wünschens dabei gewahrt.“ Brentano (1971), 87.

#### d) Wählen

Das Wählen ist ein Spezialfall des Vorziehens, das sich durch zwei Merkmale auszeichnet: es enthält ein Entscheiden und es muss sich auf etwas durch eigenes Handeln Erreichbares beziehen. Während das Vorziehen als theoretische Gemütsbewegung angesehen werden kann, sind Wollen und Wählen praktische Akte, die in sich vielschichtige Strukturen aufweisen. Wählen bezieht sich auf mindestens zwei Wahlmöglichkeiten, welche zunächst zu eruieren sind und gegeneinander abgewogen werden müssen.

Das Wählen ist ein komplexes Phänomen, das mehrere Emotionen und Urteilsakte einschließt und Erfahrungswerte und Wahrscheinlichkeiten berücksichtigt. Die „ideale“ Wahl verläuft nach Brentano folgendermaßen:

Zunächst muss festgestellt werden, wie weit die eigene Einflussosphäre reicht, d.h. was als mögliche Wahloption überhaupt in Betracht kommt. Was kann ich wählen (bzw. tun)?

Dann müssen diese Möglichkeiten auf ihre Folgen hin untersucht werden: Was passiert wenn ich dies wähle bzw. tue? Beide Überlegungen beziehen ich

i) auf eigene Erfahrungswerte,

ii) können nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angegeben werden.

Das heißt also, dass die Grundlage der Wahl unsicher ist und von Erkenntnissen über die Welt und ihrer Zusammenhänge abhängt.

Im nächsten Schritt werden die Konsequenzen der Handlung bewertet, nämlich „was von diesen Folgen als Gut oder Übles sich darstellt.“<sup>340</sup> Dann muss ein Vergleich getroffen werden, dessen Ziel es ist, das Bessere bzw. Beste zu bestimmen. Dies geschieht durch einen Vorzugsakt und soll unabhängig davon sein, um wessen Gut oder Übel es sich handelt.<sup>341</sup> Hier ist also eine Abstraktion vom spezifischen Kontext nötig, um die motivierenden intrinsischen Werte vergleichen zu können:

Es ist ja z.B. die Freude, die Erkenntnis als solche als ein Gut erkannt worden, und das größere Ausmaß solcher Güter als dem kleineren gegenüber vorzuziehen. Aber von eigen oder fremd war dabei nicht die Rede.<sup>342</sup>

---

<sup>340</sup> Brentano (1978), 221.

<sup>341</sup> Es soll das größtmögliche Gute verwirklicht werden. In diesem Sinne ist Brentanos Ethik utilitaristisch.

<sup>342</sup> Brentano (1978), 221.

Das vergleichende Vorziehen macht ersichtlich was das Beste im Rahmen dessen ist, was zuvor als mögliche Handlungsoptionen eruiert wurde. Dies soll gewählt werden und ist das Kriterium für die „richtige“ Wahl. Dabei ist wichtig, dass es sich nicht um eine rein kognitive Entscheidung handelt. Es liegt ein emotionaler Akt, nämlich ein beziehendliches Lieben, ein richtiges Vorziehen vor, das die Grundlage dieser Entscheidung bildet. Brentano unterscheidet zwischen dem Vorzugsakt und der Wahlentscheidung. Dass ein richtiges Vorziehen stattgefunden hat, heißt nicht, dass das als Bestes erkannte auch tatsächlich gewählt wird. Allenfalls motiviert es die Wahlentscheidung. Es ist hier aber nur ein distinktioneller Teil des psychischen Phänomens Wählen. Die Entscheidung für das „Beste“ steht des Weiteren in Bezug zum freien Willen, der in Punkt 2.1.3.2. erörtert werden soll. Daraus ergibt sich nun eine Bestimmung des Begriffs der Sittlichkeit, der den Übergang in den Bereich der Ethik bildet: „Nur wenn diese als richtig charakterisierte Bevorzugung die Wahlentscheidung determiniert, d.h. wenn sie ihr Motiv ist, kann diese als sittlich richtig gelten.“<sup>343</sup>

In der Praxis zeigt sich aber, dass oftmals blindes Vorziehen zum motivierenden Moment der Handlung wird. Es entsteht oft ein Konflikt zwischen instinktiver, gewohnheitsmäßiger Bevorzugung und der als richtig Charakterisierten.

Das Wollen ist annähernd mit dem Wählen identisch: „doch wer hier noch unterscheiden wollte, mag von Wählen sprechen, wo die Bevorzugung positive Gegensätze zum Gegenstande hat, von Wollen aber, wo es sich bloß um Sein oder Nichtsein eines Gegenstandes handelt.“<sup>344</sup>

#### e) Wollen

Das Wollen ist auf ein Objekt oder Ziel gerichtet, das durch das eigene Handeln erreichbar ist. Die Realisation des Objektes ist eine direkte Konsequenz des Handelns. Wichtig ist hier, dass das Wollen sich auf Handeln bezieht und nicht mit Begehren gleichgesetzt werden kann.<sup>345</sup>

Überdies bedarf es eines Anstoßes zum wirklichen Umsetzen der Handlung. Damit ist die „Kraft gewisser Phänomene der Liebe zur Verwirklichung der Gegenstände, auf welche sie gerichtet sind [...]“<sup>346</sup> gemeint. Sie betrifft zwar grundsätzlich auch andere Phänomene der dritten Klasse, beim Wollen kommt ihr aber eine besondere Bedeutung zu. Das Vermögen zu

---

<sup>343</sup> Brentano (1978), 221.

<sup>344</sup> Brentano (1978), 220.

<sup>345</sup> Aristoteles schreibt dazu folgendes: „Da also der Gegenstand der Willenswahl etwas von uns Anhängiges ist, das wir mit Überlegung begehren, so ist auch die Willenswahl ein überlegtes Begehren von etwas, das in unserer Macht steht.“ Nic. Eth. 1113a.

<sup>346</sup> Brentano (1971), 115.

Handeln ist nicht aus den psychischen Akten selbst ableitbar, sondern sie sind der Auslöser. Die Kraft kann als die Motivation, das Geliebte zu erlangen, verstanden werden. Aristoteles beschreibt dies folgendermaßen: „Auf solche Weise aber bewegt das Erstrebte und das Intelligible (Erkennbare); es bewegt, ohne bewegt zu werden.“<sup>347</sup>

Damit ergeben sich zwei spezifische Charakteristika des Wollens: die auf ein Objekt gerichtete Liebe und die Erkenntnis, dass das Geliebte erreichbar ist, sind die Bedingung für das Wollen. Hinzukommt eine von der Emotion ausgehende Motivation, die zur Handlung führt. Es stellt sich nun die Frage, wie das gegenteilige, negative Pendant zum Wollen aussieht, das Nichtwollen.<sup>348</sup> Hier eröffnen sich drei Möglichkeiten, die im Ansatz bei Brentano zu finden sind, die er aber nicht weiter verfolgt.

#### i) Nichtwollen als negativer Akt

Wie bei anderen Phänomenen der dritten Klasse besteht auch hier der negative Akt in der negativen Haltung gegenüber dem Objekt, das in der Folge nicht gewollt wird. Diese Interpretation wird durch folgende Aussage nahegelegt: „Auch wenn wir Freude und Trauer mit Wollen und Nichtwollen vergleichen, erkennen wir, daß hier und dort im Grunde genommen der selbe Gegensatz von Lieb- und Unliebsein, Gefallen und Missfallen uns entgegentritt.“<sup>349</sup> Da das Nichtwollen andere Akte als distinktionelle Teile beinhaltet, kann man argumentieren, dass zu Grunde liegende negative Emotionen eine negative Färbung des Wollens verursachen. Da Brentano ansonsten das Wollen immer als positiven Akt fasst, scheint mehr für folgende Interpretation zu sprechen:

#### ii) Nichtwollen als Wollen des Nichtseins

Hier richtet sich der negative Aspekt auf die Objekt-Seite, nämlich auf das „Sein oder Nichtsein eines Gegenstandes“<sup>350</sup>. Auch hier ist ein negativer emotionaler Akt enthalten. Dieser bezieht sich aber nicht auf das Wollen, sondern auf den Gegenstand, der ein Übel ist. Das Nichtsein des Gegenstandes wird geliebt und in der Folge davon, wenn es im Handlungsbereich liegt erstrebt. Beispiele für solche Gegenstände sind Hunger oder Ungerechtigkeit.

---

<sup>347</sup> Met. 1072a.

<sup>348</sup> Eine ausführliche Diskussion findet sich bei Park (Park (1991), 148).

<sup>349</sup> Brentano (1971), 107.

<sup>350</sup> Brentano (1978), 220.

iii) Nichtwollen von X als Wollen von Y:

Auch in der dritten Interpretationsweise von Baumgartner wird das Wollen als positiver Akt verstanden.<sup>351</sup> Das Lieben des Nichtseins von X ist eigentlich das Lieben von Y. Wenn Y als intrinsisches Gut geliebt und gewollt wird, X aber dem Y entgegensteht, ist das Nichtsein des X dem Y förderlich und wird demzufolge richtig geliebt. Das Nichtsein wird zu einem sekundären Gut und somit in einer Zweck-Mittel-Relation gesehen. Nicht der Hunger wird gehasst, sondern die Gesundheit, bzw. der Zustand ohne Hunger angestrebt.<sup>352</sup>

Die zweite und dritte Interpretationsweise impliziert, dass das Nichtsein ein Objekt werden kann. Einmal ist dieses ein primäres Gut als „Nichtsein“ eines Übels, einmal sekundäres Gut, nämlich dann, wenn es ein primäres Gut verhindert und das Nicht-Sein als Mittel zur Erlangung eines primären Gutes angestrebt wird. Letzteres scheint mir plausibler zu sein, weil die motivierende Kraft, die essentieller Bestandteil des Wollens ist, eher aus positiv formulierten Zielen erwächst. Die Vermeidung von Übel ist meist untrennbar vom Streben nach einem übergeordneten Ziel bestimmt. So kann z.B. der Kampf (respektive das Nicht-Wollen) gegen Hunger vom Wunsch nach einer besseren Welt bestimmt sein oder das Nicht-Wollen des Rauchens eigentlich ein Wollen von Gesundheit sein. Auf eine ausführliche Diskussion muss an dieser Stelle verzichtet werden. Wesentlich für die weitere Untersuchung ist, dass auch das Nichtsein Gut-Charakter haben und somit Wert besitzen kann.

Ein weiteres Phänomen, das Brentano in die dritte Klasse einordnet, ist die Lust/Unlust.

f) Lust/Unlust

Sinnliche Lust gehört zu den Affekten. Auch hier handelt es sich um eine besondere Art der psychischen Beziehung zu einem Objekt. Das Besondere liegt hierbei in der Natur des Objektes. Es gibt zwei Varianten, zwischen denen Brentano zu schwanken scheint.

i) Das Objekt ist eine psychische Beziehung, nämlich das Wahrnehmen gewisser sinnlicher Qualitäten, das als angenehm oder unangenehm empfunden wird. Die sinnliche Bestimmung des auslösenden Momentes ist hier indirekt Gegenstand der Lust, als Objekt modo obliquo. Dies entspricht der Darstellung von Chisholm: Gegenstand der Lust ist die Wahrnehmung von

---

<sup>351</sup> Vgl. Baumgartner (1984), 124f.

<sup>352</sup> Auch bei Menger kann das Nichtsein eines Gegenstandes ein Gut sein und zwar sogar ein ökonomisches Gut. Wie sich zeigen wird, gilt hier, dass es sich um ein Gut höherer Ordnung handelt, also in einer Zweck-Mittel-Relation steht.

a, Sa (sensation of a) und die Liebe zu dieser Wahrnehmung von a, L(Sa): es ergibt sich folgendes komplexes Phänomen L [Sa & L(Sa)]<sup>353</sup>. Beim Hass verhält es sich analog. Das in modo obliquo enthaltene Objekt sind Empfindungen des dritten Sinnes, also Geschmacks-, Geruchs-, und Tastempfindungen. Hier wird also das sekundäre Bewusstsein selbst zum Objekt einer Emotion.<sup>354</sup>

ii) In der anderen Interpretationsweise ist das Objekt der Sinneswahrnehmung nicht nur indirekt, sondern auch direkt Gegenstand einer emotionalen Beziehung, d.h. nicht nur die Empfindung wird geliebt, sondern auch der ihr zu Grunde liegende Gegenstand. Anlass zu einer solchen Deutung geben Äußerungen Brentanos, die die Qualität der Lust von der Qualität des Objektes dieser Lust abhängig machen und somit einen direkten Zusammenhang herstellen.<sup>355</sup>

Insgesamt scheint Brentano aber eher zur ersten Variante zu tendieren.<sup>356</sup>

Sinnliche Lust ist eine blinde Emotion. Wird sie aber als Begriff selbst zum Gegenstand der Bewertung, so zeigt sich, dass sie Gegenstand einer als richtig charakterisierten Liebe ist und somit wie beispielsweise Erkenntnis oder Freundschaft einen intrinsischen Wert besitzt. Allerdings ist sie den geistigen Freuden des ersten und zweiten Sinnes und der Begriffe nachgesetzt und in gewisser Weise minderwertig. Wesentlich ist, dass es bei sinnlicher Lust nicht um die sinnliche Erfahrung als eigene Klasse geht, sondern, wie bei den anderen Phänomenen der dritten Klasse auch, um eine intentionale psychische Beziehung, nämlich das Lieben oder Hassen zu einem Objekt, das in diesem Fall ein sekundäres Bewusstsein ist. Damit wird die Lust als den anderen Phänomenen der dritten Klasse gleichwertig angesehen. Dies ist deswegen entscheidend, weil daraus ersichtlich wird, warum Brentano die Lust als einzigen Wertmaßstab ablehnt.<sup>357</sup> Die Lust ist allenfalls ein Wert unter anderen und darf nicht zum allgemeinen Maßstab erhoben werden. Dies gilt auch für die Lust an Gegenständen höherer Art. Darunter sind zum einen Empfindungen des ersten und zweiten Sinnes zu verstehen, also Sehen und Hören, zum anderen noetische Lust.

Bei der Lust am Begriff handelt es sich um eine Art Freude, die aus der Existenz eines geliebten Gegenstandes entspringt.<sup>358</sup> Sie ist davon abhängig, dass mit Überzeugung von der Richtigkeit des Existenzurteils ausgegangen werden kann. Die Lust am Begriff ist eine rein

---

<sup>353</sup> Chisholm (1986), 26.

<sup>354</sup> Brentano (1974), 80.

<sup>355</sup> Brentano (1969), 162.

<sup>356</sup> S.a. Park (1991), 120ff.

<sup>357</sup> Siehe dazu Abschnitt 2 von Kapitel I über den Hedonismus in Brentano (1978), 165-182 und Brentano (1955/1969), 28f.

<sup>358</sup> Chisholm macht auf die Schwierigkeiten dieser Bestimmung aufmerksam (Chisholm (1986), 29).

geistige Lust und intensitätslos.

Der Wert der nichtsinnlichen Lust ist direkt abhängig von der Qualität der zu Grunde liegenden Objekte. Ist der Begriff von intrinsisch höherem Wert, so ist auch die Lust „höher“.<sup>359</sup> Das bedeutet, dass die Lust am Guten besser ist als die Lust am Schlechten. Damit ergeben sich für die Bewertung von Lustgefühlen drei ineinandergreifende, aber substantiell unterschiedliche Aspekte: zum einen die Qualität der Beziehung, d.h. Lust ist besser als Unlust, zum anderen die Qualität des Objektes, nämlich ob es gut oder schlecht ist, und letztlich das Verhältnis dieser beiden Aspekte zueinander, das sich darin ausdrückt, ob es angemessen ist (richtig) oder nicht. Die Lust am Guten ist besser als die Unlust am Schlechten, besser als Lust am Schlechten und ebenfalls besser als die Unlust am Guten. Wobei die Lust am Schlechten besser ist als die Unlust am Guten und somit der Wert der Qualität des Aktes selbst höher angesiedelt wird als die Qualität des Gegenstandes. Die Unlust am Schlechten steht an zweiter Stelle, was bedeutet, dass die Richtigkeit der Emotion für die Bewertung des Lustgefühles am wichtigsten ist.<sup>360</sup>

Die Lust an einem Begriff kann begleitet werden von sinnlichen Lustgefühlen, den sinnlichen Redundanzen. Als Beispiel einer solchen sinnlichen Lust nennt Brentano den Erkenntnisgewinn Newtons bei Studieren, der vor Freude über eine neue Einsicht nicht mehr weiterlesen konnte: „Er unterlag offenbar den heftigsten sinnlichen Affekten der Lust, welche als Redundanz an ein geistiges Gefallen sich knüpfte; [...]“<sup>361</sup>. Notwendige Bedingung der sinnlichen Redundanz ist der Glaube an die Existenz des Gegenstandes, wobei allerdings dieser Glaube keine hinreichende Bedingung ist. Die Qualität entspricht der der noetischen Lust: noetische Lust führt zu sinnlicher Lust, noetische Unlust zu sinnlicher Unlust. Das Auftreten sinnlicher Redundanzen erhöht den Wert noetischer Lust nicht und ist somit eine neutrale Begleiterscheinung.

Die dritte Klasse der Emotionen umfasst eine Vielzahl unterschiedlicher Phänomene, die entweder als blinde Emotionen auftreten oder evidenzartigen Charakter besitzen. Ist letzteres der Fall, so folgt, dass Emotionen als „richtig charakterisiert“ bezeichnet werden können. In Analogie zum „wahren Urteil“ erhebt auch die „richtige Emotion“ den Anspruch auf eine interpersonale Objektivität. Wäre dies nicht so, würde es sich lediglich um eine rein subjektive Gemütsbewegung handeln, die nicht von den blinden Emotionen zu unterscheiden wäre. Dies

---

<sup>359</sup> Chisholm (1986), 31.

<sup>360</sup> Brentano (1969), 85. Detailliert geht darauf Park ein (Park (1991), 136).

<sup>361</sup> Brentano (1969), 162.

würde zu einer subjektivistischen Wertlehre führen. Jeder könnte seine individuellen Emotionen als Maßstab für die Richtigkeit von Werturteilen nehmen. Die entstehenden Widersprüche wären unauflösbar, da jedes Werturteil den gleichen Anspruch auf Gültigkeit besäße.

Brentano sucht nach einem Fundament für seine Wertlehre und die Ethik, das zwar die Emotionen als Ausgangspunkt nimmt, aber dennoch ein objektives Kriterium bietet, das es ermöglicht, die Richtigkeit der Emotionen zu beurteilen. Die evidenzartige Einsicht in die Richtigkeit der Emotionen entspringt letztlich der eigenen Erfahrung und ist analog zur Evidenz auf dem Gebiet der Urteile. Das Urteil der inneren Wahrnehmung, z.B. dass ich sehe, wird bei Brentano gleichgesetzt mit der inneren Wahrnehmung, dass ich richtig liebe, weil ich Gewissheit habe, dass ein Hassen des Objektes falsch wäre. Die Strukturen der psychischen Phänomene haben gesetzesartigen Charakter (s.a. 1.1.3.2.) und unterliegen logischen Regeln, wie eben dem Satz des Widerspruches. Brentano verlagert damit die Fragestellung von der Ebene der Werte „Was ist gut“ auf eine Metaebene „Wie ist Erkenntnis über das Gute möglich“. Das „Gute“ ist dabei analog zu „wahr“ eine Nominalbestimmung für erstrebenswert per se oder als Mittel.

### **2.1.3. Arten von Werturteilen**

Im Zentrum der Untersuchung stehen die Werturteile. Nachdem nun ein Überblick über die Art und Struktur emotionaler Phänomene gewonnen wurde, sollen nun folgende Punkte näher betrachtet werden:

Zunächst soll auf die Struktur von Werturteilen eingegangen werden und gezeigt werden, wie apodiktische Werturteile mit Emotionen zusammenhängen. In diesem Zusammenhang sollen auch die blinden Emotionen untersucht werden: wie wirken sich Instinkte, Vorurteile, Erfahrungen und Bedürfnisse auf Urteilsakte aus?

Es stellt sich auch die Frage, wann es überhaupt zu Werturteilen kommt und wann sie sittlich sind. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Stellung der Rationalität und, eng damit verbunden, die Freiheit des Willens.



### 2.1.3.1. Das Werturteil

Brentanos Wertlehre und die Ethik bauen auf allgemeingültigen, theoretischen Grundsätzen auf. Diese Grundsätze sind das Ergebnis apodiktischer Werturteile, sie sind demnach „Werterkenntnisse“. Werturteile beziehen sich nicht wie assertorische Emotionen auf konkrete Objekte oder Vorstellungen, „Dieses X ist gut, d.h. es wird mit als richtig charakterisierter Liebe geliebt“, sondern auf allgemeine Vorstellungen von Begriffen, die zu Aussagen folgender Art führen: „Schmerz ist ein Übel“ oder „Erkenntnis ist gut“. Die Gegenstände dieser Werturteile müssen dabei im Moment des Urteilsaktes nicht existieren.

Wie auch die apodiktischen Urteile sind die Werturteile negativ. Die Aussage „Erkenntnis ist gut“ ist keine Zuordnung des Prädikates „gut“ zu dem Substantiv „Erkenntnis“, sondern drückt eine Unmöglichkeit aus, nämlich die Unmöglichkeit, dass jemand Erkenntnis mit als richtig charakterisiertem Hass hasst. Damit handelt es sich um eine Aussage über die Richtigkeit einer psychischen Beziehung. Möglich wird eine solche Aussage durch den evidentoiden Charakter der eigenen Emotion und durch das Axiom, dass nur eine Weise der evidentoiden Beziehung zum Objekt richtig sein kann, entweder die negative oder die positive.

Das Werturteil als psychischer Akt ist ein komplexes Phänomen. Brentano scheint sich über die genaue Struktur nicht im Klaren zu sein und bietet zwei Alternativen:

a) In *Vom Lieben und Hassen* beziehen sich Werturteile direkt auf Begriffe. Dies wird auch in einem Brief an Oskar Kraus deutlich.<sup>362</sup>

b) In den Vorlesungsskripten *Grundlage und Aufbau der Ethik* bedingen die Begriffe Emotionen, aus welchen die Werturteile resultieren.

a) Allein aus der Vorstellung eines Begriffes folgt, dass die Liebe oder der Hass bezüglich dieser Vorstellung als „richtig charakterisiert“ ist. Es ist nicht notwendig die Emotion aktuell zu haben: „Sicher ist nur, daß, wenn sie [die Liebe] in ähnlicher Weise aus dem Begriffe entspringt, wie gewisse Urteile aus Begriffen entspringen, die Richtigkeit der Liebe mit Sicherheit erkennbar ist, daß man also auch unmittelbar erkennt, der Gegenstand sei etwas Gutes.“<sup>363</sup>

„Liebenswert“ zu sein ist keine Eigenschaft, die als logischer Teil in die Definition des

---

<sup>362</sup> S.a. Anhang zur 2. (1921) und 3. (1969) Auflage *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*.

<sup>363</sup> Brentano (1969), 164.

Begriffes einget. Somit handelt es sich beim Werturteil nicht um Begriffsanalyse:

Stellen wir uns z.B. das Erkennen vor, so entspringt eben daraus die richtige Liebe zum Erkennen, erscheint mit ihm wie in eins verschmolzen, und das hinzugebrachte Prädikat des zu Liebenden stimmt so mit dem empirisch gegebenen überein, deckt sich s.z.s. mit ihm. Sehen wir von der aus dem Vorstellen entspringenden Liebe des Erkennens ab, so ist dagegen in dem Erkennen selbst der Begriff „liebenswert“ gewiß nicht zu finden.<sup>364</sup>

Die Vorstellung eines Begriffes kann nur dann Gegenstand eines Werturteils sein, wenn der Begriff aus der Erfahrung stammt und auch die Erfahrung einer, bezüglich dieses Begriffes als richtig charakterisierten Liebe vorliegt. Die Bewertung selbst ist ein intensitätsloser noetischer Bewertungsakt.

Aus „neutralen“ Begriffen, zu denen nie ein „richtiges“ emotionales Verhältnis bestanden hat, können somit keine Werturteile abgeleitet werden. Dies gilt zumindest für die primären Werte. Bei den sekundären Werten, also den Mitteln zu einem höheren Zweck, handelt es sich dagegen um Urteile über deren Nützlichkeit zur Erlangung eines höheren Zieles. Als Mittel sind auch sie liebenswürdig. Um Urteile dieser Art fällen zu können, reicht es, „neutrale“ Begriffe zu haben, welche natürlich, wie alle Begriffe bei Brentano, aus der Erfahrung stammen. Im strengen Sinne handelt es sich hier nicht um Werturteile, sondern um „normale“ Urteile, in denen eine wünschenswerte („richtige“) Eigenschaft eines Objektes anerkannt wird.

Die Begriffe, die Werturteilen zu Grunde liegen, sind mit Erfahrungen von richtigen Emotionen bezüglich dieser Begriffe verknüpft. Damit liegt hier eine doppelte Bezugnahme auf Erfahrungswerte vor: zum einen auf den Begriff selbst, zum anderen auf die als richtig befundene Emotion: um sagen zu können, dass Freundschaft gut ist, muss also Freundschaft erfahren worden sein und es muss mit einem evidentoiden Gefühlsakt erfahren worden sein, dass Freundschaft gut ist. Hier stellt sich nun die Frage, ob intrinsisch gute Dinge nicht zwangsläufig mit der entsprechenden richtigen Liebe verbunden sind. Erfährt jeder Freundschaft als liebenswert? Kann man Freundschaft auch als schlecht oder neutral erfahren haben? Jemand der Freundschaft hasst, hätte nach dem Satz des Widerspruches, der besagt, dass nur eine Art von evidentoider Bezugnahme richtig sein kann, keine als richtig charakterisierte Emotion.

Die Möglichkeit, dass jemand nur negative Erfahrungen mit Freundschaft gemacht hat, also

---

<sup>364</sup> Brentano (1969), 153.

beispielsweise immer wieder enttäuscht und verraten wurde etc. und somit tatsächlich Freundschaft nie mit als richtig charakterisierter Liebe geliebt, sondern nur mit als richtig charakterisiertem Hass gehasst hat, würde für Brentano in den Bereich „krankhafter“ Erscheinungen fallen. Dies würde auch bedeuten, dass hier ein falscher Gebrauch des Begriffes Freundschaft vorliegt. Dennoch ist diese Überlegung aufschlussreich, weil sie zeigt, wie wichtig die Verhaftung an eine gemeinsame menschliche Erfahrungswelt ist, die s.z.s. die normale Bedingung darstellt. Den Bezug zu der begrifflichen Vorstellung beschreibt Brentano folgendermaßen:

Die Erkenntnis, daß die betreffende Liebe und der betreffende Haß richtig sei, ist in Folge davon eine apodiktische; wir erkennen, daß sie nicht anders als richtig sein kann, und die Liebe und der Haß selbst haben einen dem apodiktischen Urteil verwandten Charakter, da das apodiktische Urteil gerade das ist, welches aus der Vorstellung entspringt, wie es hier von der Gemütstätigkeit gesagt wird.<sup>365</sup>

b) In der zweiten Variante sind die Begriffe der Auslöser für Emotionen. Die Charakterisierung dieser Emotion als berechtigt, ist der Ausgangspunkt für die Werterkenntnis. Damit ist die Quelle der Erkenntnis die innere Wahrnehmung:

„So wie die Axiome durch das Denken allgemeiner Begriffe motiviert sind, aus den Begriffen (ex terminis) einleuchten, so entspringen auch die als richtig charakterisierten Akte des Interesses unmittelbar aus allgemeinen Begriffen.“<sup>366</sup> Im Erkennen der Richtigkeit dieser Emotion ist die Erkenntnis über den Wert des Begriffes bzw. der durch diesen Begriff bezeichneten Klasse von Gegenständen impliziert: Die Vorstellung des Begriffes Erkenntnis führt zu einer positiven Emotion, die als berechtigt erkannt wird. Gleichzeitig wird erkannt, dass Erkenntnis gut ist, d.h. es kommt zu einer bewussten Werterkenntnis: „Indem wir einen solchen Akt als richtig charakterisierter Liebe in uns wahrnehmen, wird uns darum mit einem Schlage, ohne Induktion besonderer Fälle, die Güte der ganzen betreffenden Klasse klar.“<sup>367</sup>

Die Emotion, die aktuell gegeben sein muss, ist nicht die Erfahrung einer Erkenntnis oder eines Schmerzes, sondern die emotionale Haltung zu dem Begriff Erkenntnis oder Schmerz. Für den Begriff gilt gleiches wie in a). Er muss aus der Erfahrung stammen und mit der

---

<sup>365</sup> Brentano (1969), 153.

<sup>366</sup> Brentano (1978), 150.

<sup>367</sup> Brentano (1978), 150.

Erfahrung einer als richtig charakterisierten Liebe verbunden sein.

Brentano bezeichnet den Schritt von der evidentoiden Emotion zu der Werterkenntnis auch als „Schließen“, bei dem die Erfahrung der richtigen Emotion eine Prämisse ist. Dazu kommt die analytische Erkenntnis, dass von zwei entgegengesetzten Emotionen bezüglich dieses Gegenstandes nur eine richtig sein kann.<sup>368</sup>

Als richtig charakterisierte Emotionen kommen in dieser Variante zweimal vor. Zum einen spielen sie bei der Bildung der Begriffe eine Rolle, zum anderen werden sie aktuell zu einem Mittel der Erkenntnis über die Güte eines Begriffes bzw. einer Klasse von Gegenständen.

Was die Rolle des a priori betrifft, unterscheiden sich die beiden Varianten. a) stellt die für Brentano typische Verbindung von empirischen und apriorischen Elementen dar. Die Begriffe stammen aus der Erfahrung, aus ihnen werden die apriorischen Werterkenntnisse gewonnen.<sup>369</sup> So schreibt Brentano in einem Brief an Oskar Kraus:

Und so dünkt es mich vollkommen gerechtfertigt, dagegen zu protestieren, daß die Erkenntnis hier, wie auch immer eine Liebe erlebt und erfahren werden muß, eine empirische genannt wird. Sie ist vielmehr apriorisch, mit einer wesentlich ähnlichen Ablehnung des Gedankens, daß die verwendeten Begriffe ohne Perzeption und Apperzeption gegeben seien, wie immer sie stattfinden muß.<sup>370</sup>

Bei Variante b) ist der empirische Aspekt dagegen ausgeprägter, da eine Emotion aktuell bestehen muss und die Quelle der Erkenntnis über den Wertcharakter des Begriffes wird. Auch hier ist eine analytische Komponente vorhanden, sie tritt aber in den Hintergrund. So schreibt Brentano:

Die letzte Quelle unserer Erkenntnis von Gutem und Besserem aber sind jedenfalls innere Wahrnehmungen als richtig charakterisierter, auf allgemeine Gegenstände gerichteter Akte des Liebens und Bevorzugens, und mir Rücksicht darauf haben wir uns den empirischen Richtungen zugehörig zu bekennen.<sup>371</sup>

Auch wenn die Struktur der Werturteile unterschiedlich ist, sind ihnen wesentliche Aspekte

---

<sup>368</sup> Brentano (1978), 150.

<sup>369</sup> S.a. Kraus (1937), 171.

<sup>370</sup> Brentano (1969), 111.

<sup>371</sup> Brentano (1978), 152.

gemein:

- Werturteile sind apodiktisch.
- Sie beziehen sich auf Begriffe.

Diese Begriffe stammen aus der Erfahrung, zu ihnen muss es eine als richtig charakterisierte Liebe gegeben haben. Der empirische und der apriorische Aspekt sind in beiden Varianten vorhanden, wenn auch in einem unterschiedlichen Verhältnis. Werturteile ermöglichen es, Aussagen über den Wert allgemeiner Begriffe und Klassen zu treffen. Diese Erkenntnis ist, und das ist wesentlich, nicht durch Deduktion aus vorgegebenen Axiomen gewonnen, sondern durch eine Kombination aus Erfahrungswerten und einem epistemologischen Maßstab für die Richtigkeit von Emotionen, nämlich ihrem evidentoiden Charakter (s.a. 2.1.1.2.).

Bislang stand die Struktur der psychischen Phänomene im Vordergrund. Sie bilden die Basis für die Wertlehre. Durch ihr Verständnis ist es möglich, die Begriffe wie gut, besser usw. zu erklären: „Um uns den Einblick in den wahren Ursprung sittlicher Erkenntnis zu eröffnen, wird es nötig sein, von den Resultaten neuerer Forschung auf dem Gebiete der deskriptiven Psychologie Kenntnis zu nehmen.“<sup>372</sup> Brentano baut die Ethik auf wissenschaftlichen Erkenntnissen der psychischen Phänomene auf, wie in Punkt 1.1.2.3. dargestellt wurde. Sein Ziel ist es, die Ethik aus dem Bereich der Spekulation zu führen und als Wissenschaft auszuweisen, die wie andere Wissenschaften auch auf streng logischen Regeln beruht und nachvollziehbare Argumentationslinien verwendet.

#### 2.1.3.2. Die Freiheit des Willens

Bei der praktischen Anwendung dieser Erkenntnisse steht das Handeln im Vordergrund. Das Handeln ist Ausdruck eines Wollens, das wiederum auf einem Wählen aufbaut. Es stellt sich nun die Frage, inwieweit diese Akte determiniert, im Sinne von kausal verursacht sind, und in welcher Weise man überhaupt von der Freiheit des Willens sprechen kann. Zunächst unterscheidet Brentano zwischen dem *actus elicited voluntatis*, dem Willensakt selbst und dem *actus a voluntate imperatus*, der gewollten Wirkung, die auch etwas Physisches sein kann.

Brentano geht auf drei Aspekte ein:

---

<sup>372</sup> Brentano (1969), 14.

a) Die Freiheit des *actus elicitus voluntatis*. Dieser Aspekt lässt sich auf die Frage nach der Ursache von Willensakten zuspitzen.

b) Die Freiheit des Willens (als *actus imperatus*) beschränkt sich auf gewisse Wahlmöglichkeiten zwischen denen Wahlfreiheit besteht.

c) Inwieweit spielt bei der Wahl die Erkenntnis über Gut und Böse eine Rolle? Wann ist sie rational?

a) Während Brentano in seiner frühen Phase zum Indeterminismus neigte, ist er später von der Determiniertheit des Willens überzeugt. Die Vorlesung *Grundlegung und Aufbau der Ethik* bietet eine ausführliche Diskussion der deterministischen und indeterministischen Positionen, mit dem Ergebnis, dass die Argumente der Deterministen für Brentano deutlich schwerer wiegen als die der Indeterministen. Die Freiheit des Willens ist in zweifacher Hinsicht beschränkt. Hinsichtlich

i) der theoretischen Umsetzbarkeit und

ii) der praktischen Umsetzbarkeit.

i) Vieles ist nicht erreichbar, auch wenn es gewollt würde, z.B. 100 m in 6 Sekunden zu laufen, fliegen zu können usw. Hier liegt eine Begrenzung vor, die die theoretische Umsetzbarkeit bzw. die theoretische Möglichkeit der Handlung betrifft.

ii) Viele Dinge, die zwar theoretisch möglich sind, werden nie als Handlungsmöglichkeit ernsthaft in Erwägung gezogen, z.B. ins Kloster zu gehen, sich die Haare grün zu färben usw. Natürlich ist es individuell verschieden, welche Handlungsoptionen relevant bzw. irrelevant sind. Der Bereich der Handlungen, die von einer Person potentiell gewollt werden, ist eine Teilmenge der theoretisch möglichen Handlungen. Innerhalb dieses Bereiches besteht eine gewisse Freiheit des Willens in Form von Wahlfreiheit. Was hier gewählt und letztendlich gewollt wird, ist ein freier Akt und kann keinem Zwang unterliegen.<sup>373</sup> Innerhalb dieses Bereiches ist der *actus a voluntate imperatus* frei.

Wie sieht es mit dem *actus elicitus voluntatis*, als dem eigentlichen Willen aus? Dieser ist Gegenstand des Determinismusstreites. Die Determinierung des Willens schränkt den Bereich der theoretisch möglichen Wahlakte auf die praktisch möglichen ein. Welche Faktoren sind für

---

<sup>373</sup> Brentano (1978), 239.

ihn bestimmend? Es sind Erfahrungen, Anschauungen, Neigungen, Gewohnheiten und Wissen, also das was letztlich den Charakter und die sittlichen Dispositionen ausmacht. Diese führen dazu, dass rein theoretisch unter exakt den gleichen Umständen die gleichen Entscheidungen getroffen würden. Wie weit die Determiniertheit geht, wird aus folgender Stelle deutlich:

Wir können aber auch voraussagen, was für Entschlüsse andere unter gewissen Umständen fassen werden, und um so genauer, je besser wir aus früheren Erfahrungen mit ihren Anschauungen, Neigungen und Gewohnheiten vertraut sind. Ist diese Erkenntnis unfassend und gründlich genug, so nähert sich die Zuverlässigkeit unserer Erwartung der Sicherheit, mit der wir auf Grund unserer Kenntnis der physikalischen und chemischen Gesetze Vorgänge in der äußeren Natur voraussagen.<sup>374</sup>

Es handelt sich zum Teil also um genau die Faktoren, die Brentano als die Auslöser der blinden Urteile und Emotionen sieht. Sie bekommen hier, in der praktischen Ethik, ihren Platz zugewiesen. Bei den Urteilsakten und Emotionen spielen sie keine Rolle, da hier die Richtigkeit und Angemessenheit des psychischen Aktes das Leitmotiv sein soll. Nur durch dieses objektivierende Kriterium können allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen werden. Würden dagegen auch blinde Urteile und Emotionen als Gegenstand der Untersuchung betrachtet werden, würden diese individuellen, subjektiven Vorlieben und Dispositionen dem objektiven Charakter, dem Anspruch auf Objektivität der Erkenntnis zuwiderlaufen. Für die Ethik als praktische Disziplin ist allerdings offensichtlich, dass sie das Handeln in entscheidender Weise bestimmen. Brentano trägt dieser Tatsache Rechnung, indem er sie als die, den Bereich der Willensentscheidung determinierenden Faktor berücksichtigt. Durch sie wird der Bereich der praktisch möglichen Handlungen stark eingeschränkt, weil viele Handlungen als von vornherein irrelevant ausgeschlossen werden: sei es, weil sie mit Überzeugungen unvereinbar sind, den Vorlieben und Präferenzen nicht entsprechen oder weil sie einfach nicht bekannt sind. Der Bereich der praktisch möglichen Handlung ist durch die Handlungen, die tatsächlich als Handlungsoption in Erscheinung treten, determiniert. Hinsichtlich der Frage, welche Option er wählt bzw. ob er überhaupt handeln soll, ist der Wille als *actus elicited imperatus* frei. Damit besteht also Willensfreiheit i.S. von Wahlfreiheit und Verantwortung für das eigene Handeln.

Es ist auf zwei Weisen möglich, hierauf Einfluss zu nehmen: zum einen kann der

---

<sup>374</sup> Brentano (1978), 263.

Entscheidungsakt selbst beeinflusst werden, zum anderen kann der Bereich der möglichen Handlungsoptionen erweitert werden. Ersteres betrifft den *actus elicited voluntatis*, also die Art und Weise, wie Entscheidungen getroffen werden. So ist es nach Brentano möglich, beispielsweise die Orientierung an der Erkenntnis des Guten bei den Wahlentscheidungen zu üben und somit Einfluss auf künftige Willensakte zu nehmen:

Natürlich ist meine Macht über mein künftiges Wollen keine unmittelbare, sie bezieht sich zunächst auf gewisse, jetzt schon zu verwirklichende Bedingungen dafür. Ich kann unter Umständen heute schon vorbeugen, daß die künftige Entscheidung pflichtwidrig ausfalle, indem ich „die Brücken hinter mir abbreche“ oder mich im Täglichen und Kleinen für das Künftige und Größere vorübe und rüste.<sup>375</sup>

Letzteres betrifft den *actus a voluntate imperatus*. Durch die Erweiterung des Wissens durch neue Erfahrungen verändert sich auch der Bereich der praktisch möglichen Handlung. So hat z.B. die Zielsetzung, gesund zu leben, zur Folge, dass gewisse Handlungen, z.B. Rauchen und Alkohol zu trinken, als mögliche Handlungsoptionen wegfallen. Bestimmten Motiven in Zukunft mehr Gewicht zu geben, scheint in einem gewissen Maße steuerbar zu sein. Die Entscheidung, ob und vor allem welche Motive das sein sollen, ist zum Teil Sache der eigenen rationalen Überlegung, aber auch der Umwelt und der Erziehung. Auf diese Weise erklärt sich, warum Menschen in der gleichen Situation unterschiedlich handeln und auch, warum sich derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich entscheidet. Zum einen sind sie also Teil des Charakters, zum anderen unterliegen sie aber auch Änderungen.

Diese Dispositionen sind für Brentano im Bereich der sittlichen Entscheidungen im positiven Sinne die Tugenden, im negativen Sinne die Laster<sup>376</sup>. Sie beziehen sich sowohl auf den *actus elicited*, „Disposition zum richtigen und unrichtigen Bevorzugen“<sup>377</sup> als auch auf den *actus a voluntate imperatus*. Da die Ursachen der Dispositionen teils genetisch festgelegt und teilweise durch Erziehung und äußere Einflüsse bedingt sind, stellt sich die Frage inwieweit der Einzelne für sein Handeln verantwortlich ist.

Wenn uns nun aber für unsere angeborenen Dispositionen keine Verantwortung trifft, so brauchen wir sie doch nicht als irreparables Faktum hinzunehmen, und Sache der ethischen

---

<sup>375</sup> Brentano (1978), 295.

<sup>376</sup> Brentano (1978), 369ff.

<sup>377</sup> Brentano (1978), 378.



Führung ist es, aus dem von der Natur vorgegebenen Stoff das beste Erreichbare zu gestalten.<sup>378</sup>

Die Determiniertheit des Willens durch die sittlichen Dispositionen unterliegt also durchaus langfristigen Veränderungen. Ansonsten garantieren die sittlichen Dispositionen, Meinungen, Vorlieben und die relativ stabilen Präferenzordnungen die Berechenbarkeit des Verhaltens. Dies ist sowohl für sich selbst wichtig, was langfristige Planungen und Entscheidungen betrifft, als auch für die Mitmenschen, die eine gewisse Sicherheit brauchen, um angemessene Erwartungen bilden zu können.

#### b) Wahlfreiheit

Wahlfreiheit bedeutet, dass der Wille frei ist, in einer Entscheidungssituation verschiedene Optionen abzuwägen und eine Entscheidung zu treffen. Ist hier von Willen die Rede, so ist der *actus elicited imperatus* gemeint. In Punkt 2.1.2.2. wurde eine Analyse des Wahlaktes vorgenommen. Das Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten ist mit dem Vorstellen der sich daraus ergebenden Konsequenzen und der Prüfung, welche Option die Beste ist, verbunden und kann als Vorzugsakt verstanden werden. Der Wahl dieser besten Option stehen oftmals Triebe und Instinkte entgegen, die unter Umgehung rationaler Entscheidungsprozesse (bzw. evidentoider Vorzugsakte) die Handlung motivieren können. Brentano definiert Wahlfreiheit wie folgt: „Wer unter gegebenen Umständen die Macht hat, statt dem augenblicklichen Triebe nachzugehen, die Entscheidung zunächst zurückzuhalten, dem schreiben wir Wahlfreiheit zu.“<sup>379</sup> Diese Fähigkeit, Entscheidungen durch Überlegung und unter Ausblendung momentaner Triebe zu treffen, unterscheidet den vernünftigen, rational handelnden Menschen vom Tier oder Kind und ist die Voraussetzung dafür, dass eine Verantwortung für das eigene Handeln besteht.

Die Freiheit des Willens ermöglicht es, dass der Begriff des Guten bzw. Besten das Vorziehen und Wählen bestimmt: „Wer das Wertverhältnis der Güter und Übel kennt und die Ursachen und Wirkungen, die damit verknüpft sind, ferner den Bereich seiner Macht, der hätte der Substanz nach auch die Regeln des Vorziehens.“<sup>380</sup> Diese Regeln sind keine psychologischen Gesetze, sondern haben normativen Charakter. An diesem Punkt findet der Wechsel von der Analyse des Seienden, den positiv gegebenen psychischen Strukturen, zum Sollen statt. Das,

---

<sup>378</sup> Brentano (1978), 378.

<sup>379</sup> Brentano (1978), 295.

<sup>380</sup> Brentano (1978), 303.

was als „gut“ erkannt wurde, soll zum Leitmotiv für Handlungen werden, indem es die Entscheidungsprozesse bestimmt: entweder, indem es in diesem Moment „bewusst“ die Entscheidung lenkt oder indem es nach entsprechender „sittlicher Übung“ zum unbewussten Handlungsmotiv geworden ist. Im letzten Fall ist die oben beschriebene Ausbildung der Tugenden gemeint. Dies ist der Berührungspunkt von Psychologie und Ethik. Bevor die Frage nach der Begründung normativer Ableitungen gestellt wird, sollen folgende Aspekte ethischer Handlungen untersucht werden:

i) Wann ist eine Wahl sittlich, also moralisch gut oder schlecht?

ii) Gibt es indifferente Handlungen?

iii) Wann ist man für die eigene Handlung verantwortlich?

#### i) Sittlichkeit

Die Frage, ob Wahlakte mit bewussten Entscheidungsprozessen verbunden sind oder nicht, führt bei Brentano zu der Unterscheidung zwischen *actiones hominis*, dem menschlichen Handeln an sich, und *actiones humanae*, dem spezifisch menschlichen, durch Überlegung geleiteten Handeln. Nur das letztere kann als sittlich oder unsittlich bezeichnet werden. Aber nicht alle *actiones hominis* sind sittlich oder unsittlich. Wesentlich ist, dass die Werterkenntnis, also das Wissen darüber, was das Gute am besten fördert, den Wahlakt bestimmt. Dies birgt allerdings gewisse Komplikationen in sich. Muss das Gute immer bewusst berücksichtigt werden? Gibt es Wahlakte, die unsittlich sind, weil nicht an das Gute gedacht wurde? Kann eine Verpflichtung bestehen, das höchste praktische Gut zu berücksichtigen?

Das höchste praktische Gut muss und kann nach Brentano nicht immer aktuell berücksichtigt werden. Im Gegenteil, dies würde die Entscheidung eher behindern als fördern. Wichtig ist, dass das Gut „virtuell“<sup>381</sup> die Handlung bestimmt. Werden große Ziele, wie z.B. der Lebensplan, am höchsten praktischen Gut ausgerichtet, so ist in den Teilzielen und wiederum in den Einzelschritten dieser Teilziele das Gute implizit enthalten: „Nur so gewinnt das Leben eine edle Einheit. Jede Stunde wird erhöht durch das hohe Ziel. Jeder Augenblick ethisiert durch den Zusammenhang.“<sup>382</sup>

Viele Entscheidungen und Wahlakte werden im Hinblick auf Einzelschritte getroffen. Dadurch

---

<sup>381</sup> Brentano (1978), 309.

<sup>382</sup> Brentano (1978), 310.

wird die Entscheidung im Sinne des Guten getroffen, ohne dass dieses als Entscheidungskriterium bewusst wird. Wie diese sittlichen Handlungen dann genau aussehen, steht immer im Kontext mit den höheren Zielen und der gegebenen Situation, kann also variieren. So ist es auch möglich, dass die gleiche Handlung in einem Kontext sittlich ist, in einem anderen dagegen unsittlich oder neutral ist.

Die Frage, ob die Motive der Handlung oder ihre Folgen als gut bezeichnet werden, ist für eine ethische Theorie von zentraler Bedeutung. Ersteres führt zur Tugendethik, wie sie beispielweise von Kant vertreten wird, letztere zur konsequentialistischen Ethik oder Handlungsethik, wie sie bei utilitaristischen Ansätzen, so z.B. bei Mill, zu finden ist. Brentano bezeichnet diese Unterscheidung als subjektive und objektive Sittlichkeit. „Subjektiv sittlich“ sind die Motive und Absichten, die bei einer Entscheidung bestimmend sind. „Objektiv sittlich“ sind die Handlung bzw. ihre Folgen, also der Nutzen, der durch die Handlung entsteht. Für Brentano ist zwar die Sittlichkeit des Willens ausschlaggebend, denn sie bestimmt, ob ein Tugendakt richtig oder falsch ist.<sup>383</sup> Er verknüpft diese aber gleichzeitig mit der Nützlichkeit der Handlung und versucht, die Spannung zwischen Wille und Konsequenz der Handlung zu mildern.

Eine Handlung ist „subjektiv sittlich“, wenn sie von einem sittlichen Wollen motiviert ist. Es kann demnach keine subjektiv sittliche Handlung ohne sittliches Wollen geben. Das Wollen selbst ist aber nicht unabhängig von den Folgen der Handlung. Diese gehen, soweit sie absehbar sind in den Entscheidungsprozess ein. Sie bilden eine wesentliche Komponente der Güte einer Wahlmöglichkeit. In der Konsequenz ergibt sich, dass jemand, der mit einer positiven Absicht handelt, aber dadurch etwas Negatives bewirkt, nur dann schuldlos ist, wenn er alle ihm zur Verfügung stehenden Informationen auch wirklich in den Entscheidungsprozess einbezogen hat. Damit bezieht sich die Verantwortung für das richtige Handeln nicht nur auf die Dominanz des richtigen Motivs, sondern auch auf die Verpflichtung die eventuellen Konsequenzen so gut wie möglich zu kalkulieren und in die Entscheidung zu integrieren. Eine Wahl, bei der die Folgen nicht bedacht werden, ist aus diesem Grund unsittlicher als eine Wahl, bei der die Folgen zwar berücksichtigt, die aber im Irrtum getroffen wird, auch wenn beide die gleichen Folgen haben (das Verhältnis zwischen ökonomischem und ethischem Handeln wird in Punkt 3.2.3.3. thematisiert).

Brentano sieht im Wollen und Handeln keine voneinander unabhängige Akte, die getrennt bewertet und „addiert“ werden können, sondern ein komplexes Wechselspiel, das in seiner

---

<sup>383</sup> Brentano (1978), 312.

Gesamtheit betrachtet werden muss.

## ii) Indifferenz

Indifferenz bedeutet bei Brentano nicht, dass verschiedene Wahlmöglichkeiten als gleich gut ausgewiesen sind, wie dies beispielsweise in der Rational Choice Theorie<sup>384</sup> oder Ökonomie der Fall ist. Diese Patt-Situation ist dort ein wichtiges Indiz dafür, dass zwei Alternativen als gleichwertig anzusehen sind. Bei Brentano bedeutet Indifferenz dagegen, dass über eine Entscheidung keine Aussage bezüglich ihrer Sittlichkeit gemacht werden kann, entspricht also eher dem Begriff der Neutralität.

„Objektiv sittlich“ bezieht sich auf die Konsequenzen einer Handlung. Wenn diese ein höheres Gut fördern, ist die Handlung gut. Brentano geht davon aus, dass Handlungen immer Konsequenzen bezüglich höherer Güter haben. Es gibt nur zwei Ausnahmen: „erstens dort, wo überhaupt nicht an das höchste praktische Gut gedacht wurde, auch nicht virtuell, ohne daß dieses Nichtdarandenken ein sittlicher Fehler war; [...]“<sup>385</sup>. Dies sind Wahlakte, die nicht in den Bereich der Sittlichkeit fallen. Sie betreffen in erster Linie Geschmacksurteile und persönliche Vorlieben, z.B. ob ich ein rotes oder ein blaues Hemd anziehe, schwimmen oder joggen gehe usw.

Die zweite Ausnahme sind die Fälle, in denen nicht entschieden werden kann, welche Handlung das höchste Gut am besten fördert. Es liegen zu wenig Informationen über die Konsequenzen von Wahlakten vor und die Berücksichtigung des höchsten Gutes ist nicht in dem erforderlichen Maße möglich. Die Bewertung des Einzelfalles ist kontextabhängig. Was in dem einen Fall gut ist, kann unter anderen Umständen schlecht sein. Die Handlung in specie, also in Abstraktion vom Kontext, ist dagegen weder gut noch schlecht, sondern neutral. Dies gilt sowohl für die subjektive, als auch für die objektive Sittlichkeit. Sowohl die Motive einer Handlung, als auch ihre Konsequenzen können nur im Hinblick auf den individuellen Kontext als sittlich oder unsittlich bezeichnet werden.

Wenn keine Indifferenz bzw. Neutralität vorliegt, so kann die Frage, ob eine Handlung sittlich oder unsittlich ist, eindeutig beantwortet werden. Es ist nicht möglich, dass die gleiche Handlung gleichzeitig sittlich bzw. unsittlich und neutral ist. Das höchste Gute und die Bestimmung von Plänen und Zielen, die am höchsten Guten ausgerichtet sind, bieten ein objektives Kriterium zur Bewertung. Das Beste unter dem Erreichbaren zu wählen, ist nicht

---

<sup>384</sup> S.a. Priddat (1997), 1.

<sup>385</sup> Brentano (1978), 316.

nur ein freiwilliger Akt, sondern auch eine sittliche Pflicht. Wie weit diese Pflicht geht, ob auch die Art und Weise wie die Wahl getroffen wird, z.B. freudig, ohne Zögern usw., miteinfließt, wird von Brentano pragmatisch gesehen:

Darnach wäre „Pflicht“ nur, überhaupt das Beste zu bevorzugen, und dies scheint erfüllt, auch wenn die Wahl des erkannten Besten nicht freudig, nicht ohne Zögern, nicht ohne die Unterstützung fremder Antriebe erfolgt. Sittlich richtig und pflichtgemäß ist unser Verhalten, auch wenn wir dabei keine harte Probe zu bestehen haben.<sup>386</sup>

Erweitert wird der Begriff der Pflicht durch Lob und Tadel, durch welche der Grad der Sittlichkeit berücksichtigt wird und die vor allem hinsichtlich der sittlichen Erziehung eine Rolle spielt. Nicht alle sittlichen Handlungen besitzen verpflichtenden Charakter. Brentano lässt sich bei der näheren Bestimmung von der Überlegung leiten, welche Regeln das höchste Gut am besten fördern können und somit das Gesamtwohl maximieren. Auch hier wird der utilitaristische Aspekt seines Ansatzes deutlich. Er lehnt übertrieben strenge Forderungen mit der Begründung ab, dass diese demotivierend wirken könnten. Er formuliert schließlich in Auseinandersetzung mit Mill eine modifizierte Variante von dessen Ansicht, dass der Durchschnitt bestimme was verpflichtend sei:

Auch wir können zustimmen, wenn man sagt, Pflicht sei, was Durchschnitt und Mitte im menschlichen Verhalten bilde, aber wir denken dabei nicht wie Mill an die große Masse der Menschen, sondern an die Besten unter ihnen und sagen, was von diesen Besten der Durchschnitt tut, das ist Pflicht, was aber noch darüber liegt, ist bloßer Rat.<sup>387</sup>

Die Verpflichtung, sittlich zu wählen, ist eine normative Setzung. Brentano leitet sie aus dem höchsten Gebot ab, das Beste unter dem Erreichbaren zu wählen.

Die ethischen Gebote sind immer allgemeine Grundsätze, wobei der Grad der Allgemeinheit variieren kann. Ableitungen aus dem höchsten Gebot sind „Vorschriften von mittlerer Allgemeinheit“. Aus ihnen werden wiederum Handlungsanweisungen für die konkreten Situationen abgeleitet. Sie richten sich nach der Mehrzahl der Fälle und können bezogen auf den konkreten Einzelfall miteinander in Konflikt geraten. In diesem Fall muss ein Rückbezug

---

<sup>386</sup> Brentano (1978), 320.

<sup>387</sup> Brentano (1978), 322.

auf das übergeordnete Gebot genommen werden. Spezifische Gesetze für den Einzelfall gibt es nicht.

Die Einteilung der Vorschriften richtet sich nach der Art des Verhältnisses zwischen dem handelnden Subjekt und dem Objekt der Handlung. Es ergeben sich fünf Klassen von Fällen, welche sich durch den Grad der Wirksamkeit der Handlung unterscheiden:

Die Sphäre, in welcher Gutes und Schlechtes von uns bewirkt werden kann, reicht nicht über den Handelnden selbst, und zwar nicht über dessen eigene Gegenwart hinaus

Die Sphäre bleibt in gleicher Weise vereinzelt, doch kommt auch schon die eigene Zukunft in Betracht.

Es gilt, auch noch die Zukunft anderer zu berücksichtigen.

Es handelt sich auch um die Gegenwart anderer, und zwar unvernünftiger oder doch minder zurechnungsfähiger Wesen (Tiere, Kinder).

Die Sphäre meines Einflusses ist eine Gesellschaft vernünftiger Wesen.<sup>388</sup>

### iii) Verantwortung

Mögen auch die sittlichen Dispositionen den Willen determinieren, so besteht immer noch eine gewisse Wahlfreiheit und damit Verantwortung für die eigenen Taten. Dies gilt auch für die Fälle, in denen es möglich ist, Einfluss auf die eigenen Emotionen zu nehmen. Die Verantwortung für das eigene Handeln besteht nur da, wo Freiheit des Willens als *actus a voluntate imperatus* besteht. Sie steht in Zusammenhang mit dem Gewissen. Das Gewissen im weiteren Sinn ist das „Vermögen zum praktischen Urteil, ob etwas als sittlich gut zu wählen oder als sittlich schlecht zu meiden sei“<sup>389</sup>. Das Gewissen im engeren Sinne bezieht sich auf ein moralisches Urteil über die eigene Handlung bzw. Emotion. Dabei sind zwei Aspekte zu unterscheiden.

- Beurteilung des Wahlaktes

Wird ein Wahlakt als sittlich richtig erkannt, so ist es Pflicht, dem „fest überzeugten Gewissen“ zu folgen. In diesem Fall ist das Gewissen der Handlung als letzte Instanz

---

<sup>388</sup> Brentano (1978), 343.

<sup>389</sup> Brentano (1978), 323.

vorgeschaltet. Unter den gegebenen Umständen, mit der gegebenen Informationslage ist die Entscheidung nicht anders zu treffen und kann „mit gutem Gewissen“ vollzogen werden. Die Beurteilung der Sittlichkeit einer konkreten Entscheidung entspricht einer assertorischen Wertung und kann daher mit evidenzartiger Einsicht vorgenommen werden. Die Evidenz wird aber oft von blinden Vorstellungen und Überzeugungen ersetzt werden, die dann den Maßstab bilden, an dem die Richtigkeit einer Handlung gemessen wird.<sup>390</sup> Dies ist beispielsweise bei sehr früh erworbenen Wertvorstellungen der Fall.

- Beurteilung der Folgen

Bei einer Handlung, die mit gutem Gewissen vollzogen wird, aber dennoch negative Folgen nach sich zieht, kann man nicht von Schuld sprechen. Ist die Entscheidungslage unklar, kann es zu einem „zweifelhaften“<sup>391</sup> Gewissen kommen. Die Abwägung der Konsequenzen erfolgt in diesem Fall mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Auch hier besteht keine Schuld, wenn negative Folgen eintreten. In beiden Fällen besteht subjektive Sittlichkeit. Von Schuld kann hier nur gesprochen werden, wenn der Irrtum auf eine selbstverschuldete mangelnde Informationslage bzw. einen durch Nachdenken erkennbaren Irrtum zurückzuführen ist.<sup>392</sup>

### c) Die rationale Wahl

Ein weiterer entscheidender Punkt ist die Frage, ob Erkenntnis Einfluss auf unseren Willen und unser Handeln hat. Brentano geht davon aus, dass dies partiell der Fall ist. Er geht allerdings nicht davon aus, dass die Erkenntnis des Guten zwangsläufig zum entsprechenden Handeln führt, dazu ist der Einfluss der Dispositionen zu groß. Es besteht aber im Rahmen der Wahlfreiheit die Möglichkeit, die Erkenntnis des Guten und Besseren zum leitenden Prinzip zu machen. Wenn die motivierende Kraft dieser Erkenntnis die Handlungen eines Menschen in überwiegendem Maße bestimmt, spricht Brentano von „sittlicher Freiheit“. Freiheit im Handeln bedeutet also, die Möglichkeit das als gut oder besser erkannte zu realisieren.

Inwieweit kann man hier von rationaler Wahl sprechen? Der Begriff der Rationalität ist klärungsbedürftig, weil es verschiedene Rationalitätskonzepte gibt. Vanberg unterscheidet zwischen drei methodologischen Verwendungsweisen.<sup>393</sup>

---

<sup>390</sup> Brentano (1978), 413.

<sup>391</sup> Brentano (1978), 324.

<sup>392</sup> Brentano (1978), 325.

<sup>393</sup> Vanberg (2002).

Rationalität als

i) empirisch überprüfbare Hypothese: Vanberg spricht hier auch von Rationalitätshypothesen. Bei rationalem Verhalten stimmen Ziele und Präferenzen mit dem Handeln überein. Sind Ziele und Präferenzen bekannt, kann empirisch überprüft werden, ob Handeln rational ist.

ii) axiomatisches Prinzip: Das Rationalitätsprinzip ist dagegen nicht überprüfbar. Als Definition, wie z.B. von Mises es betrachtet, besagt es nur, dass Menschen immer nach ihren subjektiven Zielvorstellungen handeln. Damit wird menschliches Handeln a priori als rational betrachtet. Als heuristisches Prinzip dient das Rationalitätsprinzip als Anleitung für menschliches Verhalten.

iii) normative Forderung: In der Analyse menschlichen Verhaltens zeigt sich, dass Menschen zwar oft ihre Ziele und Wünsche erkennen, sich aber nicht konsistent mit ihnen verhalten. Menschen rauchen, obwohl sie wissen, dass es der Gesundheit schadet usw. Als normative Forderung ist der Aufruf, sich rational zu verhalten, so zu deuten, dass das, was als Wert formuliert wurde, als handlungsleitendes Motiv zum Tragen kommen soll.

Im Kontext mit Brentanos Werttheorie, bezogen auf die primären Werte, ist Rationalität keine anthropologische Feststellung über menschliches Verhalten, sondern eine normative Forderung. Sich sittlich oder moralisch richtig zu verhalten, bedeutet bei Brentano auch, sich rational zu verhalten und zwar indem das als gut Erkannte zum leitenden Motiv der Handlung gemacht wird. „Rational“ kann man mit „vernünftig“ gleichsetzen. Es bildet aber keinen Gegenpol zu emotionalem Handeln, sondern basiert auf (richtigen) Emotionen und löst diese Spannung auf.

Rationales Verhalten bedeutet, blinde Urteile nicht zur treibenden Kraft der Handelns werden zu lassen und die sittlichen Dispositionen im Rahmen des Möglichen positiv zu verändern. Die Grundlage dafür sind Erkenntnisse über gut und schlecht, die durch die als richtig charakterisierten Gemütsbewegungen gewonnen werden können. Dies wiederum hängt am Begriff der Evidenz bzw. dem Analogon auf dem Gebiet der Emotion. Wie oben ersichtlich wurde, ist die Evidenz der zentrale Punkt, von dem letztlich auch abhängt, ob die Werterkenntnis als Grundlage der Ethik Bestand hat. Kritik an diesem Vorgehen üben u. a. McAlister<sup>394</sup> und Rutte.<sup>395</sup>

Akzeptiert man Brentanos oben beschriebenen Ansatz, der die Möglichkeit interpersonaler

---

<sup>394</sup> McAlister (1982), 136ff.

<sup>395</sup> Rutte (1978), 149ff.



Werterkenntnis postuliert, ergibt sich die Forderung nach der bestmöglichen Förderung des Guten durch die Wahl und das Vorziehen des als gut oder besser Erkannten nicht zwangsläufig. Das, was als in sich als korrekte Emotion ausgezeichnet ist, gibt zwar Aufschluss über Wert und Unwert eines Objektes oder einer Handlung, der Schritt zwischen „Sein“ und „Sollen“ ist aber nicht unproblematisch. Warum soll das als gut Erkannte gewählt werden? Aus der Analyse der psychischen Funktionen, dem „Sein“, leitet Brentano den ethischen Imperativ „Wähle das Beste unter dem Erreichbaren“, das „Sollen“ ab. In *Ursprung der sittlichen Erkenntnis* wird deutlich, dass psychologische Erkenntnis zum Verständnis und zur Untermauerung der ethischen Theorie dient und den Brückenkopf zwischen „Sein“ und „Sollen“ darstellt (s.a. 1.1.2.3.). Als Ausgangspunkt dient dabei der Begriff des „Guten“, der die letzten Zwecke als den Gegenstand der Ethik auszeichnet. Von ihm ausgehend tritt die Struktur psychischer Phänomene, die das Gute implizit als Gegenstand haben, in den Mittelpunkt. Durch ihre Analyse wird gerechtfertigt, dass und wie Werturteile entstehen, die der Ethik als Grundlage für normative Aussagen dienen können. Darauf aufbauend ist die Aufstellung sittlicher Gebote möglich und ihre „natürliche Sanktion“<sup>396</sup>. Der „Clou“ liegt in der Parallele zur Logik:

Die Gebote der Logik sind natürlich gültige Regeln des Urteilen, d.h. man hat sich darum an sie zu binden, weil das diesen Regeln gemäße Urteilen sicher, das von diesen Regeln abweichende Urteilen dem Irrtum zugänglich ist; es handelt sich also um einen natürlichen Vorzug des regelgemäßen vor dem regelwidrigen Denkverfahren. Um einen solchen natürlichen Vorzug und eine darin gründende Regel, nicht aber um ein Gebot fremden Willens wird es sich also auch bei dem Sittlichen handeln müssen.<sup>397</sup>

Auch wenn das Urteilen logischen Regeln unterliegt, sind de facto nicht alle Urteile logisch. So verhält es sich auch mit dem Werten. Der „natürliche Vorzug“ des Sittlichen garantiert nicht, dass das Sittliche auch tatsächlich die praktische Handlung bestimmt.

Die theoretische Ethik hat diese „innere Richtigkeit“ wertender Akte zum Gegenstand und ist eine Metaethik der Gefühle, die praktische Ethik konzentriert sich auf die Umsetzung der Werterkenntnis und gibt normative Handlungsanweisungen. Die grundlegende Bereitschaft richtig zu handeln ist nicht von außen herbeizuführen, sondern liegt in der Erkenntnis des Guten und wird durch sie motiviert.

---

<sup>396</sup> Brentano (1969), 13.

<sup>397</sup> Brentano (1969), 12.

Brentanos Ansatz hat den großen Vorteil, dass er die Spannung, die zwischen Rationalität und Emotion oft postuliert wird, aufhebt. Die Emotionen sind Quelle der Erkenntnis, die wiederum die Grundlage für das Rationalitätspostulat ist. Rationales Verhalten ist somit nicht als Primat der Vernunft über die Emotion zu betrachten, sondern die konsequente Orientierung der Handlungen an als richtig charakterisierten Emotionen.

Wie bei Brentano, baut auch Mengers Werttheorie auf der Analyse psychischer Prozesse auf. Bei ihm stehen aber nicht die Prozesse selbst im Zentrum, sondern die Bedürfnisse, die, da sie komplexe Phänomene sind, verschiedene psychische und physiologische Aspekte involvieren.

## 2.2. Bedürfnisse bei Menger

Auch wenn Menger keine Psychologie betreiben möchte und er die Analyse psychischer Strukturen als Aufgabe einer wissenschaftlichen Psychologie sieht, hat er doch eine ziemlich konkrete Ansichten von den psychischen Abläufe, die den Bedürfnissen zu Grunde liegen. In der ersten Ausgabe der *Grundsätze* von 1871 sind diese Erkenntnisse bereits implizit enthalten, in der zweiten Ausgabe von 1923 werden sie in einem eigenen Kapitel dargelegt.

In Punkt 2.2.1. wird die Entwicklung von Mengers Werttheorie dargestellt. Dabei soll gezeigt werden, dass der Ansatz Mengers auf Annahmen über die psychischen Strukturen der wirtschaftenden Akteure beruht und dieser Ansatz implizit bereits in der ersten Auflage enthalten ist. „Wert“ lässt sich im Rahmen einer vom Subjekt ausgehenden Werttheorie beschreiben und verstehen. Aus einer allgemeinen Theorie der Bedürfnisse entwickelt Menger den ökonomischen Wert. Daraus ergibt sich der spezielle Zusammenhang von Psychologie und Ökonomie, der besonders die zweite und dritte Generation der Austrian beschäftigt hat.<sup>398</sup> Diese, v.a. Wieser und Böhm-Bawerk, haben das Verhältnis und die sich daraus ergebenden Probleme in weit größerem Maße als Menger thematisiert. Es soll außerdem gezeigt werden, wie sich Mengers Epistemologie und Metaphysik in seiner Bedürfnistheorie ausdrücken.

Im nächsten Punkt (2.2.2.) stehen die psychischen Strukturen des Bedürfnisses im Vordergrund. Welche Rolle spielen Präferenzen, Dispositionen und Gewöhnung? Inwieweit hat der Wille Einfluss? Sind Bedürfnisse reine Willkür oder gibt es einen objektiven Maßstab für ihre Angemessenheit bzw. Berechtigung? In welchem Zusammenhang stehen Bedürfnis und Leben?

Schließlich soll die hierarchische Struktur der Bedürfnisse untersucht werden und ihre „objektive“ Seite, nämlich die Güter (2.2.3.). Was unterscheidet ein ökonomisches von einem nichtökonomischen Gut und welche Bedeutung hat die aristotelische Unterscheidung der inneren und äußeren Güter?

### 2.2.1. Die „Psychologie“ Mengers

---

<sup>398</sup> Diese, v.a. Wieser und Böhm-Bawerk, haben das Verhältnis und die sich daraus ergebenden Probleme in weit größerem Maße als Menger thematisiert (Wieser (1889); Böhm-Bawerk (1881)).

Mengers Bedürfnistheorie ist in zweifacher Hinsicht psychologisch gefärbt. Zum einen gibt es nicht nur physiologische, sondern auch psychologische Bedürfnisse, die für die Bewertungsakte entscheidend sind. Dies findet im Begriff des „guten Lebens“ Ausdruck und betrifft die Präferenzen und Motive. Zum anderen sind die Erkenntnis der Bedürfnisse und der Bewertungsvorgang selbst psychische Akte. Dies wurde in Punkt 1.2.2.3. bereits angesprochen und soll nun vertieft werden.

#### 2.2.1.1. Die erste (1871) und die zweite (1923) Auflage der *Grundsätze*

1871 erschien die erste Ausgabe der *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Erster allgemeiner Theil*. Bereits in den 70er Jahren begann Menger sein Werk zu überarbeiten. Er ließ zwei Exemplare mit Papier durchschießen, um Notizen und Verbesserungsvorschläge zu vermerken. In der Zeit, in der Menger an der verbesserten Neuauflage arbeitete, verhinderte er die Wiederauflage der ersten Ausgabe, was zur Folge hatte, dass diese schließlich nicht mehr verfügbar war.<sup>399</sup> Die Herausgabe der zweiten Auflage verzögerte sich aber immer wieder und wurde von Menger niemals zur Druckreife gebracht. Erst nach seinem Tod übernahm sein Sohn Karl Menger die Aufgabe, anhand der nachgelassenen Notizen eine Neuauflage der *Grundsätze* zu erstellen. 1923 erschien die erweiterte Fassung, die etwa den doppelten Umfang hat. Der Kern von Mengers Theorie blieb unverändert. Interessant ist für diese Arbeit, dass die spätere Ausgabe eine gründlichere Ausarbeitung der Bedürfnistheorie enthält.<sup>400</sup> Während die erste Ausgabe von der „bedürftigen Menschennatur“ ausgeht, diese aber als gegeben voraussetzt und nicht zum Untersuchungsgegenstand macht, enthält die zweite Auflage ein eigenes Kapitel über *Die Lehre von den Bedürfnissen*. Es ist dem Werk vorangestellt und bildet das erste Kapitel. Menger analysiert darin den Zusammenhang zwischen Trieb, Begierde und Bedürfnis.

Die erste Auflage beginnt mit dem Kapitel „Die allgemeine Lehre vom Gute“. Hierin führt er vier Bedingungen auf, die erfüllt sein müssen, damit ein Gegenstand oder eine Handlung zu einem Gut wird. Es muss ein Bedürfnis bestehen, der Gegenstand muss Eigenschaften besitzen, die dieses Bedürfnis befriedigen können, dieser Zusammenhang muss bekannt sein und außerdem muss der Gegenstand verfügbar sein (s.a. 2.2.3.1.). Wird eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, besitzt der Gegenstand keine Güterqualität. Das Bedürfnis als

---

<sup>399</sup> S.a. Menger, Karl (1923), VII.

<sup>400</sup> Zu den Unterschieden zwischen erster und zweiter Auflage s.a. Weiß (1924).

subjektives Moment und ein Gegenstand bzw. eine Handlung (Menger bezeichnet als Gut Sachgüter und nützliche Handlungen<sup>401</sup>) als objektives Moment und ihre Relation zueinander bilden also den Anfangspunkt der *Grundsätze*. Dieses Verhältnis ist konstituierend für Mengers Wertlehre. Im ersten Kapitel werden weitere grundlegende Begriffe eingeführt: eingebildete Güter, der Kausalzusammenhang zwischen Gut und Bedürfnis (wird in der zweiten Auflage zu Zweck-Mittel-Relation), Güter erster und höherer Ordnung, komplementäre Güter, der Komplex Zeit und Irrtum und der Güterbesitz. Es geht Menger um die Klärung grundlegender Begriffe und Zusammenhänge. Dieses Kapitel bildet in der zweiten Auflage das zweite Kapitel.

Im zweiten Kapitel der ersten Auflage „Die Wirtschaft und die wirtschaftlichen Güter“ führt Menger den Ansatz weiter. Menschliches Handeln ist durch das Bestreben, Bedürfnisse zu befriedigen, motiviert. Die Sorge um Leben und Wohlfahrt in der Zukunft ist der Grund für planvolles, zukunftsorientiertes Handeln und die gezielte Produktion Güter erster Ordnung aus Gütern höherer Ordnung. Unabdingbar sind hierfür Kenntnisse über die zukünftigen Bedürfnisse (Bedarf) und die zur Verfügung stehenden Mittel. Erst jetzt vollzieht Menger den Übergang von einer allgemeinen Wertlehre hin zu einer ökonomischen Wertlehre, indem er ökonomische Güter von Nichtökonomischen unterscheidet. Bis zu diesem Punkt handelt es sich um eine Analyse der menschlichen Natur, durch die er offen legt wie, warum und wann Menschen handeln, was ihre Motivation und Ziele sind. Nun schränkt er die Untersuchung auf den ökonomischen Aspekt ein. Die Knappheit von Gütern, den „Bedürfnisbefriedigungsmitteln“, hat dabei entscheidende Bedeutung. Ist ein Gut knapp, was dann der Fall ist, wenn die benötigte Menge um ein Bedürfnis zu befriedigen kleiner ist als die verfügbare Menge des Gutes, dann kann das Bedürfnis nicht mehr vollständig befriedigt werden. Von jeder verfügbaren Einheit hängt nun ab, wieweit das Bedürfnis befriedigt werden kann. Durch die Knappheit erklärt Menger auch die Bedeutung der rechtlichen Institution des Eigentums und die Rolle des Staates.

In der Ausgabe von 1923 ist dies das vierte Kapitel, da noch ein weiteres Kapitel, „Über das Maß der menschlichen Bedürfnisse und der Güter“, eingefügt wurde. Menger beleuchtet hierin den quantitativen Aspekt der Güter, nämlich das Verhältnis zwischen dem Bedarf und der verfügbaren Gütermenge in ihrer zeitlichen Dimension. Dies bestimmt die Bedeutung höherer Güter, die erst im Produktionsprozess zu Gütern erster Ordnung verarbeitet werden.

Das dritte Kapitel der ersten Ausgabe handelt über „Die Lehre vom Wert“. Hier definiert

---

<sup>401</sup> Menger (1968), 7.

Menger Wert als Bedeutung eines Gutes für die Befriedigung eines Bedürfnisses. Er beleuchtet den Komplex Wert-Urteil-Erkenntnis. In einer Tabelle gibt er eine exemplarische, durch Zahlen verdeutlichte Darstellung der Hierarchie der Bedürfnisse und damit des Wertes, den jede Einheit des Gutes besitzt. Er beschreibt den Grenzwert, ohne diesen Begriff allerdings zu gebrauchen.<sup>402</sup> Dieser Abschnitt im dritten Kapitel ist einer der wichtigsten in den *Grundsätzen*, der Menger zum Vorreiter der Grenznutzenschule gemacht hat. In diesem Kapitel unterscheidet Menger explizit zwischen dem subjektiven und dem objektiven Moment der Bedürfnisbefriedigung. Das subjektive Moment bezieht sich auf die Subjekt-Seite, nämlich das wertende Individuum, das objektive Moment auf die Gegenstandsseite, das zu bewertende Gut. Dieses Kapitel entspricht dem fünften Kapitel der zweiten Ausgabe.

Diese Kapitel der beiden Schriften sind der Hauptgegenstand der folgenden Untersuchung. Die weiteren Kapitel, die in den beiden Auflagen nahezu identisch sind, die Lehre vom Tausch, vom Preis, Gebrauchswert und Tauschwert, die Lehre von der Ware und vom Geld, spielen nur am Rande eine Rolle (3.2.3.).

Der Stellenwert der Bedürfnisse ist offensichtlich. Sie sind Dreh- und Angelpunkt der Mengerschen Theorie. Der Vergleich zwischen erster und zweiter Ausgabe zeigt, dass sich Menger darüber im Klaren war, dass er der Theorie der Bedürfnisse eine größere Rolle zuweisen musste. Bereits in der ersten Ausgabe war eigentlich eine ein bis zwei Seiten umfassende Ausführung über das Bedürfnis enthalten. Diese ließ Menger aber kurz vor dem Druck entfernen. Sein Sohn berichtet in einem Gespräch mit Emil Kauder, dass sich Menger ab 1900 intensiv mit Physiologie und Psychologie beschäftigt hat, darunter auch mit Franz Brentano, Wilhelm Wundt, Oskar Kraus und Christian von Ehrenfels<sup>403</sup>. Allerdings weist Menger nirgends auf die von ihm verwendeten Quellen hin. In der Beschäftigung mit den psychologischen Grundlagen zeigt sich das Bestreben Mengers, seiner Werttheorie eine gründliche Fundierung zu geben.

Eine wichtige Rolle spielt hierbei offensichtlich auch Oskar Kraus, ein Schüler Brentanos. Die Vermutung Hansens, dass Oskar Kraus bei Menger promoviert habe und zwar 1894 über das Bedürfnis, lässt sich allerdings nicht bestätigen.<sup>404</sup> Die Überlegungen von Max Alter, ob Kraus

---

<sup>402</sup> Der Begriff wird erst von Wieser eingeführt (Wieser (1889), 24).

<sup>403</sup> Kauder (1965), 89.

<sup>404</sup> Hansen äußert sich diesbezüglich folgendermaßen: "Er (Kraus) schrieb übrigens 1892 eine Dissertation bei Menger über das Bedürfnis. Diese Dissertation ist dann praktisch das erste Kapitel der zweiten Auflage der Mengerschen Grundsätze, herausgegeben 1923, geworden." (Hansen (1972), 141) Hansen meint wohl die 1894 entstandene Schrift *Das Bedürfnis*. Ein Vergleich der Texte zeigt aber, dass man allenfalls von Parallelen sprechen kann, nicht aber davon, dass diese Schrift das erste Kapitel bildet. Außerdem ist es zweifelhaft, ob *Das*

als eine Art Zwischenstufe zwischen erster und zweiter Auflage zu sehen ist, können nicht bestätigt werden.<sup>405</sup>

Weil die zweite Auflage nicht von Carl Menger fertiggestellt wurde und die in ihr enthaltenen neuen Kapitel, da sie erst 1923 veröffentlicht wurden, keinen großen Einfluss auf die Entwicklung der Österreichischen Schule hatten, gibt es Forscher, die das Heranziehen des Werkes für illegitim halten.<sup>406</sup> Ich bin anderer Ansicht. Das Kraftzentrum der Österreichischen Schule ist auf einen recht eng begrenzten Zeit- und Ortsrahmen beschränkt: Wien zwischen 1870-1900. Hier bündelte sich die Intelligenz des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Der Austausch zwischen den Wissenschaftlern war rege (wie z.B. der Methodenstreit) und neue Ideen und Ansätze wurden diskutiert und verbreiteten sich weiter. Insbesondere die zweite Generation der Werttheoretiker waren sich untereinander bekannt, zum Teil sogar verwandt<sup>407</sup>. Die Ideen in der zweiten Auflage und insbesondere die Weiterentwicklung der Bedürfnistheorie sind meiner Meinung nach nicht das Ergebnis eines isolierten Prozesses, sondern wurden durch die Kontakte und Beziehungen angeregt. Mengers Wirkung ging nicht nur von seinen Schriften aus, sondern auch durch seine Tätigkeit als Lehrer. Die Ausgabe von 1923 betrachte ich deshalb als aufschlussreiches Dokument für das Verständnis der Ausgabe von 1871 und als Chronik einer genuinen Entwicklung.

Die Erweiterungen der zweiten Auflage können als Nachtrag zur ersten Ausgabe aufgefasst werden. Das Konzept des Bedürfnisses der zweiten Ausgabe ist mit dem der ersten kompatibel und untermauert die Annahmen, von denen Menger in der ersten Ausgabe ausgegangen ist. Ich verstehe daher die zweite Auflage als Weiterentwicklung dieses Ansatzes. Dies wird allerdings kontrovers gesehen, z.B. von Ludwig von Mises, der die Weiterentwicklung des naturalistischen Ansatzes als „offenkundige Entgleisung“<sup>408</sup> bezeichnet und als Widerspruch zur subjektivistischen Interpretation der ersten Auflage sieht.

Insbesondere bei der zweiten Generation der Österreichischen Schule wird das Verhältnis von Psychologie und Ökonomie stärker thematisiert als bei Menger. Sowohl die Schüler Mengers als auch Brentanos Schüler befassten sich eingehend mit der Frage, ob und inwieweit sich die ökonomische Theorie auf Psychologie gründen müsse. Die Literatur zu diesem Thema wächst

---

*Bedürfnis* überhaupt Kraus` Dissertation ist, da er weder in seiner Autobiographie (Kraus (1929)), noch in anderen Schriften eine Dissertation erwähnt.

<sup>405</sup> Alter (1990), 122.

<sup>406</sup> S.a. Alter (1990), 123.

<sup>407</sup> Der Werttheoretiker und Brentanoschüler Alexius Meinong hörte Vorlesungen bei Menger. Christian von Ehrenfels, ebenfalls Brentanoschüler, war mit Friedrich von Wieser befreundet. Wieser und Böhm-Bawerk waren verschwägert.

<sup>408</sup> Mises (1928), 36.

in den 80er und 90er Jahren sprunghaft an.<sup>409</sup> In den Vordergrund tritt dabei die Bedürfnistheorie als eigenständiger Ansatz, zu dem eine große Zahl Abhandlungen veröffentlicht wurde.<sup>410</sup> Die Werttheoretiker der Österreichischen Schule versuchten auf unterschiedliche Weise „Wert“ psychologisch zu erklären:

- Eine radikale Position vertritt Mengers Schüler Friedrich von Wieser. Er führt in *Über den Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes*<sup>411</sup> Mengers Ansatz weiter, legt aber größeres Gewicht auf die Subjektivität des Werturteils. Von der Erklärung und dem Verständnis dieses Werturteils hängt das Verständnis ökonomischer Werte ab. Psychologische Forschung nimmt bei ihm den Rang einer Grundlagenwissenschaft ein, ökonomische Wertlehre wird zur „angewandten Psychologie“<sup>412</sup>.
- Auch Brentanos Schüler Meinong, der 1872/73 die Vorlesungen Mengers besuchte, sah in der Psychologie die Grundlage der ökonomischen Werttheorie. Für ihn steht allerdings der objektive Aspekt der Gegenstandsseite im Vordergrund. Nicht das Begehren des Subjektes bestimmt den Wert des Objektes, sondern das Objekt löst beim Subjekt Begehren aus. Die Intensität dieses Begehrens bestimmt die Größe des Wertes. Auch hier wird der Wert also psychologisch erklärt.<sup>413</sup>

Ähnliche Argumente findet man auch bei Ehrenfels und Oskar Kraus.

- Böhm-Bawerk<sup>414</sup> gründet seine Kapitaltheorie auf Phänomenen des Interesses, nämlich Einschätzungen künftiger Begierden und deren Intensitäten. Diese Überlegungen sind die Grundlage für den Umgang mit Kapital. Böhm-Bawerks Kapitaltheorie steht der Werttheorie Ehrenfels nah. Er vertritt sozusagen die Gegenposition zu Meinong: nicht eine objektive Eigenschaft des Dinges löst das Begehren aus, sondern durch das Begehren wird dem Gegenstand Wert zugeschrieben.<sup>415</sup> Der Grad des Begehrens ist dabei wesentlich und zeigt eine gewisse Nähe zur Nutzentheorie.<sup>416</sup>
- Oskar Kraus betont besonders die Rolle der Vorzugsakte, wobei er Vorziehen im Sinne der Psychologie Brentanos versteht. „Vorziehen“ wird „werten“ gleichgesetzt. Auch hier sind

---

<sup>409</sup> S.a. Dappiano (1996), 377ff.

<sup>410</sup> Cuhel (1907); Brentano (Lujo), (1908); Kraus (1894).

<sup>411</sup> Wieser (1889).

<sup>412</sup> Wieser (1884), 39.

<sup>413</sup> Meinong beschäftigte sich während seines ganzen Lebens mit der Wertfrage und entwickelte sich in dieser Zeit von einem (gemäßigten) Psychologen und Vertreter eines Wertsubjektivismus zu einem Verteidiger absoluter Werte.

<sup>414</sup> Die wichtigsten Schüler Böhm-Bawerks sind Joseph Schumpeter und Ludwig von Mises.

<sup>415</sup> Dappiano (1996), 396.

<sup>416</sup> Ehrenfels spricht bewusst nicht von Nutzen, sondern von Frommen (Ehrenfels (1889), 274). S.a. Smith (1994), 290ff.



psychologische Phänomene die Basis der ökonomischen Wertlehre.

- Der Ökonom Oskar Engländer nimmt in seiner 1929 erschienen *Theorie der Volkswirtschaft* ausdrücklich Bezug auf Brentano und macht dessen Psychologie zur Grundlage seiner Theorie<sup>417</sup>. Allerdings geht er nicht so weit wie Wieser. Er sieht die Psychologie eher als Hilfswissenschaft der Ökonomie, denn als „angewandte Psychologie“ wie Wieser. Die Bestrebungen der zweiten Generation der Austrians, die ökonomische Wertlehre auf ein psychologisches Fundament zu setzen, sind vielfältig und ein wesentliches Charakteristikum der österreichischen Wertlehre. Hierin unterscheiden sie sich grundlegend von der Neoklassischen Schule.

Bereits in der nächsten Generation wird dieser Ansatz nicht nur in Frage gestellt, sondern z.B. von von Mises völlig abgelehnt. Seine „Praxeologie“ kommt nicht nur ohne Psychologie aus, er lehnt sie sogar als Grundlage der Ökonomie explizit ab. Er trennt die Lehre des menschlichen Verhaltens von der Psychologie. Von Mises geht von dem Axiom aus, dass menschliches Handeln auf subjektiv gewählte Ziele gerichtet ist. Daraus leitet er deduktiv logische Implikationen ab. Psychologie beschäftigt sich nach von Mises Vorstellungen damit, zu untersuchen, wie und warum diese Ziele gewählt werden, hat also eine andere Fragestellung zum Gegenstand. Die Konsequenzen des Handelns, die für die Ökonomie von Belang sind, können seiner Meinung nach ohne psychologische Kenntnisse untersucht werden.<sup>418</sup>

Menger sieht in der Psychologie eine Grundlagenwissenschaft der Ökonomie. Das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens ist für Menger ein psychologisches Gesetz, das seine direkte Abbildung in der Struktur der Werte findet. Das gilt auch für die Hierarchie der Bedürfnisse. Die Hierarchie der Bedürfnisse und der Grad ihrer Befriedigung sind die zwei Aspekte, die die Bedeutung des Bedürfnisses und somit den Wert eines Gegenstandes bestimmen. Aussagen über sie sind Aussagen über psychische Abläufe des wertenden Subjektes. In einer Fußnote bemerkt Menger:

Wie eine tiefer gehende Untersuchung der seelischen Vorgänge uns die Erkenntnis der Aussendinge lediglich als die zu unserem Bewusstsein gelangte Einwirkung der Dinge auf uns selbst, das ist in letzter Reihe als die Erkenntnis eines Zustandes unserer eigenen Person erscheinen lässt, so ist auch alle Bedeutung, welche wir den Dingen der Aussenwelt beimessen, in letzter Reihe nur ein Ausfluss jener Bedeutung, welche die Aufrechterhaltung unserer Natur

---

<sup>417</sup> Engländer (1929), IV.

<sup>418</sup> S.a. Rothbard (1976), 19ff.

in ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, das ist unser Leben und unsere Wohlfahrt für uns haben.<sup>419</sup>

Nur durch das Wissen über diese generellen Zusammenhänge ist es möglich, das Phänomen „Wert“ zu erklären. Durch das Bestreben, Bedürfnisse zu befriedigen, wird das wirtschaftliche Handeln motiviert, welches die ökonomischen Phänomene konstituiert. Psychologische Momente haben an der Erklärung, vor allem aber am Verständnis des wirtschaftlichen Geschehens unmittelbarer Anteil.<sup>420</sup>

#### 2.2.1.2. Methodologische und epistemologische Aspekte der Bedürfnistheorie

Wie im ersten Kapitel (1.2.) dargestellt, ist es Mengers Ziel, die wirtschaftlichen Phänomene zu erklären, indem er die dahinterliegenden Strukturen, die exakten Gesetze aufdeckt. Der Wert ist die Projektion psychischer Phänomene, nämlich der beigemessenen Bedeutung eines Bedürfnisses, auf einen Gegenstand. Aus dem Begriff des Bedürfnisses entwickelt Menger analytisch Tausch, Geld, Preis etc. Wie aber gewinnt er Erkenntnis über die psychologischen Gesetze? Es handelt sich nicht um Ergebnisse experimenteller, psychologischer Forschung, sondern um Psychologie als empirischer, deskriptiver Wissenschaft. Im dritten Kapitel der ersten Auflage spricht er davon, dass es sich um ein schweres und unbearbeitetes Feld der Psychologie handelt<sup>421</sup>. In der Tat entsteht der wesentliche Teil der Literatur zu diesem Thema erst nach 1871. Allen voran Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, die drei Jahre nach den *Grundsätzen* veröffentlicht wurde und als eines der Werke gilt, das die Psychologie als Wissenschaft begründet hat. Dennoch kann Menger mit seiner Untersuchung fortfahren, da, auch wenn die Analyse der psychischen Abläufe noch aussteht, zumindest das Ergebnis vorliegt:

Die verschiedene Bedeutung, welche die Befriedigung der einzelnen konkreten Bedürfnisse für den Menschen hat, ist, so wenig auch bisher die Aufmerksamkeit der Forscher auf die hier behandelten Erscheinungen gelenkt war, doch dem Bewusstsein keines wirtschaftenden

---

<sup>419</sup> Menger (1968), 81.

<sup>420</sup> Für eine Einbeziehung psychologischer Aspekte zur Erklärung und Lenkung wirtschaftlicher Phänomene plädiert jüngst Ekkehard Schlicht. Er gibt des Weiteren einen Überblick über die aktuellen Ansätze. Schlicht (2006).

<sup>421</sup> Menger (1968), 94.

Menschen fremd.<sup>422</sup>

Das Wissen über Bedürfnisse und die Bedeutung ihrer Befriedigung ist jedem Menschen, der einmal als wirtschaftendes Subjekt gehandelt hat, aus eigener Erfahrung zugänglich. Die innere Wahrnehmung gibt Aufschluss über die grundlegenden psychischen Abläufe und wird durch die Analyse bereits gemachter Erfahrungen ergänzt (s.a. 1.2.2.3.). Dabei steht nicht der Inhalt, also das Objekt, im Vordergrund, sondern die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Wertens. Aus diesem Grund ist der Begriff der inneren Wahrnehmung im Sinne einer deskriptiven Analyse angemessen. Es handelt sich um die gleiche Art von Methode, die Brentano anwendet. Die so gewonnenen allgemeinen Gesetze sind für andere Menschen nachvollziehbar und einsichtig, weil sie mit ihren Erfahrungen im Einklang stehen. Sie sind interpersonal und von kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten unabhängig:

Wo immer Menschen wohnen, und welche Stufe der Culturentwicklung sie auch immer einnehmen, überall können wir beobachten, wie die wirtschaftenden Individuen die Bedeutung der Befriedigung ihrer verschiedenen Bedürfnisse im Allgemeinen und jene der Einzelnen zur mehr oder minder vollständigen Befriedigung derselben führenden Acte insbesondere gegen einander abwägen, und sich schließlich von dem Resultate dieser Prüfung in der auf die möglichst vollständige Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichteten Tätigkeit (Wirtschaft) bestimmen lassen.<sup>423</sup>

Dies sind jene exakten Gesetze, die Menger als Gegenstand der theoretischen Nationalökonomie betrachtet und in Punkt 1.1.3.2. dargestellt wurden. Um sie zu erkennen, bedarf es keiner quantitativen Methoden. Da jeder psychische Ablauf, die Entstehung eines Bedürfnisses und sein Erkennen, das Erkennen des entsprechenden Gutes und das Erlangen dieses Gutes, der individualisierte Ausdruck der allgemeinen, exakten Gesetzmäßigkeit ist, kann durch die Analyse einer oder weniger Fälle auf diese Gesetze geschlossen werden. Im Vorwort wird explizit, wie Menger sich diese Gesetzmäßigkeiten vorstellt:

Ob und unter welchen Bedingungen ein Ding mir nützlich, ob und unter welchen Bedingungen es ein Gut, ob und unter welchen Bedingungen es ein wirtschaftliches Gut ist, ob und unter welchen Bedingungen dasselbe Wert für mich hat und wie groß das Maß

---

<sup>422</sup> Menger (1968), 94.

<sup>423</sup> Menger (1968), 94.

dieses Wertes für mich ist, ob und unter welchen Bedingungen ein ökonomischer Austausch von Gütern zwischen zwei wirtschaftenden statthaben und die Grenzen, innerhalb welcher die Preisbildung hierbei erfolgen kann usf., all dies ist von meinem Willen ebenso unabhängig wie ein Gesetz der Chemie von dem Willen des praktischen Chemikers.<sup>424</sup>

Die Gesetzmäßigkeiten des Wertens beschreiben ontologische Strukturen psychischer Prozesse, die Menger mit naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten vergleicht. Wie bereits erwähnt, ist in der ersten Ausgabe von 1871 die Analyse der Bedürfnisse nicht voll entwickelt. Aber schon hier zeigt sich, und das wird in der zweiten Ausgabe noch deutlicher, wie Menger sich die psychologischen Erkenntnisse zugänglich macht. Es handelt sich

- a) um einen empirischen Zugang zu den zu untersuchenden realen Phänomenen und
- b) um ihre analytische Untersuchung.

a) Der empirische Zugang besteht darin, dass alltägliche Erfahrungen zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden. Mengers Bestreben ist es, wie im zweiten Kapitel dargestellt, eine empirische, den Naturwissenschaften analoge Methode als Methode der Ökonomie zu implementieren. Das heißt, dass der Erkenntnisgewinn aus real existierenden, der Erfahrung zugänglichen Gegenständen stammt.

b) Menger setzt die „bedürftige Menschennatur“ als Anfangspunkt und diese erschließt sich durch die Analyse der (eigenen) inneren Wahrnehmung. In der Beschreibung des Bedürfnisses und der darauf aufbauenden Akte des Wertens zeigen sich deren strukturelle Gesetzmäßigkeiten. Diese sind Gesetze a priori, die durch diese Analyse aufgedeckt werden können.

Im Rückgriff auf Wissen, das aus der eigenen Erfahrung bzw. der inneren Wahrnehmung stammt und dessen deskriptiver Analyse unterscheidet sich die Österreichische Schule stark von der Neoklassik. Auch wenn Menger oft zusammen mit Jevons und Walras als Begründer der Grenznutzenschule und damit implizit als Begründer der Neoklassik dargestellt wird, besteht gerade in diesem psychologischen Ansatz, der frappant dem von Brentano ähnelt, ein grundlegender und unüberbrückbarer Unterschied. Mag die Erscheinung des Grenznutzens auch von allen dreien in ähnlicher Weise beschrieben worden sein, so ist der Ansatz unterschiedlich.<sup>425</sup> Walras und Jevons haben im Gegensatz zu Menger einen naturwissenschaftlich-mathematischen Ansatz, der sich an der mechanistischen Sichtweise der

---

<sup>424</sup> Menger (1968), IX.

<sup>425</sup> Eine ausführliche Darstellung der Unterschiede bietet z.B. Kauder (1965), 90ff.

Physik orientiert. Walras betrachtet Ökonomie nicht als psychologische, sondern als naturwissenschaftlich-mathematische Disziplin.<sup>426</sup> Er geht von einem perfekten Nutzenmaximierer aus - eine Annahme, die als Homo Oeconomicus in die moderne neoklassischen Theorien eingegangen ist. Das Verhalten eines wirtschaftlichen Akteurs kann anhand von Nutzenfunktionen beschrieben werden. Versehen mit einer solchen Nutzenfunktion und einer gegebenen Anfangsausstattung kann nun die Handlungsmöglichkeit gefunden werden, die den größten Nutzen verspricht. Nutzen ist dabei ein formales Konstrukt, das sich auf das bezieht, was vom Akteur gewählt wird. Dahinter steckt die subjektivistische Idee, dass die Wahl des Akteurs als nutzenmaximierend definiert ist und es keinen anderen Maßstab als die Einschätzung des Akteurs gibt. In diesem Modell sind psychologische Überlegungen überflüssig, da die inhaltliche Seite der Motive und Wünsche irrelevant ist. Es handelt sich um ein stark vereinfachtes Handlungsmodell wirtschaftlicher Akteure, das sich, zurückgehend auf Jevons und Walras, durchgesetzt hat.<sup>427</sup> Psychologie und Ökonomie haben hier keinen Berührungspunkt.

Der Grund, warum Menger oft in diese Linie eingeordnet wird, findet sich im dritten Kapitel der *Grundsätze*, dem Kapitel über den Wert, und hier vor allem in dem Beispiel, in dem er mit Zahlen die Abnahme der Bedeutung eines Bedürfnisses mit zunehmendem Befriedigungsgrad verdeutlicht. Betrachtet man dieses Kapitel isoliert von den anderen, vor allem vom ersten Kapitel, so wird sein tatsächliches Anliegen, nämlich das Wesen des Wertes zu untersuchen und die entsprechende Methode, nämlich die der deskriptiven Analyse, nicht deutlich. Es bietet sich eine Interpretation im Sinne Jevons und Walras an, weil Menger auf eine numerische Darstellung zurückgreift, die dazu verleitet, Bedürfnisse für quantifizierbar zu halten. In dieser tabellarischen Darstellung (s.a. 2.2.2.3.) werden zwei „Dimensionen“ dargestellt: die Hierarchie der Bedürfnisse und die Bedeutung der einzelnen Bedürfnisbefriedigungen für Leben und Wohlfahrt, denen ordinale Werte zugeordnet werden. Die Übertragung dieser Bedeutung auf konkrete Gütereinheiten ist deren Wert.

Um den unterschiedlichen Wert der einzelnen, konkreten Einheiten eines Gutes zu erklären, vereinfacht Menger an anderer Stelle das Modell und zeigt, wie es sich bei einer isolierten Güterklasse verhalten würde, nämlich Getreide<sup>428</sup> und Wasser<sup>429</sup>. Hier wird also die Hierarchie der Bedürfnisse an einer Güterklasse verdeutlicht und gezeigt, warum die erste Einheit größere

---

<sup>426</sup> Walras (1954), 51.

<sup>427</sup> Erst in den letzten 20 Jahren ist dieser Ansatz systematisch erweitert worden. Zur Problematik des Rationalitätsprinzips in der neoklassischen Theorie und neuen Ansätzen s.a. Vanberg (2002).

<sup>428</sup> Menger (1968), 96.

<sup>429</sup> Menger (1871), 100.

Bedeutung hat als die hundertste (weil die erste ein wichtigeres Bedürfnis befriedigt). Der Grenznutzen einer Einheit des Gutes ist abnehmend. Diese Darstellungsweise entspricht dem, was die Neoklassiker unter Grenznutzen verstehen und ist mathematisch modellierbar. Sie dient Menger aber nur dazu, einen Aspekt seines Modells verständlich zu machen, nämlich den wechselnden Wert von Gütern. Bei Menger steht der qualitative Aspekt der Bedürfnisse im Vordergrund, also die hierarchische Struktur inhaltlich unterschiedlicher Bedürfnisse. Sieht man diese Beispiele im Zusammenhang mit den anderen Ausführungen, so zeigt sich, dass die Beziehungen zwischen der Hierarchie der Bedürfnisse, ihrer Bewertung und den entsprechenden Gütern deutlich komplexer ist. Die inhaltliche Bestimmtheit ist der Grund dafür, dass psychologische Fragestellungen in die Bedürfnistheorie hineingetragen werden. Sie bietet auf der einen Seite die Möglichkeit, einen Maßstab für die Angemessenheit der Bedürfnisse anzugeben, erfordert aber auf der anderen Seite eine Untersuchung der Bedürfnisstrukturen.

### 2.2.1.3. Leben als objektives Moment

Es gibt zwei Ansätze, Mengers Werttheorie zu deuten, den subjektivistischen, wie ihn beispielsweise von Mises verfolgt hat und wie er in der modernen Austrian Economics weit verbreitet ist, und den naturalistischen Ansatz, der von Wieser weitergeführt wurde. Für beide Lesarten gibt es in den *Grundsätzen* Textstellen, die die jeweilige Interpretation rechtfertigen.<sup>430</sup> Ich möchte im Folgenden meine Interpretation der naturalistischen Variante geben.

Die Subjektivität von Werten ist bei Menger gleichbedeutend mit der Subjektivität von Bedürfnissen. Aber sind Bedürfnisse subjektiv im Sinne von einer willkürlichen Setzung bzw. einer emotiven Theorie oder gibt es einen Maßstab, der es erlaubt, Bedürfnisse als richtig und falsch zu bezeichnen, also ein objektives Moment?

---

<sup>430</sup> Einer der wenigen Artikel zu diesem Themengebiet stammt von Peter Rosner. Darin zeigt er diese beiden Interpretationslinien auf und verweist auf die methodologischen und wirtschaftspolitischen Konsequenzen (Rosner (1992)). Die Diskussion um die richtige Auslegung ist nicht abgeschlossen. Streißler beispielsweise vertritt die Ansicht, dass Menger subjektivistisch zu interpretieren sei (z.B. Streißler (1973), (1997)), Peukert versucht die „Streißlerthese“ zu widerlegen (Peukert (1997)). Kirzner hält Mengers Subjektivismus für unvollständig und sieht den Grund dafür in der Bedürfnistheorie, die unübersehbare objektive Elemente enthält (Kirzner (1990)). Er schließt sich damit der Kritik Lachmanns an (Lachmann (1978)). Der Grund dafür, dass die Diskussion weiter anhält, liegt darin, dass die Austrian Economics in den letzten 20 Jahren mit Rothbard, Kirzner und Lachmann eine moderne Weiterführung erfahren hat und die Frage nach der Fundierung neu gestellt wurde. Zur Bedeutung der Austrian Economics für die heutige Volkswirtschaftslehre s.a. Hoppe (1996).

Wie die Werttheorie Brentanos, so ist auch Mengers Werttheorie subjektiv in dem Sinne, dass sie Wert als subjekt- und erkenntnisabhängiges psychisches Phänomen versteht und nicht als subjektunabhängige Entität. Dies darf aber nicht so verstanden werden, als seien Werte subjektivistisch, d.h. willkürlich, unbegründet und vor allem unbegründbar.

Wie bei Brentano soll auch hier zunächst untersucht werden, ob es ein objektiv gültiges Kriterium für die Richtigkeit von Bedürfnissen gibt. Es wird sich zeigen, dass es dies in der Tat gibt, allerdings nicht wie bei Brentano als epistemologische Evidenz, sondern als ontologische Objektivität. Eine zentrale Rolle spielt dabei Mengers aristotelische Metaphysik. Das Subjekt steht in einem „großen Weltzusammenhang“, in dem „unsere eigene Persönlichkeit und jeder Zustand“ kausal determiniert sind.<sup>431</sup> Sowohl die Entstehung als auch die Befriedigung eines Bedürfnisses bedarf eines Grundes. Das Subjekt unterliegt gesetzesartigen Regeln, die in seinem Wesen, seiner „Natur“ wie Menger schreibt, angelegt sind. Darauf bezieht sich auch die im Punkt 2.2.1.2. zitierte Bemerkung aus dem Vorwort der *Grundsätze*, dass die Gesetzmäßigkeiten wirtschaftlichen Handelns vom Willen so unabhängig seien wie die Gesetze der Chemie.<sup>432</sup> Wie bei Brentano sind auch bei Menger psychische Abläufe Gesetzen unterworfen, ohne dass dadurch jedoch die Freiheit des Willens betroffen wäre.

Die Entstehung von Bedürfnissen liegt in der Natur des Menschen begründet und dient als Mechanismus zur Erhaltung des Lebens. Unter „Natur des Menschen“ ist der Mensch als lebendiges und vernunftbegabtes Wesen zu verstehen. Diese beiden Merkmale sind charakteristische Merkmale der Gattung „Mensch“ und sie unterscheiden sie von anderen Gattungen. Menger offenbart eine ganzheitliche Vorstellung des Menschen, die sowohl die physische als auch die psychische Seite umfasst. Leben ist für Menger ein zentrales Konzept, das in erster Linie eine ontologische Dimension hat: Werte hängen durch die Bedürfnisse direkt von dem wertenden Subjekt ab. Sie sind einerseits von der Existenz dieses Subjektes abhängig und zielen andererseits eben gerade auf die Erhaltung dieser Existenz ab. So schreibt Menger:

Die Sorge für die Befriedigung unserer Bedürfnisse ist demnach gleichbedeutend mit der Sorge für unser Leben und unsere Wohlfahrt; sie ist die wichtigste aller menschlichen Bestrebungen,

---

<sup>431</sup> Menger (1968), 1.

<sup>432</sup> Menger (1968), IX.

denn sie ist die Voraussetzung und die Grundlage aller übrigen.<sup>433</sup>

„Leben“ nimmt bei Menger die Stellung des obersten *telos* ein. Geht man einen Schritt weiter, so kann man sagen, dass Menger hier einen übergeordneten Wert postuliert, von dem die anderen Werte indirekt abhängen. An diesem höchsten Wert lassen sich die anderen Werte indirekt messen: liegt ein „wahres“ Bedürfnis vor und ein dieses Bedürfnis befriedigendes Mittel, so hat dieses Mittel den Wert, der der Bedeutung des Bedürfnisses für Leben und Wohlfahrt entspricht. Die Fähigkeit, das Bedürfnis zu befriedigen, entspricht also der Fähigkeit, Leben und Wohlfahrt zu fördern und ist demnach ein objektiver Maßstab. Auch hier wird die starke Verhaftung an die realistische Metaphysik deutlich.

Aus dem Begriff Leben lassen sich keine grundlegenden, allgemeingültigen Werte ableiten. Wert hat immer nur ein konkreter Gegenstand in einer konkreten Situation und nur Relation zu einem konkreten Individuum<sup>434</sup>. Damit sind zwei Aspekte verbunden.

- Eigenschaften einer Klasse: z.B. die Fähigkeit von Brot, Hunger zu stillen, führt nicht dazu, dass der ganzen Klasse Wert zugeschrieben werden kann, sondern lediglich Nützlichkeit (s.a. 3.2.1.1.)<sup>435</sup>.
- Die Unterscheidung in Güter erster und höherer Ordnung: ein Bedürfnis richtet sich immer auf den gebrauchsfertigen Gegenstand und schreibt nur ihm Wert zu. Der Wert der Mittel (z.B. Vorstufen und Produktionsmittel) leitet sich erst aus ihm ab.

Mit Leben ist bei Menger also nicht nur das Überleben, die schiere Existenz gemeint, sondern Leben „als Mensch“. Im aristotelischen Sinn könnte man dies auch als „gut leben“ bezeichnen. In der Nikomachischen Ethik gibt Aristoteles eine Beschreibung der Eudämonie, der Glückseligkeit. Zunächst bestimmt Aristoteles die typisch menschliche Tätigkeit. Allein lebendig zu sein, reicht als Definition nicht aus, da dies auch Pflanzen zukommt. Die Erweiterung zu einem sinnlichen Leben genügt ebenfalls nicht, da dies auch für Tiere gilt: „So bleibt also nur ein nach dem vernunft-begabten Seelenteile tätiges Leben übrig, und hier gibt es einen Teil, der der Vernunft gehorcht, und einen anderen, der sie hat und denkt.“<sup>436</sup> Er führt weiter aus:

---

<sup>433</sup> Menger (1968), 32.

<sup>434</sup> Auf den Aspekt der Knappheit, der ökonomische von nicht ökonomischen Gütern trennt, gehe ich an dieser Stelle noch nicht ein. Würde man sich streng an die Terminologie Mengers halten, müsste man eigentlich von Gütern sprechen.

<sup>435</sup> Menger (1968), 78.

<sup>436</sup> Aristoteles Nic.Eth. 1098a.



Wenn aber das eigentümliche Werk und die eigentümliche Verrichtung des Menschen in vernünftiger oder der Vernunft nicht entbehrender Tätigkeit der Seele besteht, [...], wenn, sagen wir, dem so ist, und wir als die eigentümliche Verrichtung des Menschen ein gewisses Leben ansehen, nämlich mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele und entsprechendes Handeln, als die Verrichtung des guten Menschen aber eben dieses nur mit dem Zusatz: gut und gerecht. Und wenn endlich als gut gilt, was der eigentümlichen Tugend oder Tüchtigkeit des Tätigen gemäß ausgeführt wird, so bekommen wir nach alledem das Ergebnis: *das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele*, und es gibt mehrere Tugenden: *der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit*. Dazu muß aber noch kommen, daß dies ein volles Leben hindurch dauert; denn wie eine Schwalbe und ein Tag noch keinen Sommer macht, so macht ein Tag oder eine kurze Zeit noch niemanden glücklich und selig.

Leben im Sinne von „gutem Leben“ ist bei Menger als Leben gemäß der Natur des Menschen zu verstehen und schließt die Entwicklung und Nutzung der typisch menschlichen Eigenschaften, nämlich reflektierter Emotionen und Verstand ein. Das Konzept Leben ist also weit mehr als die reine Existenzsicherung und darf nicht rein biologisch gedeutet werden. Dies zeigt sich darin, dass Menger Leben über den rein existentiellen Faktor erweitert und immer auch von Wohlfahrt spricht. Wohlfahrt ist dabei nicht nur körperliches, sondern auch geistiges Wohlbefinden. Ziel ist die „natürliche Entwicklung“, die „innere Harmonie“.<sup>437</sup>

Ein weiteres wichtiges Moment ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung, die Menger planerischem Handeln beimisst. Die Sorge um die Zukunft und die entsprechende Vorsorge sind ein wichtiges Handlungsmotiv. Menger geht von einem vernunftbegabten Menschen aus, der in der Lage ist, sowohl seine zukünftigen Bedürfnisse einzuschätzen, als auch für die entsprechende Ausstattung an Gütern in Zukunft zu sorgen. Leben ist nicht nur ein momentaner Zustand, sondern das Leben als Lebensspanne insgesamt. Damit zielt Menger auf die Verwirklichung langfristiger Präferenzen und (ethischer) Werte ab und geht weit über die einseitige Betrachtung kurzfristiger Nutzenmaximierung hinaus. Dies zeigt sich auch bei seinem ökonomischen Akteur (s.a. 1.2.2.3.).

Werden Bedürfnisse nicht oder nur unzureichend befriedigt, besteht Gefahr für Leben und Wohlfahrt. Das Sein, im Sinne von Existenz ist die Voraussetzung für Bewertungsakte. Diese sind an das Leben gekoppelt und zielen auf die Erhaltung ab: Die Bedürfnisse dienen hierbei als Indikator dafür, ob ein kritischer Zustand vorliegt oder ob ein bestehender Zustand verbessert werden kann. Damit liegt ein objektives Kriterium vor, nämlich die Förderung von

---

<sup>437</sup> Menger (1923), 2.

Leben und Wohlfahrt.

### **2.2.2. Das Bedürfnis**

Die Untersuchung des Wertbegriffs gliedert sich in zwei Schritte. Die Grundlage ist das Bedürfnis bzw. dessen Erkenntnis (2.2.2.1.). Die Bewertung der Bedeutung dieses Bedürfnisses und die Projektion auf einen Gegenstand, der dieses Bedürfnis befriedigen kann (Gut), ist der Wert. Im folgenden soll der erste Teil, das Bedürfnis, untersucht werden. Menger unterscheidet zwischen der Subjekt-Seite (2.2.2.), dem Bedürfnis des Individuums, und der Objekt-Seite (2.2.3.), den diesen Bedürfnissen gegenüberstehenden Gütern, die die Bedürfnisse befriedigen können.

Zunächst soll untersucht werden, wie wir zu Erkenntnissen über Bedürfnisse kommen können und welche Schwierigkeiten sich dabei ergeben. Dann soll auf die innere Struktur und Logik von Bedürfnissen eingegangen werden. Welche Rolle spielen Emotion und Trieb und vernünftige Entscheidung? Und wie kommt es zu einer Rangfolge von Bedürfnissen?

#### 2.2.2.1. Physiologische und psychologische Bedürfnisse

Menger unterscheidet zwei Arten von Bedürfnissen:

a) physiologische Bedürfnisse, die sich auf den körperlichen Bereich beziehen. Dies entspricht dem, was Menger als Triebe bezeichnet und steht in der ersten Auflage im Vordergrund.

In der zweiten Ausgabe betrachtet er diesen Aspekt differenzierter und erweitert das Konzept des Bedürfnisses. Hinzu kommen

b) psychologische Bedürfnisse, die sich auf Wünsche und Vorstellungen beziehen und auf die psychische Wohlfahrt des Menschen gerichtet sind.

a) In der ersten Ausgabe bezeichnet Menger die Triebe als die Ursache der Bedürfnisse:

Die Bedürfnisse entspringen unseren Trieben, diese aber wurzeln in unserer Natur; die Nichtbefriedigung der Bedürfnisse hat Vernichtung, die mangelhafte Befriedigung die Verkümmerng unserer Natur zur Folge; seine Bedürfnisse befriedigen, heisst aber leben und

gedeihen.<sup>438</sup>

Die Bedürfnisse sind auf die biologische bzw. physiologische Komponente des Konzeptes „Leben“ bezogen. Die physiologischen Prozesse sind, wenn sie zur direkten Sicherung des Lebens dienen, allem anderen vorgeordnet. Es ergibt sich ein hierarchisches Verhältnis der verschiedenen Bedürfnisarten, das, wie im nächsten Punkt gezeigt wird, der Maslow'schen Bedürfnispyramide entspricht. Der menschliche Organismus und die in ihm ablaufenden Prozesse sind darauf ausgelegt, die Überlebensfähigkeit zu sichern. Dies ist die Grundlage für jede andere Aktivität und genießt aus diesem Grund den höchsten Stellenwert. Um die Funktionstüchtigkeit des Körpers zu wahren, sind bestimmte äußere Bedingungen notwendig. Kommt es hier zu Störungen, so treten entweder interne Regulationsmechanismen des Körpers in Kraft oder sie kommen in Form von emotionsartigen Zuständen zu Bewusstsein. Menger stellt sich das so vor:

Ein Teil dieser Störungen gelangt indes (und zwar teilweise gleichfalls schon im Stadium ihrer Vorbereitung) durch Nervenreizungen oder Hemmungen des normalen Nervenlebens in unsere höheren Nervenzentren und, falls Stärke und Dauer der Störung hinreichend sind, nach einer Verarbeitung durch das Nervensystem in der Form von verschiedenartigen und verschieden abgestuften Gefühlen (Lüsternheit, Aufregung, Unbehagen, Schmerz, auch Depression, Mattigkeit, Angst etc.) auf eine von der Naturwissenschaft bisher noch nicht aufgeklärte Weise zu unserem Bewusstsein und erregt in uns den Drang nach Beseitigung der obigen Unlust und Abspannungsgefühle, d.i. nach Rückkehr zum Zustand innerer Harmonie und normalen Lebensgefühles.<sup>439</sup>

Die Triebe sind darauf gerichtet, ein bestehendes Unlustgefühl zu beenden oder positiv formuliert zu einem Zustand „innerer Harmonie“, d.h. Störungsfreiheit, zu gelangen. Grundsätzlich ist der Trieb nicht auf ein konkretes Mittel zur Beseitigung einer Störung gerichtet, sondern ein Warnsignal des Organismus:

Die Triebe sind unabhängig von unserer Kenntnis der Lustgefühle, welche ihre Stillung mit sich bringt, oder gar der Mittel, durch welche die Triebe zumeist in Begleitung von mehr oder minder intensiven Lustgefühlen gestillt, beziehungsweise die Störungen unseres psychischen

---

<sup>438</sup> Menger (1968), 33.

<sup>439</sup> Menger (1923), 1f.

Gleichgewichtes in innere Harmonie aufgelöst zu werden vermögen.<sup>440</sup>

Erst wenn zu einem bestehenden Unlustzustand entweder eine Vorstellung (aus Erfahrung) oder ein sinnlicher Eindruck (z.B. der Geruch) eines Gegenstandes kommt, das diesen Zustand aufheben kann, so wird die Aufmerksamkeit intentional auf dieses Objekt gerichtet. Menger nennt dieses psychische Phänomen Begierde, „d.i. der Drang, uns zu der Stillung unserer Triebe, als tauglich erachteten Dinge zu bemächtigen und dieselben auf uns wirken zu lassen.“<sup>441</sup> Der Unterschied zwischen Trieb und Begierde besteht demnach in der Intentionalität. Während der Trieb auf die Wiederherstellung eines „normalen“ Zustandes ausgerichtet ist, d.h. einem Zustand frei von Unlust, zielt die Begierde auf das Objekt, das ein Mittel dazu ist, diesen Zustand zu erlangen.

Triebe und Begierden gehören einem Bereich an, den Brentano aus seinen Untersuchungen ausklammert. Der Grund liegt darin, dass es sich hier um physiologische Phänomene handelt, er sich aber in seiner Analyse auf die rein psychischen Phänomene beschränkt. Diese auf physiologischen Gegebenheiten begründeten Phänomene spielen bei ihm nur dann eine Rolle, wenn sie als blinde Urteile und Emotionen in Erscheinung treten. Ähnliches findet sich auch bei Menger. Die menschliche Natur zeichnet sich gegenüber der des Tieres dadurch aus, dass das psychische Leben und der Intellekt, nämlich die Fähigkeit zur Planung, eine wesentliche Rolle bei der Existenzsicherung spielen. Triebe und Begierden führen deshalb nicht immer zur bestmöglichen Erhaltung des Organismus. Triebe und Begierden können „falsch“ sein, nämlich dann wenn sie krankhaft sind oder auf Gewohnheit beruhen. Sie sind immer auf aktuelle Zustände bezogen und ohne Bezug auf die Zukunft, also ohne Berücksichtigung „unserer Wohlfahrt in ihrer Totalität“<sup>442</sup>.

Was die Wichtigkeit von Bedürfnissen betrifft, sind Begierden kein zuverlässiger Indikator. Sie geben keine Auskunft über die Bedeutung des Bedürfnisse im Gesamtkontext des Lebens, sondern beziehen sich nur auf die aktuelle Situation. Menger schließt damit, wie Brentano, die Intensität der zugrundeliegenden Komponente eines Bedürfnissen als Indikator für die Wichtigkeit des Bedürfnisses und damit auch für die Wertzuschreibung aus.

Bedürfnisse müssen reflektiert werden. Sie werden hinsichtlich ihrer Dringlichkeit im Verhältnis zu anderen Bedürfnissen und der Stellung im Lebenszusammenhang beurteilt. Als alleinige Begründung für menschliches Handeln hält Menger sie für unzureichend.

---

<sup>440</sup> Menger (1923), 2.

<sup>441</sup> Menger (1923), 2.

<sup>442</sup> Menger (1923), 3.

b) Die Sicherung der Existenz, die in erster Linie auf die physiologischen Prozesse gerichtet ist, ist nicht die einzige Art von Bedürfnissen. Sind diese soweit befriedigt, dass das Überleben gesichert ist, treten die psychologischen Bedürfnisse in Erscheinung (s.a. 2.2.2.2.), die sich aus der höheren menschlichen Natur ergeben und die man als Erweiterung der physiologischen Bedürfnisse sehen kann:

Die Wirtschaft der Menschen vermag entsprechend der komplizierteren psycho-physischen Organisation und der höheren geistigen Veranlagung des Menschen eine entsprechende Grundlage nur in der Erkenntnis der menschlichen Bedürfnisse zu finden: der Erfordernisse der Erhaltung und harmonischen Entwicklung der menschlichen Natur in seiner Totalität.<sup>443</sup>

Diese besitzen keine „natürliche“ Grenze wie die physischen Bedürfnisse, sondern sind von individuellen Wertvorstellungen, Erfahrungen und dem Kontext abhängig. Ein Bedürfnis kann also auch ein Lieben, Mögen oder Gefallen sein und umfasst somit die psychischen Akte, die Brentano in der dritten Klasse der psychischen Phänomene zusammenfasst. Hierin fällt auch das Bedürfnis nach Sicherheit, Liebe, Anerkennung, Freiheit usw., also Dingen, die bei Brentano die primären Objekte sind.

Das Bedürfnis umfasst verschiedene psychische Zustände, nämlich sowohl sehr stark an physiologische Bedingungen geknüpfte, existentielle Bedürfnisse als ein Extrem und Wünsche nach höheren Gütern als anderes Extrem (s.a. Punkt 2.2.2.3.). Für das Handeln, und damit für die wirtschaftliche Aktivität, ist letztlich entscheidend, wie das Bedürfnis als Ganzes hinsichtlich seiner Wichtigkeit eingeschätzt wird. Dabei zeigt sich, dass es eine Hierarchie gibt, die wie sich gezeigt hat (2.2.1.3.) an der Dringlichkeit für das Leben ausgerichtet ist.

Man muss demnach zwei Urteilsakte unterscheiden: die Erkenntnis des Bedürfnisses und die Beurteilung des Bedürfnisses hinsichtlich der Wichtigkeit. Letztere ist notwendig, um eine Präferenzordnung erstellen zu können, gemäß welcher die Bedürfnisse befriedigt werden und die die Basis für die Zuschreibung von Wert ist.

#### 2.2.2.2. Die Erkenntnis des Bedürfnisses

Menger betrachtet Bedürfnisse als „Tatsachen“, die in den realen, objektiven Strukturen der

---

<sup>443</sup> Menger (1923), 3.

Wirklichkeit begründet sind und an ihnen gemessen werden können. Er trennt zwischen dem objektiv begründeten Bedürfnis und der Erkenntnis dieses Bedürfnisses. Das bedeutet, dass Bedürfnisse unabgänglich davon bestehen, ob sie bemerkt werden: „Bedürfnisse sind dem Träger derselben nicht selten unbekannt [...]“<sup>444</sup> Es ist zwar ein Bedürfnis vorhanden, diese kann aber nicht explizit gemacht werden. In der zweiten Auflage heißt es „Das Bedürfnis muß von dem dasselbe erkennenden Intellekt unterschieden werden und es ist demnach die Erkenntnis des Bedürfnisses durch das bedürftende Subjekt dem Begriffe des Bedürfnisses nicht wesentlich.“<sup>445</sup> Beispiele sind für Menger Fälle, in denen andere Personen bessere Kenntnis über Bedürfnisse haben als die betroffene Person selbst: Kinder und Eltern; Patient und Arzt.

Es zeichnen sich zwei Aspekte ab:

- a) die Natur des Menschen: die grundlegenden Funktionsweisen des Körpers und der Psyche entsprechen den „exakten Gesetzen“;
- b) der spezifische Kontext: die speziell erforderlichen Maßnahmen, um im Rahmen dieser Gesetze ein Bedürfnis zu befriedigen, sind vom spezifischen Kontext abhängig. In der konkreten Situation finden die „exakten Gesetze“ ihren Ausdruck, die in Punkt 1.2.2.2. erläutert wurden.

Es ist demnach, falls Wissen über die allgemeinen Gesetze und über die konkrete Situation vorhanden ist, theoretisch möglich, Bedürfnisse anderer Personen zu erkennen, da sie streng determiniert sind. Die Erkenntnis der eigenen Bedürfnisse kann in zwei Richtungen fehlerhaft sein:

- Wahre, d.h. reale Bedürfnisse werden nicht erkannt.
- Es werden Bedürfnisse angenommen, die nicht vorhanden sind. Menger bezeichnet sie als eingebildete Bedürfnisse:

Zu den Dingen der zweiten Art [den eingebildeten Gütern, die auf eingebildeten Bedürfnissen beruhen] gehören Medicamente für Krankheiten, die in Wahrheit gar nicht bestehen, die Geräthschaften, Bildsäulen, Gebäude etc. wie sie von heidnischen Völkern für ihren Götzendienst verwandt werden, Folterwerkzeuge u. dgl. m.<sup>446</sup>

---

<sup>444</sup> Menger (1923), 3.

<sup>445</sup> Menger (1923), 3.

<sup>446</sup> Menger (1968), 4.

Bedürfnissen als real gegebene, ontologische „Zustände“ sind durch die Natur des Menschen und den Kontext determiniert. Ihre Erkenntnis ist ebenso fehlerbehaftet wie die menschliche Erkenntnis überhaupt. Gründe dafür sind „Irrtum, Unkenntnis und Leidenschaften“<sup>447</sup>. So schreibt Menger:

Demgemäß liegen in der realen menschlichen Wirtschaft neben unseren wahren Bedürfnissen auch eingebildete Bedürfnisse vor, welche nicht in Wahrheit in der Natur des bedürftenden Subjektes, beziehungsweise in seiner Stellung als Glied eines sozialen Verbandes begründet, sondern nur das Ergebnis mangelhafter Erkenntnis der Exigenzen seiner Natur und seiner Stellung in der menschlichen Gesellschaft sind.<sup>448</sup>

Der psychische Akt des Wertens erfolgt immer auf der Grundlage von Erkenntnissen über die eigene Natur, die momentanen und zukünftigen Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung. Da menschliche Erkenntnis bei Menger aber prinzipiell latent unzureichend und fehlerhaft ist, entscheidet das wirtschaftende Individuum meist aufgrund unvollkommener Information. Je besser die Informationslage ist, d.h. je mehr Wissen über die Strukturen und Gesetze der Innen- und Außenwelt gewonnen werden kann, desto besser und erfolgreicher werden die Entscheidungen und die darauf basierenden Handlungen sein.

Wie bei Brentano ist der Ausgangspunkt auch bei Menger die Erkenntnis einer inneren Wahrnehmung. In der zweiten Auflage schreibt er: „Auch die Erkenntnis unserer Bedürfnisse wurzelt in letzter Linie in unserem Gefühle; [...]“<sup>449</sup> Nach Brentanos Einteilung fallen Bedürfnisse in die dritte Klasse. Bedürfnisse sind keine rein rationalen Überlegungen, sondern basieren auf einem, der inneren Wahrnehmung zugänglichen psychischen Phänomen, das dem Lieben oder dem Interesse entspricht. Brentanos Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Bewusstsein zeigt sich implizit auch hier. Das Objekt des sekundären Bewusstseins ist ein Bedürfnis, das wenn es Gegenstand des primären Bewusstseins ist, zu einem reflektierten Urteil wird.

Ähnlich wie die zusammengesetzten Phänomene bei Brentano, z.B. Wollen, handelt es sich bei Mengers Bedürfnissen nicht um reine Gefühlsakte, sondern um komplexe Akte, die mehrere Teile umfassen: ein physiologisches bzw. psychologisches Bedürfnis, die Erkenntnis desselben, eine vernunftgeleitete Bewertung. Von der Gewichtung her ist die rationale

---

<sup>447</sup> Menger (1968), 4.

<sup>448</sup> Menger (1968), 4.

<sup>449</sup> Menger (1923), 4.

Bewertung stärker als die Intensität des Bedürfnisses selbst:

[...] es tritt aber im Prozeß dieser Erkenntnis das Moment des unmittelbaren Gefühles mehr und mehr zurück; sie wird fortschreitend zu einer auf Erfahrung, Voraussicht und Urteil begründeten vernunftgemäßen [Erkenntnis].<sup>450</sup>

Die Erkenntnis (bzw. das Bewusstwerden) der Bedürfnisse „ist der Regel nach das Ergebnis eines durchaus praktischen Erkenntnisstrebens“<sup>451</sup>. Die Erkenntnis kann gezielt gewonnen werden, indem die innere Wahrnehmung auf die Prozesse gerichtet und die sekundäre Wahrnehmung geschärft wird. Die rationale Komponente, die Beurteilung und Einschätzung des Bedürfnisses unter Berücksichtigung bereits gemachter Erfahrung, baut auf ihrer Erkenntnis auf. Die Erkenntnis der Bedürfnisse hat in Mengers Theorie auch einen praktischen Ansatz: sie ist davon abhängig, ob sie befriedigt werden können, d.h. ob ausreichend Mittel zu ihrer Befriedigung zur Verfügung stehen. Ist dies nicht der Fall, dann ist es müßig, über die Bedürfnisse zu reflektieren, da sie sowieso nicht befriedigt werden können. Diese Argumentation macht deutlich, dass die Erkenntnis der Bedürfnisse zum Teil ein steuerbarer Prozess ist.

Zu Mengers Beschreibung des Bedürfnisses in der zweiten Auflage gehört auch eine Klassifikation verschiedener Bedürfnisarten.

Grundlage der Wirtschaftstheorie sollen die „wahren“ Bedürfnisse bilden, die im Gegensatz zu den eingebildeten Bedürfnissen stehen. Menger betont hier nochmals den objektiven Charakter der Bedürfnisse. Sie sollen der „Sachlage“ entsprechen, d.h. dem Leben (als explizit menschlichem Leben) dienlich sein. In diesem Sinne sind die wahren Bedürfnisse naturgemäß. Hier findet sich auch eine der seltenen, aber aufschlussreichen Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Werttheorie und Ethik, die deutlich macht, wie eine Ethik im Sinne Mengers beschaffen sein müsste. Er bemerkt folgendes: „Ein wahres Bedürfnis kann vom Standpunkt einer bestimmten Moraltheorie immerhin als ein unsittliches und umgekehrt ein eingebildetes Bedürfnis als ein sittliches bezeichnet werden.“<sup>452</sup>

Der objektive Ausgangspunkt für die Angemessenheit von Bedürfnissen sind also nicht

---

<sup>450</sup> Menger (1923), 4.

<sup>451</sup> Menger (1923), 4.

<sup>452</sup> Menger (1923), 5.



vorherrschende und damit kulturabhängige moralische Vorstellungen. Es ist daher möglich, dass in einem spezifischen Wertesystem wahre Bedürfnisse als unsittlich verurteilt werden und somit ihre Befriedigung als moralisch verwerflich abgelehnt wird. Wahre Bedürfnisse sind ein Ausdruck der menschlichen Natur und zwar nicht nur der physiologischen, sondern auch der geistigen, die Menger als, zumindest partiell, kulturunabhängig betrachtet. Der Maßstab für richtiges Wählen und Handeln ist nicht eine von außen an das Individuum herangetragene Norm, sondern liegt in ihm selbst begründet und kann von ihm erkannt werden. Auch wenn Menger an dieser Stelle keine direkte Forderung erhebt, die Moral- und Rechtstheorie auf die „wahren Bedürfnisse“ zu gründen, ist doch im Begriff des „wahren Bedürfnisses“ auch ein normativer Aspekt impliziert. Eine Ethik im Sinne Mengers wäre, wie auch Brentanos Ethik, autonom<sup>453</sup>.

Mengers Ansatz führt zu einer naturalistischen Wertlehre und Ethik, wie sie von Ayn Rand in den 70er Jahren des 20ten Jahrhunderts ausgebaut wurde.<sup>454</sup> Die wahren Bedürfnisse zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine innere „Richtigkeit“ besitzen. Damit gibt es hier eine Parallele zu Brentano: so wie dieser in der richtigen Gemütsbewegung ein Analogon zum wahren Urteilsakt sieht, so scheint auch Menger durch die Übertragung des Begriffes „wahr“ auf das, zumindest partiell emotionale Bedürfnis anzeigen zu wollen, dass wahre Bedürfnisse befriedigt werden **sollen** und dass das sich daraus ergebende Handeln richtig ist.

Die Berechtigung liegt in der Natur des Menschen. Zu dieser gehört auch das soziale Gefüge, in das Menschen eingebunden sind. Zu den wahren Bedürfnissen zählt Menger deshalb auch solche, die sich aus der Stellung des Menschen in diesem sozialen Zusammenhang ergeben. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse erfolgt nach den Regeln dieser Gesellschaft. Dazu gehören beispielsweise die Anerkennung in der sozialen Gemeinschaft oder die Partizipation an Festen und Gebräuchen.

Die unwahren Bedürfnisse bezeichnet er als „irrationell“. Dazu zählen zum einen die eingebildeten Bedürfnisse, aber auch krankhafte, die auf eine physiologische Störung zurückzuführen sind und unentwickelte, die entweder aus einer „unentwickelten Individualität oder einer unentwickelten Erkenntnis“ resultieren.<sup>455</sup> Die Unterscheidung zwischen wahren (= rationalen) und unwahren (= irrationalen) Bedürfnissen zeigt nochmals deutlich, dass im Bedürfnis eine stark vernunftgesteuerte Komponente enthalten ist. Erst wenn die zu Grunde liegende Emotion bzw. der Trieb richtig erkannt und als angemessen beurteilt wurde, wird

---

<sup>453</sup> Brentano verwendet den Begriff autonome Ethik als Gegensatz zur heteronomen, durch äußere Vorgaben bestimmte Ethik. Brentano (1978), 24f.

<sup>454</sup> Rand (1965).

<sup>455</sup> Menger (1923), 5.

daraus ein (wahres) Bedürfnis.

Eine weitere wichtige Unterscheidung ist die zwischen physischen und psychischen Bedürfnissen. Menger betont ausdrücklich, dass die psychischen und physischen Bedürfnisse gleichwertig sind und es ein Fehler wäre, die Ökonomie als „Theorie der physischen Wohlfahrt“ zu verstehen. Die psychischen Bedürfnisse motivieren einen großen Teil der menschlichen Handlung. Vernunft und geistige Aktivität sind zum Überleben und zum guten Leben genauso wichtig wie die Erhaltung der physiologischen Grundlage.

Auch die Unterscheidung in egoistische und altruistische Bedürfnisse ist aufschlussreich. Altruistische Bedürfnisse betreffen das Wohl anderer Menschen um derer selbst willen. Das bedeutet, dass ihr Wohl nicht deshalb angestrebt wird, weil damit die Befriedigung eigener Bedürfnisse zusammenhängt. Wie sich noch zeigen wird, ist Mengers Bedürfnis- und Werttheorie nicht mit einem einfachen Nutzenkalkül zu erfassen. Wäre das wirtschaftende Individuum ein nutzenmaximierender Akteur wie der neoklassische Homo Oeconomicus, wäre die Befriedigung fremder Bedürfnisse ein Teil seiner zu maximierenden Nutzenfunktion. Menger lehnt dies ausdrücklich ab:

Das Bedürfnis nach der Wohlfahrt anderer Menschen nicht um dieser selbst willen, z.B. die Sorge für andere Menschen, insoweit diese Mittel für die Befriedigung unserer egoistischen Bedürfnisse sind oder ihre Wohlfahrt sich als Bedingung unserer eigenen Wohlfahrt darstellt, ist so wenig ein altruistisches, als die Sorge für uns gehörige Güter oder Nützlichkeiten anderer Art. In je geringerem Maße dies der Fall ist, je mehr die Wohlfahrt eines anderen um seinetwillen uns selbst zum Bedürfnis wird, um so mehr nähert sich dasselbe dem altruistischen Bedürfnisse in seiner idealen Reinheit.<sup>456</sup>

Die Annahme von altruistischen Bedürfnissen impliziert, dass es Motive gibt, die sich nicht auf die eigene Wohlfahrt richten. Dies bedeutet wiederum, dass es Werte gibt, z.B. die Wohlfahrt anderer, die um ihrer selbst willen angestrebt werden, offenbar weil sie als „gut an sich“ erkannt werden. Diese Werte werden innerhalb Mengers Wertlehre nicht thematisiert, sondern fließen auf einer Metaebene in Mengers Annahmen ein.

Die Unterscheidung mittel- und unmittelbare Bedürfnisse letztlich bezieht sich auf die Güter erster und höherer Ordnung. Auch hier zeigt sich wieder die Reflexion als wesentliche Komponente des Bedürfnisses. Mittelbare Bedürfnisse richten sich auf Güter höherer

---

<sup>456</sup> Menger (1923), 5.

Ordnung, die für Erlangung der Mittel erster Ordnung, also Mittel, die direkt zur Bedürfnisbefriedigung herangezogen werden können, benötigt werden.

Diese Einteilung der Bedürfnisarten ist in der ersten Ausgabe noch nicht enthalten, aber mit ihr kompatibel. Die Genese der Gedanken kann aufgrund mangelnder Quellen nicht eindeutig aufgezeigt werden. Mengers Ausarbeitung scheint das Ergebnis einer eigenständigen Entwicklung zu sein. Er nimmt zwar Impulse auf, integriert sie aber in seinen Ansatz. Methodisch ähnelt die Analyse des Bedürfnisses Brentanos *Deskriptiver Psychologie*. Er greift auf innere Erfahrung zurück und analysiert die einzelnen Komponenten und deren Zusammenhang. In der Darstellung der wahrnehmbaren Sachverhalte werden deren strukturelle Zusammenhänge sichtbar.

#### 2.2.2.3. Die Hierarchie der Bedürfnisse und der Grad ihrer Befriedigung

Nachdem die grundlegenden Strukturen des isolierten Bedürfnisses aufgezeigt wurden, soll nun untersucht werden, in welchem Verhältnis Bedürfnisse zueinander stehen und wie sie gewichtet werden. Der Maßstab liegt in der Bedeutung der Bedürfnisse für die Erhaltung von Leben und Wohlfahrt. Diese Betrachtungen betreffen die Subjekt-Seite und sind unabhängig von den Gütern und deren Wert, also der Objekt-Seite. Dinge werden durch ihre Fähigkeit, Bedürfnisse befriedigen zu können, zu Gütern und erhalten durch die Existenz der Bedürfnisse ihren Wert. Aus diesem Grund ist die Theorie der Bedürfnisse - logisch gesehen - einer Theorie der Güter und des Wertes vorgeordnet. Das heißt auch, dass theoretisch eine Hierarchie der Bedürfnisse im Sinne einer Präferenzordnung von Überlegungen über ihre Umsetzbarkeit in konkrete Güterquantitäten frei ist. Die abstrakte Hierarchie der Bedürfnisse ist die theoretische Folie, vor der der konkrete Wert eines Gutes betrachtet werden muss, um ihn verstehen zu können.

Es lassen sich zwei Arten von Bedürfnistheorien unterscheiden:

- a) quantitative und
- b) qualitative.<sup>457</sup>

---

<sup>457</sup> Zu den verschiedenen Einteilungen von Bedürfnissen s.a. Meran (1987), 27.

a) Quantitative Bedürfnistheorien bestimmen die Rangfolge von Bedürfnissen nach ihrer Dringlichkeit. Das Handeln wird von der Intensität der zu erwartenden Lustgefühle bzw. der Vermeidung von Unlustgefühlen geleitet. Bei dieser hedonistischen Sichtweise wird nichts über die Art der Bedürfnisse ausgesagt. Diese Art von Theorie entwickelt beispielsweise Heinrich Gossen 1854 in *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für das menschliche Handeln*. Dieser sieht den Lebenszweck des Menschen darin, den Lebensgenuss zu maximieren bzw. die Entbehrungen zu minimieren. Genuss und Entbehrungen werden gegeneinander aufgerechnet.

Die neoklassische Ökonomie hat sich diesen Ansatz zu eigen gemacht: Ausgangspunkt bilden auch hier Bedürfnisse; sie werden der Dringlichkeit und Realisierbarkeit nach geordnet und bilden eine subjektive Präferenzordnung. Das Maß der Bedürfnisbefriedigung entspricht dem Nutzen und soll maximiert werden. Diese Betrachtungsweise lässt keine Aussagen über die Struktur der Präferenzen oder ihren Inhalt zu. Das einzige Kriterium, das ihre Rangfolge bestimmt, ist ihr Umfang. Der Umfang des Nutzens und die Intensität des Bedürfnisses haben gemeinsam, dass bei beiden der quantitative Aspekt im Vordergrund steht.

b) Qualitative Bedürfnistheorien sollen dagegen eine Klassifikation der Bedürfnisse leisten, die einen explikativen Wert hat. Es soll erklärt werden, warum ein bestimmtes Bedürfnis seine Stellung in der Rangfolge innehält. Menger leitet den Begriff und die Einteilung der Bedürfnisse, wie oben dargestellt, aus dem Konzept des Lebens ab. Für ihn ergibt sich folgende Einteilung der Bedürfnisse:

physisches Überleben

Gesundheit

Vorsorge

Vergnügen/Genuss

In den einzelnen Stufen sind unterschiedliche Bedürfnisse danach zusammengefasst, inwieweit sie dem Leben in dem oben dargestellten Sinn dienen. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts der Psychologe Maslow. Dessen Bedürfnispyramide besteht ebenfalls aus vier Stufen: der biologisch-physiologischen, der biologisch-psychologischen, der psychologisch-sozialen und schließlich der moralisch-kognitiv-ästhetischen. Die Ebenen bauen aufeinander auf und lassen sich sinnbildlich als Pyramide darstellen.<sup>458</sup> Den unteren Teil der Pyramide bilden die Defizitbedürfnisse, die auf

---

<sup>458</sup> Meran (1987), 25.

die Behebung von Mangelsituationen abzielen, dazu gehören beispielsweise Hunger, Durst, Schutz vor Krankheit und Schmerz, Bedürfnis nach Gesellschaft und Liebe. Der obere Teil sind Wachstumsbedürfnisse, die die individuelle Entwicklung und Selbstverwirklichung betreffen: Anerkennung, Bedürfnis nach Wissen, Freiheit, Selbstvertrauen, Entwicklung der eigenen Potentiale. Bei Menger entsprechen die Defizitbedürfnisse den Trieben. Sie haben die Funktion, das Überleben des Individuums zu gewährleisten. Die Wachstumsbedürfnisse entsprechen dem, was Menger unter Wohlfahrt versteht. In Bezug auf die ökonomische Theorie sind sie gleichwertig.<sup>459</sup> Wie für Maslow stehen auch für Menger die Ebenen in einem Bedingungs Zusammenhang. Erst wenn die lebenswichtigen Bedürfnisse befriedigt sind, werden die anderen Ebenen „abgearbeitet“.

Menger verdeutlicht die Rangfolge der Bedürfnisklassen an einem Beispiel.<sup>460</sup> Ein Bauer besitzt zweihundert Metzen Korn. Damit sichert er zunächst sein Leben und das seiner Familie, dann die Erhaltung seiner Gesundheit, er verwendet einen Teil für die nächste Aussaat, er produziert Bier und Branntwein und mästet Vieh und verwendet den Rest für die Ernährung von „Luxusthieren“, „um dies Getreide doch irgendwie nutzbar zu machen.“<sup>461</sup>

Menger fasst zusammen:

Er sichert damit zunächst sein und seiner Familie Leben, hierauf sein und seiner Familie Gesundheit, er sichert damit ferner den Fortbetrieb seiner Wirthschaft, also eine wichtige Grundlage seiner dauernden Wohlfahrt, er verwendet endlich eine Theil seines Getreides zu Genusszwecken und zwar wieder zu solchen, die von höchst verschiedener Bedeutung für ihn sind.<sup>462</sup>

Die Bedürfnisklassen stehen in einer lexikalischen Ordnung. In diesem Beispiel geht Menger von einem einzigen Gut aus, das die verschiedenen Bedürfnisklassen befriedigen kann. Er kann dadurch zeigen, dass eine Einheit, ein Metzen Getreide, danach bewertet wird, wie bedeutsam das Bedürfnis ist, d.h. welche Stellung es in der Hierarchie der Bedürfnisse einnimmt. Dies ist in diesem Beispiel davon abhängig, welche Art von Bedürfnissen mit diesem Gut bereits befriedigt wurde.

---

<sup>459</sup> Dies entspricht der Unterscheidung zwischen Begehren und Bedürfnen, die Oskar Kraus vornimmt. Für bedeutsam hält er nur das Begehren, da auf Mangel beruhende Bedürfnisse erst dann relevant werden, wenn zum Gefühl des Mangels der Wille hinzukommt, den Mangel zu beseitigen. Kraus (1894), 7ff.

<sup>460</sup> Ein weiteres strukturell gleich aufgebautes Beispiel findet sich bei Menger (1968) auf Seite 100, dort zeigt er die unterschiedliche Bedeutung von Wasser auf.

<sup>461</sup> Menger (1968), 96.

<sup>462</sup> Menger (1968), 96.

Die Struktur der Bedürfnishierarchie hat aber noch eine weitere Dimension. Die meisten Bedürfnisse können in einem unterschiedlichen Grad befriedigt werden, den Menger die Vollständigkeit der Bedürfnisbefriedigung nennt.

Haben wir solcherart gesehen, dass die Bedeutung, welche die verschiedenen Bedürfnisbefriedigungen für die Menschen haben, eine sehr ungleiche ist, indem es Bedürfnisbefriedigungen gibt, welche für dieselben die volle Bedeutung der Erhaltung ihres Lebens haben, andere von denen ihre Wohlfahrt im höheren, noch andere, von denen sie im geringeren Masse bedingt ist und so hinab bis zu jenen Bedürfnisbefriedigungen, von welchen irgend ein geringfügiger Genuss abhängt, so zeigt uns eine sorgfältige Betrachtung der Lebenserscheinungen, dass diese Verschiedenheit in der Bedeutung der einzelnen Bedürfnisbefriedigungen nicht nur bei der Befriedigung verschiedener Bedürfnisse im Grossen und Ganzen, sondern auch bei der mehr oder minder vollständigen Befriedigung ein und desselben Bedürfnisses zu beobachten ist.<sup>463</sup>

Die Akte der Befriedigung sind in ihrer Bedeutung also auch davon abhängig, wie weit ein spezifisches Bedürfnis bereits befriedigt wurde. So wird beispielsweise nur ein geringer Teil der konsumierten Nahrungsmittel zur Erhaltung von Leben und Gesundheit verzehrt, ein guter Teil dagegen zum Genuss. Dementsprechend variiert die Bedeutung einer Einheit:

Demgemäß ist auch die Bedeutung, welche die einzelnen concreten Acte der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses für die Menschen haben, eine sehr ungleiche. [...] Aehnliche Beobachtungen können wir mit Rücksicht auf die mehr oder minder vollständige Befriedigung jedes anderen Bedürfnisses anstellen.<sup>464</sup>

Diese beiden bestimmenden Faktoren, die Stellung des Bedürfnisses in der Hierarchie der Bedürfnisse und der Grad der Befriedigung des Bedürfnisses, bestimmen die Bedeutung des konkreten Aktes der Bedürfnisbefriedigung und damit in der Übertragung, den Wert des Bedürfnisbefriedigungsmittels. Diesen Zusammenhang stellt Menger in einer vieldiskutierten Tabelle dar:

---

<sup>463</sup> Menger (1968), 90.

<sup>464</sup> Menger (1968), 91.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
9	8	7	6	5	4	3	2	1	0
8	7	6	5	4	3	2	1	0	
7	6	5	4	3	2	1	0		
6	5	4	3	2	1	0			
5	4	3	2	1	0				
4	3	2	1	0					
3	2	1	0						
2	1	0							
1	0								
0									

An dieser Tabelle wird die Grundstruktur der Bedürfnisse deutlich. Die römischen Zahlen stehen für die Bedürfnisarten, z.B. für das Nahrungsbedürfnis V für das Bedürfnis nach Tabak bzw. einer Einheit des Gutes. Sie sind gemäß ihrer grundlegenden Wichtigkeit geordnet.

Nach unten ist die Bedeutung der Bedürfnisbefriedigung für das Leben angegeben.

Um nun zum Zwecke der Erleichterung des Verständnisses der nachfolgenden schwierigen Untersuchungen zu einem ziffermässigen Ausdruck der verschiedenen Größen zu gelangen, von welchen wird soeben gesprochen haben, wollen wir die Bedeutung jener Bedürfnisbefriedigungen, von welchen unser Leben abhängt, mit 10, und die stufenweise sich herabmindernde Bedeutung der übrigen Bedürfnisbefriedigungen mit 9, 8, 7, 6 u. s. f. bezeichnen, so zwar, dass wir eine Scala der Bedeutung der verschiedenen Bedürfnisbefriedigungen erlangen, welche mit 10 beginnt und mit 1 endet.<sup>465</sup>

Mit zunehmender Befriedigung sinkt die Bedeutung des nächsten Aktes, d.h. der Grad der Befriedigung dieses Bedürfnisses nimmt zu. Bei 0 ist das Bedürfnis vollständig befriedigt, der

---

<sup>465</sup> Menger (1968), 93.

Akt hat nun keine Bedeutung mehr und was darüber hinausgeht wird „zur Last, zur Pein“<sup>466</sup>.

Mengers Verwendung von Zahlen zur Symbolisierung der Bedeutung hat dazu geführt, dass hier oftmals der Ansatz einer kardinalen Nutzentheorie gesehen wurde. Menger geht es allerdings nur um die „Erleichterung der Demonstration“<sup>467</sup>. Problematisch ist, dass die Akte bzw. Bedürfnisse von unterschiedlicher Qualität sind. Menger versucht durch die ziffernmäßige Darstellung nicht, einen gemeinsamen Maßstab einzuführen, sondern versinnbildlicht lediglich die Gesetzmäßigkeit, die innere Logik, die die Grundlage für die konkreten Wahlakte ist.

Bonar hat bereits 1888 eine alternative Tabelle erstellt, in der die Bedeutung verbal ausgedrückt wird.

	I	II	III	IV
Degrees	Food	Clothing	Lodging	Smoking
First	Necessary for life			
Second	Necessary for health	First suit necessary		
Third	Agreeable	Second suit convenient	1 room	
Fourth	Less keenly agreeable	Third suit desirable	2 rooms	4 pipes a day
Fifth	Still less keenly agreeable	Fourth suit not unacceptable	3 rooms	8 pipes a day
Sixth	Satiety	Fifth suit satiety	4 rooms satiety	Satiety <sup>468</sup>

Diese Tabelle besitzt dieselbe Aussagekraft wie die von Menger.

---

<sup>466</sup> Menger (1968), 92.

<sup>467</sup> Menger (1968), 96.

<sup>468</sup> Bonar (1888), 8.



Auf der praktischen Seite geht der konkreten Handlung ein Wahlakt voraus. Dabei wird das Bedürfnis vorgezogen, dessen Bedeutung höher eingestuft wird:

Wofern aber das Nahrungsbedürfnis bereits bis zu einem gewissen Grad der Vollständigkeit befriedigt ist, so zwar, dass zum Beispiel die weitere Befriedigung desselben für jenes Individuum lediglich jene Bedeutung hat, welche wir durch die Zahl 6 ziffernmäßig bezeichnet haben, so beginnt der Tabakgenuss bereits dieselbe Bedeutung für das Individuum zu gewinnen, wie die fernere Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses und dasselbe wird daher bemüht sein, von da ab die Befriedigung seines Bedürfnisses nach Tabak mit jenem nach Nahrungsmitteln in das Gleichgewicht zu bringen.<sup>469</sup>

Das Gleichgewicht, von dem Menger spricht, darf nicht als „gleich großer“ Grenzwert im Sinne von Gossens zweitem Gesetz verstanden werden. Dies besagt, dass abhängig von einer Budgetrestriktion die Bedürfnisse bis zu dem Grad befriedigt werden, bei dem sie den selben Grenznutzen haben. Bei Menger ist noch keine Rede von einer Budgetrestriktion. Das Gleichgewicht entsteht dadurch, dass durch Vorzugsakte die einzelnen Bedürfnisse über die Bedürfnisklassen hinweg ihrer Bedeutung nach befriedigt werden. Dieser Prozess geht solange weiter, bis er entweder auf Grund von mangelnde Ressourcen abgebrochen wird oder bis alle Bedürfnisse befriedigt sind. In beiden Fällen wird es quasi „automatisch“ ein Gleichgewicht zwischen den Bedürfnisklassen geben, dieses Gleichgewicht ist allerdings nicht intendiert, sondern eine natürliche Folge aus den richtigen Vorzugsakten. Dies ist auch die Quintessenz von Kauders Versuch, eine exemplarische Haushaltsrestriktion einzuführen. Er legt die Anzahl der Akte, die befriedigt werden können, auf 15 fest und zeigt, dass alle Bedürfnisse bis zum Grad 6 befriedigt werden.<sup>470</sup>

Was aber geschieht bei der Wahl zwischen mehreren Bedürfnissen mit demselben Bedeutungsgrad? Menger äußert sich dazu, bezogen auf die Tabelle, nicht explizit. Es ist zunächst einmal fraglich, ob Menger überhaupt von der suggerierten exakten Übereinstimmung ausgeht. Gesetzt den Fall eine solche Übereinstimmung wäre möglich und die Bedeutung zweier oder mehrerer Bedürfnisse wäre wirklich gleich groß, so wäre eine Entscheidung nicht möglich, weil das Individuum zwischen den Wahlmöglichkeiten indifferent wäre. Da Menger dieses Problem offenbar nicht sieht, ist anzunehmen, dass die lexikalische Ordnung der Bedürfnisse zur Anwendung kommt und der Akt gewählt wird, der

---

<sup>469</sup> Menger (1968), 94.

<sup>470</sup> Kauder (1965), 75.

in Bedürfnishierarchie höher steht, das bedeutet das Bedürfnis mit der Bedeutung 6 aus der Klasse I wird dem Bedürfnis mit der gleichen Bedeutung aus der Klasse II vorgezogen.

Die konkrete Reihenfolge der Bedürfnisse bestimmt letztlich das Handeln. Sie resultiert aus Vorzugsakten, bei denen jedes Mal von neuem abgewogen wird, welches Bedürfnis nun am wichtigsten ist. Die Wahl ist somit immer kontextabhängig. Sie ist davon abhängig, wie weit ein Bedürfnis bereits befriedigt ist und welche anderen Bedürfnisse mit ihm in Konkurrenz stehen. Die Tabelle verdeutlicht die dahinterliegende Struktur, die es erlaubt, von „richtigem“ Vorziehen zu sprechen. Sie ist als formaler Rahmen zu verstehen; die Bedürfnisse sind zwar entsprechend ihrer Hierarchie geordnet, sie sind aber nicht material bestimmt. Welche konkreten Bedürfnisse innerhalb der Hierarchieebenen auftreten, ist von den individuellen Vorlieben und Vorstellungen abhängig. So gesehen ist Mengers Ansatz in starkem Maße subjektiv, denn er lässt einen großen Spielraum für individuelle Präferenzen.

Das Vorziehen ist ein zentraler Akt und kann hier im Sinne Brentanos verstanden werden.<sup>471</sup> Vorgezogen wird etwas, was berechtigterweise mehr geliebt wird, was besser ist als etwas anderes. Das Kriterium für das „besser sein“ ist die Förderung von Leben und Wohlfahrt, was bei Menger als ontologisches Kriterium zu verstehen ist, während Brentano von der epistemologischen Evidenz moralischer Richtigkeit ausgeht. In der Methode gibt es dennoch Parallelen. Wie Brentano sucht auch Menger nach den Gesetzmäßigkeiten des Vorziehens:

Sind demnach wirtschaftende Menschen in der Lage, eine Wahl treffen zu müssen zwischen der Befriedigung eines Bedürfnisses, von welchem die Erhaltung ihres Lebens, und einer anderen, von welcher lediglich ihr grösseres oder geringeres Wohlbefinden abhängt, so pflegen sie der ersteren den Vorzug einzuräumen, und nicht minder Bedürfnisbefriedigungen, von welchen ein höherer Grad ihres Wohlbefindens, also bei gleicher Intensität ein länger dauerndes, bei gleicher Dauer ein intensiveres Wohlbefinden abhängig ist, solchen vorziehen, bei welchen das entgegengesetzte Verhältnis obwaltet.<sup>472</sup>

Es handelt sich hierbei nicht um eine empirische Aussage, sondern um eine logische Voraussetzung. Es ergeben sich folgende Axiome:

---

<sup>471</sup> Auch von Mises hebt die Bedeutung des Vorzugsaktes hervor: „Jede nationalökonomische Überlegung, die ernst genommen werden will, muß zwei Hauptsätze der modernen Theorie als unverrückbare Grundlage festhalten. Diese beiden Sätze lauten: a) Das Wertes ist ein Vorziehen und nicht ein Fürgleichhalten oder Alsgleichbehandeln; b) es besteht keine Möglichkeit, Wertungen verschiedener Personen oder derselben Person zu verschiedener Zeit anders zu vergleichen als durch die Beantwortung der Frage, ob die beiden Wertungen die in Betracht kommenden Alternativen in gleicher Ordnung reihen oder nicht.“ Von Mises (1980), 316.

<sup>472</sup> Menger (1968), 89.

(I) Erhaltung des Lebens > Wohlfahrt

(II) Gleiche Intensität + längere Dauer > Gleiche Intensität + kürzere Dauer

(III) Gleiche Dauer + größere Intensität > Gleiche Dauer + geringere Intensität

(II) und (III) beziehen sich auf den quantitativen und den qualitativen Aspekt der Bedürfnisbefriedigungen, die Dauer und die Intensität. Es handelt sich um dasselbe Bedürfnis, das unterschiedlich gut bzw. vollständig befriedigt wird. Dies kann entweder durch die unterschiedliche Menge desselben Gutes oder durch zwei, qualitativ verschiedene Güter geschehen. In beiden Fällen ist die bessere bzw. vollständigere Befriedigung die vorzugswürdige, was dem Summierungsprinzip bei Brentano entspricht: mehr des Guten ist besser.<sup>473</sup>

Das Bedürfnis, das objektiv wichtiger für Leben und Wohlfahrt ist, wird berechtigterweise mehr geschätzt bzw. geliebt und somit berechtigterweise vorgezogen. Die Erkenntnis der Bedeutung der Bedürfnisse ist wesentlich, da sie der Ausgangspunkt für eine wertende Beurteilung ist. Allerdings kann einem einzelnen Bedürfnis keine quantifizierbare Größe beigemessen werden. Erst im direkten Vergleich der verschiedenen Bedürfnisse zeigt sich, welches in diesem Moment und unter der gegebenen Umständen als das wichtigere betrachtet werden muss. Dies hat eine ordinale, kontextabhängige Rangfolge der Bedürfnisse zu Folge. Menger betont auch hier wieder die Rolle der Erkenntnis:

Die Bedeutung, welche eine Bedürfnisbefriedigung für uns hat, findet ihr Maß nicht in unserer Willkür, sondern vielmehr in der von unserer Willkür unabhängigen Bedeutung, welche jene Bedürfnisbefriedigung für unser Leben, oder für unsere Wohlfahrt hat. Die Bedeutung der verschiedenen Bedürfnisbefriedigungen, beziehungsweise der einzelnen Acte derselben, ist indess ein Gegenstand der Beurtheilung Seitens der wirthschaftenden Menschen, und die Erkenntnis unter Umständen auch dem Irrthume unterworfen.<sup>474</sup>

Diese Beurteilung ist für Menger ein Erkenntnisakt. Der Befriedigung eines Bedürfnisses eine Bedeutung zu geben, ist keine willkürliche, subjektive Zuschreibung im Sinne einer emotiven

---

<sup>473</sup> Von Mises führt Mengers Ansatz weiter und entwickelt zwei „Nutzengesetze“. Bei gegebener Stückgröße eines Gutes fällt der Grenznutzen, wenn der Vorrat zunimmt (Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen). Ein größeres Stück wird einem kleineren Stück desselben Gutes vorgezogen (Gesetz vom zunehmenden Gesamtnutzen). Vgl. von Mises (1924), 14.

<sup>474</sup> Menger (1968), 121.

Theorie, sondern sie ist begründet. Es zeigt sich aber, dass bei der Wahl zwischen „vorübergehenden intensiven Genüssen“ und der „andauernden Wohlfahrt“ dennoch oftmals das erstere vorgezogen wird. Dafür gibt es zwei Gründe, mangelnde Erkenntnis und kurzfristiges Handeln:

Damit ist nun durchaus nicht ausgeschlossen, dass thörichte Menschen in Folge ihrer mangelnden Erkenntnis die Bedeutung der einzelnen Bedürfnisbefriedigungen nicht bisweilen in entgegengesetzter Weise schätzen und selbst Individuen, deren wirtschaftende Thätigkeit eine verständigere ist, [...] nicht dem Irrthume ausgesetzt sind, der ja von aller menschlichen Erkenntnis unzertrennlich ist.<sup>475</sup>

Vorausschauendes planerisches Wirtschaften beruht auf der Erkenntnis, welche Bedürfnisse in Zukunft auftreten werden. Dieser Erkenntnisakt erfordert mehr Reflexion als das Erkennen aktueller Bedürfnisse. Menschen ziehen aber auch dann die kurzfristigen Vergnügungen vor, wenn sie über die erforderlichen Informationen verfügen. Es gibt somit also, wie es bei den Bedürfnissen „wahre Bedürfnisse“ gibt, auch hier eine Art wahres, oder besser richtiges Vorziehen oder Wählen. Dieses ist ebenfalls an den objektiv gegebenen Fakten orientiert und somit letztlich ontologisch begründet:

Insbesondere lassen sich die Menschen leicht verleiten, die Bedeutung von Bedürfnisbefriedigungen, welche in intensiver, wenn auch nur rasch vorübergehender Weise ihr Wohlbefinden fördern höher anzuschlagen, als solche Bedürfnisbefriedigungen, von welchen zwar ein minder intensives, aber über lange Zeitperioden sich erstreckendes Wohlbefinden abhängig ist, das ist, sie pflegen nicht selten vorübergehende intensive Genüsse höher zu achten, als ihre dauernde Wohlfahrt, ja bisweilen höher als ihr Leben.<sup>476</sup>

Der objektive Aspekt ist in der Bedürfnishierarchie Mengers zwar sehr ausgeprägt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Bedürfnisse und die Art, wie sie befriedigt werden, nicht sehr unterschiedlich wären. Menger gibt keine materiale, sondern eine rein formale Beschreibung. Dies bedeutet, dass, auch wenn eine rein subjektivistische Deutung zu weit geht, die subjektive Komponente in Mengers Ansatz wesentlich ist:

---

<sup>475</sup> Menger (1968), 121.

<sup>476</sup> Menger (1968), 122.

Die Art und Weise, in welcher die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen, kann demnach in Bezug auf Vollständigkeit im Grossen und Ganzen eine nahezu unbegrenzte Verschiedenheit aufweisen; eine gewisse Harmonie in der Befriedigung ist indess bis zu einem Punkte zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Wohlfahrt geradezu unerlässlich.<sup>477</sup>

Nachdem nun ein Einblick in Mengers Theorie der Bedürfnisse gewonnen wurde, den Bereich, den er das „subjektive Moment“ nennt, soll nun das objektive Moment des Wertes untersucht werden, die Güterseite.

### **2.2.3. Die Objektseite**

Die Befriedigung eines Bedürfnisses setzt voraus, dass es ein Objekt gibt, das geeignet ist dies leisten zu können. Ein Bedürfnis ist immer intentional auf den Gegenstand bezogen, der es aller Voraussicht nach befriedigen kann. Der Wert eines Objektes entsteht durch das Wechselspiel zwischen Subjekt und Objekt: Das Subjekt bewertet das Objekt anhand dessen Eigenschaften und der daraus resultierenden Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Die Relation, aus der der Wert hervorgeht, ist in zweifacher Hinsicht von der Erkenntnis des Subjektes abhängig. Zum einen von der reflexiven Erkenntnis des Subjektes über seine momentanen und zukünftigen Bedürfnisse, zum anderen von den Erkenntnissen über die Objekte, die diese Bedürfnisse befriedigen können, über ihre Beschaffenheit und Verfügbarkeit. Diese Objektseite soll nun näher betrachtet werden. Dabei sind die folgenden Aspekte zu unterscheiden: die Güter im Allgemeinen, die konkrete Einheit und die verschiedenen Arten von Gütern.

#### **2.2.3.1. Das Gut**

Der Begriff des Gutes ist zentral für Mengers Werttheorie, weil die Güterqualität eine Voraussetzung dafür ist, dass ein Gegenstand ökonomischen Wert besitzen kann. Menger unterscheidet zwischen der potentiellen Fähigkeit eines Gegenstandes oder einer Gattung, ein Bedürfnis zu befriedigen und der realen Möglichkeit in einer konkreten Situation. Ersteres

---

<sup>477</sup> Menger (1968), 30.

bezeichnet er als die Nützlichkeit, letzteres als Güterqualität.<sup>478</sup>

Nützlich können sowohl konkrete Gegenstände als auch Gattungen sein. Ein bestimmtes Stück Brot ist nützlich (oder tauglich) Hunger zu stillen, ebenso kann Brot als abstraktem Begriff Nützlichkeit zugeschrieben werden. Wert dagegen kann sich nur auf reale Entitäten beziehen und nicht auf abstrakte Begriffe:

Eine Gattung kann nützliche Eigenschaften haben, welche die concreten Güter zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse tauglich machen, der Grad der Nützlichkeit kann bei den verschiedenen Gattungen mit Rücksicht auf bestimmte Gebrauchszwecke ein ungleicher sein [...]; weder die Nützlichkeit der Gattung, noch aber auch der verschiedene Grad derselben bei den verschiedenen Gattungen oder Species kann indess „Werth“ genannt werden.<sup>479</sup>

Der Wertbegriff baut auf dem Begriff des Gutes auf, den Menger durch vier Bedingungen bestimmt (s.u.). Gattungen können diesen Bedingungen a priori nicht genügen, z.B. der vierten Bedingung, der „Verfügbarkeit“. Wert ist bei Menger ein Urteil über Eigenschaften und daher temporär und relativ, während Nützlichkeit sich auf generelle Strukturen bezieht. Hier deutet sich bereits an, dass Menger einen „Wert an sich“ ablehnt. Allerdings muss darauf verwiesen werden, dass es sich um eine ökonomische Werttheorie handelt, in der ethische Werte nicht thematisiert werden. Diese ökonomischen Werte sind rein kontextabhängig und bestehen für und durch das Urteil des wertenden Subjekts. So wie für Menger Begriffe wie Gattung oder Staat keine ontologische Entität darstellen, so gibt es für ihn auch keine Werte im Sinne von vom Einzelding losgelöst existierenden Ideen, wie z.B. dem Wert von Arbeit. Menger lehnt wertplatonistische Vorstellungen, wie besonders in der Auseinandersetzung mit der Historischen Schule deutlich wird, explizit ab.

Mengers Bestimmung der Güter ist eine zentrale Stelle, da sie den Bereich der Gegenstände, denen Wert überhaupt zugeschrieben werden kann, einschränkt. Die Voraussetzungen sind:

1. Ein menschliches Bedürfnis
2. Solche Eigenschaften des Dinges, welche es tauglich machen, in ursächlichen Zusammenhang mit

---

<sup>478</sup> Wenn im Folgenden vom „Gut“ und „Wert“ die Rede ist, so ist immer der sekundäre Wert gemeint, also das Mittel. Es handelt sich um ein Objekt, dem diese Eigenschaft in einem Urteilsakt zugeschrieben wird. Diese Zuschreibung hängt vom wertenden Subjekt ab, wird aber durch die Beschaffenheit des Objektes legitimiert. Diese wiederum ist als ein ontologischer Zustand zu verstehen, den Menger als „Eigenschaften des Dinges“ bezeichnet.

<sup>479</sup> Menger (1968), 81.

der Befriedigung dieses Bedürfnisses gesetzt zu werden.

3. Die Erkenntnis dieses Causal-Zusammenhanges Seitens der Menschen

4. Die Verfügung über dieses Ding, und zwar so, dass es zur Befriedigung jenes Bedürfnisses tatsächlich herangezogen werden kann.<sup>480</sup>

Der erste Punkt bezieht sich auf die Subjekt-Seite und wurde bereits erörtert. Der zweite Punkt betrifft die Objekt-Seite. Hier zeigt sich, dass die Beziehung Subjekt-Objekt von objektiven Kriterien geprägt wird. Ein Ding muss so beschaffen sein, dass es tatsächlich das Bedürfnis befriedigen kann und somit ein ursächlicher Zusammenhang (bzw. eine Zweck-Mittel-Relation) gegeben ist. Dieser objektive Aspekt der sekundären Güter zeigt sich auch bei Brentano (s.a. 3.1.3.2.).

Menger bezeichnet das Vorhandensein dieser Eigenschaften als Tauglichkeit. Ändern sich die Eigenschaften des Dinges, geht seine Güterqualität verloren. Die Tauglichkeit ist somit durch Eigenschaften bestimmt, die den Dingen objektiv in einer realen vom Subjekt unabhängigen Welt zukommen. Sie sind akzidentielle oder substantielle Bestimmungen des individualisierten Einzeldinges, die ein Werturteil rechtfertigen. Ihre Veränderung bewirkt eine Veränderung in der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt:

Aus dem Obigen ist ersichtlich, dass die Güterqualität nichts den Gütern Anhaftendes, das ist keine Eigenschaft derselben ist, sondern sich uns lediglich als eine Beziehung darstellt, in welcher sich gewisse Dinge zu den Menschen befinden, eine Beziehung, mit deren Verschwinden dieselben selbstverständlich aufhören, Güter zu sein.<sup>481</sup>

Die dritte Bedingung, die Erkenntnis des Kausalzusammenhanges, impliziert eine dreifache Erkenntnis: die Erkenntnis des Bedürfnisses, die Erkenntnis des Gegenstandes und seiner akzidentiellen und substantiellen Eigenschaften und die Erkenntnis über den Zusammenhang zwischen der Befriedigung des Bedürfnisses und diesen Eigenschaften. (Dabei ist es nicht entscheidend, ob es sich hier um einen Kausalzusammenhang handelt oder um eine Zweck-Mittel-Relation.) Erkenntnisse über die eigenen Bedürfnisse stammen aus der inneren Wahrnehmung, Erkenntnisse über die Gegenstände und ihre Eigenschaften stammen aus der Wahrnehmung der Außenwelt, die über die Sinnesorgane erschlossen wird, Erkenntnisse über

---

<sup>480</sup> Menger (1968), 3.

<sup>481</sup> Menger (1968), 3.

den Zusammenhang schließlich stammen aus dem Wissen über die Welt, das durch die Erfahrungen gewonnen wird.

Die vierte Bedingung betrifft den praktischen Aspekt: zur tatsächlichen Befriedigung kann es nur kommen, wenn der Gegenstand auch zur Verfügung steht. Die Verfügung über die entsprechenden Gegenstände zu erhalten oder zu erlangen, ist die Grundmotivation für wirtschaftliches Handeln. Auch in der ethischen Wertlehre ist dieses Element von zentraler Bedeutung. Brentanos Imperativ „Wähle das Beste unter dem Erreichbaren“ bezieht sich explizit auf die Sphäre, die in der direkten Verfügungsgewalt steht.

Nur wenn alle vier Bedingungen erfüllt sind, kann von einem Gut gesprochen werden, da es nur dann möglich ist, ein Bedürfnis tatsächlich zu befriedigen. Wird eine Bedingung nicht erfüllt, so geht die Güterqualität verloren.

So wie Menger von eingebildeten Bedürfnissen spricht, so spricht er auch von eingebildeten Gütern. Dies ist ein wichtiger Punkt, weil sich dadurch die Subjektivität von Mengers Werttheorie näher spezifizieren lässt:

Ein eigenthümliches Verhältnis ist überall dort zu beobachten, wo Dinge, die in keinerlei ursächlichem Zusammenhange mit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gesetzt werden können, von den Menschen nichts destoweniger als Güter behandelt werden. Dieser Erfolg tritt ein, wenn Dingen irrthümlicher Weise Eigenschaften, und somit Wirkungen zugeschrieben werden, die ihnen in Wahrheit nicht zukommen, [...]. Zu den Dingen der ersteren Art gehören die meisten Schönheitsmittel, die Amulette, die Mehrzahl der Medicamente, welche den Kranken bei tief stehender Cultur, bei den rohen Völkern auch noch in der Gegenwart gereicht werden, Wünschelruthen, Liebestränke u. dgl. m., denn alle diese Dinge sind untauglich, diejenigen menschlichen Bedürfnisse, welche durch dieselben genügt werden soll, in der Wirklichkeit zu befriedigen.<sup>482</sup>

Bedürfnisse können nur durch Dinge befriedigt werden, die bestimmte Qualitäten besitzen. Die Befriedigung des Bedürfnisses ist für Menger eine Tatsache, die ebenso festgestellt werden kann, wie das Bedürfnis selbst und kann vom Subjekt erkannt aber nicht „beschlossen“ werden. Der Glaube an die Wirksamkeit ist nicht ausreichend, um einem Gegenstand Gutscharakter zu verleihen. Damit stellt Menger eine Reihe von Selbstaussagen über die eigene Befindlichkeit in Zweifel. Dies ist einer der schwerwiegendsten Punkte, der gegen eine subjektivistische Interpretation Mengers spricht. Problematisch ist nämlich, dass

---

<sup>482</sup> Menger (1968), 4.



„eingebildete“ Güter, die nur einen „eingebildeten“ Wert haben, vom wirtschaftenden Individuum wie ein tatsächliches Gut behandelt werden: sie werden getauscht und haben einen Preis, sind also äußerlich in nichts von „echten“ Gütern zu unterscheiden. Für die Frage nach der Preisbildung ist die Unterscheidung zwischen eingebildeten und wahren Gütern demnach irrelevant. Dies ist eine Schwäche von Mengers Theorie und kann als wesentliches Manko seiner Preistheorie gesehen werden.

Mengers ontologischer Realismus beschränkt, sowohl bezüglich der Subjekt- als auch bezüglich der Objekt-Seite, den Spielraum subjektivistischer, emotiver Bewertungen in starkem Maße. Die objektive Komponente ermöglicht einen intersubjektiven Ansatz: was für eine Person ein Gut ist, ist nachvollziehbar, wenn das Bedürfnis und die Eigenschaften des Dinges bekannt sind. Deutlich wird das im dritten Kapitel. Ist der Zusammenhang zwischen Gut und Bedürfnis einmal richtig erkannt worden, so kann der sich daraus ergebende Wert (bei ökonomischen Gütern) nicht geleugnet werden:

Der Gütherwerth ist demnach nichts willkürliches, sondern überall die nothwendige Folge der Erkenntnis des Menschen, dass von der Verfügung über ein Guth oder einer Gütherqualität die Aufrechterhaltung seines Lebens, seiner Wohlfahrt, oder doch eines, wenn auch noch so geringfügigen Theiles derselben abhängt.<sup>483</sup>

Welche Dinge können nun Güterqualität erlangen? Menger unterscheidet zwischen Sachgütern und nützlichen menschlichen Handlungen. In der zweiten Auflage weist Menger explizit darauf hin, dass Güter sowohl materieller als auch immaterieller Art sein können.<sup>484</sup>

Sachgüter sind materielle Gegenstände und Naturkräfte. Unter die zweite Art von Gütern fallen Unterlassungen, Arbeitsleistungen, Rechte, Firmen, Monopole, Patente usw. Menger führt all diese immateriellen Dinge letztlich auf Handlungen oder die Unterlassung von Handlungen zurück und fasst sie deswegen unter dem Begriff „nützliche Handlungen“ zusammen. Auch hier liegen damit als Objekt, dem Gutscharakter und damit Wert zugeschrieben wird, keine abstrakten Entitäten zugrunde, sondern handelnde bzw. nicht handelnde Individuen. Auf die Konsequenzen ihres Handelns können die vier Bedingungen für die Güterqualität ohne weiteres angewandt werden.

Von der Systematik her könnten hier auch Freundschaft, Liebes- und Familienbeziehungen,

---

<sup>483</sup> Menger (1968), 85.

<sup>484</sup> Menger (1923), 18.

religiöse Gemeinschaften usw. genannt werden. Offenbar schreckt Menger an dieser Stelle davor zurück, die Dinge der ethischen Sphäre genau so zu behandeln wie die Dinge der wirtschaftlichen Sphäre.<sup>485</sup> Für Menger stellt sich das Problem, dass die vierte Bedingung hier nicht angewandt werden kann, nämlich die Verfügbarkeit (s.a. Punkt 2.2.3.3.).

Er unterscheidet dabei zwei Arten von Verfügbarkeit. Zum einen die Verfügbarkeit der Dinge, die sich im Besitz befinden, zum anderen Verfügbarkeit im Sinne einer intersubjektiven Übertragbarkeit. Vor allem letzteres ist bei zwischenmenschlichen, auf Gefühlen aufbauenden Beziehungen nicht gegeben. Es handelt sich hier, so Menger, in der zweiten Auflage um „freie Äußerungen der Persönlichkeit“<sup>486</sup>. Während sich der ökonomische Bereich auf die Relation Mensch-Ding (inklusive Arbeits- und Dienstleistungen) richtet, wird die Relation Mensch-Mensch in den Bereich der Ethik verwiesen. An dieser Stelle verpasst es Menger meiner Meinung nach, den ethischen Bereich definatorisch abzugrenzen. Man kann argumentieren, dass Mengers Bemühungen auf die Klärung des ökonomischen Wertbegriffes hinauslaufen sollen. Allerdings bedient sich Menger eines allgemeinen Ansatzes, nämlich einer allgemeinen Bedürfnistheorie, in der auch die Frage nach ethischen Werten auftaucht.

Ein möglicher Ansatz ist, dass die „idealen Werte“ wie Wahrheit, Schönheit, Freundschaft etc. als psychologische Bedürfnisse in den individuellen Präferenzstrukturen enthalten sind, nämlich am „oberen“ Ende der Bedürfnishierarchie. Implizit hieße das, dass es ein natürliches Bedürfnis nach Liebe oder Gerechtigkeit gäbe. Das hätte zur Folge, dass es eine weitere Art von Werten, nämlich intrinsische, gäbe. Dies soll in den Punkten 2.2.3.3. und 3.2.1.2. thematisiert werden.

Die Frage nach dem ontologischen Status der Güter bringt gewisse Schwierigkeiten mit sich. Bei Kraus handelt es sich bei Gütern immer um reale Entitäten, von denen ein Wirken ausgeht, welches die objektive Seite der Güterqualität ausmacht. Er hält aus diesem Grund einige Dinge, die bei Menger durchaus Güterqualität besitzen, nicht für Güter, z.B. Rechte. Auch wenn Menger nicht so weit geht wie Kraus, es erklärt zumindest, warum Menger ein Problem hat „Verhältnissen“ Güterqualität zuzusprechen. Relationen fügen den Dingen keine realen Eigenschaften hinzu, deshalb kann von Relationen kein Wirken ausgehen. Menger umgeht den „dunklen Begriffe der „Verhältnisse““<sup>487</sup> und lehnt Verhältnisse ausdrücklich als Kategorie für

---

<sup>485</sup> Die Grenze zwischen ethischer und ökonomischer Sphäre wurden beispielweise von Gary Becker überschritten. Er wendet die (ökonomische) Methode der Kosten-Nutzen-Analyse auf alle Arten menschlichen Handelns an und trifft keine Unterscheidung im Gegenstandsbereich. Becker (1982).

<sup>486</sup> Menger (1923), 13.

<sup>487</sup> Menger (1968), 78.

Güter ab.<sup>488</sup>

Rechte sind ontologisch gesehen die Möglichkeit, bestimmte Handlungen auszuführen, also eine Potenz. Die Unterlassung von Handlungen kann ebenfalls ein Gut sein und entspricht dem Nicht-Sein. In Brentanos Terminologie wird hier das Nicht-Sein dem Sein vorgezogen. Dies ist dann der Fall, wenn der Gegenstand bzw. die Handlung als Übel bewertet wird. Bei Menger ist dies dann der Fall, wenn die Befriedigung eines Bedürfnisses verhindert oder beeinträchtigt wird. Hier steht eindeutig die Befriedigung eines Bedürfnis im Vordergrund und nicht das Nicht-Sein eines Übels als Wert an sich (s.a. 2.1.2.2., die Interpretation des Nicht-Wollens).

„Gut“ ist wie bei Brentano keine Eigenschaft des Gegenstandes sondern eine Bewertung, die sich auf die Befriedigung des Bedürfnisses durch diesen Gegenstand bezieht. Es findet also eine Übertragung in den Gegenstandsbereich statt. Bei Brentano werden die sekundären Güter „geliebt“, weil sie zur Realisierung der intrinsischen Werte dienen, bei Menger weil sie Bedürfnisse befriedigen.

#### 2.2.3.2. Die Struktur der Güter

Menger unterscheidet zwischen Gütern, die direkt zur Bedürfnisbefriedigung verwendet werden können, Güter erster Ordnung, und solchen, die nur in mittelbarer Weise dazu tauglich sind, Güter zweiter bzw. höherer Ordnung.<sup>489</sup> Letztere sind solche Dinge, die zur Produktion der ersteren dienen. Je weiter sie im Produktionsprozess vom Gut erster Ordnung entfernt sind, sind sie Güter 2., 3., 4., ..., n-ter Ordnung. Güter höherer Ordnung können nicht selbst zur Befriedigung von Bedürfnissen herangezogen werden, sondern müssen erst durch Produktionsprozesse, für die meist weitere Güter höherer Ordnung erforderlich sind, verändert werden. So ist beispielsweise Brot ein Gut erster Ordnung; Mehl, Salz und weitere Zutaten, sowie ein Backofen, die Arbeitsleistung des Bäckers usw. sind dagegen Güter höherer Ordnung. Ihre Güterqualität und damit die Bedingung dafür, dass sie Wert haben können, beziehen sie ausschließlich daraus, dass sie in Güter erster Ordnung verwandelt werden

---

<sup>488</sup> Auch hier sei auf Aristoteles verwiesen. Zur Frage, ob es sich bei Relationen um eine kategoriale (substantielle) oder akzidentielle Eigenschaft handelt, bemerkt er: „Daß das Relative am weitesten davon entfernt ist, ein selbstständiges Wesen und ein Gegenstand für sich zu sein, zeigt sich auch darin, daß bei ihm weder von Entstehung noch von Untergang, noch von Bewegung die Rede ist, [...] [...] das Relative aber ist weder potentiell noch aktuell selbständige Wesenheit.“ (Met. 1088a) Relationen oder Verhältnisse sind also keine substantiellen Eigenschaften und können dementsprechend keinen Wert konstituieren.

<sup>489</sup> Menger (1968), 8ff.

können. Sie beziehen ihren Wert allein aus dem Wert des Gutes 1. Ordnung und somit aus der Bewertung des Subjektes.

Menger dreht die Argumentation der objektiven Wertlehre (z.B. der Arbeitswertlehre) um: Der Wert des Gutes bestimmt sich nicht durch seine Entstehung (d.h. durch den Einsatz der geleistet werden musste Arbeit, Kapital, Boden etc.), sondern durch die Haltung eines Subjektes zu ihm. Ein Gegenstand ist nicht wertvoll, weil er mit großem Arbeitseinsatz hergestellt wurde, sondern weil ein Subjekt ihn für die Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht.<sup>490</sup> Für die Güter höherer Ordnung gilt weiterhin, dass sie nur dann Gütercharakter besitzen, wenn es die reale Möglichkeit gibt, dass aus ihnen wirklich Güter erster Ordnung hergestellt werden können. Dies ist nur der Fall, wenn alle anderen notwendigen Güter zur Verfügung stehen (fehlt der Ofen zur Brotherstellung, ist auch das Mehl nutzlos) bzw. alle für die adäquate Verwendung des Gutes erster Ordnung erforderlichen anderen Güter erster Ordnung vorhanden sind (z.B. Golfball und Golfschläger). Menger führt dafür den, in der Ökonomie noch immer gebräuchlichen Begriff der „komplementären Güter“ ein.

Menger entwickelt analytisch die Gesetzmäßigkeiten unter denen die Güter erster und höherer Ordnung stehen. Interessanter als der Inhalt ist für diese Untersuchung der methodische Ansatz. Das in Punkt 1.1.1.1. dargestellte Konzept wird hier umgesetzt: es werden „exacte“ Gesetze formuliert. Aus dem Bedürfnis folgen die Nützlichkeit, der Gutscharakter, Güter verschiedener Ordnung und im nächsten Schritt die Unterscheidung zwischen ökonomischen und nichtökonomischen Gütern. Hierzu betrachtet er den quantitativen Aspekt. Der Bedarf entspricht der Menge, die erforderlich ist, um ein Bedürfnis vollständig zu befriedigen. Das Verhältnis zwischen Bedarf und vorhandener Menge bildet den Ausgangspunkt für die Abgrenzung der ökonomischen Theorie von der allgemeinen Theorie der Bedürfnisse.

Das grundlegende Problem wirtschaftlichen Handelns überhaupt besteht darin, dass viele Güter nicht in der Quantität zur Verfügung stehen, die notwendig wäre, um die Bedürfnisse vollständig zu befriedigen. Der Bedarf hat für Menger zwei Aspekte, zum einen die aktuell erforderliche Quantität, zum anderen die zukünftigen Quantitäten. Der zukünftige Bedarf spielt für das vorsorgliche Handeln, das „Wirtschaften“, eine große Rolle und setzt Kenntnisse über die zukünftigen Bedürfnisse voraus.<sup>491</sup>

Das Verhältnis zwischen Bedarf und verfügbarer Menge kann folgendermaßen beschaffen sein:

---

<sup>490</sup> Auf die Problematik der Kosten gehe ich in dieser Arbeit nicht ein, siehe dazu z.B. Weiß (1924).

<sup>491</sup> Menger (1968), 34.

- a) Der Bedarf ist größer als die verfügbare Quantität.
- b) Der Bedarf ist geringer als diese letztere.
- c) Bedarf und Quantität decken sich.<sup>492</sup>

Der Fall a) bedeutet Knappheit und ist die Situation, die wirtschaftlicher Aktivität zugrunde liegt. Ist der Bedarf größer als die Quantität, so bedeutet dies, dass das Bedürfnis nicht vollständig befriedigt werden kann. Es bedeutet außerdem, und dies ist eine zentrale Überlegung Mengers, dass jede Einheit der verfügbaren Menge ein wesentliches Moment der maximal zu erreichenden Bedürfnisbefriedigung ist und sein Wegfall den Grad der Befriedigung um einen ganz bestimmten Grad verringert. Allerdings gilt das nur für teilbare bzw. eine Menge gleichartiger Güter. Dies bildet den Ausgangspunkt für das Konzept des Grenznutzens.

Das Wissen um diesen Zusammenhang hat für das Handeln folgende Konsequenzen:<sup>493</sup>

- i) Jede Einheit der vorhandenen Gütermenge soll verfügbar bleiben.
- ii) Sie soll ihre Eigenschaften behalten.
- iii) Es muss entschieden werden, welche Bedürfnisse unbefriedigt bleiben. Dies gilt allerdings nur, wenn ein Gut zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse tauglich ist. Hier stellt sich die Frage, ob Menger von einer unveränderlichen Ausstattung ausgeht oder von einer veränderlichen Ausstattung, d.h. ob er Güter als Tauschobjekte betrachtet. Selbiges Problem stellt sich in noch größerem Umfang für den vierten Punkt:
- iv) Die vorhandene Menge soll zweckmäßig verwendet werden, damit die Bedürfnisse möglichst vollständig befriedigt werden können. Die verfügbare Ausstattung soll also maximierend eingesetzt werden.

Die Knappheit der Güter ist der Grund für die Notwendigkeit wirtschaftlichen Handelns. Für das Individuum bedeutet das, dass seine Handlungen oft auf die Sicherstellung und Erhaltung der notwendigen Güter gerichtet sind. Menger führt diesen Ansatz in § 3 des dritten Kapitels weiter. Sind in einer Gesellschaft weniger Güter vorhanden als benötigt, können die

---

<sup>492</sup> Menger (1968), 51.

<sup>493</sup> Menger (1968), 53.

Bedürfnisse eines Teiles der Gesellschaft nicht oder nur partiell befriedigt werden. Es kommt zu einer Konkurrenzsituation zwischen den Individuen:

Da findet denn der menschliche Egoismus seinen Antrieb, sich geltend zu machen, und es wird jedes Individuum bemüht sein, dort, wo die verfügbare Quantität nicht für alle ausreicht, seinen eigenen Bedarf mit Ausschluss der anderen möglichst vollständig zu decken.<sup>494</sup>

Die Individuen und die sich in ihrem Besitz befindlichen Güter müssen vor den Zugriffen anderer geschützt werden. Menger sieht dies als den Ursprung des Eigentums. Eigentum ist somit eine direkte Folge der Knappheit und letztlich auf gesetzesartige Zusammenhänge zurückführbar. Das Eigentum unter der Bedingung der Knappheit „aufzuheben“, ist a priori unmöglich.

Da der ökonomische Charakter der Güter allein auf die Knappheit zurückzuführen und keine Eigenschaft ist, kann potentiell jedes Gut ein wirtschaftliches Gut sein. Sind Güter in ausreichendem Maß vorhanden, dann haben diese auf das Handeln in dem Sinne keinen Einfluss, als sie nicht Gegenstand des Wirtschaftens sind. Ihnen kommt kein Wert zu, sondern nur Nützlichkeit. Bei nichtökonomischen Gütern ist eine bestimmte Einheit belanglos; sie kann entfallen, ohne dass dies Konsequenzen für den Grad der Befriedigung hat. Für die ökonomische Wertlehre sind diese Güter daher uninteressant. Der Übergang von nichtökonomischen zu ökonomischen Gütern findet statt, wenn sich entweder die Bedürfnisse verändern, d.h. größer werden, oder die Menge abnimmt.<sup>495</sup> Der Unterschied zwischen ökonomischen und nichtökonomischen Gütern liegt also lediglich im quantitativen Verhältnis zwischen Bedarf und verfügbarer Menge.

Bedürfnisse können oftmals durch der Spezies nach verschiedene Güter befriedigt werden. In wirtschaftlicher Hinsicht sind diese Güter homogen. Sie sind substituierbar, weil sie den gleichen Wert besitzen. Der Maßstab, der den Vergleich solcher verschiedenartiger Dinge erlaubt, ist allein die Fähigkeit Bedürfnisse zu befriedigen.

---

<sup>494</sup> Menger (1968), 56

<sup>495</sup> Menger (1968), 62

### 2.2.3.3. Innere und äußere Güter

Mengers Güterlehre bezieht sich auf die ökonomische Theorie und schließt ethische Güter aus. Die Trennung dieser beiden Bereiche vollzieht sich entlang der Grenze zwischen den aristotelischen Begriffen der inneren und äußeren Güter, die Menger aufgreift. Allein die äußeren Güter sind Gegenstand der ökonomischen Sphäre. Der Bereich der Mittel und ihr adäquater Einsatz sind ökonomisch relevant.<sup>496</sup> Damit ist eine normative Aussage verbunden, nämlich dass innere Güter, unter denen Menger z.B. Tugend, Freundschaft, Liebe, Religiosität<sup>497</sup> versteht, nicht in einem Mittel-Zweck-Verhältnis betrachtet werden sollen. Menger verwehrt sich allerdings aus oben gezeigten Gründen gegen die Verwendung des Begriffes Gut:

Wesentlich infolge der Verwechslung spezifisch ethischer mit den ökonomischen Gesichtspunkten der Betrachtung und insbesondere infolge der mechanischen Übernahme des Güterbegriffes aus ethischen Disziplinen (der Theologie, der Moral, der Jurisprudenz usw.) in unsere Wissenschaft werden von einzelnen Volkswirten Ideen und Dinge als Güter anerkannt, die vom ökonomischen Standpunkte der Betrachtung als solche nicht bezeichnet werden können (Gott als „höchstes Gut“, Tugend, Ehre u. dgl. m.). Ebenso sind Liebe, Freundschaft und Anerkennung u. dgl., die uns freiwillig gewährt werden, nicht für die Befriedigung der Bedürfnisse eines Wirtschaftssubjektes verfügbare Mittel, also keine Güter, sondern freie Äußerungen der Persönlichkeit.<sup>498</sup>

Die inneren Güter entziehen sich einer ökonomischen Bewertung. Dabei steht auch im Hintergrund, dass die Würde des Menschen zu schützen ist und der Mensch nicht selbst zum Mittel gemacht werden darf. Innere Güter basieren auf freiwilligen Akten. Dies wird in den handschriftlichen Zusätzen zur Ausgabe von 1871 deutlich. Dort findet sich eine Aufzählung von Dingen denen keine Güterqualität zugeschrieben werden kann:

Keine Güter

- a) Menschen sind kein Mittel
- b) Freundschaft (verfügt nicht einmal der Liebende) (wie über ein Mittel)

---

<sup>496</sup> Aristoteles Nic. Eth. 1099a

<sup>497</sup> Menger (1923), 18.

<sup>498</sup> Menger (1923), 13.

c) Befriedigte Bedürfnisse

d) Gott<sup>499</sup>

Und an anderer Stelle heißt es:

Zwischen einem Weibe und einem anderen Genussmittel, zwischen einem Sklaven und einem Lastthiere lässt sich vom Standpunkte der Bedürfnisbefriedigung durchaus kein principieller Gegensatz zu erkennen. Beide sind Güter und werden so von Millionen betrachtet. Unser sittliches Bewusstsein sträubt sich gegen diese Betrachtungsweise und wir heben die obigen Dinge um ihrer Persönlichkeit willen aus dem Kreis der Güter heraus, und betrachten sie unter wesentlich anderen Gesichtspunkten.<sup>500</sup>

Der Mensch ist damit explizit als Mittel aus der ökonomischen Sphäre herausgenommen. Die Argumentation Mengers deutet darauf hin, dass auf einer Metaebene die Würde des Menschen als ein Gut<sup>501</sup> an sich, also als primäres Gut im Sinne Brentanos zu verstehen ist. Die „wesentlich anderen Gesichtspunkte“, die hier zur Geltung kommen, lassen anklingen, dass das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Ethik vielschichtiger ist, als es die Abgrenzung durch den Begriff des Gutes zunächst vermuten lässt. Hier spielen Werte eine Rolle, die anders begründet sind als durch ökonomische Zweckdienlichkeit und die Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen. Im Kontext mit dem Konzept des „(guten) Lebens“ stehen sie im Zusammenhang mit dem intrinsischen Wert des menschlichen Lebens, das keiner weiteren Begründung bedarf. Dieses ist bei Menger Voraussetzung und Endziel allen menschlichen Handelns.

Allerdings werden Bedürfnisse nach inneren Gütern zumindest zum Teil durch ökonomische Güter befriedigt, z.B. die Liebe zum Wissen und zur Wahrheit durch Bücher usw. Die Motivation<sup>502</sup> durch diese „inneren Güter“ hat somit (durch das Handeln) einen direkten Bezug zur ökonomischen Sphäre, allerdings ohne in diese ethische Bewertungen hineinzutragen: ein Buch ist nur „gut“, weil das Bedürfnis nach Wissen besteht, nicht weil das Buch die objektive Eigenschaft besitzt gut zu sein. Jegliche Art ethischer Vorstellungen kann also indirekt in die Bestimmung von Werten eingehen. Sie kann aber niemals den Wert von

---

<sup>499</sup> Menger (1961), 43.

<sup>500</sup> Menger (1961), 59f.

<sup>501</sup> Streng genommen dürfte man, wollte man sich an Mengers Terminologie halten, nicht von primären (ethischen, intrinsischen) Gütern oder Werten sprechen. Sie entsprechen nicht Mengers Definition eines Gutes und in der Folge können sie keinen Wert besitzen.

<sup>502</sup> „Motivation“ ist in diesem Zusammenhang ein wichtiger Begriff. Auch bei Brentano ist die Liebe zu sekundären Gütern durch die richtigen Ziele, also die primären Werte, motiviert (3.1.3.1.).



Dingen direkt bestimmen: ein ökonomisches Gut bezieht seinen Wert nicht dadurch, dass es selbst im moralischen Sinne gut ist, sondern dadurch, dass es ein Bedürfnis befriedigen kann. Menger lehnt ein Primat der ethischen Werten vor den ökonomischen Werten für den Bereich der Wirtschaftstheorie ab und entlastet wirtschaftliches Handeln von moralischen Implikationen. Ein ökonomisches Gut ist ein Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst. Die Güter selber können nur daran gemessen werden, ob sie ein geeignetes Mittel dazu sind, dem Zweck zu dienen, also die Bedürfnisse angemessen zu befriedigen. Besitzen sie die entsprechenden Eigenschaften sind sie „gut“ im Sinne von nützlich.

### **2.3. Zusammenfassung und Resümee**

Die Analyse der Werturteile hat, wie in Punkt 2. skizziert, gezeigt, dass bei Brentano und Menger die psychischen Akte die Grundlage von Werten sind. Nahezu parallel bauen sie auf ihnen Ethik und Ökonomie auf. Sie verfolgen dabei aber unterschiedliche Argumentationslinien. Folgende Punkte haben sich als wesentliche Ergebnisse herauskristallisiert.

1. Die grundlegende, auf Aristoteles zurückgehende Einteilung der Werte durch die Unterscheidung zwischen „um seiner selbst willen geliebt“ (liebenswert) und „um etwas anderen willens geliebt“ (liebbar) ist für Brentano wie auch für Menger wesentlich. Es handelt sich um den Unterschied zwischen primären und sekundären Werten.

Für die Ethik stellt sich die Grundfrage, was gut und erstrebenswert ist und was eine Handlung als richtig ausweist. Die Antwort liegt bei Brentano in der dritten Klasse der psychischen Akte, der Emotion. Was mit richtiger Liebe geliebt wird, ist gut und zwar in sich und um seiner selbst willen. Es sind dies die intrinsischen Werte, wie z.B. Erkenntnis oder Liebe.

Für die Ökonomie stellt sich analog dazu die Frage, was den Wert eines Gutes ausmacht. Das Gut ist hier als sekundäres Gut zu verstehen, das der Realisierung eines primären Gutes dient. Bei Menger ist das primär oder intrinsisch Gute in der Befriedigung der Bedürfnisse zu finden. Es ist immanent in verschiedenen, inhaltlich bestimmten Bedürfnissen enthalten, die wie bei Maslow in einem hierarchischen Abhängigkeitsverhältnis aufeinander aufbauen. Ordnendes Prinzip ist dabei Leben und Wohlfahrt des Subjektes.

Menger unterscheidet zwischen physiologischen und psychischen Bedürfnissen. Im

Unterschied zu Brentano bezieht er sich nicht ausschließlich auf die psychische Seite, sondern geht auch auf die physiologischen Bedürfnisse ein. Für die Ökonomie spielen diese eine andere Rolle als für die Ethik, da viele der ökonomisch relevanten Handlungen auf die Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse ausgerichtet sind und daher auf die Beschaffung oder Produktion sekundärer Güter abzielen. Sie dienen der Sicherung der Existenz und Wohlfahrt des Subjektes und ihre Befriedigung ist die Voraussetzung dafür, dass höhere Werte, deren Erkenntnis Gegenstand der Ethik ist, verwirklicht werden können.

2. Bei Brentano ist das epistemologische Kriterium der Evidenz der Dreh- und Angelpunkt. Die evidenzartige (bzw. evidentoiden) Emotion bildet das objektive Kriterium, durch welches primäre Werte interpersonale Gültigkeit erlangen. Brentanos Begriff der Evidenz basiert auf einer Analogie zwischen Urteil und Emotion. So wie ein Urteil wahr und falsch ist und dies mit Evidenz ausgesagt werden kann, so kann eine Emotion als richtig oder falsch charakterisiert werden. Es handelt sich bei dieser Charakterisierung um einen distinktionellen Teil der Emotion, also einen Teil des psychischen Aktes und nicht um einen zusätzlichen Akt.

Bei Menger gibt es ebenfalls einen objektiven Standard, dieser ist aber anders begründet. Das „Konzept des guten Lebens“ ist ein naturalistischer Ansatz, der von der menschlichen Natur ausgeht. Diese wird umfassend verstanden und bezieht sich sowohl auf physische als auch psychische Bedürfnisse. Das „gute“ Leben verwirklicht die Natur des Menschen, die gerade im Gebrauch der Vernunft und der Integration in die soziale Umwelt zu sehen ist. Menger bedient sich hier des aristotelischen Topos des guten Lebens.

Auch Menger unterscheidet wahre und falsche bzw. eingebildete Bedürfnisse. Zugrunde liegt hier die Ansicht, dass Bedürfnisse reale, objektive Gegebenheiten sind, die nur richtig erkannt und richtig in den Gesamtzusammenhang des Lebens eingeordnet werden müssen. Hieraus ergibt sich auch die Wichtigkeit der Erkenntnis. Von der richtigen Einschätzung der Bedürfnisse und der Qualität der Güter ist die richtige Wertzuschreibung abhängig. Allerdings ist die menschliche Erkenntnis latent fehlerhaft. Die mangelnde Informationslage bedeutet, dass der Akteur immer unter Unsicherheit handelt. Dies ist der Grund für suboptimale ökonomische Entscheidungen und bedeutet in letzter Konsequenz, dass ökonomische Gesetze in ihrer reinen Form nur in einer fiktiven Welt allwissender Akteure denkbar sind.

3. Bei Brentano ist das Werturteil entweder assertorisch, dann bezieht es sich auf eine konkrete Emotion, oder apodiktisch, dann bezieht es sich auf einen Begriff. Letzteres schließt

Menger für ökonomische Werte aus. Ökonomische Werte erhalten ihren Wertcharakter ausschließlich in und durch eine spezifische Situation, die durch äußere Umstände und die innerliche Verfassung eines wertenden Subjektes determiniert wird. Als sekundäre Güter stehen sie immer in einem Kontext und sind gut für etwas, nicht aber gut an sich. Klassen und Gattungen sind aus diesem Grund aus der ökonomischen Bewertung ausgeschlossen. Ihre potentielle Fähigkeit, als Mittel einem Zweck zu dienen, z.B. die Fähigkeit von Brot Hunger zu stillen, ist ihre Nützlichkeit. Umgekehrt können Mittel nur Gegenstand ökonomischer Bewertung sein, d.h. hinsichtlich ihrer Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen, bewertet werden und nicht in moralischer Hinsicht. Beide vertreten eine vom Subjekt ausgehende (und in diesem Sinne subjektive) Werttheorie, in der es einen Standard für die Angemessenheit für Wertungen gibt.

4. Werturteile über primäre Güter sind keine kognitiven Akte, sondern besitzen bei beiden eine emotionale Komponente. Mengers Bedürfnisse entsprechen der dritten Klasse der Emotionen bei Brentano, die eine Vielzahl unterschiedlicher psychischer Akte umfasst. Gemeinsam ist ihnen eine bestimmte Art der intentionalen Bezugnahme auf ein Objekt, die sich gravierend von einem kognitiven Urteil unterscheidet. Dies gilt auch für die Bedürfnisse. Hier besteht eine besondere Art des Interesses, sowohl bei physiologischen Bedürfnissen bzw. Trieben, wie Hunger oder Müdigkeit, als auch bei psychologischen Bedürfnissen, z.B. nach Erkenntnis oder Liebe. Erstere sind zunächst nicht intentional auf ein Objekt gerichtet, sondern ein Indikator für eine Disharmonie, die beseitigt werden muss, um die Überlebensfähigkeit zu sichern. Die intentionale Gerichtetheit ergibt sich in Kombination mit einer Vorstellung oder einer Sinneswahrnehmung eines entsprechenden Gutes. Bei Brentano fällt dies in den Bereich der blinden Emotion.

5. Die Bedeutung der emotionalen Komponente wird nicht durch ihre Intensität, sondern durch ihren Inhalt bestimmt. Bei Brentano wird die Angemessenheit der Emotion durch das sekundäre Bewusstsein miterfasst. Dies ist kein eigenständiger bewusster Urteilsakt, sondern ein nebenbei ablaufender psychischer Prozess, der ein (distinktioneller) Teil des Bewusstseins ist. Die Richtigkeit der Emotion ist wichtiger als die Intensität, wobei die Intensität allenfalls bei sonstiger Gleichwertigkeit zweier Emotionen die Vorzugswürdigkeit ausmachen kann.

Bei Menger bezieht sich der Inhalt auf die theoretische Hierarchie der Bedürfnisse. Das Ziel, auf das alles hinstrebt, ist die Erhaltung von Leben und Wohlfahrt. Die Bedürfnisse sind

gemäß ihrer Wichtigkeit in Klassen eingeteilt, die in einer lexikographischen Ordnung zueinander stehen. Erst wenn Leben und Gesundheit gesichert sind, werden Bedürfnisse nach anderen Dingen, z.B. Wissen oder Unterhaltung, befriedigt. Die Intensität eines Bedürfnisses, gerade im physiologischen Bereich, ist als Indikator aber nicht vertrauenswürdig, da sie sich immer auf die aktuelle Situation bezieht und den Lebenskontext nicht berücksichtigt. Dies bedeutet, dass ein Bedürfnis immer anhand seines Inhaltes eingeschätzt und bewertet werden muss. In diesen komplexen Akten liegt die Fehlerquelle, die für falsche Einschätzungen und fehlerhafte Bewertungen verantwortlich ist. Die vernunftgeleitete Seite steht in einem Spannungsverhältnis zu den Begierden. Auch bei Brentano bedeutet die richtige Erkenntnis des Guten noch nicht, dass die Handlungen tatsächlich am Guten ausgerichtet werden: oft sind nämlich blinde Emotionen handlungsleitend. Die Ausrichtung am praktischen Guten ist das sittliche Ideal, das durch Erziehung und geistige Führung geübt und angestrebt wird. Bei beiden findet sich die normative Forderung, das als richtig erkannte bzw. wahre Bedürfnis zum handlungsleitenden Motiv zu machen. Bei Brentano wird diese Forderung explizit erhoben, bei Menger ist sie implizit in der naturalistischen Bedürfnistheorie enthalten.

Die qualitative Bestimmung des Wertes ist sowohl bei Brentano als auch bei Menger ein wesentlicher Aspekt der Werttheorie und bildet eine Gegenposition zu utilitaristischen Theorien und ökonomischen Nutzenerwägungen.

6. Brentano klammert die physiologischen Bedürfnisse aus seiner Untersuchung aus. Dies ist deshalb möglich, weil er sich auf intrinsische Werte konzentriert und diese Gegenstand rein psychischer Akte sind. Menger dagegen analysiert in seiner Werttheorie die grundlegenden Strukturen der Bedürfnisse, die auch physiologische Auslöser haben können. Im Vordergrund steht hier die Bedeutung menschlichen Handelns in ökonomischer Hinsicht, die sich im Bewertungsakt offenbart. Der Bereich der sekundären Güter wird systematisch als Teilausschnitt definiert, der den Gegenstandsbereich der Ökonomie bildet. Dieser Bereich wird auf die Mittel der Bedürfnisbefriedigung eingeschränkt, die in einem bestimmten quantitativen Verhältnis, nämlich Knappheit, vorhanden sind. Die inhaltlich bestimmten Bedürfnisse, deren Bedeutung sich aus der abstrakten Hierarchie der Bedürfnisse einerseits und dem Kontext andererseits ergeben, bilden den Hintergrund, vor dem der Wert auf ein Objekt projiziert wird.

7. Die inhaltliche Bestimmung hat eine entscheidende Konsequenz: die Bedeutung des

Vorzugsaktes. Bei der Wahl zwischen zwei Alternativen gibt es keinen quantitativen Maßstab. Es handelt sich um einen eigenen psychischen Akt, in dem die bessere Alternative durch ein „qualitatives mehr lieben“ als die bessere erkannt wird. Die Folge ist, dass es nur ordinale Präferenzordnungen geben kann, keine kardinalen. Der Vorzugsakt ist dabei wesentlich, weil durch ihn eine Erkenntnis über das Bessere, das Vorzugswürdige möglich ist.

8. Die psychischen Akte des Wertens gehorchen exakten Gesetzen und werden von Brentano und Menger deterministisch interpretiert. Was in einer konkreten Situation als richtig und wertvoll angesehen wird, ist durch innere und äußere Umstände bestimmt. Die exakten Gesetze determinieren zwar das Denken und Fühlen, bedeuten aber nicht, dass es keine Willens- bzw. Wahlfreiheit gibt. Es ist vielmehr der äußere Rahmen, der determiniert ist und der den Bereich festlegt, in dem ein Wählen möglich ist.

Diese Freiheit zu wählen bezieht sich auf das praktische Handeln. Die primären Güter und Werte bzw. die wahren Bedürfnisse sind nicht Gegenstand des Wählens, sondern Gegenstand richtiger Erkenntnis und richtigen Vorziehens. Determinierende Faktoren sind Erfahrungen, Wertvorstellungen und die Erkenntnis über potentielle Handlungsmöglichkeiten. Dies erklärt, warum die konkreten individuellen Handlungen so unterschiedlich sind. Auf der einen Seite führt dies dazu, dass menschliches Handeln theoretisch vorhersagbar ist, wenn alle determinierenden Faktoren bekannt sind. Auf der anderen Seite sind diese so unterschiedlich, dass sich dadurch begründet, warum menschliches Handeln eine so große Vielfalt aufzeigt.

### **3. Werte**

Im zweiten Kapitel wurde gezeigt, dass Werte ihren Ursprung in der Richtigkeit psychischer Akte haben, also subjekt- und damit erkenntnisabhängig sind. Der evidentoider Charakter der Emotion bei Brentano, bzw. das Konzept des guten Lebens bei Menger, hat sich als dasjenige Kriterium erwiesen, das es ermöglicht, von der Richtigkeit von Emotionen bzw. Bedürfnissen zu sprechen. Dies wiederum bildet den Ausgangspunkt für eine subjektbezogene, und in diesem Sinne subjektive, und zugleich objektive Werttheorie. In vorigen zweiten Teil stand der Wert als Werturteil, d.h. die Analyse des psychologische Aspektes im Vordergrund.

Im folgenden dritten Teil soll untersucht werden, was es mit dem Wert auf sich hat. Es ist grundsätzlich zu klären, welche Arten von Werten Brentano und Menger unterscheiden, wie das Verhältnis zwischen Werten ist und welche Art von Objekten potentiell Wert besitzen können.

#### **3.1. Werte bei Brentano**

Während Menger die sekundären Werte, die Mittel oder Nützlichkeiten zum zentralen Begriff seiner ökonomischen Theorie macht, wird bei Brentano der primäre Wert zum Ausgangspunkt seiner philosophischen Wertlehre. Diese wiederum ist die Basis für die Ethik: sie beantwortet die Frage, was „gut“ ist, zeigt dass man gut daran tut, aufgrund „richtiger“ sittlicher Erkenntnis in bestimmter Weise zu handeln bzw. bestimmte Handlungen zu unterlassen. Sie gibt keine direkte Anweisung, sondern eine Anleitung zur richtigen Wahl von Handlungen.

Das primäre Gut ist Gegenstand der nächsten zwei Abschnitte (3.1.1. und 3.1.2.). Es soll zunächst darauf eingegangen werden, welche Objekte primären Wert haben und wie die Struktur dieser Werte, respektive ihr Verhältnis zueinander, ist. Dann soll geklärt werden, ob sie summierbar sind und wie ihre organische Struktur aussieht. Auch der Frage, wie es sich mit dem höchsten Gut und dem praktischen Gut verhält, soll nachgegangen werden.

Im dritten Abschnitt (3.1.3.) soll untersucht werden, was Brentano unter sekundären Werten versteht. Als Mittel zum Zweck hängen sie auch bei Brentano implizit mit der ökonomischen Sphäre zusammen. Sie sind relativ und kontextabhängig, gut für oder zu etwas Höherem und

spielen besonders für das praktische Handeln eine Rolle.

Die wesentlichen Quellen für die Untersuchung des Wertbegriffes bei Brentano sind *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* und die Vorlesung *Aufbau und Grundlegung der Ethik*.

### 3.1.1. Die primären Werte

Ausgangspunkt für Brentanos Untersuchung ist die Frage, was „gut“ ist. Er bestimmt es folgendermaßen: „Wir nennen etwas gut, wenn die darauf bezügliche Liebe richtig ist. Das mit richtiger Liebe zu Liebende, das Liebenswerte, ist das Gute im weitesten Sinne des Wortes.“<sup>503</sup>

Brentano verwendet die Begriffe Wert, Gut und das Gute synonym. Damit gleichgesetzt werden kann auch der letzte Zweck als das in sich als gut ausgewiesene Ziel.

#### 3.1.1.1. Allgemeine Merkmale von Brentanos Wertlehre

a) Gut zu sein ist, wie im zweiten Teil dargestellt, keine Eigenschaft des Objektes. Ein Werturteil erhält aus diesem Grund seine Gültigkeit nicht durch die Übereinstimmung der Aussage mit der Wirklichkeit (*adaequatio rei et amoris*), sondern durch die Korrektheit des psychischen Aktes. Die Wertlehre hat als ontologischen Bezugspunkt nicht die Objektseite, sondern die Subjektseite, das wertende Individuum. Allerdings kann ein Werturteil nicht völlig losgelöst von der Objektseite bestehen, ohne subjektivistisch zu sein. Das Objekt muss so beschaffen sein, dass ein Werturteil gerechtfertigt ist. Dies stellt sicher, dass ein intersubjektiver Wertbegriff möglich ist und dass immer nur eine Bezugsweise, also entweder eine gerechtfertigte Liebe oder ein gerechtfertigter Hass, angemessen sind. Die Beschaffenheit des Objektes besteht unabhängig von Subjekt, aber erst durch dessen Wahrnehmung und (richtige) Bewertung kommt der Begriff des Wertes oder Güte ins Spiel: dies hat zur Folge, dass ein Objekt, das Qualitäten besitzt, die es als gut ausweisen, nicht immer mit Sicherheit als solches erkannt wird:

Denn eines dürfen wir allerdings nicht verhehlen: wir haben keine Gewähr dafür, daß wir von

---

<sup>503</sup> Brentano (1969), 19.

allem, was gut ist, mit einer als richtig charakterisierten Liebe angemutet werden. Wo immer dies nicht der Fall ist, versagt unser Kriterium, und das Gute ist für unsere Erkenntnis und praktische Berücksichtigung soviel wie nicht vorhanden.<sup>504</sup>

Das Objekt hat Eigenschaften, die ein Lieben rechtfertigen würden und diese bleiben auch ohne die Zuschreibung von Wert durch ein Subjekt bestehen.

Bei den sekundären Gütern können die Eigenschaften des Objektes, die ihm Güte verleihen, im Hinblick auf das höhere Gut beschrieben werden. Wenn es Eigenschaften besitzt, die zur Erlangung des höheren Gutes notwendig sind und dieses durch das Objekt tatsächlich erreicht werden kann, ist es „liebbar“. Als Mittel zum Zweck kommt ihm Wert zu. Wie bei Menger, handelt es sich um einen abgeleiteten Wert, der eigentlich auf das höhere Gut zurückzuführen ist. Güte kann demnach bei den sekundären Gütern mit Nützlichkeit gleichgesetzt werden.<sup>505</sup>

Durch die Rückverlagerung der Wertfrage in die psychischen Akte, ihren Ursprung, kommt Brentanos ethischer Wertbegriff, wie Oskar Kraus bemerkt, ohne weitere metaphysische Annahmen aus.<sup>506</sup> Der evidenzähnliche Charakter, mit dem sich emotive Akte als richtig charakterisiert ausweisen, bildet, wie in Kapitel 2.1. dargestellt, den Ausgangspunkt für den Anspruch auf Allgemeingültigkeit und das Fundament für die Ethik. Da es nach Brentano möglich ist, gesicherte Erkenntnis über das Gute zu erlangen, ist es auch möglich, auf diesem Fundament eine Ethik zu entwickeln.<sup>507</sup> Die psychologische Wertlehre kann als die theoretische Grundlage der praktischen Disziplin Ethik verstanden werden.

b) Das Individuum ist allein durch die innere Wahrnehmung der Richtigkeit seiner Bewertung, durch die Erkenntnisse über die Erreichbarkeit und die entsprechenden Mittel in der Lage, eine Entscheidung über sein Handeln zu treffen. Das Subjekt ist der Ausgangspunkt, ohne dass die

---

<sup>504</sup> Brentano (1969), 24.

<sup>505</sup> In einem anderen Sinne bezeichnet „gut“ die Eigenschaften eines Objektes in Bezug auf seine Natur. Ein Hammer ist ein guter Hammer, wenn er die Eigenschaften besitzt, die man üblicherweise von einem Hammer erwartet. Auch hier besteht eine gewisse Art von Intersubjektivität, die darauf beruht, dass die Objekte ihre „Natur“ verwirklichen: „So ist es für ein Pferd gut, vier Beine zu haben, für einen Menschen aber zwei; für einen Mann, einen echt männlichen Charakter zu haben, für eine Frau, einen echt weiblichen. Dagegen ist es für Männer und Frauen gut, wenn ein Mann einen echt männlichen und eine Frau einen echt weiblichen Charakter hat.“ (Brentano (1978), 209) Diese Art von Güte ist nicht mit Nützlichkeit gleichzusetzen, sondern bezieht sich auf die Entwicklung der angelegten Eigenschaften. In diesem Sinne ist möglich von einem „guten Dieb“ zu sprechen, wenn man damit zum Ausdruck bringen möchte, dass der Dieb alle Eigenschaften besitzt, die für einen Dieb wünschenswert sind, z.B. Geschicklichkeit, Schnelligkeit usw. Für die Wertlehre und besonders für die Ethik ist dieser Aspekt nicht weiter relevant, denn hier wird lediglich ausgedrückt, dass ein Objekt seiner begrifflichen Definition entspricht.

Brentano (1978), 209.

<sup>506</sup> Kraus (1969), XIV.

<sup>507</sup> Unter Ethik versteht Brentano die Wissenschaft, die sich mit der Frage befasst, welche höchsten Zwecke wir anstreben sollen und welche Mittel der Erreichung dieser Zwecke dienen (Brentano (1978), 7 ff.).



Wertlehre deshalb subjektivistisch wäre. Im Gegenteil, die Objektivität wird durch die Allgemeingültigkeit der evidentoiden Gemütstätigkeit sichergestellt. Die Aussage „Erkenntnis ist gut“ ist gleichbedeutend mit der Aussage, dass es unmöglich ist, dass jemand in berechtigter Weise Erkenntnis hasst (s.a. 1.1.2.3.). Es ist also ein apodiktisch verwerfendes Urteil über die Möglichkeit einer solchen evidentoiden Gemütstätigkeit. Der Clou von Brentanos Werttheorie ist, dass er allgemeingültige Werte postuliert und die Möglichkeit ihrer Erkenntnis aus den gesetzesartigen Strukturen psychischer Phänomene erklärt. Dies geschieht durch die Synthese von empirischen (aus der Erfahrung stammenden Begriffen) und apriorischen (Struktur der psychischen Phänomene) Aspekten, auf die an anderer Stelle eingegangen wurde.

c) Brentanos Wertlehre ist pluralistisch, d.h. es gibt nebeneinander verschiedene Dinge, die primären Wert besitzen und nicht einen einzigen höchsten Wert, wie beispielsweise die Lust bei Bentham oder Mill. Das Gute ist bei Brentano als Gesamtheit aller guten Dinge zu verstehen, wie sich aber noch zeigen wird, handelt es sich nicht um die einfache Summe dieser Güter, sondern um die durch Inhalte bestimmte Struktur bzw. Zusammensetzung dieser Güter.

Während die primären Werte sich auf psychische Güter beziehen, d.h. zum einen auf die psychischen Akte selbst, zum anderen auf immaterielle Vorstellungen und Begriffe wie z.B. Gerechtigkeit, fallen unter die sekundären Güter auch materielle Objekte. Physische Dinge besitzen keinen primären Wert, sie sind gut für etwas und somit immer relativ. Sie beziehen ihren Wert aus ihrer Nützlichkeit in einem spezifischen Kontext.

Die psychologische Betrachtungsweise der Wertfrage offenbart die formale Struktur des Werturteils und bezieht sich in erster Linie auf das Subjekt. Im Folgenden soll nun die Objektseite einbezogen werden: Welchen Dingen kann man primären Wert zuschreiben und in welchem Verhältnis stehen diese Dinge zueinander?

Bei der Untersuchung der primären Werte muss man zwischen einem theoretischen und einem praktischen Aspekt unterscheiden. Ersteres betrifft die formale Struktur und zeigt auf, was theoretisch das Objekt einer richtigen Liebe sein kann. Letzteres bezeichnet Brentano als das „praktische Gut“. Hierbei handelt es sich um die Umsetzung des als gut Erkannten in der Sphäre des Handelns. Im Wesentlichen geht es dabei um die Frage, wie gehandelt werden soll, damit das Gut in größtmöglichem Maße verwirklicht werden kann.

### 3.1.1.2. Psychische Aktivität als primärer Werte

Zunächst soll der theoretische Aspekt untersucht werden. Bei den primären Werten handelt es sich, wie Brentano in *Aufbau und Grundlegung der Ethik* darlegt um gewisse psychische Akte.

Darunter versteht Brentano:

- a) Die psychischen Tätigkeiten Vorstellen - Urteilen - Lieben
- b) Begriffe wie Gerechtigkeit, Frieden usw. im Sinne von Objekten dieser psychischen Phänomene

Die Beziehung zwischen a) und b) kann als Korrektheit des psychischen Aktes bezeichnet werden. Sie ist ein wesentliches Element der Güte des Aktes und geht in a) ein.

Wie Aristoteles, geht auch Brentano davon aus, dass das intrinsisch Wertvolle in der psychischen Tätigkeit gefunden werden kann, sowohl in der eigenen, als auch in der fremden.<sup>508</sup> Der Wert psychischer Phänomene, nämlich der spezifischen Tätigkeit der drei Klassen Vorstellen, Urteilen und Lieben, kann als Metaebene verstanden werden. Brentano thematisiert dies sowohl in *Ursprung sittlicher Erkenntnis*, als auch in *Aufbau und Grundlegung der Ethik*. Positive Emotionen, Erkenntnisse und eine reiche Vorstellungswelt sind auf dieser Ebene intrinsisch gut und damit erstrebenswert.

Auf der anderen Seite führt die Gerichtetheit der psychischen Akte dazu, dass das Objekt insofern eine Rolle spielt, als es als distinktioneller Teil des Aktes das Urteil zu einer wahren Erkenntnis, die Emotion zu einem richtigen Lieben werden lässt und durch den Akt des Vorziehens das Verhältnis zu einem anderen Objekt bestimmt wird.

In *Aufbau und Grundlegung der Ethik* zeigt Brentano das Gute in der psychischen Beziehung für die drei Klassen der psychischen Phänomene auf.<sup>509</sup>

#### a) Vorstellung

Vorstellungen sind die einfachsten psychischen Akte. Vorstellungen zu haben bedeutet, ein Bewusstsein zu besitzen und dies zeichnet das menschliche Sein aus. Aus diesem Grund sind Vorstellungen grundsätzlich wertvoll:

---

<sup>508</sup> Brentano (1978), 183ff.

<sup>509</sup> Brentano (1978), 183ff. Die Einteilung der Klassen wurde in Punkt 2.1.2. dargestellt.

Ohne Frage würde jedermann, wenn er zwischen dem Zustande der Bewusstlosigkeit und dem Besitze irgendwelcher Vorstellungen zu wählen hätte, auch die ärmlichste begrüßen und die leblosen Dinge nicht beneiden. So erscheint jede Vorstellung als eine Bereicherung des Lebens von Wert.<sup>510</sup>

Das Bewusstsein, die Fähigkeit, psychische Aktivität zu entfalten, ist die Grundlage für Urteile und Wertungen. Ihr kommt damit als Vorbedingung ein Wert zu. Vorstellungen sind nicht richtig oder falsch, sondern in dieser Hinsicht neutral. Weil sie als fundamentaler Akt in jedem anderen Akt enthalten sind und selbst einen Wert besitzen, sind auch alle andern psychischen Akte wertvoll:

Es bleibt also dabei, daß jedes Vorstellen in sich selbst etwas Gutes ist und daß durch jede Erweiterung des Vorstellungslebens das Gute in uns vermehrt wird. Und da allen anderen psychischen Tätigkeiten Vorstellungen zugrunde liegen, ergibt sich schon daraus, daß jede psychische Tätigkeit etwas Gutes ist.<sup>511</sup>

Die Vorstellung selbst kann wiederum Gegenstand einer Emotion sein. Hier liegt der Ausgangspunkt für die in Punkt 1.1.2.3. dargestellte Ästhetik Brentanos. Schön ist das, dessen Vorstellung mit einer als richtig charakterisierten Liebe geliebt wird.<sup>512</sup> Dementsprechend ist hässlich, dessen Vorstellung berechtigterweise gehasst wird. Aber auch in diesem Fall kommt der Vorstellung ein intrinsischer Wert zu, obwohl es sich um eine negative Emotion handelt, da diese zu Recht gehasst wird. Es handelt sich um ein gemischtes Gut. Das komplexe Phänomen umfasst sowohl positive als auch negative Aspekte.

## b) Urteil

Beim Urteil kann zwischen richtigen und falschen Urteilsakten unterschieden werden. Erstere führen zu Erkenntnissen, letztere zum Irrtum. Erkenntnis ist intrinsisch wertvoll: Zum einen auf der Metaebene, als Bedingung für das (Über-)leben des Individuums. Erkenntnisse sind

---

<sup>510</sup> Brentano (1978), 188.

<sup>511</sup> Brentano (1978), 188.

<sup>512</sup> Brentano (1978), 190f.

hierbei die Voraussetzung für das Erreichen von Zielen, insbesondere zur Erlangung des größtmöglichen Guten. Zum anderen, d.h. auf der Objektseite, ist Liebe zur Erkenntnis eine als richtig charakterisierte Liebe. Sie ist ein umso größeres Gut, „je wichtiger sie ist, je allgemeiner und durchdringender, je größer der Umfang der Dinge, auf die sie Licht wirft in je schwierigere Fragen sie Licht bringt und eine je reichere Quelle sie für die Entdeckung neuer Wahrheiten eröffnet.“<sup>513</sup>, das bedeutet also, sie ist abhängig von der Qualität des Objektes.

Irrtum dagegen ist ein Übel und zwar ein umso größeres, je weiter es von der Wahrheit entfernt liegt. Auch hier handelt es sich aber nicht um ein reines Übel, weil eine Vorstellung enthalten ist: „Ein reines Übel aber kann man keinen Irrtum nennen, denn als urteilendes Verhalten schließt er ein Vorstellen ein und jedes Vorstellen als solches ist, [...] selbst ein Gut.“<sup>514</sup>

An dieser Stelle wird der Unterschied des intrinsischen Wertes auf der Metaebene und auf der Objektseite deutlich. Auf der Metaebene ist der Irrtum ein gemischtes Übel, weil hier die Wertigkeit der distinktionellen Teile des psychischen Aktes berücksichtigt werden. Als Objekt ist der Irrtum ein intrinsisches Übel, weil er als Gegenstand einer richtigen Emotion betrachtet wird. Hier steht er in einer Reihe mit Hass, Schmerz, Leid usw.

Der Wert eines Urteils hängt außerdem davon ab, ob es sinnlich oder noetisch, anerkennend oder verwerfend, thetisch oder prädikativ, blind oder evident, apodiktisch oder assertorisch usw. ist.<sup>515</sup> Wie auch bei Menger spielt die Erkenntnis eine große Rolle, weil sie für die Aktionsfähigkeit des Individuums sorgt (bei Menger für die Fähigkeit, ökonomisch zu handeln). In ähnlicher Weise kommt auch den Gefühlen auf der Metaebene ein intrinsischer Wert zu.

### c) Emotionen

Für eine Wertlehre auf der Basis psychischer Phänomene, wie Brentano sie entwickelt, sind Gefühle der Dreh- und Angelpunkt. Aus diesem Grund sind sie als Vorbedingung intrinsisch wertvoll. Erst durch sie ist es möglich, Gutes und Schlechtes zu erkennen, höchste Güter als handlungsleitende Motive zu haben und somit überhaupt sittlich zu agieren. Dabei fließen verschiedene Aspekte ein: Die Qualität des Objektes, die Quantität des Gefühles und die

---

<sup>513</sup> Brentano (1978), 184.

<sup>514</sup> Brentano (1978), 184.

<sup>515</sup> Brentano (1978), 185.

Korrektheit sowie weitere Faktoren:

Auch hier finden sich Differenzen dem Objekte nach, wozu insbesondere auch die von sinnlich und noetisch gehören, solche der Qualität nach Lieben und Hassen, ferner der Unterschied von blind und als richtig charakterisiert, der von motiviert und unmotiviert. Dazu gesellen sich aber noch andere, je nach der Lage, in welcher sich der Liebende zu dem, was er liebt, befindlich glaubt. Es sind die Unterschiede von Trauer, Freude, Sehnsucht, Hoffnung, Wille.<sup>516</sup>

In *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* untersucht Brentano den intrinsischen Wert verschiedener Gemütsbewegungen. Ob ein Akt wertvoller ist als ein anderer, hängt davon ab, ob er berechtigterweise vorgezogen wird. Zunächst fasst Brentano dieses Bevorzugen, das sich auf die Metaebene bezieht, als analytisches Urteil auf:

Doch sind die betreffenden Fälle so beschaffen, daß mancher, und vielleicht mit besserem Rechte, sagen möchte, daß hier analytische Urteile das Mittel des Fortschrittes würden und daß die Bevorzugen, statt Erfahrungsquellen der Vorzüglichkeit, vielmehr darum als richtig charakterisiert seien, weil sie die schon erkannte Vorzüglichkeit maßgebend werden ließen.<sup>517</sup>

Er ergänzt diese Passage mit folgender Fußnote:

Es erscheint mir sogar aus dem Begriff des Vorziehens durch Analyse erkennbar, 1. daß jedes Gute ein Vorzug sei, d.h., daß es als berechtigtes Moment beim Vorziehen in die Waage falle; 2. ebenso, daß jedes Schlechte ein berechtigtes Gegenmoment bilde; und darum auch noch 3. daß man in Fällen wie die angegebenen teils unmittelbar, teils durch Addition, bei welcher das Gute und Schlechte als Größen mit entgegengesetzten Vorzeichen in Rechnung kommen, das für das richtige Vorziehen gültige Übergewicht, d.h. die Vorzüglichkeit, das Bessere des einen gegenüber dem andern, konstatieren könne. Hiernach bedarf es also, genau besehen, nicht der besonderen Erfahrung des als richtig charakterisierten Vorzugsaktes, sondern nur der Erfahrung der einfachen als richtig charakterisierten Akte des Gefallens und Missfallens, um für die vorgeführten Fälle zur Erkenntnis des Besseren zu gelangen.<sup>518</sup>

Diese Stelle hat Brentano im Nachhinein gestrichen. Auch auf der Metaebene sind

---

<sup>516</sup> Brentano (1978), 185.

<sup>517</sup> Brentano (1969), 26.

<sup>518</sup> Brentano (1969), 83ff.

Erkenntnisse über den Wert einer Gemütsätigkeit nur durch Bezugnahme auf empirische Erkenntnisse zu gewinnen. Die verschiedenen Aspekte des Wertes von Gemütsbeziehungen können nicht getrennt voneinander aufsummiert werden, sondern sind im Bezug zueinander als Ganzes zu bewerten. Nichtsdestotrotz können diese verschiedenen Komponenten deskriptiv beschrieben werden:

Brentano unterscheidet drei Aspekte, die Einfluss auf den Wert einer Emotion haben.

#### i) Abhängigkeit vom Objekt

Der Wert einer Emotion wird maßgeblich über die Qualität des Objektes bestimmt. Noetische Gemütsätigkeiten sind wertvoller als sinnliche Lust. „Wer wollte den Genuß beim Rauchen einer Zigarre mit dem Genuß, mit der edlen Freude beim Anhören einer Beethovenschen Symphonie oder beim Anblick einer Raphaelischen Madonna vergleichen?!“<sup>519</sup> Sinnliche Lust ist zwar auch etwas in sich Gutes (sogar wenn es die Lust an etwas schlechtem ist)<sup>520</sup>, aber in den Augen Brentanos ist sie den höheren Freuden nicht gleichwertig.

#### ii) Korrektheit der Gemütsbewegung

Eine korrekte Gemütsbeziehung ist besser als eine falsche. Dies gilt sowohl für die positive, als auch für die negative Emotion. Hass ist zwar an sich weniger wertvoll als Liebe, aber wenn er als richtig charakterisiert gilt, ist er dennoch wertvoll. Nicht nur weil er eine Vorstellung enthält, sondern auch weil die Richtigkeit selbst intrinsisch gut ist. Es handelt sich ebenfalls um ein gemischtes Gut: „So ist denn die richtige Gemütsbewegung in allen ihren Formen ein Gut, wenn auch unter Umständen kein ungemischtes, die unrichtige ein Übel, aber eines mit Beimischung von Gutem, wenn sie den Charakter des Liebens und besonders, wenn sie den der Freude hat“.<sup>521</sup>

Auch eine unrichtige Emotion besitzt einen Wert, da sie zumindest eine Vorstellung enthält.

#### iii) Qualität der Gemütsbewegung

Grundsätzlich gilt, dass eine positive Emotion einer negativen vorzuziehen ist. Freude ist

---

<sup>519</sup> Brentano (1978), 186.

<sup>520</sup> Das Schlechte als Objekt der Emotion diskutiert Brentano in einer Fußnote in *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* (Brentano (1969), 84) und in *Grundlegung und Aufbau der Ethik* (Brentano (1978), 213).

<sup>521</sup> Brentano (1978), 187.

besser als Trauer, Liebe ist besser als Hass.

Die Kombination dieser drei Kriterien führt zu gemischten Gütern, die sowohl Gutes als auch Schlechtes enthalten und aufs neue gegeneinander abgewogen werden müssen. Die Frage nach dem Gesamtwert ist, wie deutlich wurde, nicht durch einfache Summation zu beantworten.<sup>522</sup> Auf dieser Metaebene steht der Wert der psychischen Akte im Zentrum. Die dritte Klasse ist die Quelle der Erkenntnis über das Gute und das Schlechte, die zweite Klasse über das Wahre und das Falsche und die erste Klasse bringt zwar keine Erkenntnisse, ist aber die Basis für Erkenntnisse über das Schöne und Hässliche.

Das Verhältnis der Erkenntnisse der zweiten und dritten Klasse verdient besonderes Interesse. Die Frage, ob Einsicht besser ist als Liebe, lässt sich nach Brentano nicht entscheiden. Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass es sich nicht um Einsicht und Liebe als Objekte, sondern als psychische Phänomene handelt, die wiederum Objekte als intentionale Objekte einschließen, also Erkenntnis über A versus Liebe zu A. Will man eine gewisse Verkürzung in Kauf nehmen, kann man sagen, dass hier die Frage im Raum steht, ob der Verstand oder das Gefühl wichtiger sind. Brentano weist darauf hin, dass eine solche Wahl keinen Sinn macht. In der Förderung der Erkenntnis aller drei Klassen liegt für ihn das Ideal. In der *Psychologie* heißt es:

Das Ideal der Ideale besteht in der Einheit alles Wahren Guten und Schönen, d.i. in einem Wesen, dessen Vorstellung die unendliche Schönheit und in ihr wie in ihrem unendlich überragenden Urbilde alle denkbaren endlichen Schönheiten zeigt; dessen Erkenntnis die unendliche Wahrheit und in ihr wie in ihrem ersten und allgemeinen Erklärungsgrunde alle endliche Wahrheit offenbart; und dessen Liebe das unendliche, allumfassende Gut und in ihm jedes andere liebt, welches in endlicher Weise an der Vollkommenheit Teil hat. [...] Und die Seligkeit aller Seligkeiten bestände in dem dreifachen Genusse dieser dreifachen Einheit, indem die unendliche Schönheit angeschaut, und aus ihrer Anschauung durch sich selbst als notwendige und unendliche Wahrheit erkannt, und als unendliche Liebenswürdigkeit offenbar geworden mit gänzlicher und notwendiger Hingabe als das unendliche Gut geliebt würde.<sup>523</sup>

Der Wert psychischer Akte bezieht sich zwar auf die eigene psychische Tätigkeit, es handelt sich aber um intrinsische, objektive und somit interpersonale Werte. Die als richtig charakterisierte Liebe von Person A ist genau soviel wert wie die von Person B. Brentano

---

<sup>522</sup> S.a. Chisholm (1986) und Park (1991).

<sup>523</sup> Brentano (1971), 122.

lehnt deshalb die Unterscheidung zwischen dem Guten der eigenen und der fremden psychischen Tätigkeit bezüglich ihrer Liebenswürdigkeit ab: „Es ist also fremdes nicht nur liebbar, sondern liebenswürdig.“<sup>524</sup>, d.h. intrinsisch gut. Dies gilt auf der Metaebene und, wie noch gezeigt werden muss, auch auf der Objektseite im Zusammenhang mit dem höchsten Gut.

### 3.1.1.3. Objekte mit primärem Wert

Welche Objekte sind es nun, die mit als richtig charakterisierter Liebe geliebt werden? Es empfiehlt sich, hier zwischen einer abstrakt-theoretischen und einer formal-praktischen Ebene zu unterscheiden. (Letzteres betrifft das „praktische Gut“ und wird in Punkt 3.2.2.1. behandelt.)

In Brentanos pluralistischer Wertlehre gibt es viele Dinge, die intrinsisch wertvoll sind. Er entwickelt dafür formale Kriterien, stellt aber keine material bestimmte, umfassende Gütertafel auf. Intrinsisch gut sind beispielsweise Glück, Liebe, Gerechtigkeit, Tugend, Freundschaft usw., intrinsisch schlecht Hass, Unglück, Ungerechtigkeit, Laster usw.<sup>525</sup> Es handelt sich hierbei um abstrakte Begriffe, die aber, da sie aus der Erfahrung stammen, einen empirischen Bezug haben. Sie wurden in konkreten Situationen als mit richtiger Liebe geliebt erfahren und von dieser Erfahrung wurde abstrahiert.

Da die Werte nicht material bestimmt sind, sondern nur formal, gibt es auch keine material bestimmte Wertehierarchie. Brentanos formale Vorzugsaxiome beziehen sich auf die Struktur der Werte. Sie zeigen formal auf, was mit Recht vorgezogen wird und somit besser, wertvoller ist. Die in Punkt 2.1.2.2. bereits vorgestellten Vorzugsaxiome können in folgender Weise zusammengefasst werden:

- a) Das als gut Erkannte wird dem als schlecht Erkannten vorgezogen
- b) Die Existenz des Guten wird seiner Nichtexistenz, die Nichtexistenz des Schlechten seiner Existenz vorgezogen
- c) Gut a + Gut x wird Gut a vorgezogen, ein intensiveres Gut wird einem weniger intensiven vorgezogen, d.h. mehr Gutes ist besser als weniger Gutes, in quantitativer, qualitativer

---

<sup>524</sup> Brentano (1978), 205.

<sup>525</sup> S.a. Chisholm (1986), 86.



Hinsicht und hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit der Erlangung.<sup>526</sup>

Für das Verhältnis der Werte zueinander haben sie folgende Bedeutung:

a) In *Aufbau und Grundlegung der Ethik* führt Brentano als Beispiele das Vorziehen der Freude vor dem Leid und der Erkenntnis vor dem Irrtum an. Es handelt sich also jeweils um die entgegengesetzten Begriffe. Dies ist aber keine Bedingung, die Brentano explizit formuliert. Es muss sich nicht um die zwei Gegenpole innerhalb einer Art von Werten handeln, z.B. Gerechtigkeit - Ungerechtigkeit, Schönheit – Hässlichkeit usw., die sich analytisch erschließen lassen. Es handelt sich jeweils um einen eigenen Vorzugsakt und betrifft ebenso Vergleiche zwischen zwei Gütern verschiedener Güterklassen, z.B. das Vorziehen von Liebe vor Irrtum<sup>527</sup>.

b) Brentano zählt hierzu auch folgende Fälle:

So den Fall, wo wir ein Gutes rein für sich dem gleichen Guten mit Beimischung von Schlechtem, dagegen ein Schlechtes mit Beimischung von Gutem dem demselben Schlechten rein für sich vorziehen. Und weiter gehören darunter auch noch die Fälle, wo wir das ganze Gute einem Teil des Guten, dagegen einen Teil des Schlechten dem ganzen Schlechten vorziehen. [...] Ein solcher Fall von Summierung liegt auch vor bei längerer Dauer<sup>528</sup>

Was mit Recht geliebt wird, dessen Existenz wird seiner Nichtexistenz vorgezogen, die Realisation des Guten ist wertvoller als die unverwirklichte Idee oder Vorstellung. Umgekehrt verhält es sich beim Übel: das Übel als intrinsisch Schlechtes soll gerade nicht realisiert werden, seine Nichtexistenz ist seiner Existenz vorzuziehen. Dies gilt entsprechend für die gemischten Güter und Übel. Geht es hier um eine Summation, bei der das Gute als positiver, das Übel als negativer Wert zu verstehen ist, die sich gegenseitig aufheben? Da der Vorzugsakt eine eigenständige Gemütsbewegung mit einem emotionalen Anteil ist, handelt es sich dabei im Grunde genommen nicht um einen kognitiven Akt bzw. ein rationales Urteil. Es gibt für gut und schlecht keinen objektiven Maßstab, der ein solches „Aufrechnen“ möglich machen könnte. Dennoch spielt das quantitative Moment eine Rolle: Das Vorziehen des

---

<sup>526</sup> Brentano (1978), 210 und (1969), 26.

<sup>527</sup> Brentano (1978), 215.

<sup>528</sup> Brentano (1969), 27; parallel dazu Brentano (1978), 215.

ganzen Guten vor einem Teil unterliegt dem Summationsprinzip, ebenso wie das Vorziehen der längeren Dauer des Guten bzw. der kürzeren des Übels. Gemeinsam ist allen Fällen, dass es sich um ein „mehr des Guten“ bzw. ein „weniger des Schlechten“ in Bezug auf seine Existenz handelt, also einen quantitativen Aspekt hat. Dabei ist nicht gesagt, dass die Zunahme des Guten linear ist, d.h. dass der Zuwachs der Gesamtsumme in einem konstanten Verhältnis zum neu hinzugefügten Guten steht. Das bedeutet, dass eine Kompatibilität mit dem Grenznutzenprinzip und dem Prinzip der organischen Einheit vorliegt, das im nächsten Punkt diskutiert werden soll.

c) Das dritte Axiom betrifft nicht die Quantität, sondern die Qualität des Guten:

Ein dem vorigen Fall sehr verwandter ist der, wo ein Gutes einem anderen vorgezogen wird, welches zwar nicht einen Teil von ihm bildet, aber einem seiner Teile gleich ist. [...] So erscheint es z.B. als besser, wenn einer etwas Gutes nicht nur vorstellt, sondern auch liebt.<sup>529</sup>

Zum einen bezieht sich die Qualität des Ganzen auf die Qualität der Teile, zum anderen aber auch auf die Intensität, z.B. eine größere Freude, stärkere Freundschaft usw. Bei positiven Werten ist eine größere Intensität vorzugswürdig, bei negativen eine geringere.

Ein weiteres Kriterium für die Vorzüglichkeit ist die Wahrscheinlichkeit. Dies betrifft die praktische Sphäre: die Wahrscheinlichkeit der Realisation eines Gutes bezieht sich nicht auf das theoretische Vorziehen, sondern auf das praktische Wählen. Die Werterkenntnis und die richtige Einschätzung der Wahrscheinlichkeit der Realisation sind die Voraussetzung für die richtige Wahl. Brentano macht das exemplarisch deutlich: „Wenn A dreimal besser ist als B, und B zehnmal mehr Chancen hat verwirklicht zu werden, so ist es richtig, B vorzuziehen.“<sup>530</sup> Er bildet also den „Erwartungswert“ und macht von ihm abhängig, welche Alternative die bessere ist. Aber auch hier handelt es sich eigentlich um einen Vorzugsakt, der einen emotionalen Aspekt beinhaltet, und nicht um ein rationales Nutzenkalkül. Wenn Brentano hier von dreimal besser und zehnmal wahrscheinlicher spricht, so darf man ihn nicht so verstehen als könne man solche Werte tatsächlich angeben. Zumindest was die Intensität der Lust betrifft, die als intrinsischer Wert verstanden werden kann. Er äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

---

<sup>529</sup> Brentano (1978), 212.

<sup>530</sup> Brentano (1978), 213.

Wie lächerlich aber würde sich einer erst machen, wenn er behauptete, seine Lust beim Rauchen einer guten Zigarre, 127mal oder auch 1077mal zu sich selbst addiert, gebe genau das Maß der Lust, welche er beim Anhören einer Beethovenschen Symphonie oder beim Anblick der Raphaelischen Madonna in sich erfahre.<sup>531</sup>

Zwei Werte können zwar miteinander verglichen werden, dies geschieht aber durch einen Vorzugsakt, nicht durch ein Urteil, das sich auf den quantitativen Aspekt der Werte bezieht. Dieser ist nicht exakt feststellbar, schon gar nicht durch das Zuschreiben eines quantitativ bestimmten Maßes.

Die Vorzugsaxiome geben Auskunft über die Struktur der Werte, bezüglich ihrer Quantität und Qualität. Brentano vertritt hier eine utilitaristische Ansicht. Ziel ist es, das Gute zu maximieren. Dazu gibt er die formalen Bestimmungen an, wie die Summe des Guten gesteigert wird bzw. die Summe des Übels verringert wird. Diese Bestimmungen werden nicht analytisch gewonnen, sondern beruhen auf Erfahrungswerten, die durch Reflektion der eigenen inneren Wahrnehmung gewonnen wurden. Das Gute ist nicht auf das eigene Gute beschränkt, sondern unabhängig von der Person. Aus diesem Grund greifen die Bezeichnungen Egoismus und Altruismus zu kurz:

Wir erkannten es schon als einen Irrtum, daß nur Eigenes liebenswürdig oder gar liebbar sei; es wäre aber auch ein Irrtum, d.h. hier ein unrichtiges Vorziehen, wenn wir ein Gutes deswegen höher einschätzten, weil es ein eigenes ist. Das ist eine fundamentale Erkenntnis für die Ethik. In ihrem Lichte zeigt sich, daß Egoismus und Altruismus keineswegs die entscheidenden Gegensätze sind. Keiner von beiden ist schon an sich das Richtige. Richtig allein ist, zu lieben und zu bevorzugen nach dem Maße des wahren Wertes, dem größeren Gute also den Vorzug vor dem kleineren zu geben, auch wenn es sich zeigen sollte, daß wir dann selbst leer ausgehen, aber auch, wenn es sich zeigen sollte, daß das größere Gut das unsere ist.<sup>532</sup>

Theoretisch ist das Gute also nicht auf die eigene Person beschränkt, sondern „personenneutral“. Erst als praktisches Gut gibt es eine Abstufung zwischen den Sphären des Ichs, der näheren Umgebung, also Familie und Freunde und der (anonymen) Gesellschaft. Auf dieser Ebene spielt die Summation und die Maximierung des Gutes eine entscheidende Rolle.

---

<sup>531</sup> Brentano (1969), 30.

<sup>532</sup> Brentano (1978), 216.

### 3.1.2. Die organische Einheit und das höchste praktische Gut

Da der quantitative Aspekt nicht ausreicht, um den Wertbegriff und das Verhältnis der Werte zueinander zu charakterisieren, muss es noch ein weiteres Kriterium geben. Entscheidend für die größtmögliche Summe ist auch die Zusammensetzung der Werte, die als inhaltliche Dimension verstanden werden kann. Der zentrale Begriff ist dabei die „organische Einheit“<sup>533</sup>.

#### 3.1.2.1. Die organische Einheit

Die organische Einheit bezieht sich auf die Struktur der Werte hinsichtlich ihrer materialen Dimension.<sup>534</sup> Moore gibt folgende Definition: „Der Wert eines Ganzen darf nicht als der Summe seiner Teile gleich angenommen werden.“<sup>535</sup>

In Hinsicht auf die folgenden zwei Punkte wurde das Prinzip der organischen Einheit bereits thematisiert:

- Der Wert psychischer Phänomene ist nicht als Summe der Werte der einzelnen Elemente (Qualität des Objektes, Korrektheit usw.) zu verstehen, sondern muss als Ganzes betrachtet werden.
- Das Verhältnis der psychischen Akte der drei Klassen (Vorstellung/Urteil/Liebe bzw. Schönheit/Wahrheit/Güte) soll ein gleichmäßig entwickeltes, harmonisches Verhältnis sein.

Die organische Einheit kann als Spezialfall des Summierungsprinzips verstanden werden und wird von Brentano in den folgenden Fällen angeführt:

- a) dem bonum variationis,
- b) dem bonum progressionis und
- c) dem bonum retributionis.

---

<sup>533</sup> Der Begriff wird von G.E. Moore verwendet. Moore schreibt in der Einleitung der *Principia Ethica*, dass zwischen ihm und Brentano ein wesentlicher Unterschied darin bestehe, dass dieser das Prinzip der organischen Einheit indirekt leugne. (Moore (1970), 7). Moores Eindruck beruht möglicherweise darauf, dass er die organische Einheit als Gegensatz zum Summationsprinzip betrachtet und diese bei Brentano wiederholt vorkommt. Es zeigt sich aber, dass man sie auch als Erweiterung der Summation betrachten kann.

<sup>534</sup> Eingehend dargestellt und untersucht wurde die organische Einheit von Chisholm, der vor allem die qualitative Zusammensetzung der psychischen Phänomene in den Vordergrund stellt (Chisholm (1986) und Park (1991)).

<sup>535</sup> Moore (1970), 62.

a) Die beiden oben erwähnten Fälle gehören zum „*bonum variationis*“ oder Variationsprinzip. Hier findet das Summationsprinzip nicht im Sinne einer linearen Addition quantitativer Größen Anwendung, sondern die Zusammensetzung verschiedener intrinsischer Werte geht in den Gesamtwert ein. Dies wird beispielsweise in Bezug auf die Entwicklung der Anlagen deutlich: „Eine gewisse harmonische Entwicklung und Betätigung aller unserer edlen Anlagen scheint also unter diesem Gesichtspunkte jedenfalls das zu Erstrebende.“<sup>536</sup> Die harmonische Entwicklung der Anlagen zielt indirekt auf die Verwirklichung unterschiedlicher Werte. Wesentlich beim Variationsprinzip ist der Artunterschied.<sup>537</sup> In einem Manuskript aus dem Nachlass, das in *Geschichte der Neuzeit* veröffentlicht wurde, heißt es explizit: „Das Gut liegt auch in den Verhältnissen, die ein Ganzes zeigt [...]“<sup>538</sup>. Der Wert der „richtigen“ Ordnung wird so selbst zum impliziten Teil einer Summe von intrinsischen Gütern. Die Ordnung hat damit selbst intrinsischen Wert, es handelt sich aber um eine Metaebene, die vorgibt, wie die Entscheidung über konkrete Wahlakte erfolgen muss, wenn ein größtmögliches Maß von Gutem erlangt werden soll. In diesem Sinne handelt es sich also um ein Vorzugsaxiom.

Führt man diesen Gedanken weiter, bedeutet dies, dass mit zunehmender Quantität eines Gutes der Wert einer zusätzlichen Einheit abnimmt. Das Vorzugsaxiom kann so formuliert werden:

Die Kombination verschiedener intrinsischer Güter ist einer großen Quantität eines intrinsischen Gutes vorzuziehen.

Oder bezogen auf den Vorzugsakt:

Eine Einheit eines noch nicht vorhandenen Gutes ist einer Einheit eines bereits vorhandenen Gutes vorzuziehen.<sup>539</sup>

---

<sup>536</sup> Brentano (1969), 31.

<sup>537</sup> S.a. Park (1991), 110ff.

<sup>538</sup> Brentano (1987), 132.

<sup>539</sup> Allerdings ist der Begriff Einheit kritisch, da er eine Vergleichbarkeit verschiedenartiger Güter impliziert, die Brentano nicht intendiert hat. Eben jene Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit intrinsischer Werte ist es ja, die das „Mehr“ unterschiedlicher Werte selbst zu einem Gut werden lässt. Zur Verdeutlichung dieser Problematik sei die Verwendung des Begriffes „Einheit“ an dieser Stelle aber zugelassen.

Hier wird die Ähnlichkeit mit dem Grenznutzen deutlich. Im Variationsprinzip ist es implizit enthalten: je mehr eines Gutes verwirklicht ist, umso besser ist es, ein anderes Gut zu realisieren und umso weniger „Wert“ besitzt es.

Der Unterschied zwischen dem abstrakten und dem konkreten Bereich liegt darin, dass theoretisch eine Variation von Gütern einem einzigen Gut vorgezogen wird, also ein Vorzugsaxiom vorliegt. Praktisch bezieht sich dies immer auf einen konkreten Wahlakt, der situations- und kontextabhängig ist.

Hat das Streben nach einem intrinsischen Wert, beispielsweise Freiheit, zu einer weitgehenden Verwirklichung dieses Wertes geführt hat, so ist es sinnvoll nach einem anderen Wert, z.B. Gerechtigkeit, zu streben. Die Wahl in der konkreten Situation hängt also von den Begleitumständen ab und zwar auch von der Realisation anderer intrinsischer Werte. Objekte werden im Bereich der Praxis, also im Zusammenhang mit anderen Werten, beurteilt. Aus diesem Grund ist der Vorzugsakt von so wesentlicher Bedeutung. Durch ihn wird ein Zusammenhang der Objekte hergestellt, der nicht auf eine quantitative Bewertung zurückzuführen ist, sondern, da ein emotiver Anteil enthalten ist, den intrinsischen Wert als etwas eigenständig Wertvolles einbezieht. Es stellt sich nun die Frage nach der Relativität der Werte.

Die abstrakten Werte (Begriffe) sind nicht relativ. In einem einfachen Werturteil, z.B. „Erkenntnis ist gut“, wird die Liebenswürdigkeit von Erkenntnis festgestellt, ohne dass Erkenntnis ein Mittel zu einem höheren Gut ist und ohne dass das Verhältnis zu anderen Werten Einfluss hat. Allein um sich selbst willen - als Zweck - wird Erkenntnis geliebt. Im Bereich der intrinsisch guten Objekte ist das Vorziehen aus diesem Grund problematisch. Zwischen solchen Objekten wie Frieden, Gerechtigkeit, Liebe, Freundschaft etc. kann keine Entscheidung über das Bessere getroffen werden.

Erst im praktischen Bereich, in einem definierten Kontext, zeigt sich, welcher dieser Werte gewählt werden muss. Man kann hier sicherlich davon sprechen, dass Werte bezüglich ihrer konkreten Umsetzung relativ sind, nämlich in dem Sinn, dass die Güte in einem speziellen Fall durch den Kontext mitbestimmt wird. Die isolierte Betrachtungsweise wird aufgegeben, Werte beeinflussen sich gegenseitig, sie korrelieren. Die Relativität bezieht sich auf die Kontextualität des Objektes, nicht auf die Willkürlichkeit des Bewertungsaktes. Dies ist auch beim *bonum progressionis* und *bonum retributionis* der Fall.

b) Das *bonum progressionis* wird auch Fortschrittsprinzip genannt. Das Gute, das sich im Zustand einer fortschreitenden Entwicklung zum Besseren befindet, ist dem gleichen Guten,

das sich im Zustand einer Entwicklung zum Schlechteren befindet, vorzuziehen.<sup>540</sup> Hier wird der Wert also durch den Entwicklungszustand mitbestimmt.<sup>541</sup> Es wird deutlich, dass nicht nur die „Maximierung“ des Guten hinsichtlich der Quantität angestrebt wird, sondern dass auch die Art und Weise, wie das Gute sich entwickelt bzw. auf einen Zeitraum verteilt ist, wichtig ist.

c) Die letzte Variante, die zum Prinzip der organischen Einheit zugerechnet werden kann, ist das *bonum retributionis*, der Vergeltungssatz. Übel, das zur Bestrafung eines sittlichen Übels angewandt wird, kann demnach ein Gut sein. Auch hier zeigt sich, dass das Summierungsprinzip nicht unbedingte Geltung hat. Unter gewissen Umständen kann ein intrinsisches Übel ein Gut sein. Es scheint allerdings, als ob das Übel hier eigentlich die Funktion des Mittels einnimmt. Im Grunde wird die Bestrafung angestrebt, der man, wenn sie gerechtfertigt und angemessen ist, einen intrinsischen Wert zuschreiben kann. Brentano schreibt dazu selbst: „Wer in der einen oder anderen Weise vernünftig strafend ein Übel zufügt, zielt damit auf ein größeres Gut ab; sonst fehlte den Menschen das Recht, ein Übel zu setzen, Leid und Tod zu verhängen.“<sup>542</sup> Seine Äußerungen hierzu sind allerdings spärlich und v.a. durch Oskar Kraus überliefert.<sup>543</sup> Wenn man hier also überhaupt von einem Gut sprechen kann, dann nur wegen des Kontextes.

Brentanos Ausführungen bezüglich der organischen Einheit sind fragmentarisch. Dennoch wird die Kontextbezogenheit der Werte deutlich und zwar sowohl auf der Metaebene, also beim Wert psychischer Phänomene, als auch auf der Objektseite. Das Prinzip der organischen Einheit kann man als eine Erweiterung des Summationsprinzips verstehen, wenn man dieses in einer „schwachen“ Form versteht, nämlich als „mehr Gutes ist besser als weniger Gutes“. In der „starken“ Form als „Summation von unabhängigen, isolierten Quantitäten des Guten“ widerspricht es ihm allerdings (zu dieser Unterscheidung s.a. 3.1.2.3.).

---

<sup>540</sup> Brentano (1978), 214.

<sup>541</sup> Robert Nozick beschreibt dies folgendermaßen: „Wenn es nur auf die Gesamtsumme des Glücks ankäme, sähen wir keinen Unterschied zwischen einem Leben mit ständig zunehmendem Glück und einem mit ständiger Abnahme, zwischen einer nach oben und einer nach unten gerichteten Kurve, vorausgesetzt, die Gesamtsumme des Glücks, die Gesamtfläche unter der Kurve, wäre in beiden Fällen dieselbe. Die meisten von uns würden jedoch die aufwärts gerichtete Linie der abwärts gerichteten vorziehen; wir würden ein Leben mit zunehmendem Glück einem mit abnehmendem vorziehen.“ Nozick (1991), 110.

<sup>542</sup> Brentano (1978), 257.

<sup>543</sup> Dieser schreibt: „Was das „Vergeltungsgesetz“ anlangt, so war B. der Überzeugung, daß unbeschadet der ausnahmslosen Determiniertheit alles seelischen Geschehens, in der Zuordnung von sinnlichem und anderem Übel zu sittlichem Übel ein Gut liege, dessen Verwirklichung ein Weltgesetz sei.“ Kraus (1969), 114.

### 3.1.2.2. Das höchste praktische Gut

Mit der Entwicklung der Vorzugsaxiome zeigen sich die theoretischen, apriorischen Strukturen der intrinsischen Werte, die in Punkt 1.1.3.2. erörtert wurden. Sie sind der zentrale Teil von Brentanos Werttheorie. In ihnen kommt zum Ausdruck was „richtiges Vorziehen“ ist und wie die Begriffe „gut“, „besser“ und „Wert“ zu verstehen sind. Diese theoretischen Erkenntnisse dienen als Grundlage der Ethik, als deren Ziel Brentano die Feststellung der Zwecke sieht, die um ihrer selbst willen erstrebt werden.<sup>544</sup> Für die Ethik als praktischer Wissenschaft ist entscheidend, dass das als gut Erkannte auch tatsächlich verwirklicht wird. Dieses bezeichnet Brentano als das „höchste praktische Gut“:

Aus dem, was wir von Fällen eines als richtig charakterisierten Bevorzugen anführten, ergibt sich nämlich der wichtige Satz, daß der Bereich des höchsten praktischen Gutes die ganze unserer vernünftigen Einwirkung unterworfenen Sphäre ist, soweit in ihr ein Gutes verwirklicht werden kann.<sup>545</sup>

Wie bei Menger der Begriff des „Gutes“, bezieht sich bei Brentano der Begriff des „höchsten praktischen Gutes“ auf ein erreichbares, realisierbares Gut. Der Bereich, in dem Gutes verwirklicht werden kann, umfasst „Nicht allein das eigene Selbst: die Familie, die Stadt, der Staat, die ganze gegenwärtige irdische Lebenswelt, ja die Zeiten ferner Zukunft können dabei in Betracht kommen.“<sup>546</sup> Dies ist der Bereich, in dem das Handeln einen direkten Einfluss auf die Realisierung des Guten hat. Es ist der Bereich, in dem ein Wählen verschiedener konkreter Alternativen möglich ist. Eine wesentliche Bedingung ist somit die Erreichbarkeit des höchsten praktischen Gutes. Was theoretisch als gut erkannt wurde, soll, soweit das möglich ist, umgesetzt werden. Die Wahl zwischen verschiedenen Optionen soll dabei von der dem moralischen Imperativ „Wähle das Beste unter dem Erreichbaren“<sup>547</sup> geleitet werden. Das Beste bezieht sich auf die richtige Wahl und wird in den Vorzugsaxiomen formal bestimmt. Das höchste praktische Gut ist somit mit dem „Besten unter dem Erreichbaren“ gleichzusetzen. Der moralische Imperativ könnte also auch lauten: „Maximiere das praktische Gute!“

---

<sup>544</sup> Brentano (1978), 7f.

<sup>545</sup> Brentano (1969), 30.

<sup>546</sup> Brentano (1969), 30.

<sup>547</sup> Brentano (1969), 16.



Brentano bestimmt es noch genauer: es ist „das größtmögliche Maß von seelischen Gütern bei allen in unsere Einflußsphäre fallenden beseelten Wesen.“<sup>548</sup> Auch hier zeigt sich, dass das Gute interpersonal ist. Gerechtigkeit für Person X ist genauso wertvoll wie Gerechtigkeit für Person Y oder für mich selbst, weil Gerechtigkeit an sich ein Wert ist. Dies ist allerdings von der Sorge im Sinne einer aktiven Förderung zu unterscheiden. Das eigene Wohl bzw. das Wohl der Angehörigen besitzt als Grundlage für die eigene Handlungsfähigkeit einen anderen Stellenwert. Alles andere wäre kontraproduktiv und

[...] würde, weit entfernt das allgemeine Beste zu fördern, es vielmehr wesentlich beeinträchtigen. Es ergibt sich daraus, daß jeder zu sich selbst eine andere Stellung hat als zu allen anderen, und unter diesen wieder den einen mehr, den anderen weniger zu fördern in der Lage ist.[...] So begegnet man dann auch in jeder vernünftigen Moral der Mahnung, sich zunächst um sich selbst zu kümmern. Jeder kehrt vor seiner eigenen Tür.<sup>549</sup>

Dies darf allerdings nicht aus Egoismus betrieben werden, was bedeutet, dass das eigene Gut grundsätzlich als wertvoller bewertet wird, sondern soll ebenfalls im Zeichen des höchsten Gutes stehen. Die „richtige Teilung der Arbeit im Interesse des höchsten praktischen Gutes“<sup>550</sup> bedeutet auch, dass es am einfachsten ist, wenn sich zunächst jeder um sein eigenes Wohl kümmert, da er selbst die vollständigste Information besitzt.<sup>551</sup> Daraus leitet Brentano auch das Recht auf Eigentum ab und verwendet eine ähnliche Argumentation wie Menger. Das Individuum muss in der eigenen Sphäre über Güter verfügen können, um das höchste praktische Gut fördern zu können:

Die persönliche Freiheit und Arbeitsteilung, welche die Ethik fordert, scheint mir ohne die ausschließliche Verfügung des einzelnen über einen gewissen sachlichen Besitz nicht durchführbar. Schon zur Erhaltung des leiblichen Lebens bedarf es ihrer, sie ist aber auch eine Voraussetzung für den Erwerb seelischer Güter.<sup>552</sup>

Besitz bzw. Eigentum ist ein sekundärer Wert, dient dem höchsten Gut also indirekt.

In dem obigen Zitat wird ein weiterer Aspekt sichtbar. Das höchste praktische Gut bezieht sich

---

<sup>548</sup> Brentano (1978), 222.

<sup>549</sup> Brentano (1978), 224.

<sup>550</sup> Brentano (1978), 225.

<sup>551</sup> Brentano (1978), 348.

<sup>552</sup> Brentano (1978), 362.

auf seelische, also immaterielle Güter. Wie bei den Vorzugsaxiomen deutlich wurde, ist sowohl der Umfang, als auch die Art der primären Güter zu berücksichtigen<sup>553</sup>.

Aufschlussreich ist auch folgende Stelle:

Und da man einen, der diese [primären] Güter in hohem Maße besitzt, einen Glücklichen nennt, so kann man das höchste praktische Gut auch als das höchstmögliche Glück des weitesten, unserer Einwirkung zugänglichen Kreises von Lebewesen definieren.<sup>554</sup>

Damit klärt sich auch das Verhältnis von höchstem praktischen Gut und Glück. Intrinsisch Gutes zu realisieren, setzt Brentano mit Glück gleich. Glück ist aber nicht die Motivation, intrinsisch Gutes zu erlangen, sondern eine Begleiterscheinung, die sich einstellt wenn man das erreicht, was man um seiner selbst willen angestrebt hat. Das Streben nach dem Guten ist sowohl moralische Pflicht, als auch der Weg, um glücklich zu werden. Brentano setzt das höchste praktische Gut mit dem höchstmöglichen Glück gleich. Hier zeigt sich eine vermeintliche Parallele mit der utilitaristischen Wertlehre Mills. Der gravierende Unterschied ist aber der pluralistische Charakter von Brentanos Ansatz. Um dies deutlich zu machen, soll an dieser Stelle noch mal auf die Summierung und die organische Einheit in Bezug auf die strukturelle Beschaffenheit des höchsten praktischen Gutes eingegangen werden.

### 3.1.2.3. Die Struktur des höchsten praktischen Gutes

Das Summationsprinzip kann in zweifachen Weise verstanden werden, als schwache und starke Form (s.a. 3.1.2.1.). Was bedeutet das für das Verhältnis der intrinsischen Werte zum höchsten praktischen Gut?

Bei der starken Form der Summation kann man das Verhältnis als quantitatives Teil-Ganzes-Verhältnis begreifen. Die intrinsischen Werte sind Teile des höchsten praktischen Gutes, dieses kann als deren Summe betrachtet werden. Die Förderung des höchsten praktischen Gutes besteht demnach in einer quantitativen Maximierung der intrinsischen Werte. Bei der praktischen Wahl zwischen Gütern müsste also der quantitative Aspekt allein ausschlaggebend sein.

---

<sup>553</sup> Brentano (1978), 222.

<sup>554</sup> Brentano (1978), 222.

Als schwache Form wird die Maximierung des höchsten praktischen Gutes nicht allein durch die quantitative, sondern auch durch die qualitative Beschaffenheit der intrinsischen Werte und ihr Verhältnis zueinander verwirklicht. Die Identifikation eines intrinsischen Gutes und das Vorziehen eines Gutes sind durch sich selbst motiviert, durch als richtig erkannte Gemüts- bzw. Vorzugsakte. Dies gilt sowohl für den theoretischen als auch für den praktischen Bereich: „Also das steht fest: auch die letzten Zwecke sind verschieden; auch zwischen ihnen schwebt die Wahl; und sie ist – da der letzte Zweck ein für alles maßgebendes Prinzip ist – die wichtigste unter allen.“<sup>555</sup> Betrachtet man ein Leben, das reich an intrinsischen Gütern ist, so zeigt sich, dass die Vielfalt an Gütern selbst ein intrinsischer Wert ist. Eine Kombination von Liebe, Erfolg, Freiheit, Freundschaft usw. ist einer extremen Ausprägung nur eines Gutes vorzuziehen. Dies bezieht sich sowohl auf eine Person als auch auf eine Gemeinschaft oder einen Staat.

Das höchste praktische Gut darf nicht als eine dritte Art von Wert, neben primärem und sekundärem Wert, verstanden werden. Die primären Werte sind die letzten Zwecke, sie sind an sich gut und um ihrer selbst liebenswert. Aus diesem Grund sind sie auch kein Mittel zu einem noch höheren Zweck. Wenn sich Brentano dazu folgendermaßen äußert, dass „alles engere Gute zu dem Guten dieses weiten Kreises in Zweckbeziehung zu bringen ist, [...]“<sup>556</sup> so kann man dies auch so verstehen, dass die größtmögliche „Summe“ des Guten erreicht wird, indem jeweils das Beste vorgezogen wird. Dies darf aber nicht als Zweck-Mittel-Relation im herkömmlichen Sinne wie beim Verhältnis von primärem und sekundärem Wert verstanden werden, da die primären Mittel nicht substituierbar sind. Primäre Werte können nicht beliebig durch andere Güter, die dem höchsten Gut in gleicher Weise zuträglich sind, ausgetauscht werden. Das höchste praktische Gut bezieht sich auf die Struktur der primären Werte. Seine Einheit besteht gerade in der Vielheit der primären Werte. Einen einheitlichen Begriff, wie Aristoteles ihn mit der „Eudämonie“ entwickelt oder Mill mit dem „Nutzen“, entwickelt Brentano nicht. Das höchste praktische Gut entspricht dem Prinzip der organischen Einheit: sind die primären Werte interdependent, so wird das Maximum des Guten durch die richtige Ordnung der primären Werte erreicht, durch ihre Harmonie. Im Wahlakt findet das darin Ausdruck, dass immer mehrere Alternativen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Das Beste ist das, was in Abhängigkeit zu den anderen Werten diese Ordnung am besten fördert. Insofern stimme ich Parks Deutung zu, der das primäre Gute als „umfassendes Ziel“<sup>557</sup> bezeichnet, bei dem kein Widerspruch zwischen „A wird um seiner selbst willen gewollt“ und

---

<sup>555</sup> Brentano (1969), 15.

<sup>556</sup> Brentano (1969), 30.

<sup>557</sup> Park (1991), 155.

„A wird um des höchsten Gutes Willen“ gewollt.

Damit das Gute auch tatsächlich gewählt wird, kommt der Gedanke an das höchste praktische Gut als Leitbild hinzu. Es stellt eine zusätzliche Motivation dar, das als gut Erkannte zu wollen. Die bewusste Berücksichtigung des höchsten praktischen Gutes macht die Wahl sittlich (s.a. 2.1.3.2.).

Wesentlich ist auch hier die Kontextabhängigkeit. In verschiedenen Situationen sind es verschiedene primäre Werte, die sich als das Beste unter dem Erreichbaren erweisen. Je nach dem, was bereits in welchem Grad verwirklicht worden ist, verändert sich der zu wählende primäre Wert. Zu beachten ist hierbei, dass der Handlungsspielraum die Wahlmöglichkeiten determiniert, das bedeutet, das situative Handeln wird nur partiell durch die vorausgegangene Wahl theoretischer Werte bestimmt. Die Möglichkeiten, die sich konkret ergeben, werden daraufhin untersucht, was in diesem Rahmen das Beste ist.

### **3.1.3. Das sekundäre Gut**

Auch wenn die primären Werte im Mittelpunkt stehen, geht Brentano auch auf die Rolle der sekundären Werte ein. Die sekundären Werte sind „Mittel“ zum Zweck und fallen in den praktischen Bereich.

#### **3.1.3.1. Mittel-Zweck-Relation und Nützlichkeit**

Sekundäre Güter sind liebbar, aber nicht liebenswert. Das bedeutet, sie können geliebt werden, sind der Liebe aber nur dann wert, wenn sie als Mittel zu einem höheren Zweck dienen. Nicht ihr spezieller Charakter verleiht ihnen ihren Wert, sondern die Relation in der sie zu einem höheren Gut stehen.

Der sekundäre Wert kann mit Nützlichkeit gleichgesetzt werden. Nützlichkeit impliziert, dass ein Gegenstand die objektiven Eigenschaften besitzt, um der Erreichung des angestrebten primären Wertes dienen zu können. Die Zuschreibung des sekundären Wertes, die Liebbarkeit, ist an diese Eigenschaften geknüpft, nicht an das Ergebnis, also ob mit dem Mittel auch tatsächlich das Gewünschte realisiert wurde. Im Prinzip gelten die vier Bedingungen für den Gutscharakter von Menger auch für Brentanos Begriff des sekundären Gutes:

a) Es muss einen Zweck geben, der abgestrebt wird. Dieser entspricht der als richtig charakterisierten Liebe zu einem Objekt und dem Entschluss, es zu erreichen. Bei Menger ist es das Bedürfnis.

b) Das sekundäre Gut muss objektiv beschaffen sein, dass es tatsächlich zur Realisierung eines primär Guten dienen kann.

c) Dies muss dem wertenden Subjekt bekannt sein, ebenso wie der Zusammenhang zwischen ihm und dem Erlangen des Zweckes.

d) Es muss außerdem in der Wirkungssphäre des Subjektes liegen, also erreichbar sein, um eine mögliche Alternative in einem Vorzugsakt zu sein.

Es gibt ein objektives Kriterium für die Angemessenheit sekundärer Werte: „Die Mittel, die wir ergreifen, um zu einem Zwecke zu gelangen, können verschieden und können bald die richtigen, bald unrichtige Mittel sein. Richtig werden sie dann sein, wenn sie wirklich zu dem Zwecke zu führen geeignet sind.“<sup>558</sup> Daraus leitet sich die entsprechende Handlungsanweisung für die Wahl sekundärer Güter ab: „Wo der Zweck feststeht und es sich nur um die Wahl der Mittel handelt, werden wir sagen: wähle Mittel, die wirklich zum Zwecke führen!“<sup>559</sup>

Oft besteht zwischen einem Mittel und dem letzten Zweck nur ein indirekter Zusammenhang. Das Mittel ist Mittel zu einem anderen Mittel, das wiederum in Relation zu einem höchsten Zweck steht: „Der Zweck mag selbst oft Mittel zu einem ferneren Zweck sein; ja bei einem weitschauenden Plane erscheint oft eine ganze Reihe von Zwecken, immer der eine dem anderen als Mittel zu- und untergeordnet.“<sup>560</sup> Die Struktur ist die gleiche wie bei Mengers Gütern höherer Ordnung. Der Wert eines Mittels leitet sich immer von einem (sinnstiftenden) höchsten Gut ab und wird durch dieses motiviert. Nur dadurch ist es liebbar und kann Gegenstand einer gerechtfertigten Gemütsbeziehung sein. Ohne diesen höchsten Zweck fehlte alle „Triebkraft“, es handelte sich um „ein Zielen ohne Ziel“, so Brentano.<sup>561</sup> Es ist aber auch möglich, dass ein sekundäres Gut fälschlicherweise wie ein primäres Gut geliebt wird. Brentano sieht diese Gefahr insofern, als was zunächst als Mittel geliebt wird aus Gewohnheit um seiner selbst Willen geliebt wird, beispielweise der Geizhals, der in sinnloser Weise Reichtümer anhäuft.<sup>562</sup> Hier liegt eine Quelle für inkorrekte Gemütsbeziehungen.

Bei Brentano und Menger sind Nutzen und Nützlichkeit zu unterscheiden. Der Begriff Nutzen

---

<sup>558</sup> Brentano (1969), 15.

<sup>559</sup> Brentano (1969), 15.

<sup>560</sup> Brentano (1969), 14.

<sup>561</sup> Brentano (1969), 15.

<sup>562</sup> Brentano (1969), 20.

spielt bei beiden keine Rolle (bezieht sich prinzipiell aber auf das primäre Gut bzw. die Bedürfnisse). Nützlichkeit bezeichnet die generelle Fähigkeit, Nutzen zu stiften, also als Mittel einem höheren Zweck zu dienen. Bei Menger bezieht sich dieser Begriff nicht nur auf die konkreten Güter, sondern auch auf Klassen. Brentano verwendet den Begriff synonym zu sekundärem Gut. Das Gegenteil von nützlich ist schädlich. Schädlich ist das, was der Erreichung primärer Güter hinderlich ist und somit vermieden werden muss.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob ein sekundäres Gut geliebt werden kann/muss oder ob die Zuschreibung „X ist ein sekundäres Gut“ ein rein kognitiver Akt ist. Blickt man auf die Analyse der dritten Klasse, so zeigt sich, dass Gegenstand einer als richtig charakterisierten Liebe nur ein primäres Gut sein kann. Nur dieses ist liebenswert. Das sekundäre Gut ist, wie oben bemerkt, also durchaus liebbar und kann zumindest Gegenstand einer blinden Liebe sein. Die Rechtfertigung dieser blinden Liebe liegt in der Relation zum höchsten Zweck. Es handelt allerdings sich um ein der Qualität nach anderes Phänomen als die Liebe zu einem primären Gut.

Oskar Kraus schlägt folgende Deutung vor. Er betrachtet das sekundäre Gut nicht als Objekt eines Liebes- sondern eines Vorzugsaktes. Dabei wird die Existenz des Nützlichen seiner Nichtexistenz vorgezogen:

Von einem wahrhaft Nützlichen sprechen wir, nach meiner Meinung, wenn wir

1. etwas für gut und wertvoll halten, daher
2. seine Existenz seiner Nichtexistenz vorziehen;
3. glauben, daß ein anderes Ding, nennen wir es N, die Existenz jenes in sich wertvollen Etwas bewirke, und eben darum
4. die Existenz eines jenes wertvolle Etwas bewirkenden Dinges N seiner Nichtexistenz vorziehen.

Dieser Begriff des Nützlichen oder sekundären Guten ist nicht geschöpft aus einer motivierten einfachen, gerechtfertigten Liebe, sondern aus motivierten Bevorzungen.<sup>563</sup>

In diesem Vorzugsakt drückt sich ebenfalls die Liebe zum primären Gut aus. Kraus umgeht damit zwar das sekundäre Gute als Objekt einer Gemütsbeziehung als verschieden von der Beziehung zum primären Guten bestimmen zu müssen, aber nur indem er das Problem auf die

---

<sup>563</sup> Kraus (1937), 362.

Frage nach Existenz oder Nichtexistenz verschiebt.

Es handelt sich um einen komplexen Akt, der letztlich mit einem Gefühl verbunden ist, nämlich der Liebe zum primären Gut. Die Liebe zum sekundären Gut wird durch die Relation des Objektes zum primären Gut gerechtfertigt. In diesem Sinne findet eine Übertragung vom primären zum sekundären Wert statt, die nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar sein kann. Damit ist gemeint, dass eine Emotion als Konsequenz eines Urteilsaktes auftreten kann. Wird in einem Urteilsakt festgestellt, dass ein Gegenstand Eigenschaften besitzt, die ihn als Mittel zur Erlangung eines höheren Zweckes auszeichnen, so kann dadurch eine emotionale Haltung gegenüber diesem Gegenstand motiviert werden. Dies ist aber keine zwangsläufige Folge. Ein sekundäres Gut muss nicht geliebt werden, sondern kann „nur“ Gegenstand eines Urteils sein. Dieser Urteilsakt ist, im Gegensatz zur emotionalen Haltung, notwendig.

Der sekundäre Wert ist hinsichtlich der ihm zukommenden Eigenschaften, die ihn tauglich machen, ein höheres Gut zu realisieren, objektiv. Er ist in zwei Hinsichten relativ: zum einen ist er von der Bewertung einer Person abhängig, d.h. A kann X lieben, während B X hasst, ohne dass einer von beiden falsch liegt, weil für den einen gut (nützlich) sein kann, was dem anderen schadet. Die Ausschließlichkeit, die sich bei den primären Gütern zeigt, gibt es hier nicht. Zum anderen ist der sekundäre Wert immer auf ein primäres Gut, ein Ziel, gerichtet und von diesem anhängig. Ändert sich das Ziel, so verliert es seinen Wert.

### 3.1.3.2. Die sekundären Werte

Brentano unterscheidet drei Arten von sekundären Werten: persönliche, sachliche und gesellschaftliche, wobei sowohl materielle, als auch immaterielle Objekte sekundären Wert besitzen können.

#### a) Persönliche sekundäre Güter

Sie betreffen zum einen die Physis, Gesundheit, Leben und Kraft, zum anderen ist damit auch die psychische Konstitution gemeint: „Gute intellektuelle und Gemütsdispositionen, Gedächtnis, Beobachtungsgabe, Abstraktionsvermögen, positive Kenntnisse, ästhetischer Geschmack, ethische Tugenden.“<sup>564</sup>

---

<sup>564</sup> Brentano (1978), 227.

Wie noch im Punkt über die gesellschaftlichen Güter deutlich wird, wird die Grenze zwischen sekundären und primären Gütern von Brentano nicht eindeutig bestimmt. Hier sind zum Beispiel Gesundheit und „positive Erkenntnis“ als Fälle sekundärer Güter aufgeführt, die aber durchaus unter die Definition des primären Gutes fallen. Sekundär sind sie in der Hinsicht, dass sie auch Voraussetzungen für das menschliche Leben sind und somit als Basis für Wertungen überhaupt als nützlich bezeichnet werden können.

#### b) Sachliche Güter

Sie dienen zum einen zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse, zum anderen schaffen sie Annehmlichkeiten und sind Mittel „zur Förderung guter Bestrebungen“.<sup>565</sup> Materielle Güter können grundsätzlich nur sekundären Wert haben.

#### c) Gesellschaftliche Beziehungen

Brentano unterscheidet zwischen i) dem generellen Zustand einer Gesellschaft und ii) der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft.

i) Der Entwicklungsstand einer Gesellschaft prägt die Möglichkeiten des Einzelnen, Gutes zu realisieren, wesentlich. Aspekte sind das kulturelle Niveau, die Entwicklung der Individualrechte, die Stellung der Frau, die Möglichkeit der freien Entfaltung und Selbstverwirklichung. Ein anderer Aspekt ist die Ordnung und Sicherheit, die durch die Gesetzgebung geschützt werden, sowie „Schutz der Früchte ehrlicher Arbeit vor Ausbeutung. Frieden nach außen und Frieden im Inneren (nationaler, konfessioneller Frieden, friedliches Zusammenarbeiten der Klassen)“<sup>566</sup>, also die Rechtsordnung.

Dies sind für Brentano wesentliche Kriterien für eine Gesellschaft, um die Basis für die Verwirklichung des höchsten praktischen Gutes zu sein.

ii) Die Rolle, die der Einzelne in der Gesellschaft einnimmt, ist ebenfalls entscheidend für die sich ergebenden Handlungsspielräume und damit für die Möglichkeit, Gutes zu verwirklichen. Wesentliche Punkte sind hierbei die Beziehung zu Anderen, Liebe und Freundschaft; das Feedback durch Andere, Ehre und Ansehen und die Verhältnisse, die sich aus ethischen Verpflichtungen gegenüber Anderen ergeben. Brentano verweist explizit auf die durch den sozialen Kontext determinierten Lebensumstände, die das Verhalten maßgeblich bestimmen

---

<sup>565</sup> Brentano (1978), 227.

<sup>566</sup> Brentano (1978), 227.



und auf die daraus resultierende persönliche Freiheit.<sup>567</sup> Es ergibt sich ein Geflecht von verschiedenen Relationen der Mitglieder einer Gesellschaft: „Der einzelne ist Bürger, Gatte, hat Eltern, Kinder, Rang, Stand.“<sup>568</sup> In den wechselnden Rollen ändert sich die Möglichkeit, primäre Werte zu verwirklichen. Auch hier zeigt sich die Kontextbezogenheit, sowohl der primären (als praktisches Gut), als auch der sekundären Werte. Gegenüber der Gesellschaft stellt sich für den Einzelnen die Frage, was er für sie tun kann und welche Voraussetzungen zu schaffen sind, um Gutes zu bewirken. Brentano sieht hier eine Verpflichtung des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft, wenn er fragt, ob diese ein „deutliches Bedürfnis nach den Werten, die wir ihr dank unseren Gaben bieten können“<sup>569</sup> hat. Brentanos Ansatz geht vom Individuum aus. Die Gesellschaft betrachtet er als soziale Gemeinschaft unter gleichwertigen Individuen, weshalb auch das Gute unabhängig davon gefördert werden muss, wessen Gut es ist. Das gleiche gilt auch in Hinsicht des nationalen Charakters der Gesellschaft. Brentano lehnt Nationalismus ab und kritisiert, „daß die Schürer des Hasses als Patrioten gefeiert und die Prediger von Vernunft und Gerechtigkeit als Verräter verfemt werden“<sup>570</sup>.

Werte wie Freundschaft, Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit zählt Brentano hier nun zu sekundären Werten. Es stellt sich die Frage, wie dies damit zu vereinbaren ist, dass diese Werte an anderer Stelle als primäre Werte eingestuft wurden.

Es bieten sich zwei Interpretationsmöglichkeiten an:

Geht man davon aus, dass ein Objekt entweder primären oder sekundären Wert besitzt, dann ist Brentanos Ausführung an dieser Stelle widersprüchlich. Die Grenze zwischen primären und sekundären Werten muss so gezogen werden, dass die Menge der primären Werte einen gewissen Umfang besitzt, da Brentano ausdrücklich von verschiedenen (also mehreren) primären Werten ausgeht. Rechnet man aber Freundschaft, Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit zu den sekundären Werten, was bleibt dann noch übrig?

Man kann allerdings auch argumentieren, dass primäre Güter unter Umständen auch sekundären Wert besitzen können, nämlich dann, wenn sie andere primäre Güter ermöglichen. Freiheit kann um seiner selbst willen geliebt und angestrebt werden und weil es die Voraussetzung ist, um im praktischen Handeln weitere Werte zu realisieren. So gesehen

---

<sup>567</sup> Brentano (1978), 227.

<sup>568</sup> Brentano (1978), 227.

<sup>569</sup> Brentano (1978), 228.

<sup>570</sup> Brentano (1978), 228.

handelt es sich nicht um einen Widerspruch, sondern um eine zweifache Funktion, die bestimmte Objekte besitzen können. Es zeigt sich, dass der Bereich der Objekte, die sekundären Wert besitzen können, unter diesen Umständen überraschend groß ist. Allerdings bin ich der Meinung, dass primäre Werte, die auch Mittel sein können, von den anderen sekundären Mitteln unterschieden werden müssen. Ihr primärer Wert bleibt nämlich erhalten, sie können nicht auf ihre Funktion als Mittel reduziert werden. Aus diesem Grund schlage ich vor, hier von einer „Zwischenebene“ von Werten zu sprechen, die dadurch charakterisiert ist, dass sie nicht nur höchste Güter sind, sondern auch Mittel.

### 3.1.3.3. Handlungstheoretische Aspekte

Im praktischen Bereich wird die Erkenntnis des Guten durch die Wahl der richtigen Handlung umgesetzt. Es reicht nicht, nur das Gute nur zu erkennen, sondern das Beste soll im praktischen Handeln realisiert werden. Für den Bereich der sekundären Güter gilt ähnliches. Ein Mittel soll so gewählt werden, dass das Ziel erreicht wird und zwar auf die einfachste oder günstigste oder schnellste Art und Weise. Auf den Wahlakt als psychisches Phänomen und die Freiheit des Willens wurde in Punkt (2.1.3.2.) eingegangen. Hier soll die Objektseite betrachtet werden.

Für beide Bereiche gilt, dass rational gewählt werden soll. Dies bedeutet, dass die sekundären Güter hinsichtlich ihrer Güte, nämlich ihrer Konsequenzen in Bezug auf das primäre Gut, gegeneinander abgewogen werden. Die Wahl des sekundären Gutes ist im Prinzip vorgegeben: „Wer das Wertverhältnis der Güter und Übel kennt und die Ursachen und Wirkungen, die damit verknüpft sind, ferner den Bereich seiner Macht, der hätte der Substanz nach auch die Regeln des Vorziehens.“<sup>571</sup> Wie bei Menger, ist die richtige Wahl der sekundären Güter daher von der Erkenntnis der Außen- und Innenwelt abhängig.

Die Wahl der primären Güter betrifft in praktischer Hinsicht zwei Bereiche:

a) Die Suche nach langfristigen Zielen, d.h. die Lebensplanung, z.B. ändern zu helfen, wissenschaftliche Erkenntnis usw. Handlungsalternativen werden im Hinblick auf diese Ziele bewertet und gewählt. Auf diese Entscheidungssituation geht Brentano in Grundlage und

---

<sup>571</sup> Brentano (1978), 304.

Aufbau der Ethik explizit ein.<sup>572</sup>

b) Darüber hinaus gibt es aber noch primäre Werte, die für das alltägliche Handeln, die ethische Disposition entscheiden sind, z.B. die Wahrheit zu sagen, hilfsbereit zu sein etc.

Die Wahl der Mittel, die zu diesen Zielen führen bzw. die ethische Disposition fördern, besitzt dadurch selbst eine ethische Komponente. Die rationale Wahl der Mittel hat also eine ethische Dimension, wenn sie auf ein primäres Gut abzielt. Sie ist neutral, wenn das nicht der Fall ist, z.B. bei der Wahl zwischen grünen und blauen Socken. Die ethische Relevanz einer Entscheidung hängt vom Kontext ab. Es ist dabei wesentlich, dass nicht durch die Mittel selbst festgelegt wird, ob eine Wahl ethisch ist oder nicht, sondern dass hier immer eine Übertragung von einem höheren Zweck stattfindet.

Brentano bezieht den moralischen Imperativ auf zwei Ebenen, auf die der Mittel und die der Zwecke. „Das Beste zu wählen“ entspricht im ökonomischen Bereich der rationalen, nutzenmaximierenden Wahl. Dies ist aber unmittelbar mit den dahinterstehenden, die Wahl leitenden, primären Werten verbunden und wird erst durch sie legitimiert. Das bedeutet also, dass auf ökonomischen Terrain die nutzenmaximierende Wahl grundsätzlich zugleich auch ethisch ist, wenn sie durch primäre Ziele motiviert ist und keine legitimen Interessen verletzt werden. Bei Brentano sind daher die beiden Bereiche untrennbar miteinander verbunden.

### **3.2. Werte bei Menger**

---

<sup>572</sup> Brentano (1978), 309.

In Abschnitt 2.2 wurden die Bedürfnisse als die subjektbezogene und die Güter als die objektbezogene Seite des Wertes analysiert. Nun stellt sich die Frage, wie die Zuschreibung der Bedeutung eines Bedürfnissen auf einen Gegenstand vonstatten geht. Es zeigt sich, dass es sich bei der Wertzuschreibung um einen weiteren psychischen Akt handelt. Das Objekt ist die spezifische „letzte Einheit“ eines Gutes, da sich in ihr die Knappheitsverhältnisse widerspiegeln, die für die Größe des Wertes indirekt mitbestimmend sind. Auch hier wird die Kontextualität der Werte sichtbar, nämlich in der Bezogenheit des Wertes auf einen konkreten, individuellen Gegenstand. Ökonomischer Wert impliziert immer eine intentionale Gerichtetheit eines wertenden Subjektes auf einen zu bewertenden Gegenstand. Dies ist der Gegenstand des ersten Abschnittes (3.2.1.).

In Punkt 3.2.2. soll untersucht werden, in welchem Zusammenhang Bedürfnis, Gut und Wert stehen und wie ethische Werte in die Mengersche Wertlehre integriert werden können.

Es soll der Frage nachgegangen werden, ob Wert quantitativ messbar ist und welche Strukturen ökonomische Werte haben. Dabei wird es aufschlussreich sein, Mengers Begriff des Grenznutzen genauer zu betrachten und ihn mit den Ansätzen Jevons und Walras zu kontrastieren.

Im letzten Punkt (3.3.3.) soll gezeigt werden, in welcher Weise der Wert die Basis der ökonomischen Theorie bildet. Der Tausch beruht auf der unterschiedlichen subjektiven Bewertung eines Gegenstandes und kann durch die Unterscheidung zwischen Tausch- und Gebrauchswert erklärt werden. Auf Grundlage des Tausches entwickelt Menger eine Theorie des Preises und des Geldes. Die Transformation von aus individuellen Bedürfnissen abgeleiteten Werten in Preise und die Rolle, die das Geld spielt, sind bei Menger nicht unproblematisch. Auch hierauf soll eingegangen werden.

### **3.2.1. Wert**

Im Folgenden sollen die allgemeinen Merkmale des Wertbegriffes bei Menger untersucht werden. In den *Grundsätzen* unternimmt Menger eine Analyse des „Wesens“ des ökonomischen Wertes, die auf eine Ontologie der wirtschaftlichen Erscheinungen

hinausläuft.<sup>573</sup> Konstitutiv für den Wert ist, dass die subjektive Komponente des Bedürfnisses und die objektive Seite des Gutes in Beziehung zueinander treten. Der Wert hängt vom Bedürfnis ab und die Bedeutung des Bedürfnisses wird zum Maß des Wertes für die (knappen) Güter.

### 3.2.1.1. Vom Bedürfnis zum Wert

Der Wert beruht auf einem Urteilsakt des Individuums. Es findet eine „Wertung“ statt, welche in der Übertragung der Wichtigkeit eines Bedürfnisses auf ein Objekt besteht. Menger gibt folgende Definitionen von Wert:

Bei allen Gütern, welche in dem obigen Quantitäten-Verhältnis [gemeint ist Knappheit] stehen, ist demnach von der Verfügung über jede concrete, practisch noch beachtenswerthe Quantität derselben die Befriedigung irgend eines menschlichen Bedürfnisses abhängig. Werden sich nun die wirtschaftenden Menschen dieses Umstandes bewusst, erkennen sie nämlich, dass von der Verfügung über jede Theilquantität der in Rede stehenden Güter, beziehungsweise von jedem concreten, in dem obigen Quantitäten-Verhältniss stehende Gute, die Befriedigung eines ihrer Bedürfnisse, oder doch die grössere oder geringere Vollständigkeit derselben abhängig ist, so gewinnen diese Güter für sie jene Bedeutung, die wir den Werth nennen, und es ist somit der Werth die Bedeutung, welche concrete Güter oder Güterquantitäten für uns dadurch erlangen, dass wir in der Befriedigung unserer Bedürfnisse von der Verfügung über dieselben abhängig zu sein uns bewusst sind.<sup>574</sup>

Anders formuliert: „In allem Güterwerth tritt uns demnach lediglich die Bedeutung entgegen, welche wir der Befriedigung unserer Bedürfnisse, also unserem Leben und unserer Wohlfahrt beimessen.“<sup>575</sup> Wenige Seiten später folgt diese Zusammenfassung:

Die Bedeutung, welche die Güter für uns haben, und welche wir Werth nennen, ist lediglich eine übertragene. Ursprünglich haben nur die Bedürfnisbefriedigungen für uns eine Bedeutung, weil von ihnen die Aufrechterhaltung unseres Lebens und unserer Wohlfahrt abhängt, wir übertragen aber in logischer Consequenz diese Bedeutung auf jene Güter, von deren Verfügung wir in der

---

<sup>573</sup> S.a. Zuniga (1999).

<sup>574</sup> Menger (1968), 78.

<sup>575</sup> Menger (1968), 87.

Befriedigung dieser Bedürfnisse abhängig zu sein uns bewusst sind.<sup>576</sup>

Der Werth, welchen ein Gut für ein wirtschaftendes Individuum hat, ist der Bedeutung jener Bedürfnisbefriedigung gleich, rücksichtlich welcher das betreffende Individuum von der Verfügung über das in Rede stehende Gut abhängig ist.<sup>577</sup>

Menger fasst den Begriff „Wert“ sehr eng und beschränkt seine Untersuchung auf den ökonomischen Aspekt. Wert kann nur ökonomischen Gütern zugeschrieben werden, die sich durch ihre Knappheit von nichtökonomischen Gütern unterscheiden. Weiterhin liegt dem Wert ein psychischer Akt, nämlich einen Urteilsakt, zu Grunde, der auf der Feststellung und Bewertung eines Bedürfnisses aufbaut. In diesem Akt findet die Übertragung der Bedeutung auf das Objekt, das Gut statt. Auf der erkannten Relation zwischen dem Bedürfnis und dem entsprechen Gut basiert das Werturteil. Es handelt sich ontologisch gesehen um die Relation zwischen dem Subjekt, das Bedürfnisse als akzidentielle Eigenschaften besitzt und dem Objekt, das ebenfalls akzidentielle oder substantielle Eigenschaften besitzt, die ihn zur Befriedigung dieser Bedürfnisse befähigen. Diese Relation wird in einem Urteilsakt erkannt und ermöglicht die „Aussage X besitzt Wert für Y“. Wertvoll zu sein bedeutet also nicht die Eigenschaft „wertvoll“ zu besitzen, sondern es bedeutet bestimmte Eigenschaften zu besitzen, die das Urteil „wertvoll“ rechtfertigen, weil sie objektiv gesehen eine Befriedigung des Bedürfnisses ermöglichen. Das subjektive Element ist in Form der individuellen Disposition und der spezifischen äußeren Umstände in der Theorie der Bedürfnisse zu finden, nicht im Werturteil selbst. Diese vorgegebenen Randbedingungen determinieren das Werturteil. Nur vor diesem Hintergrund sind diese Ausführungen Mengers zu verstehen:

Nun mögen unsere Bedürfnisse immerhin zum Theile, wenigstens so weit es sich um ihre Entstehung handelt, auch von unserem Willen oder von unserer Gewöhnung abhängen, sind sie aber einmal vorhanden, so ist der Werth, den die Güter für uns haben, dann nichts willkürliches mehr, sondern die zwingende Folge der Erkenntnis ihrer Bedeutung für unser Leben oder unsere Wohlfahrt.<sup>578</sup>

Im Gegensatz zum ökonomischen Akteur der Neoklassik ist bei Menger Erkenntnis immer mit

---

<sup>576</sup> Menger (1968), 107.

<sup>577</sup> Menger (1968), 120.

<sup>578</sup> Menger (1968), 85.

der Möglichkeit des Irrtums verbunden und dies gilt auch für die Erkenntnis des Wertes. Analog zu den „eingebildeten“ Bedürfnissen und den „eingebildeten“ Gütern, die in Punkt 2.2.2.2. erläutert wurden, spricht Menger von den „eingebildeten“ Werten. Sie treten auf, wenn Gütern Wert zugeschrieben wird, „während dies Verhältnis in Wirklichkeit nicht vorhanden ist [...]“.<sup>579</sup>

Das Wesen des Wertes ist nach Menger durch die reale Beziehung zwischen Subjekt und Objekt begründet, die für das Subjekt erkennbar ist. Wert setzt immer beide Konstituenten voraus. Dementsprechend tritt eine Veränderung der Wertes immer dann ein, wenn sich einer oder beide Konstituenten verändern, denn „mit dem Wechsel dieses Verhältnisses muss auch der Werth entstehen oder vergehen.“<sup>580</sup> Da es sich hierbei um das Verhältnis zweier individualisierter Partner handelt, ergibt sich, dass nur konkrete, individualisierte Gegenstände Wert zugeschrieben bekommen können und keine abstrakten Begriffe.

Der Werth ist demnach nichts den Gütern Anhaftendes, keine Eigenschaft derselben, eben so wenig aber auch ein selbständiges, für sich bestehendes Ding. Derselbe ist ein Urtheil, welches die wirthschaftenden Menschen über die Bedeutung der in ihrer Verfügung befindlichen Güter für die Aufrechterhaltung ihres Leben und ihrer Wohlfahrt fällen, und demnach ausserhalb des Bewusstseins derselben nicht vorhanden.<sup>581</sup>

Wert:

- ist also keine Eigenschaft eines Objektes, sondern eine Zuschreibung, die ihre Gültigkeit durch spezifische Eigenschaften des Objektes erhält.
- ist immer auf eine konkrete Einheit bezogen.
- heißt „Wert für eine Person“, kann a priori nicht ohne wertendes Subjekt sein.
- ist ein Ausdruck für die Wichtigkeit eines Bedürfnisses, das durch ein Objekt befriedigt werden kann und damit intentional.
- kann nicht auf abstrakte Begriffe oder Gattungen bezogen sein.

Mengers Wertbegriff bezieht sich ausschließlich auf die ökonomische Sphäre. Dies ist für das

---

<sup>579</sup> Menger (1968), 85.

<sup>580</sup> Menger (1968), 85.

<sup>581</sup> Menger (1968), 86.

Verständnis von Mengers Argumentation wesentlich, da nur so verständlich wird, warum er allgemeingültige Werte so vehement ablehnt. In einer Fußnote am Beginn des vierten Kapitels untersucht er die Definition des Wertes bei den Vertretern der Historischen Schule. Er kritisiert am Wertbegriff Friedländers, der Wert mit Nützlichkeit gleichsetzt, dass dies eine viel zu wenig spezifische Definition sei. In der Gleichsetzung von Nützlichkeit und Wert liegt der Ursprung für die Annahme, es gäbe abstrakte, objektive Werte, die letztlich wie eigenständige Entitäten, als vom Objekt losgelöst betrachtet werden: „Es hat aber die Objektivierung des seiner Natur nach durchaus subjektiven Gütherwerthes gleichfalls sehr viel zur Verwirrung der Grundlagen unserer Wissenschaft beigetragen.“<sup>582</sup> In der Ablehnung solcher Gattungswerte unterscheidet sich Menger von der Historischen Schule (z.B. Rau, Roscher, Schäffle); dort spielt der Gattungswert eine zentrale Rolle. Der objektive Gebrauchswert ist ein allgemeingültiges Urteil, das nicht auf der individuellen Bewertung eines einzelnen Subjektes basiert, sondern Anspruch auf interpersonale Gültigkeit erhebt. Dabei kommt auch ein gesellschaftlicher Konsens ins Spiel und oft auch eine sittlich-moralische Dimension.<sup>583</sup>

Die grundlegende Hierarchie der Bedürfnisse erklärt bei Menger die Reihenfolge der aktuellen Bedürfnisse. Vor dem Hintergrund dieser Rangfolge findet die Bewertung der vorhandenen bzw. erreichbaren Güter statt. Auch hier findet eine Übertragung von den Dingen, die um ihrer selbst Willen geliebt werden, nämlich die Befriedigung verschiedener inhaltlich bestimmter Bedürfnisse, zu den Objekten statt, die zu deren Realisation dienen. Für eine ökonomische Analyse sind diese Güter nur dann relevant, wenn sie knapp sind, da nur dann die Notwendigkeit des „Wirtschaftens“ besteht. Dies wiederum ist die Ursache für die ökonomischen Erscheinungen wie Tausch oder Preis.

Wert bezieht sich bei Menger nur auf einen Ausschnitt von Brentanos sekundären Gütern, nämlich auf die knappen sekundären Güter. Die Analyse des ökonomischen Wertes ist ein Teilausschnitt einer allgemeinen Werttheorie, die sich bei Menger in der Bedürfnistheorie andeutet. Die Ablehnung abstrakter Werte bezieht sich bei Menger auf den Bereich der sekundären Güter. Die Bedürfnistheorie bietet aber die Möglichkeit, den Bereich der primären Werte als einen Teil der Bedürfnisstruktur zu interpretieren. Primäre Werte wie Gerechtigkeit, Freiheit usw. stellt Menger meiner Ansicht nach nicht grundsätzlich in Frage, schließt sie aber aus seiner Untersuchung aus, da sie nicht Gegenstand ökonomischer Bewertung sind. Wie sie in Mengers Konzept integriert werden könnten, soll im Folgenden untersucht werden.

---

<sup>582</sup> Menger (1968), 86.

<sup>583</sup> Eine ausführlich Analyse des Gattungswertes in der Historischen Schule liefert Priddat (Priddat (1997)).



### 3.2.1.2. Primäre Werte

In Punkt 2.2. wurde gezeigt, dass Menger ein breit angelegtes Konzept vom Bedürfnis entwickelt, das nicht nur physische, sondern auch psychische Bedürfnisse umfasst. Die möglichst vollständige Befriedigung dieser Bedürfnisse ist das Ziel des Handelns und kann als intrinsisch gut bezeichnet werden. Bedürfnisse haben nach Menger einen objektiven Bezugspunkt, nämlich die Erhaltung von Leben und Wohlfahrt. Ein Problem ergibt sich aber durch die Frage, was Leben und Wohlfahrt, vor allem letzteres eigentlich sein soll und ob es hier nicht sehr große individuelle Abweichungen gibt, die wiederum jedes Bedürfnis rechtfertigen. Für dieses Problem liefert Menger keine Lösung. Je nachdem wie eng oder weit man „Leben und Wohlfahrt“ fasst, welchen Standard man also für die Beurteilung der Handlung einführt, ist die Theorie in unterschiedlichem Maße „objektiv“. Je weicher die definitorische Abgrenzung von „Leben und Wohlfahrt“ gesetzt wird, desto subjektivistischer wird der Wertbegriff.

Die konkrete Einzelhandlung wird vor dem Hintergrund der Bedürfnistheorie betrachtet und durch sie erklärt und legitimiert. In der Korrespondenz dieser zwei Ebenen, der theoretischen und der praktischen, liegt die Objektivität anhand der die konkrete Handlung beurteilt werden kann. Handlungen, die ökonomische Relevanz besitzen, zeichnen sich allein dadurch aus, dass sie sich auf Dinge beziehen, die zuvor als ökonomische Güter definiert wurden, also knapp und verfügbar sind. Sie sind aber sonst durch dieselben zu Grunde liegenden Bedürfnisse motiviert wie andere Handlungen. Der Urteilsakt, auf den Wertzuschreibungen zurückgeführt werden können, ist ein kognitiver Akt, während das Bedürfnis einen emotionalen Anteil besitzt. Durch diese Übertragung wird implizit auch ein emotionaler Aspekt mitübertragen, denn die Güter werden Gegenstand eines Wollens oder Strebens und in gewisser Weise mit der Befriedigung gleichgesetzt. Das Interesse, das an der Befriedigung eines Bedürfnisses besteht, besteht auch an dem Mittel das dieses zu befriedigen vermag. Es ist aber wie bei Brentano bzw. Aristoteles nur ein abgeleitetes Interesse.

Ob eine Handlung eine ökonomische Dimension hat oder nicht, ist somit nicht eine Eigenschaft des Objektes, sondern durch die äußeren Rahmenbedingungen festgelegt. Die auslösende Motivation für menschliches Handeln ist Ausdruck der Hierarchie der Bedürfnisse. Sie ist bei jedem Menschen vorhanden und als allgemeine Struktur der menschlichen Natur aufzufassen. Vor diesem Hintergrund fällt es nicht schwer, in der Erfüllung der Bedürfnisse so

etwas wie einen letzten Zweck oder ein primäres Gut zu sehen. Dies gelingt allerdings nur, wenn man den Rahmen dessen, was Leben und Wohlfahrt bedeutet, in der im 2.2. Kapitel beschriebenen Weise deutet, nämlich als umfassendes Konzept, das höhere Werte, wie Freundschaft, Frieden usw. in die Bedürfnisskala einschließt.

Es ergeben sich zwei Klassen von Werten:

a) Auf der Metaebene ist die Befriedigung des Bedürfnisses wertvoll, weil sie zur Erhaltung des Lebens und der Wohlfahrt dient. Sie schafft damit die Voraussetzung für jegliche menschliche Aktivität. Wie bei Brentano den psychischen Phänomenen ein eigener Wert zukommt (s.a. 3.1.1.2.), so kann man auch im Bedürfnis einen intrinsisch wertvollen Akt sehen, weil, wie bei Brentanos Klasse des Liebens und Hassens, hier der Ursprung der Werterkenntnis liegt. Neben dem Bedürfnis ist auch die Erkenntnis ein Wert für sich, weil er eminent Bedeutung für die richtige Wertzuschreibung hat und damit Voraussetzung dafür ist, dass ein Bedürfnis befriedigt werden kann. Erkenntnis umfasst sowohl innere Erkenntnis, der psychischen und physischen Verfasstheit, als auch äußere Erkenntnis über die Eigenschaften und Verfügbarkeit von Gütern. In gewisser Weise gibt es hier eine Ähnlichkeit mit Brentanos Klasse der Urteile.

b) Innerhalb der Bedürfnishierarchie gibt es solche Bedürfnisse, die dem Leben und solche, die der Wohlfahrt dienen. Erstere beziehen sich auf den physischen Bereich, letztere gehen darüber hinaus und umfassen das, was zu einem „guten Leben“ notwendig ist. Menger bemerkt explizit, dass die psychischen Bedürfnisse eine große Rolle spielen und für die Ökonomie ebenso wichtig sind wie die physischen.<sup>584</sup> Die psychischen Bedürfnisse stehen mit den höheren Werten und Zielen in Zusammenhang. Hier kann das Bedürfnis nach Werten wie Liebe, Frieden, Gerechtigkeit usw. genannt werden. Das objektive Kriterium für ihre Angemessenheit ist auch hier die Frage, ob sie der Wohlfahrt des Menschen dienen.

Menger nimmt diese Werte, wie in 2.2.3.3. gezeigt wurde, explizit aus dem ökonomischen Bereich aus. Er will sie nicht als Güter gelten lassen, weil sie nicht verfügbar sind und weil sie, wie z.B. Freundschaft, freiwillig gewährt werden. Dadurch wird deutlich, dass sie keine Mittel sind, sondern Zwecke und damit unveräußerlich. Sie sind das Ziel, auf das hin andere (ökonomische) Mittel eingesetzt werden.

Die kontextunabhängige, hierarchische Struktur der Werte ist zum einen ein Ausdruck der Relevanz für Leben und Wohlfahrt und damit ein allgemeines Merkmal menschlicher Existenz, zum anderen ist sie aber auch von Präferenzen und subjektiven Wertvorstellungen

---

<sup>584</sup> Menger (1923), 5.

geprägt, die Ausdruck einer individuellen Persönlichkeit sind. Das bedeutet, dass die grundlegenden Strukturen bei allen Menschen gleich sind, die individuellen Neigungen aber variieren. Erst aus diesen beiden Momenten erklärt sich das Handeln. Ich stimme Priddat nicht zu, der meint, Menger würde Bedürfnisse als Genussquellen betrachten und aus diesem Grund höhere Zwecke aus ihnen ausschließen.<sup>585</sup> Mengers Vorstellung von Bedürfnissen ist viel komplexer und kann meine Meinung nach nicht auf reine Genussgewinnung reduziert werden. Wäre dem so, so würde sich seine Theorie kaum von der Benthams unterscheiden und auf eine Genusskalkulation hinauslaufen. Genau diesen Schritt vollzieht Menger meiner Ansicht nach nicht.

Die Beschränkung des Wertbegriffes bezieht sich auf die Mittel-Seite, also den Aspekt der für die ökonomischen Phänomene relevant ist. Hieran knüpft sich ein möglicher Ansatz, das Problem der ideellen oder primären Werte in Mengers Theorie zu lösen. Man könnte Brentanos Ansatz als Ergänzung zu Mengers ökonomischer Wertlehre betrachten. Sie liefert zum einen eine psychologisch-philosophische Grundlage, zum anderen setzt sie da an, wo Menger aufhört, bei den primären Werten. Werte haben also einen subjektiven und einen objektiven Aspekt. Subjektiv sind sie in dem Sinne, dass sie zum Teil von der subjektiven Erfahrung und dem subjektiven Wissen abhängen, objektiv sind sie im Hinblick auf die anthropologischen Annahmen über die Natur des Menschen, nämlich Leben und Wohlfahrt.

### 3.2.1.3. Der Wert der letzten Einheit

In einer Situation des Überflusses ist eine konkrete Einheit des Gutes für die Befriedigung des spezifischen Bedürfnisses bedeutungslos. Fällt sie weg, so wird sie durch eine andere ersetzt. Was bedeutet hier eine Einheit? Menger geht von diskreten Einheiten aus. Das ist für seine Variante des Grenznutzen relevant, da er, im Gegensatz zu Jevons, der ein Differential anwendet, von einem psychischen Bewertungsakt ausgeht, der vorstellbare Objekte (konkrete Einheit) zur Grundlage hat. Eine Einheit ist entweder die natürliche Einheit, die eine Ganzheit beschreibt, wie z.B. ein Brot, einen Mantel usw., oder es ist eine Teilquantität, wie ein Glas Wasser usw., wie sie üblicherweise gehandelt bzw. konsumiert wird. Bei Objekten, die einmalig sind, wie z.B. einem Kunstwerk, ist dieses selbst die letzte Einheit. Hier wird auch deutlich, warum spezielle Objekte für eine Person einen hohen persönlichen Wert haben, auch wenn der Tauschwert sehr gering ist. Die Knappheit macht den individuellen Gegenstand, z.B.

---

<sup>585</sup> Priddat (1997), 298.

den Brief der Geliebten, wertvoll. Nur die Trennung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert bietet hierfür eine befriedigende Erklärung (dazu später mehr). Bei einem Wechsel der Quantitätsverhältnisse bleibt zwar die potentielle Fähigkeit eines Gutes, ein Bedürfnis zu befriedigen, erhalten, aber die Einschätzung des Subjektes verändert sich.

Die ordinale Rangfolge (s.a. 3.2.2.2.) der Bedürfnisse richtet sich nach ihrer Wichtigkeit und wird auf die Güter übertragen. Der einfachste Fall ist der, dass verschiedene Bedürfnisse mit einer Art eines Gutes befriedigt werden können: Die Bedürfnisse A, B und C sind folgendermaßen nach ihrer Bedeutung geordnet  $A > B > C$ . Besitzt das Individuum drei Einheiten eines Gutes, mit dem es diese Bedürfnisse befriedigen kann, so wird es mit der ersten Einheit Bedürfnis A, mit der zweiten Bedürfnis B und mit der dritten Bedürfnis C befriedigen. Der Wert der ersten Einheit entspricht der Bedeutung von A, der Wert der zweiten der Bedeutung von B und der Wert der dritten der Bedeutung von C.<sup>586</sup> Ein und dieselbe Einheit kann also in Abhängigkeit der verfügbaren Quantität unterschiedliche Werte annehmen. Dieses Phänomen zu erklären ist ein wesentliches Ziel Mengers.<sup>587</sup>

Es stellt sich nun aber die Frage, wie sich der Gesamtwert der drei Güter zusammensetzt, d.h. welchen Wert die einzelnen Einheiten besitzen. Es sind folgende Möglichkeiten denkbar:

a) Entweder wird der Wert der einzelnen Güter addiert:  $A+B+C$  oder

b) der Wert der letzten Einheit wird als Grundlage genommen, dann ergibt sich  $3 \times C$ . Auch ohne Zahlenwerte ist klar, dass die erste Möglichkeit einen höheren Wert ergibt als die zweite. Dieses Problem wird bei Menger nicht thematisiert, wohl aber bei seinen Schülern.<sup>588</sup> Durch die Kontextabhängigkeit des Wertes wird der aktuelle Wert der letzten Einheit zur Grundlage gemacht. Der Wert der zweiten Einheit ist in dem Moment, in dem drei Einheiten verfügbar sind, fiktiv. Dies sieht Kraus so und auch bei Kauder kann man diese Interpretation finden.<sup>589</sup>

Diese beiden Ansätze haben allerdings das Problem, dass hier so getan wird, als handle es sich um kardinale Werte.

Bei einer streng ordinalen Interpretation dagegen müssen die verschiedenen möglichen Kombinationen, z.B. A, AB, AC, ABC, einzeln bewertet und in eine Rangfolge gebracht werden. Der Gesamtnutzen drückt sich dann in einem höheren Platz in dieser Rangfolge

---

<sup>586</sup> S.a. McCulloch (1977), 280.

<sup>587</sup> Menger (1968), 86.

<sup>588</sup> Eine ausführliche Diskussion liefert Oskar Kraus. Kraus (1901), 110ff.

<sup>589</sup> Kauder (1965), 72.

aus.<sup>590</sup>

Unterschiedliche Güter, die dasselbe Bedürfnis in gleicher Weise befriedigen können, sind gleichwertig. Auf die Untersuchung Mengers, inwieweit hierbei verschiedene Güterqualitäten eine Rolle spielen, soll nur kurz eingegangen werden. Menger unterscheidet zwei Fälle. Im ersten Fall kann eine mindere Qualität durch eine höhere Quantität ausgeglichen werden. Im zweiten Fall steht ein Gut in verschiedener Qualität zur Verfügung. In diesem Fall werden die hochwertigeren Güter für die wichtigeren Bedürfnisse verwendet und die minderwertigen für die weniger wichtigen Bedürfnisse.<sup>591</sup> Diese Substitution von Gütern ist nur im Bereich der sekundären Güter möglich. Die lexikalische Hierarchie der primären Güter und deren Eigenwert verhindert den Austausch.

Die Unterscheidung zwischen dem Wert eines Gutes und seiner Nützlichkeit ermöglicht es Menger, das viel diskutierte Wasser-Diamant-Paradox<sup>592</sup> zu erklären. Es handelt sich um das Phänomen, dass Diamanten wertvoller sind als Wasser, obwohl Wasser für die Erhaltung des Lebens von größerer Bedeutung ist. Auch dies liegt an der Knappheit. Während beim Wasser eine Teilquantität nahezu bedeutungslos ist, weil es davon viel gibt, sind Diamanten selten. Das bedeutet, dass nur das Bedürfnis weniger Personen nach einem Diamanten befriedigt werden kann. Auf einer aggregierten Rangfolge hätte ein Diamant einen Platz weit vorne. Von der Verfügung der letzten Einheit würde, bezogen auf alle Menschen (die durch einen Markt miteinander verbunden sind), ein Bedürfnis abhängen, das für einige Personen eine große Bedeutung hat. Im Wert wird also auch die Knappheit eines Gutes reflektiert. Dies heißt nichts anderes, als dass der Kontext eine entscheidende Rolle spielt. In der Wüste kann ein Becher Wasser wichtiger sein als alle Diamanten der Welt, da hier das Überleben von ihm abhängt. Die letzte Einheit ist hier die einzige Einheit.

Die Wertzuschreibung basiert auf der Erkenntnis des Bedürfnisses, den Eigenschaften des Gutes und seiner Quantität und ist damit kontextabhängig. In der Kontextabhängigkeit ist ein weiterer objektiver Aspekt impliziert. Der Kontext ist die reale, objektive Gegebenheit und keine subjektive Interpretation durch das Subjekt.<sup>593</sup> Das heißt aber auch, dass die Beurteilung einer bestimmten Situation durch verschiedene Individuen gleich oder zumindest ähnlich sein müsste. Dies mag oft der Fall sein, z.B. wird die Bewertung von einem Becher Wasser in der Wüste sicherlich bei vielen Personen die gleiche sein, ist aber nicht ausnahmslos gültig. Das

---

<sup>590</sup> S.a. Punkt 3.2.2.2. und McCulloch (1977) der aufzeigt, welche Konsequenzen die Annahme ordinaler Werte für die Nutzentheorie hat.

<sup>591</sup> Menger (1968), 114ff.

<sup>592</sup> Smith (1996), 27.

<sup>593</sup> Menger (1968), 121.

liegt daran, dass die individuellen Faktoren wie Wissen, Erfahrung usw. sehr unterschiedlich sind. Diese sind für Menger durchaus objektive Bestimmungen, die als Determinanten den Möglichkeitsbereich des Wahlaktes festlegen.

Hier kommt nun der Begriff des Grenzwertes ins Spiel. Er geht auf die Terminologie Wiesers zurück und entspricht dem Grenznutzen in der neoklassischen Theorie. Da sich für Menger Wert immer auf ein konkretes Gut bezieht, und zwar auf die letzte Einheit, ist bei ihm der Grenzwert mit dem Wert identisch.

Der Wert wird durch die letzte verfügbare Einheit bestimmt:

Fragen wir nun, welchen Werth für einen wirtschaftenden Menschen, der sich im Besitze einer Güterquantität befindet, irgend eine Theilquantität hievon hat, so präzisiert sich die Frage mit Rücksicht auf das Wesen des Werthes, dahin: Welche Bedürfnissbefriedigung würde nicht erfolgen, wenn das wirtschaftende Subject über jene Theilquantität nicht verfügen könnte, das ist, nur die ihm verfügbare Gesamtquantität nach Abzug jener Theilquantität in seiner Gewalt hätte?<sup>594</sup>

Der Wert entspricht also der Bedeutung des Bedürfnisses, das von dieser Einheit abhängt. Kraus nennt diese Methode Differenzmethode, interpretiert sie aber wiederum kardinal. Der Wert der letzten Einheit ist danach die Differenz zwischen dem Gesamtnutzen der letzten und dem der vorletzten Einheit. Sowohl in der Untersuchung über die aristotelische Wertlehre als auch in seiner Wertlehre von 1901 weist er den Gütern kardinale Werte zu, durch die er durch Subtraktion den Wert der letzten Einheit berechnet.<sup>595</sup>

Bei Menger findet sich eine solche Berechnung nicht, er zeigt anhand eines Beispielles, wie der Wert einer Einheit bestimmt werden kann. Auch hier wird der ordinale Ansatz deutlich. Ein Individuum benötigt 10 Einheiten eines Gutes, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Bedürfnisse sind nach ihrer Wichtigkeit geordnet. Rang 10 hat das wichtigste Bedürfnis, Rang 1 das unwichtigste. Menger möchte nun wissen, welchen Wert eine Einheit des Gutes hat, wenn 7 Einheiten zur Verfügung stehen. Für ihn ist klar, dass die 7 Einheiten vollständig zur Bedürfnisbefriedigung verwendet werden, d.h. keine wird zurückbehalten. Mit 7 Einheiten werden die Bedürfnisse mit der Rangfolge 10-4 befriedigt, die mit der Rangfolge 3-1 bleiben unbefriedigt. Die Frage nach dem Wert ist nun „gleichbedeutend mit der Frage nach der Bedeutung jener Bedürfnisbefriedigung, welche nicht erfolgen würde, sofern das betreffende

---

<sup>594</sup> Menger (1968), 98.

<sup>595</sup> Kraus (1905), 588 und (1901), 114ff.

Individuum statt über 7 nur über 6 Güter oder Güterquantitäten (6 Q.) zu verfügen möchte“<sup>596</sup>. Hätte das Individuum 6 Einheiten würde es die Bedürfnisse mit dem Rang 10-5 befriedigen, nämlich die mit der größten Bedeutung. Unbefriedigt bliebe das Bedürfnis auf Rang 4. Die Bedeutung dieses Bedürfnisses entspricht seinem Wert.

Die „loss calculation“ (Verlustgedanke) gilt auch bei den höheren Gütern, den Produktionsmitteln. Der Wert einer konkreten Einheit entspricht der Bedeutung, die ein Bedürfnis hat, das von dem Gut abhängt, das mit ihr hergestellt wird. Menger weist explizit darauf hin, dass hier dieselben Gesetze der Wertbestimmung gelten wie bei Gütern erster Ordnung.

Allerdings erwähnt er hier zweimal die „Differenz“ zwischen zwei Bedeutungen und weicht damit von der ordinalen Sichtweise ab. Dies ist die Stelle, auf die Kraus sich bei seiner Interpretation bezieht. Wie sich noch zeigen wird, sind Mengers Aussagen über die Natur des Wertes, gerade auch was die Messbarkeit und die Frage nach der Ordinalität und Kardinalität betrifft, nicht konsistent.

Der Wert eines Gutes entspricht seinem Grenzwert. Ein Bedürfnis wird solange befriedigt, bis ein anderes Bedürfnis eine größere Bedeutung hat. An dieser Stelle ist der Grenznutzen des entsprechenden Gutes höher. Davon hängt ab, welches Gut vorgezogen wird. Es ergibt sich eine ähnliche Struktur wie bei Brentano, eine Kombination aus dem Prinzip der organischen Einheit und dem Summationsprinzip. Das Prinzip der organischen Einheit zeigt sich darin, dass der größtmögliche Wert erreicht wird, indem verschiedene Bedürfnisse bis zu einem gewissen Grad befriedigt werden. Dies liegt daran, dass am Anfang einer Bedürfnisbefriedigung eine Einheit eine größere Befriedigung bewirkt, als dann wenn das Bedürfnis zu einem größeren Grad befriedigt ist. Die Bedeutung und damit der Wert der nächsten Einheit sinkt.

Die Summierbarkeit liegt deswegen vor, weil auch bei sinkendem Grenzwert der Gesamtnutzen weiter wächst, und zwar bis zu dem Punkt, an dem das Bedürfnis befriedigt ist. Mehr eines Gutes ist bis zu diesem Punkt besser als weniger. Eine größere Quantität eines Gutes wird einer kleineren vorgezogen.

---

<sup>596</sup> Menger (1968), 99.

### 3.2.2. Der ökonomische Wertbegriff

Im Folgenden soll Mengers Wertbegriff als Ausgangspunkt seiner ökonomischen Theorie näher betrachtet werden.

#### 3.2.2.1. Grenzwert bei Menger, Jevons und Walras

Am besten wird der psychologische Einschlag von Mengers Wertbegriff deutlich, wenn man ihn in den Kontext mit den Arbeiten von Jevons und Walras stellt. Alle drei beschreiben unabhängig voneinander das gleiche Phänomen, wenden dabei aber unterschiedliche Methoden an und haben unterschiedliche Zielsetzungen.<sup>597</sup> Besonders bezüglich der mathematischen Methoden gibt es, wie in Punkt 1.2.2.3. dargestellt, grundlegende Differenzen. Mengers Ziel ist es, das Wesen des Wertes zu untersuchen, das er in dem psychischen Urteilsakt sieht, den ein Subjekt über sich und seine Umwelt fällt. Jevons und Walras sind dagegen an der Funktion des Wertes im Rahmen einer ökonomischen Theorie, die analog zu den Naturwissenschaften gesehen wird, interessiert.

Allen dreien ist die Bestimmung des Wertes als Grenznutzen (bzw. des Grenzwertes) gemeinsam, Jevons nennt ihn degree of utility, Walras bezeichnet ihn als rareté. Allen gemeinsam ist auch die Ablehnung der ricardianischen Arbeitswertlehre, nach der sich der Wert eines Objektes nach dem zu seiner Herstellung erforderlichen Arbeitseinsatz richtet. Im folgenden sollen a) Jevons und b) Walras` Wertbegriffe kurz skizziert werden. Dabei zeigt sich, dass es zwischen ihnen deutlich mehr Ähnlichkeiten gibt als zwischen Menger und Jevons oder Menger und Walras.

a) Jevons Ansatz ist stark von Benthams Lust-Unlust-Prinzip geprägt. Die Berechnung von Lust und Unlust mit mathematischen Methoden ist der Ausgangspunkt seiner subjektiven Wertlehre. Der Nutzen entspricht der Lust, die durch eine Einheit eines Gutes hervorgerufen wird. Jevons unterscheidet dabei zwischen total use,

$$u(x_1, \dots, x_n) = u(x_1) + \dots + u(x_n)$$

---

<sup>597</sup> Zum Vergleich Menger, Jevons, Walras s.a. Kaulla (1906); Kauder (1965); Jaffè (1976); Stigler (1964).



und dem degree of utility

$$u'(x) = du/dx.$$

Letzteres entspricht dem Grenznutzen und bezieht sich auf eine infinitesimal kleine Einheit. Nutzen wird als Funktion der Menge verstanden und durch ein Differentialkalkül beschrieben. Nutzen ist bei Jevons kardinal messbar, allerdings stößt er hier auf das gleiche Problem wie schon Gossen, nämlich auf die Frage ob Nutzen auch interpersonal messbar ist. Während Gossen noch hoffte, dass irgendwann ein allgemeiner Maßstab für Nutzen gefunden würde, war Jevons zunächst bezüglich dieser Frage unsicher und kam, wie Walras, schließlich zu dem Standpunkt, dass eine interpersonale Messung unmöglich sei.<sup>598</sup>

b) Walras betrachtet die Ökonomie ebenfalls als Wissenschaft, die auf mathematischen Methoden aufbaut. Im Zentrum steht bei ihm das Gleichgewicht ökonomischer Kräfte, das sich unter der Bedingung freier Märkte einstellt. Der Grenznutzen spielt bei den individuellen Angebots- und Nachfragefunktionen eine große Rolle. Diese sind in aggregierter Form für die Preisbildung auf den Märkten entscheidend. Der Wert ist in der Nützlichkeit eines Gutes begründet und nimmt mit der Vergrößerung des Vorrates ab. Ein maximaler Genuss wird unter einer Budgetrestriktion dann erreicht, wenn das Verhältnis des Grenznutzens zweier Güter gleich dem Preisverhältnis dieser Güter ist:

$$mu_1/p_1 = mu_2/p_2.$$

Bis dieses Gleichgewicht erreicht ist, findet zwischen den Akteuren Tausch statt. In Walras Nutzenfunktionen ist die Beziehung zwischen der Größe der Ausstattung und den Preisen unter der Bedingung unveränderten Einkommens und stabiler Präferenzen abgebildet.

Wie Kauder bemerkt, entsteht sowohl bei Jevons und auch bei Walras ein Konflikt zwischen nutzenmaximierendem und ethischem Verhalten.<sup>599</sup> Dies liegt daran, dass Nutzen als rein egoistisch betrachtet wird und damit in Contraposition zu ethischen Werten gesetzt wird.

---

<sup>598</sup> Georgescu-Roegen (1968), 238.

<sup>599</sup> Kauder (1965), 93.

Jevons löst den Konflikt, indem er zwischen der Masse der Menschen und deren Führern unterscheidet. Da die Masse vor allem ökonomisch agiert und ökonomische Handlungen durch das Lust-Unlust-Kalkül geleitet sind, ist es Aufgabe der Führer, moralische Werte, denen Jevons das Primat vor Lust-Unlust-Abwägungen einräumt, durchzusetzen. Es muss also ein durch Ideale und moralische Werte bestimmter Rahmen vorgegeben werden, in dem ökonomisches Handeln möglich ist.<sup>600</sup> Walras hat weniger konkrete Vorstellungen, wie dieser Konflikt gelöst werden kann. Er hofft, dass zukünftige Generationen durch Aufklärung, die von den Sozialwissenschaften geleistet werden soll, dazu beitragen. Ökonomie selbst hat dagegen nur die Aufgabe, die Nutzenmaxima zu beschreiben.<sup>601</sup>

Der Konflikt zwischen Nutzenmaximierung und ethischem Verhalten entsteht nicht zwangsläufig, bei Gossen tritt er beispielweise nicht auf. Entscheidend ist in welchen philosophischen Kontext das Subjekt gestellt wird und wie der Nutzen aufgefasst wird. Bei Gossen entspricht vor dem Hintergrund einer religiös geprägten Weltvorstellung nutzenmaximierendes Verhalten ethischem Verhalten, da es gottgewollt ist.<sup>602</sup> Der Lebenszweck des Menschen besteht darin, den größtmöglichen Genuss zu erlangen. Nutzenmaximierung und gutes Handeln sind per definitionem dasselbe. Bei John Stuart Mill soll der Konflikt gelöst werden, indem Nutzen (bzw. Glück) nicht individuell maximiert wird, sondern auf das größtmögliche Glück aller Menschen bezogen wird. Die Steigerung der Wohlfahrt einer Gesellschaft erweitert das Prinzip der individuellen Nutzenmaximierung um eine soziale Komponente, die als Legitimation für die Anwendung des Nutzenkalküls dient. Allerdings entsteht hierbei das Problem, dass der Gesamtnutzen auch zu ungunsten von Personen maximiert werden darf, die Verteilung des Nutzens also irrelevant ist.

Menger thematisiert diesen Konflikt nicht direkt. Nach der Interpretation, die im vorigen Abschnitt vorgelegt wurde, in der die Verwendung von Mitteln zur Befriedigung von Bedürfnissen, und zwar auch zur Befriedigung von Bedürfnissen, die auf ideelle Werte abzielen, dient, kann dieser Konflikt allerdings als strukturimmanentes Problem in folgender Weise entstehen: Er tritt als Spannung zwischen kurz- und langfristigen Planungen hervor und lässt sich als Differenz von rationalem, langfristigem und kurzfristigem nutzenmaximierendem Verhalten (durch die Befriedigung akuter Bedürfnisse) verstehen. Die hierarchische Struktur der Bedürfnisse dient zur Erhaltung des Lebens und der Wohlfahrt des Menschen und damit zur Entfaltung seiner spezifischen Natur und ist mit den vernunftgeleiteten, langfristigen

---

<sup>600</sup> Kauder (1965), 94.

<sup>601</sup> Kauder (1965), 94.

<sup>602</sup> Gossen (1854).

Bedürfnisbefriedigungen (Nachhaltigkeit) gleichzusetzen. Die aktuellen, auf Triebe zurückführbaren Bedürfnisse, sind dagegen in Brentanos Terminologie „blind“ und ihnen darf nicht reflexionslos gefolgt werden.

### 3.2.2.2. Die Messbarkeit des Wertes

Die Frage, ob Wert bzw. Nutzen messbar ist, gehört zu den grundlegenden Fragestellungen in Mengers Theorie und beschäftigte auch seine Schüler. Mit der Frage, ob Wert messbar ist, hängt zusammen, von welcher Art Messbarkeit die Rede ist und ob bzw. wie Nutzenfunktionen mathematisch modelliert werden können. Bevor die Position Mengers näher erläutert wird, soll deshalb ein kurzer Überblick über verschiedene Möglichkeiten der Werterfassung gegeben werden.<sup>603</sup>

Grundlegend kann man zwischen a) ordinalen und b) kardinalen Skalen unterscheiden, wobei zu den letztgenannten Intervall-, Verhältnis-, und Absolutskalen gehören.

#### a) Ordinalskalen

Hier wird eine Ordnungsrelation abgebildet, z.B. 1, 2, 3, ... Die repräsentierenden Zahlen stellen keine Quantitäten dar, sondern eine Stelle in der Rangfolge. Die Rangfolge lässt sich folgendermaßen darstellen:  $1 > 2 > 3 > \dots$ . Die Differenzen zwischen den Zahlen sind nicht interpretierbar, da die Abstände nicht gleich groß sein müssen. Aus diesem Grund sind nur bestimmte mathematische Operationen zulässig.

#### b) Kardinalskalen

Kardinalskalen bilden Quantitäten ab.

i) Intervallskala: zwischen den Werten gelten die gleichen Abstände, trotzdem können keine Aussagen über Verhältnisse („doppelt“) gemacht werden, da der Nullpunkt willkürlich gesetzt wird. Dies ist beispielsweise bei der Temperaturmessung der Fall. Es ist möglich, eine Summe, eine Differenz oder einen arithmetischen Mittelwert (z.B. Durchschnittstemperatur) zu bilden. ii) Verhältnisskala: Es gibt einen natürlichen Nullpunkt, wie z.B. bei der Längen- oder Gewichtsmessung. Dadurch ist es möglich, Verhältnisse zwischen zwei Werten

---

<sup>603</sup> Göb (2004), 212ff.

anzugeben, der Wert 4 ist beispielsweise doppelt so groß wie der Wert 2. Mögliche mathematische Operationen sind Vergleich, Summe, Differenz und Division.

iii) Bei einer Absolutskala sind die Einheiten unverrückbar, d.h. die Abstände zwischen den Werten sind festgelegt. Es handelt sich um eine diskrete Verhältnisskala. Dies ist beispielsweise bei der Anzahlmessung der Fall.

Jevons und Walras gehen von kardinal messbarem Nutzen aus, der aber nicht interpersonal ist. Das bedeutet, dass es zwar möglich ist, für eine Person eine kardinale Präferenzordnung zu erstellen, diese aber nicht mit denen anderer Personen in Relation gebracht werden kann.

Die Ordnung der Bedürfnisse bei Menger ist ordinal, es kann also eine Rangordnung der Bedürfnisse erstellt werden. Es kann allerdings über die „Aussage Bedürfnis A ist wichtiger als Bedürfnis B“ hinaus keine Angabe darüber gemacht werden, um wie viel A wichtiger ist als B, und auch nicht darüber, wie die Abstände zwischen A und B und B und C zu interpretieren sind. Der Wert ist die Übertragung der Bedeutung eines Bedürfnisses auf einen Gegenstand und baut auf dessen Bewertung auf. Es stellt sich nun also die Frage, ob die ordinale Struktur der Bedürfnisse übertragen wird oder ob durch den Bewertungsakt den Bedürfnissen Quantitäten zugewiesen werden können, die zu einer kardinalen Struktur der Werte führen. In einer Zwischenbilanz in § 2 des dritten Kapitels macht er folgende Aussage:

2. Die Grösse der Bedeutung, welche die verschiedenen concreten Bedürfnisbefriedigungen (die einzelnen Acte derselben, welche eben durch concrete Güter herbeigeführt werden können) für uns haben, ist eine ungleiche und das Mass derselben liegt im Grade ihrer Wichtigkeit für die Aufrechterhaltung unseres Lebens und unserer Wohlfahrt.

3. Die Grösse der auf die Güter übertragenen Bedeutungen unserer Bedürfnisbefriedigungen, das ist die Grösse des Werthes ist somit gleichfalls eine verschiedene und das Mass derselben liegt in dem Masse der Bedeutung, welche die von den betreffenden Gütern abhängigen Bedürfnisbefriedigungen für uns haben.<sup>604</sup>

Es handelt sich also um eine direkte Abbildung des Grades der Wichtigkeit des Bedürfnisses auf das Maß des Wertes des Objekts. Diese Übertragung beruht auf der Erkenntnis der objektiven Gegebenheiten und ist von ihrer Richtigkeit abhängig. Der Akt der Übertragung ist eher ein Erkenntnisakt, ein Bewusstwerden über die objektiven Gegebenheiten, als ein

---

<sup>604</sup> Menger (1968), 107.

Abwägen. Auf die Fehleranfälligkeit dieses Erkenntnisaktes wurde schon mehrfach hingewiesen. Wird korrekt erkannt, dass ein Gut die Eigenschaften besitzt, ein Bedürfnis zu befriedigen, so findet die Übertragung, die Wertschätzung, automatisch statt und ist frei von jeder Willkür.<sup>605</sup>:

Vergeblich würden wir uns demnach bemühen, ein Gut für werthlos zu halten, von dem uns bewusst ist, dass von der Verfügung über dasselbe die Befriedigung eines unserer Bedürfnisse abhängt, vergeblich würden wir uns aber auch bemühen, Gütern, von denen in unserer Bedürfnissbefriedigung nicht abhängig zu sein wir uns bewusst sind, Werth zuzuschreiben.<sup>606</sup>

Die Werte sind nicht subjektivistisch, weil sie aus den Bedürfnissen abgeleitet werden und messen sich indirekt an demselben Maßstab, der Bedeutung für Leben und Wohlfahrt. Sie resultieren aus der Relation zwischen Subjekt und Objekt. In der zweiten Auflage nennt Menger die objektiven Gegebenheiten auch „ökonomische Sachlage“<sup>607</sup>. Mengers Aussagen über die Messbarkeit des Wertes sind allerdings widersprüchlich:

Die kardinale Interpretation:

In einer Fußnote zur Historischen Schule bemerkt Menger, dass er Knies, der den Wert mit dem Grad der Brauchbarkeit gleichsetzt, nicht zustimmen kann, „weil der Werth wohl eine Grösse ist, welche gemessen werden kann, das Maß desselben aber eben so wenig zu seinem Wesen gehört, als zu jenem des Raumes, oder der Zeit.“<sup>608</sup> Es scheint sich also um eine kardinale Messung zu handeln, wie sie bei Raum und Zeit möglich ist. Dies entspricht der Messung anhand einer Verhältnisskala. Für eine kardinale Interpretation spricht auch folgende Bemerkung, die er im Kapitel über den Tausch macht:

Die obigen Ziffern haben, wie wir wohl nicht besonders hervorzuheben brauchen, nicht den Zweck die absolute, sondern lediglich den, die relative Grösse der Bedeutung der bezüglichen Bedürfnissbefriedigung zum ziffermässigen Ausdruck zu bringen. Wenn wir demnach die Bedeutung zweier verschiedener Bedürfnissbefriedigungen, z.B. mit 40 und 20 bezeichnen, so drücken wir damit lediglich aus, dass die erstere für das betreffende

---

<sup>605</sup> Menger (1968), 121.

<sup>606</sup> Menger (1968), 85.

<sup>607</sup> Menger (1923), 141.

<sup>608</sup> Menger (1968), 78.

wirtschaftende Subject die doppelte Bedeutung der letzteren habe.<sup>609</sup>

Dies entspricht allerdings einer Absolutskala. Die Aussagen sind widersprüchlich. Auf der einen Seite hebt er hervor, dass die Ziffern nur relativ sind, auf der anderen Seite sollen sie ein Verhältnis abbilden können. Nur mit absoluten Werten lassen sich Verhältnisse ausdrücken. Es scheint, als sei sich Menger über die Problematik dieser Aussage nicht im Klaren, aber es wird deutlich, dass er eine absolute Messung im Sinne einer Verhältnisskala ablehnt.<sup>610</sup>

Die ordinale Interpretation:

Findet eine direkte Abbildung der Wichtigkeit der Bedürfnisse auf die Werte statt, dann wird die ordinale Struktur übernommen. Anderenfalls müsste eine zusätzliche quantitative Bewertung stattfinden. Dieses lehnt Menger aber ab. Auch wenn eine solche Bewertung möglich wäre, zeigt die Alltagserfahrung, dass Entscheidungsprozesse, sowohl in ökonomischen, als auch in nichtökonomischen Fragen ohne diese quantitative Bewertung auskommen und durch Vorzugsakte entschieden werden können. Bei der Zuschreibung eines Wertes handelt es sich um ein psychisches Phänomen, nämlich eine Selbstzuschreibung, bei der eine Aussage über den eigenen Zustand gemacht wird. Es ist prinzipiell möglich, diese Selbstaussagen in quantitative Größen zu fassen, z.B. durch vorgegebene Werteskalen oder Fragebögen.<sup>611</sup> Es gibt aber keine „natürliche“ Einheit, die sich für eine solche Messung anbieten würde. Der Versuch, Nutzen oder Wert zu messen, ist ein komplexes Problem, das bis heute nicht befriedigend gelöst werden konnte. Die Hoffnung Edgeworths, dass irgendwann ein „Hedonimeter“ entwickelt werde, hat sich nicht erfüllt.<sup>612</sup>

In der zweiten Auflage der *Grundsätze* kommt der psychologischen Fundierung des Wertbegriffes eine größere Bedeutung zu, dies wird auch bei der Frage nach dem Maß des Wertes deutlich:

---

<sup>609</sup> Menger (1968), 163.

<sup>610</sup> Wieser geht dagegen von der „Rechenbarkeit des Wertes“ aus. Wieser (1889), 24f. Von Mises bemerkt hierzu: „Dass Wieser, weil er die Gleichungen nicht in mathematischen Symbolen formuliert, zu den nichtmathematischen Nationalökonomien gerechnet wird, betrifft nur das Gewand, in dem er seine Lehre vorträgt; in der Sache besteht zwischen ihm und seiner Schule einerseits und den mathematischen Nationalökonomien andererseits kein Unterschied.“ Von Mises (1980), 24.

<sup>611</sup> Eine Möglichkeit ist die sogenannte Likertskala. Eine Person soll ihre Einstellung zu vorgegebenen Aussagen bekunden. Die Aussagen beziehen sich auf Werturteile, Gefühle, Wünsche usw. Die Beurteilung erfolgt auf einer Skala mit 5 oder 7 Graden, die von „ich stimme vollkommen zu“ bis „ich stimme überhaupt nicht zu“ reichen. S.a. Göb (2004), 220, zur Problematik der Nutzenmessung s.a. Winkelmann (2002).

<sup>612</sup> Georgescu-Roegen (1968), 240.

Ein unmittelbares Maß (ein Maßstab) für jene psychologische Erscheinung, welche wir Wert nennen, setzt nun aber, trotzdem dieser letztere ein uns in hohem Grade vertrautes Phänomen ist, doch bereits einen außerordentlich hohen Grad von Abstraktion voraus und würde wegen des durchaus subjektiven Charakters des Wertes noch überdies kein absolutes, für alle (subjektiven) Werterscheinungen gültiges Maß sein und den obigen praktischen Bedürfnis nicht genügen.<sup>613</sup>

Menger lehnt nicht nur die absolute Bewertung ab, sondern hält Wert auch nicht für interpersonal vergleichbar. Um einer anderen Person B den Wert eines Objektes für Person A deutlich zu machen, muss deshalb in folgender Weise auf das „Verstehen“ des Wertphänomens Bezug genommen werden:

Es ist demnach naheliegend, daß die wirtschaftenden Menschen die Größe jener Bedeutung, welche bestimmte Güter für sie haben, nicht unmittelbar durch Maßeinheiten dieser letzteren anderen Person verständlich zu machen versuchen, sondern durch jene Bedeutung, jenen Wert, welchen andere Güter für sie haben. Anstatt demnach einer dritten Person unmittelbar die Größe der Bedeutung beschreiben zu wollen, welche ein Gut für uns hat, ziehen wir es vor, derselben andere ihr bekannte Güter oder Quantitäten von solchen zu bezeichnen, deren Wert für uns jenem des ersteren gleich ist, um solcherart der betreffenden Person zu ermöglichen, aus dieser Tatsache einen Rückschluß auf die Größe der Bedeutung zu ziehen, welche das Gut, dessen Wert in Frage ist, für uns selbst hat.<sup>614</sup>

Die Interpersonalität wird dadurch hergestellt, dass gleichwertige Güter benannt werden, um der anderen Person einen Eindruck zu vermitteln, in welcher Relation ein Wert zu anderen Werten steht. Dies setzt allerdings voraus, dass es ähnliche Erfahrungen gibt und dass ein objektives Bewertungskriterium vorhanden ist. Letztlich handelt es sich um eine Aussage über die Indifferenz bezüglich verschiedener Wahlmöglichkeiten, aus der eine andere Person Rückschlüsse ziehen kann. Hier zeigt sich wieder die Orientierung am Konzept des „Verstehens“, das in Punkt 1.2.1.1. erläutert wurde. Introspektion ermöglicht es, die Aussagen einer anderen Person zu den eigenen Erfahrungswerten in Bezug zu setzen. Das Verstehen eines Bewertungsaktes gilt sogar für die Fälle, in denen ein falsches Werturteil gefällt wurde:

Wir gelangen auch in diesem Falle zu dem tiefsten erreichbaren Verständnisse der hier in Rede

---

<sup>613</sup> Menger (1923), 110.

<sup>614</sup> Menger (1923), 110.

stehenden unökonomischen (pathologischen) Werterscheinungen, indem wir diesen letzteren in unserem Geiste den wahren Wert der Güter gegenüberstellen und uns den Einfluß zum Bewusstsein bringen, welchen Irrtum und Unkenntnis auf die bezüglichen Erscheinungen hervorgebracht haben.<sup>615</sup>

Auch hier geht Menger vom „wahren“ Wert aus. Die Fehleinschätzung kann, wenn die Randbedingungen bekannt sind, nachvollzogen werden, weil sie eine notwendige Folge dieser Randbedingungen ist. Das abstrakte, mit Quantitäten operierende Wertekonzept, das mit einer kardinalen Nutzenmessung einhergeht, wird dem realen kontextuellen Wertphänomen nicht gerecht. Die ordinale Wertmessung basiert dagegen auf Vorzugsakten, die der Situationsabhängigkeit der Werte Rechnung trägt.

Menger entwickelt ein ordinales Wertkonzept, das er allerdings selbst nicht vollständig durchhält. Kauder bemerkt, dass sich Menger auch in den unveröffentlichten Manuskripten eindeutig gegen eine quantitative Messbarkeit ausspricht.<sup>616</sup> Die Ordinalskala bedarf, wie deutlich wurde, wesentlich schwächerer Annahmen als die Kardinalskalen. Die quantitative Größe des Wertes muss nicht ermittelt werden, sondern nur ob sie größer oder kleiner ist als ein anderer Wert. Dadurch erhält der Vorzugsakt, wie auch in Brentanos Wertlehre, eine zentrale Stelle, da durch ihn das „Bessere“ und daher Vorzugswürdige ermittelt wird. Für die Erfassung psychischer Phänomene scheint diese Art der Ermittlung des Wertes angemessen zu sein.

Ordinalität bedeutet aber nicht, dass auf eine mathematische Modellierung und die Darstellung des abnehmenden Grenznutzens in Nutzenfunktionen verzichtet werden muss. McCulloch zeigt, dass dies auf den Aussagen Mengers aufbauend durchaus möglich ist.<sup>617</sup> Menger selbst hält es allerdings für unnötig.

### 3.2.2.3. Das Weber-Fechnersche Gesetz

Im Zusammenhang mit der Messbarkeit psychischer Phänomene soll auch auf eine Theorie eingegangen werden, die zur Zeit Mengers und Brentanos rege diskutiert wurde, nämlich das Weber-Fechnersche Gesetz. Wie Brentano lehnt auch Menger es ab, den Wert mit der

---

<sup>615</sup> Menger (1923), 146.

<sup>616</sup> Kauder, (1965), 67.

<sup>617</sup> McCulloch (1977).



Intensität des Bedürfnisses gleichzusetzen:

Die Dringlichkeit der Bedürfnisse, zu deren Befriedigung ein Gut tauglich ist, kann demnach an und für sich nicht das massgebende Moment des Werthes eines Gutes sein, selbst wenn man von dem Umstande absehen will, dass die meisten Güter doch zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse, deren Intensivität gleichfalls eine verschiedene ist, dienlich sind, und somit bei dem obigen Principe die sichere Bestimmung der maßgebenden Grösse, also dasjenige zweifelhaft bleibt, was eben in Frage ist.<sup>618</sup>

Bereits 1738 hat Bernoulli eine Theorie entwickelt, in der das Glück in ein Verhältnis zum Einkommen gesetzt wurde. Während das Einkommen geometrisch zunimmt, ist der Anstieg des Glücks arithmetisch. Das führt dazu, dass mit zunehmendem Einkommen das Glück langsamer wächst als dieses. Der Grenznutzen des Einkommens ist abnehmend, je größer das Einkommen ist, desto weniger Glück bringt eine zusätzliche Einheit. Es wird hier eine Verbindung des äußeren Faktors Einkommen zu dem inneren Faktor Glück postuliert.

In den psychophysischen Gesetzen von Weber und Fechner wird eine quantitative Relation zwischen einem äußeren Reiz und der inneren Befindlichkeit hergestellt. Sie beschreiben die abnehmende Reizempfindlichkeit bei sich konstant verstärkendem Reiz. Der Reiz wächst geometrisch, die Empfindung der Stärke arithmetisch. Um eine gleichgroße Empfindungsänderung zu bewirken, muss der Reiz überproportional verstärkt werden.<sup>619</sup>

Die mathematische Struktur zwischen Bernoullis Gesetz und dem von Weber und Fechner, nämlich das Verhältnis einer geometrischen zu einer arithmetischen Reihe, ist die gleiche. Aus diesem Grund wurde das Weber-Fechnersche Gesetz von einigen Ökonomen, z.B. Lujo Brentano, als physiologische Bestätigung des Gesetzes des abnehmenden Grenznutzens gedeutet.<sup>620</sup> Es handelt sich allerdings nur um eine scheinbare Analogie. Der Grund dafür wird in der Kritik Brentanos deutlich. Brentano beschäftigt sich im ersten Band der *Psychologie* mit dem Problem der Messbarkeit und untersucht in diesem Zusammenhang auch das Weber-Fechnersche Gesetz. Seine Kritik betrifft in erster Linie folgende zwei Punkte:

- Die Ebenmerklichkeit der Veränderung der Sinneswahrnehmung wird mit einer konstant gleich großen Veränderung gleichgesetzt, d.h. der absolute Größenzuwachs zwischen den Stufen wird als gleich angenommen. Dies ist aber nicht notwendigerweise der Fall, vielmehr

---

<sup>618</sup> Menger (1968), 112.

<sup>619</sup> Fechner (1964), 134ff.

<sup>620</sup> Brentano (1908), 47ff.

ist entscheidend, wie groß der Gesamtreiz ist.<sup>621</sup>

- Die Messung der Intensität beschränkt sich auf äußere Reize der Sinnesorgane, „die Klasse der Begierden und der Bewegung des Willens; ferner Überzeugungen und Meinungen der mannigfachsten Art, und ein weites Reich der Phantasievorstellungen“<sup>622</sup> können auf diese Weise nicht erfasst werden. Auch Max Weber hat sich mit diesem Problem auseinandergesetzt. Seine Kritik greift Brentanos Punkte auf und erweitert sie um ein wissenschaftstheoretisches Argument. Nach ihm kann die Werttheorie nicht durch andere Wissenschaften begründet werden, sondern muss die Alltagserfahrung zur Grundlage nehmen.<sup>623</sup>

Der Grenznutzen, so wie ihn Menger begreift, steht in Zusammenhang mit psychischen Phänomenen, die nicht mit äußeren Stimuli gleichgesetzt werden können. Die Güter als äußere Faktoren lösen den Reiz nicht aus, sondern sind die Objekte, auf die die Bedeutung der psychischen Phänomene übertragen wird. Es geht nicht um die Reaktion auf äußere Gegebenheiten, sondern um die Aktion, die durch innere Zustände, dem Wunsch ein Bedürfnis zu befriedigen, motiviert wird.

### 3.2.3. Mengers Wertbegriff als Grundlage einer ökonomischen Theorie

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie Menger von diesem Wertbegriff ausgehend seine ökonomische Theorie aufbaut. Durch das Verständnis des Wesens des Wertes erschließen sich auch andere wirtschaftliche Erscheinungen. Auf vier, nämlich Tausch, Preis, Ware und Geld, soll im Folgenden eingegangen werden. Im Vordergrund steht an dieser Stelle, einen strukturierten Überblick über die Zusammenhänge dieser ökonomischen Kategorien bei Menger zu geben. Auf einen Vergleich mit neoklassischen Ansätzen, gerade bezüglich der Preistheorie, soll hier verzichtet werden.<sup>624</sup> Ziel ist zu zeigen, dass Menger immer die Befriedigung der Bedürfnisse als treibende Kraft ökonomischen Handelns der Individuen sieht. Daraus ergeben sich Konsequenzen, die vom einzelnen nicht beabsichtigt sind, allen voran die Entwicklung der Institution Geld.

---

<sup>621</sup> Brentano (1973), 97.

<sup>622</sup> Brentano (1973), 100.

<sup>623</sup> Weber (1951), 396. Weber rezensiert Lujo Brentanos Abhandlung über den Wert (Brentano (1908)) und kritisiert ihn aufs schärfste, weil diese die psychophysischen Gesetze als Bestätigung der Grenznutzenlehre deutet.

<sup>624</sup> S.a. Moss (1978).

Die Wertlehre liefert die Grundlage, nämlich den Wertbegriff, von dem aus Menger die ökonomischen Phänomene erklärt. Hier wird der ontologische Essentialismus Mengers deutlich. Die Phänomene sind Essenzen, deren Wesen es zu ergründen gilt. Menger entwickelt eine Ontologie ökonomischer Phänomene und sucht nach deren Gesetzmäßigkeiten, ihrer Entstehung und ihrem Ursprung.<sup>625</sup>

Menger betrachtet den handelnden Akteur in zwei hypothetischen Situationen. Zunächst analysiert er einen isoliert wirtschaftenden Akteur. Dieser ist Ausgangspunkt der Werttheorie, an ihm zeigt Menger, dass die Bedürfnisse und ihre Befriedigung das Motiv wirtschaftlichen Handelns sind. An ihm demonstriert er auch was Wert ist, indem er auf den Wert als Beziehung von Subjekt und Objekt, als ontologischer Relation, und den Erkenntnisprozess, als epistemologischen Aspekt, verweist. Die Ergründung dieses Komplexes soll allgemeine, exakte Gesetze liefern, die überindividuell sind und sich nicht auf einen Kulturkreis beschränken.<sup>626</sup>

Er erweitert diese Sichtweise und betrachtet anschließend den wirtschaftenden Akteur im Kontext mit anderen Akteuren, wobei hier nun die aus der sozialen Dimension entspringenden Konsequenzen im Mittelpunkt stehen. Diese Sichtweise dominiert in der zweiten Hälfte der *Grundsätze*. Im Zentrum steht dabei der Entwicklungsprozess, der eintritt, wenn Akteure interagieren. Die voranschreitende Zivilisation bewirkt eine verbesserte Bedürfnisbefriedigung, gleichzeitig bewirkt das Ziel, Bedürfnisse zu befriedigen, Handlungen, die diesen Prozess weiter befördern. Besonders bei der Entwicklung des Geldes, die Menger anhand eines Abrisses der Geschichte des Geldes bei mehreren Völkern untersucht, zeigt sich der Prozesscharakter. Hierbei wird deutlich, dass Menger unter Fortschritt in erster Linie die voranschreitende Erkenntnis ökonomischer Zusammenhänge versteht. Dies führt zu Arbeitsteilung, besseren Produktionsmethoden usw. Die Verbesserung ist somit auf die Akkumulation des Wissens zurückzuführen. Wie in den vergangenen Kapiteln deutlich wurde, liegen der ökonomischen Entwicklung exakte Gesetze zu Grunde. Der Grund, warum diese in der Erfahrungswelt als empirische Gesetze, also mit Abweichungen, in Erscheinung treten, liegt darin, dass die Akteure meist auf Grund von unvollkommener Information entscheiden oder falsche Entscheidungen treffen. Die dynamische Analyse findet sich auch bei der Untersuchung des Tausches, der Ware, der Preise und des Geldes und wird in den letzten

---

<sup>625</sup> Dies zeigt sich auch in seiner Terminologie. Es geht um das „Wesen“ von Gebrauchs- und Tauschwert, (Menger (1968), 213), Preise als „accidentelle“ Erscheinung (Menger (1968), 172), „Wesen und Ursprung“ des Geldes (Menger (1968), 250). S.a. Zuniga (1999).

<sup>626</sup> Das Bild des Robinson, der isoliert auf einer Insel lebt, ist eine bei den Austrians häufig verwendete Denkfigur, die dazu dient, die grundlegende Struktur menschlichen Handelns aufzuzeigen.

beiden Punkten (3.2.3.2. und 3.2.3.3.) dargestellt.

### 3.2.3.1. Tauschwert, Gebrauchswert und Tausch

In der ersten Ausgabe der *Grundsätze* werden Tausch (4. Kapitel) und Gebrauchs- und Tauschwert (6. Kapitel) in eigenen Kapiteln behandelt. In der Ausgabe von 1923 bilden Gebrauchs- und Tauschwert einen Unterpunkt des 5. Kapitels „Die Lehre vom Werth“. Am Beginn dieses Abschnittes bemerkt Menger folgendes:

Das Wort „Wert“ hat einen doppelten Sinn. Man versteht darunter im gemeinen Leben einerseits die oben dargelegte spezifische Bedeutung, welche Güter für uns haben, und andererseits die Güterquantitäten, welche für ein Gut im Austausch erlangt werden können. Im ersteren Fall ist der Wert die zu unserem Bewusstsein gelangte Wichtigkeit eines Gutes für unser Leben und unsere Wohlfahrt, im anderen eine Quantität von Gütern überhaupt oder vom Geld (Geldwert eines Dinges!), und es werden somit zwei durchaus verschiedene Begriffe mit dem nämlichen Worte bezeichnet, ein Sprachgebrauch, welcher trotz aller Verwahrung einzelner Schriftsteller auch in unsere Wissenschaft übergegangen ist und in nicht geringem Maße zur Verwirrung der höchsten Prinzipien unserer Wissenschaft beigetragen hat.<sup>627</sup>

Bei der Untersuchung des Wertes stand bislang der Gebrauchswert im Vordergrund, da beim isolierten Akteur nur er allein in Erscheinung tritt. Erst mit der Erweiterung der Ausgangssituation auf mehrere Akteure, die tauschen können, ergibt sich der Tauschwert. Tausch- und Gebrauchswert haben den gleichen Ursprung, sie sind „besondere Formen der einen generellen Erscheinung des „Wertes““<sup>628</sup>, d.h. beide lassen sich auf die Befriedigung der Bedürfnisse zurückführen. Der Gebrauchswert direkt, der Tauschwert indirekt:

Was aber der Erscheinung des Werthes in jedem der beiden Fälle einen besonderen Charakter verleiht, das ist der Umstand, dass die Güter für die wirtschaftenden Subjecte, welche über dieselben verfügen, in dem ersten Falle mit Rücksicht auf ihre direkte, im zweiten Falle mit Rücksicht auf ihre indirecte Verwendung jene Bedeutung erlangen, welche wir den Güterwerth nennen, ein Unterschied, der indess für das Leben und nicht minder für unsere Wissenschaft wichtig genug ist, um die Nothwendigkeit einer besonderen Bezeichnung dieser

---

<sup>627</sup> Menger (1923), 109.

<sup>628</sup> Menger (1923), 109.

beiden Formen der Einen allgemeinen Wertherscheinung hervortreten zu lassen und so nennen wir denn den Wert in dem ersteren Falle Gebrauchswerth, im letzteren aber Tauschwerth.<sup>629</sup>

Der Tauschwert ist ebenfalls ein Urteil über die Wichtigkeit eines Bedürfnisses. Die Befriedigung des Bedürfnisses wird auf ein taugliches Gut projiziert, das sich noch nicht in der Verfügungsgewalt befindet, aber durch Tausch erlangt werden kann. Dieses Gut hat Gebrauchswert, da es konsumiert werden kann. Der Tauschwert bezieht sich auf die Güter, die im Tausch gegen dieses Gut aufgegeben werden müssen.

Es gibt drei Möglichkeiten, wie das Verhältnis zwischen Tausch- und Gebrauchswert eines Gutes aussehen kann:

- a) Ein Gut hat nur Gebrauchswert.
- b) Ein Gut hat nur Tauschwert.
- c) Ein Gut hat beides.

a) Dies ist bei Gütern der Fall, die nur für eine spezielle Person relevant sind, z.B. „Die Krücke eines eigenthümlich verkrüppelten Menschen, Notizen, welche nur derjenige, welcher sie abgefasst hat, zu benützen vermag, Familiendocumente, [...]“<sup>630</sup> Für andere Menschen sind diese Dinge bedeutungslos und somit nicht eintauschbar. Hier zeigt sich also, dass der Begriff Gebrauchswert und damit auch ökonomisches Gut unabhängig vom Markt ist. Gebrauchswert ist nur auf das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem (knappen) Objekt bezogen.

b) Viele Dinge, z. B. die „Brillen und optischen Instrumente, welche ein Optiker am Lager hält, haben für diesen letzteren, chirurgische Instrumente für diejenigen, welche sie verfertigen und Handel treiben, Werke in fremden, nur wenigen Gelehrten verständlichen Sprachen [...]“ haben für denjenigen, der sie besitzt, keinen Gebrauchswert, können aber getauscht werden, weil sie für andere Personen Gebrauchswert besitzen. Für den Besitzer haben sie also nur Tauschwert.

c) Meist haben Güter sowohl Gebrauchswert als auch Tauschwert. Ökonomisch bedeutungsvoll ist der größere von beiden, da er das Verhalten motiviert. Ist der Gebrauchswert größer, dann dient das Gut besser zur Befriedigung eines Bedürfnisses, als ein

---

<sup>629</sup> Menger (1968), 215.

<sup>630</sup> Menger (1968), 217.

anderes durch dessen Austausch zu Erlangendes. Der Akteur wird es also nicht tauschen. Ist dagegen der Tauschwert größer, so wird die größtmögliche Bedürfnisbefriedigung durch einen Tausch erreicht.

Um ökonomisch handeln zu können, ist es erforderlich, dass der Akteur in dieses Verhältnis Einblick hat:

Den ökonomischen Werth der Güter zu erkennen, das ist, jeweilig im Klaren zu sein, ob ihr Gebrauchswerth oder ihr Tauschwerth der ökonomische ist, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der wirthschaftenden Menschen. Von dieser Erkenntniss hängt nämlich die Entscheidung der Frage ab, welche Güter, beziehungsweise welche Theilquantitäten derselbe, in ihrem Besitze zu behalten, und welche zur Veräußerung zu bringen in ihrem ökonomischen Interesse liegt.<sup>631</sup>

Gebrauchs- und Tauschwert können sich verändern und auch eine Veränderung des ökonomischen Wertes bewirken. Dafür gibt es drei mögliche Gründe. Die Bedürfnisse, die Eigenschaften des Gutes oder die Quantitätsverhältnisse können sich ändern.<sup>632</sup> Durch das Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwert wird der Punkt bestimmt, an dem es für einen Akteur Sinn macht, ökonomische Aktivität zu entfalten.

Sobald der Akteur mit anderen interagieren kann, kommt es zum Tausch. Motivation ist auch hier eine verbesserte, d.h. vollständigere Befriedigung der Bedürfnisse. Aristoteles war der Ansicht, dass sich im Tausch die Gleichwertigkeit der Güter ausdrückt.<sup>633</sup> Menger widerspricht ihm. Es ist gerade die unterschiedliche Bewertung der Akteure, die die Voraussetzung eines Tauschaktes ist. Nur wenn das Gut, das durch den Tausch erlangt wird, höher geschätzt wird als das Gut, das dafür aufgegeben werden muss, ist die Handlung sinnvoll. Es ist nicht die Lust am Tauschakt selbst, wie Adam Smith meint, sondern die Hoffnung auf eine verbesserte Bedürfnisbefriedigung, so Menger, die zum Tauschen motiviert.<sup>634</sup> Tausch ist kein Selbstzweck. Dass der Tausch als lustvoll empfunden wird, liegt an der durch ihn zu erwartenden Verbesserung der Situation.

Die Analyse des Tausches beginnt Menger mit dem Fall, dass A etwas im Überfluss besitzt, woran für B ein Mangel besteht und umgekehrt B etwas zur Genüge hat, dessen A bedarf. Durch den Tausch einer gewissen Quantität können sich beide verbessern. Wesentlich ist auch

---

<sup>631</sup> Menger (1968), 219.

<sup>632</sup> Menger (1968), 219ff.

<sup>633</sup> Pol. 1257a

<sup>634</sup> Menger (1968), 153.

hier der Erkenntnisakt der eigenen Bedürfnisse, des Wertes der zu Verfügung stehenden Güter und der Güter der anderen Person. Menger bestimmt folgende Bedingungen:

- a) Es müssen sich in der Verfügung des einen wirtschaftenden Subjectes Güterquantitäten befinden, welche für dasselbe einen geringeren Werth haben, als andere Güterquantitäten, über welche ein anderes wirtschaftendes Subject verfügt, während bei diesen letzteren das umgekehrte Verhältnis der Werthschätzung der selben Güter stattfindet.
- b) Die beiden wirtschaftenden Subjecte müssen zur Erkenntniss dieses Verhältnisses gelangt sein und
- c) dieselben müssen es in ihrer Gewalt haben, den obigen Gütertausch auch thatsächlich zu vollziehen.<sup>635</sup>

Im nächsten Schritt bestimmt Menger die Grenze des Tausches. Es geht von der obigen symmetrischen Konstellation aus. A hat 5 Kühe, B 5 Pferde. Die Bedürfnisstruktur der beiden soll gleich sein. Anhand fiktiver Ziffern zeigt er, bis zu welchem Punkt der Tausch zwischen ihnen sinnvoll ist und ab wann das Maximum, das erreicht werden kann, überschritten ist:

Diese Grenze ist aber dann erreicht, wenn sich keine Güterquantität mehr in dem Besitze eines der beiden Contrahenten befindet, die für ihn einen geringeren Werth hätte, als eine Quantität eines andern in der Verfügung des zweiten Contrahenten befindlichen Gutes, während zugleich bei dieser letzteren Person das umgekehrte Verhältniss der Werthschätzung stattfindet.<sup>636</sup>

Durch den abnehmenden Grenznutzen nimmt die durch den Tausch bewirkte Verbesserung der Situation der Akteure mit jedem weiteren Tauschakt ab bis der Punkt erreicht ist, an dem ein weiterer Tauschakt keine Verbesserung bzw. eine Verschlechterung bedeutet. Das Beispiel macht deutlich, dass Tausch eine Notwendigkeit wirtschaftlichen Handelns unter Knappheitsbedingungen ist. Allerdings ist es nicht erforderlich, von Akteuren auszugehen, die die gleiche Bedürfnisstruktur haben und die gleiche Güterquantität besitzen, um die Grenze des Tausches zu beschreiben. Es reicht, wenn eine Person an das für ihn erreichbare Maximum kommt und den Tausch abbricht. Ob für den anderen Akteur eine Fortführung des Tauschakts

---

<sup>635</sup> Menger (1968), 159.

<sup>636</sup> Menger (1968), 167.

zu einer weiteren Verbesserung führen würde, ist dabei irrelevant, da die Handlungen freiwillig sind.

Menger zeigt einen weiteren Punkt auf, der in der modernen Betriebswirtschaftslehre eine wichtige Rolle spielt, nämlich die Transaktionskosten. Jeder Tausch ist mit Kosten verbunden, mindestens mit einem Zeitverlust, oft mit „Frachtkosten, Primagen, Mauthgebühren, Havarien, Kosten der Correspondenz, Assecurancen, Provisionen, [...]“<sup>637</sup>. Tausch lohnt sich nur, solange der aus ihm resultierende Nutzen größer ist als die Transaktionskosten.

Eine weitere Aspekt ist, dass die Vermittlung des Tausches, die zu einem reibungslosen und mit weniger Kosten verbundenen Tausch führt und somit die Bedürfnisbefriedigung verbessert, selbst zu einer produktiven Tätigkeit wird:

Ein ökonomischer Tausch trägt, wie wir sahen, zu besseren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und zur Vermehrung des Vermögens der Tauschenden eben so wohl bei, als die physische Vermehrung der ökonomischen Güter und alle jene Personen, die ihn vermitteln, sind deshalb – immer vorausgesetzt, dass die Tauschoperationen ökonomische sind – ebenso wohl productiv, als die Ackerbauern und Fabrikanten, denn das Ziel aller Wirthschaft ist nicht die physische Vermehrung der Güter, sondern die möglichst vollständige Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse und zur Erreichung dieses Zieles tragen die Handelsleute nicht minder bei, wie jene Personen, welche man bis lange, von einem höchst einseitigen Standpunkte aus ausschließlich die productiven nannte.<sup>638</sup>

### 3.2.3.2. Der Preis

Der Preis sind die im Austausch gehandelten Güterquantitäten. Er ist keine ontologische Entität, sondern beschreibt das Austauschverhältnis der Güter. Der Preis nimmt eine zentrale Stelle in der Untersuchung wirtschaftlicher Phänomene ein, weil er viel greifbarer ist als der Wert:

Weil die Preise die einzigen sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen des ganzen Processes sind, ihre Höhe sich genau messen lässt und das tägliche Leben und dieselben ohne Unterlass vor Augen führt, so war der Irrthum naheliegend, die Grösse derselben als das Wesentliche am Tausche, und, in weiterer Consequenz dieses Irrthums, die im Austausch erscheinenden

---

<sup>637</sup> Menger (1968), 170.

<sup>638</sup> Menger (1968), 171.



Güterquantitäten als Aequivalente zu betrachten.<sup>639</sup>

Im Preis wird nach Menger nicht die Gleichwertigkeit ausgedrückt, da dem Tausch bzw. Kauf eine unterschiedliche Bewertung zu Grunde liegt. Das bedeutet, dass der Preis nicht als Wertmaßstab betrachtet werden kann, sondern nur beschreibt, in welchem Verhältnis die zu tauschenden Güter stehen. Die Aufgabe einer Preistheorie sieht er deshalb darin, „ zu zeigen, wie die wirtschaftenden Menschen bei ihrem auf die möglichst vollständige Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtetem Streben dazu geführt werden, Güter, und zwar bestimmte Quantitäten derselben gegeneinander hinzugeben.“<sup>640</sup> Die Erklärung des Preises aus dem Wert und Tausch heraus ist eine konsequente Anwendung von Mengers analytisch-kompositiver Methode.

Auf der Betrachtung des Preises baut die Analyse der Preisbildung auf. Ein Vergleich mit seinen Zeitgenossen, z.B. Edgeworth, zeigt, dass er mit einem anderen Anspruch an die Untersuchung des Preises herangeht. Menger kommt es mehr auf die Erklärung des Prozesses an als darauf, zu zeigen, was den Preis letztlich determiniert oder auf eine Theorie mit prognostischer Kraft.<sup>641</sup>

Menger untersucht die Preisbildung bei zwei Akteuren, im Monopol und bei freier Konkurrenz. Bei zwei Akteuren liegt der Preis innerhalb bestimmter Grenzen, die durch die „ökonomische Sachlage genau determiniert“<sup>642</sup> sind. Innerhalb dieses Rahmens gibt es mehrere Punkte, die für beide vorteilhaft sind. Welcher Preis letztlich zu Stande kommt, hängt vom Verhandlungsgeschick der Akteure ab. Die Tendenz geht zu einem „natürlichen Mittelpunkt“ zwischen den Grenzen.

Bei einem Monopol bestimmt der Preis, für wen der Tausch bzw. Kauf eines Gutes einen Vorteil bringt und für wen er unökonomisch ist. Je höher der Preis, für umso weniger Akteure ist er der ökonomische Preis, d.h. sie können ihre Bedürfnisse nicht vollständig befriedigen. Da der Preis allein durch den Monopolisten festgelegt wird, dieser aber an der Maximierung der Gewinns interessiert ist, ist die Versorgung der Akteure mit Gütern nicht optimal. Unter freier Konkurrenz wird eine größere Menge angeboten, die Anbieter senken die Preise und die Versorgung verbessert sich.

---

<sup>639</sup> Menger (1968), 172.

<sup>640</sup> Menger (1968), 175.

<sup>641</sup> Eine kritische Analyse des Preises und ein Vergleich mit neoklassischen Modellen findet sich bei Moss (1978).

<sup>642</sup> Menger (1968), 179.

Die Transformation vom Wert zum Preis entspricht einem Wechsel der Untersuchungsebenen. Die Theorie vom Wert ist Mengers Hauptanliegen, die Preise sind die Konsequenz aus auf Bedürfnisbefriedigung gerichtetem Handeln. Sie sind „accidentelle Erscheinungen“ des Wertes.<sup>643</sup> Preise sind das unintendierte Ergebnis ökonomischer Handlungen, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen und von daher Ausdruck von Mengers „Methodologischer Individualismus“ (s.a. 1.2.3.2.). Die Preisbildung unterliegt zwar exakten Gesetzen, die zu den ökonomischen Preisen führen; diese müssen aber nicht den realen Preisen entsprechen. Das Verhalten der Akteure ist von der Informationslage abhängig und diese ist unvollständig. Dadurch kommt es auch hier zu Verzerrungen.<sup>644</sup> Mengers exakte Gesetze können also nur in einer Welt in der vollkommene Information vorliegt, realisiert werden.<sup>645</sup> Mengers Preistheorie ist eher als Fußnote zur Werttheorie zu verstehen denn als eigenständiger Beitrag. Sie ermöglicht das Verständnis der Preise, aber nicht deren Vorhersage.<sup>646</sup>

### 3.2.3.3. Ware und Geld

Wird das Konstrukt des isoliert handelnden Akteurs aufgegeben, zeigen sich neben dem Tausch weitere ökonomische Kategorien. Eine wesentliche Randbedingung, die nun hinzutritt, ist die Arbeitsteilung. Durch sie wird die Möglichkeit, Bedürfnisse möglichst vollständig zu befriedigen, immens erweitert, da die Produktivität erhöht wird und quantitativ mehr und hochwertigere Güter zur Verfügung stehen. Die Spezialisierung des einzelnen auf eine bestimmte Tätigkeit oder Produktion eines bestimmten Gutes bedeutet nicht nur eine verbesserte Versorgung, sondern auch eine Zunahme der Tauschaktivität. Die Produktion ist nicht nur auf die direkte Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gerichtet, sondern explizit auf Güter, die zum Austausch dienen. Diese bezeichnet Menger als Ware. Wie auch der Wert und das Gut ist die Ware nicht durch bestimmte Eigenschaften charakterisiert, sondern durch die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Für den Händler ist ein Objekt Ware, für den Kunden ein ökonomisches Gut, das Gebrauchswert besitzt.

---

<sup>643</sup> Menger (1968), 172.

<sup>644</sup> Menger (1969), 56.

<sup>645</sup> Zur Problematik dieser Annahme s.a. Kirzner (1990).

<sup>646</sup> Besonders problematisch ist die Frage nach dem Preis der Produktionsgüter (Güter höherer Ordnung), da diese ihren Wert allein durch die Endprodukte erhalten und somit auch ihr Preis vom Preis des Endproduktes abhängt. Auf der anderen Seite ist der Preis letztlich immer das Ergebnis des Marktes. S.a. Hoppe/Salerno (1999), 121f. Besonders bei Wieser wird dieses „Zurechnungsproblem“ thematisiert. Vgl. Bilo (2005).

Die Absatzfähigkeit einer Ware ist abhängig von<sup>647</sup>

- a) dem potentiellen Kunden, er muss einen Bedarf haben, in der Lage sein die Ware zu tauschen, die Tauschgelegenheit erkennen (Menger macht hier die vorausschauende Bemerkung, dass es Sinn der Werbung ist, den Konsumenten zu dieser Erkenntnis zu führen) und er muss über die entsprechenden Austauschgüter verfügen.
- b) der räumlichen Gegebenheit, physischen, rechtlichen Hindernissen und Transportmöglichkeiten,
- c) der Haltbarkeit.

Im nächsten Schritt untersucht er „das Wesen und den Ursprung des Geldes“.<sup>648</sup> Durchsetzt ist seine Analyse mit einem Abriss der Geschichte des Geldes, mit dem er den Prozess beschreiben will, an dessen Ende Geld als staatlich sanktionierte Institution steht. Auch hier handelt es sich um die nicht intendierten Folgen des Handelns der Akteure, die bestrebt sind, ihre Bedürfnisse bestmöglich zu befriedigen. Ausgangspunkt ist die Ware:

Das ökonomische Interesse der einzelnen wirtschaftenden Individuen führt sie demnach, bei gesteigerter Erkenntnis dieses ihres Interesses, ohne alle Übereinkunft, ohne legislativen Zwang, ja ohne alle Rücksicht auf das öffentliche Interesse dazu, ihre Waaren gegen andere, absatzfähigere Waaren im Austausch hinzugeben, selbst wenn sie dieser letzteren für ihre unmittelbaren Gebrauchszwecke nicht bedürfen, und so tritt denn unter dem mächtigen Einflusse der Gewohnheit die allerorten mit der steigenden ökonomischen Cultur zu beobachtende Erscheinung zu Tage, dass eine gewisse Anzahl von Gütern, und zwar jene, welche mit Rücksicht auf Zeit und Ort die absatzfähigeren sind, von Jedermann im Austausch angenommen werden und deshalb auch gegen jede andere Waare umgesetzt werden können, Güter, welche unsere Vorfahren Geld nannten, von „gelten“, das ist „leisten, zahlen,“ wonach denn das Geld in unserer Sprache schlechthin Zahlungsobjekt bedeutet.<sup>649</sup>

Geld ist das Ergebnis eines ungesteuerten Prozesses, der ökonomischen Gesetzen gehorcht, die analytisch aus den Prämissen der handelnden ökonomischen Akteure gewonnen werden. Menger nennt den Ursprung und die Entwicklung des Geldes „naturgemäß“<sup>650</sup>. Seine Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kulturen sollen zeigen, dass diese Gesetze universal

---

<sup>647</sup> Menger (1968), 248.

<sup>648</sup> Menger (1968), 250.

<sup>649</sup> Menger (1968), 253.

<sup>650</sup> Menger (1968), 259.

gültig sind und nur die spezifische Ausbildung von den konkreten kulturellen, geographischen und historischen Gegebenheiten bestimmt wird und sind ein Beispiel für die „exakten Gesetze“, die die theoretische Nationalökonomie untersuchen soll.

Zunächst dienen besonders absatzfähige Waren als Austauschmittel, denen durch soziale Konventionen allgemeine Gültigkeit beschieden wird. Die staatliche Sanktion „vervollkommnet den Geldcharakter“, indem sie für die „universelle Vertretungsfähigkeit“ des Geldes bürgt.<sup>651</sup> Der Tauschwert, der zunächst von den objektiven Eigenschaften abhing, verlagert sich zugunsten der Absatzfähigkeit, die am Ende der Entwicklung aus der Garantie einer staatlichen Instanz (Zentralbank), verbürgt auf einem Stück Papier (Geldschein) besteht.

Geld dient bei Menger als Maßstab für Preise. Eigentlich sind es die Güterquantitäten, die in einem gewissen Austauschverhältnis stehen. Geld vereinfacht diese Relation, indem es an die Stelle eines Tauschobjektes tritt. Menger verweist auch hier mehrmals darauf, dass der Preis in Geldeinheiten nicht als Äquivalent zu dem Tauschgut verstanden werden darf, da auch hier ein Tausch bzw. Kauf nur zustande kommt, wenn eine ungleiche Bewertung der Käufers und Verkäufers vorliegt. Der Käufer schätzt den Gebrauchswert von Objekt A höher als den Preis, der sich in einer bestimmten Summe Geld ausdrückt, während der Verkäufer das Geld höher bewertet als den Tauschwert. Nur unter diesen Umständen wird der Tausch bzw. Kauf vollzogen.

Geld kann somit nicht als Maßstab für Wert betrachtet werden, sondern ist selbst ein Gut, das wertgeschätzt werden kann, weil es die Befriedigung verschiedener Bedürfnisse ermöglicht. Dies hat Konsequenzen. Wenn Geld nicht Maßstab des Wertes sondern des Preises ist, bedeutet dies, dass Güter, deren Gebrauchswert höher als ihr Tauschwert sind, nicht auf den Märkten in Erscheinung treten und nicht in Geldeinheiten gemessen werden können. Damit sind viele Güter, die Wert besitzen, nicht durch Geld erfassbar. Auf die Folgen soll in der Schlussbetrachtung eingegangen werden. Wert und Preis sind auch ontologisch fundamental verschieden. Wert ist eine Essenz, eine ontologische Entität, der Preis ist ihre akzidentielle Bestimmung.

---

<sup>651</sup> Menger (1968), 260.

### 3.3. Zusammenfassung und Resümee

Die Analyse des Wertes bei Brentano und Menger hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Der Wert ist keine Eigenschaft des Objektes, sondern die Einstellung eines Subjektes zu einem Objekt. Dies ist der gemeinsame Leitgedanke von Brentanos und Mengers Wertlehre. Die „Einstellung“ des Subjektes, also eine psychische Disposition, ist der Kern des Phänomens Wertes. Die Objektseite ist insofern beteiligt, als hier zum einen gewisse Eigenschaften, die ein Werturteil rechtfertigen vorhanden sein müssen und sie zum anderen der Pol ist, auf den die psychische Befindlichkeit projiziert wird.

2. Die Struktur der Werte wird deutlich, wenn man die Frage stellt, in welchem Verhältnis Werte zueinander stehen. Die Summation und die organische Einheit sind zwei Möglichkeiten, dieses Verhältnis zu beschreiben. Bei Menger und Brentano sind sie nicht als Widerspruch zu verstehen, sondern kommen in einer Kombination vor. Die Gemeinsamkeit liegt darin, dass das Maximum der Werte, das höchste Gut bei Brentano und die möglichst vollständige Befriedigung der Bedürfnisse bei Menger, nicht durch reine Summation erreicht wird, sondern durch ein ausgewogenes Verhältnis zueinander. Der Unterschied besteht darin, dass die primären Werte bei Brentano grundsätzlich gleichwertig sind, Menger dagegen die hierarchische Ordnung der Bedürfnisse betont. Dies liegt am unterschiedlichen Gegenstandsbereich. Brentanos primäre Werte sind Gegenstand der theoretischen Ethik, die Bedürfnistheorie Mengers ist dagegen von anthropologischen und physiologischen Vorstellungen und Annahmen durchsetzt. Auch wenn diese Bedürfnistheorie nicht voll entwickelt ist, zeigt sich, dass die Bedürfnisse so befriedigt werden sollen, dass ein Zustand innerer Harmonie erreicht wird. Hierin steckt implizit, dass es wichtig ist, die Bedürfnisse gemäß einer bestimmten Ordnung zu befriedigen, was sich auf der Objektseite in der Bewertung der Objekte ausdrückt.

3. Für beide gilt, dass „mehr eines Gutes“ „weniger eines Gutes“ vorgezogen wird (Summation) und dass das Maximum der Wertverwirklichung durch die richtige Ordnung dieser Werte realisiert wird (organische Einheit). Dies impliziert, dass zwischen den primären Werten keine Substitution möglich ist und daher auch kein gemeinsamer Maßstab, wie z.B.

Nutzen, gefunden werden kann. Dadurch ist eine Aufrechnung verschiedener Werte oder Bedürfnisse nicht möglich. Auf der Ebene der sekundären Güter, die knapp und daher ökonomisch relevant sind, verhält es sich anders. Eine Substitution ist durch homogene Güter möglich und durch den Preis und die Manifestation des Preises in Geldeinheiten ergibt sich ein allgemeiner Maßstab.

Damit hängt der abnehmende Grenzwert zusammen. Je mehr von einem Gut erlangt wurde – oder je vollständiger ein Bedürfnis befriedigt ist – desto wichtiger ist die Realisation eines anderen Gutes – oder die Befriedigung eines anderen Bedürfnisses. Dies wird auf die sekundären Güter übertragen. Der abnehmende Grenzwert der sekundären Güter erklärt sich daraus, dass mit zunehmender Menge eines Gutes eine relativ geringere Bedürfnisbefriedigung realisiert wird. Die Übertragung der Bedürfnisse auf die Objekte findet bei Menger von „innen“ nach „außen“ statt. Aus diesem Grund kommt er ohne Budgetrestriktion aus. Die psychische Verfasstheit des Subjektes projiziert sich auf die Güter. Diese einseitige Determination macht deutlich, wie stark der psychologische Ansatz ist, kann aber auch als Schwachstelle in Menger Theorie gesehen werden. Er kann nämlich keine Wirkung von außen nach innen, nämlich ein Wecken der Bedürfnisse durch Güter zum einen und die Bestimmung des optimalen Grades der Befriedigung durch die verfügbaren Mittel zum anderen, berücksichtigen.

Auch bei Brentano erhalten die sekundären Güter ihren Wertcharakter allein aus ihrer Tauglichkeit, dem primären Gut zu dienen, und sind kontextabhängig. Ihr Wert resultiert aus dem Bewertungsakt, der auf ihren spezifischen Eigenschaften beruht. Das Resultat ist ihre „Liebenswürdigkeit“. Auf ethischem Gebiet bedeutet dies eine Rechtfertigung dafür, dass sie als Mittel Objekt des Interesses sind. Hierin ist aber bereits ein normativer Anspruch enthalten, nämlich der, dass solche Objekte nur als Mittel geliebt werden sollen und nicht als Zweck.

4. Die Grenze zwischen primären und sekundären Werten muss von den primären Werten aus gezogen werden. Was um seiner selbst willen geliebt wird, darf nicht auf seine Funktion als Mittel reduziert werden. Bei Menger ist daher der Bereich der Güter auf knappe, verfügbare (in erster Linie materielle) Güter beschränkt. Ethische Werte sind explizit ausgenommen. Der Bereich der sekundären Güter ist der Bereich des ökonomischen Wertes und frei von ethischen Implikationen.

Bei Brentano können primäre Werte durchaus auch Mittel sein. Sie erfüllen dann eine doppelte Funktion. Sie werden geliebt, weil sie selbst liebenswert sind und weil sie zur

Realisierung anderer primärer Werte dienen, z.B. ist Gesundheit an sich liebenswert, sie ist aber auch eine Bedingung dafür, dass andere, höhere Ziele realisiert werden können und kann demnach auch als Mittel angestrebt werden. Ähnlich verhält es sich auch bei der Freiheit usw.

Zu beachten ist aber, dass ein primäres Gut in seiner Funktion als Mittel weiterhin primären Wert besitzt. Bei Brentano und Menger finden sich zwei Arten von Objekten höherer Werte. Auf der Metaebene sind psychische Phänomene an sich wertvoll, weil sie die Voraussetzung für Werte sind. Brentano diskutiert den Wert der drei Klassen explizit. Menger betont vor allem den Wert der Erkenntnis der inneren und äußeren Phänomene als wesentliche Bedingung für richtige Wertzuschreibung.

5. Der Bereich der Objekte, denen primärer Wert zugeschrieben werden kann, umfasst bei Brentano aus der Erfahrung gewonnene Begriffe (apodiktische Werturteile) und Gegenstände, Handlungen und Situationen, also spezifische Objekte, die Gegenstand einer mit Evidenz als richtig erkannten Gemütsstätigkeit sind (assertorische Werturteile). Menger untersucht die primären Werte nicht eigens, da sie der ökonomischen Bewertung nicht zugänglich sind. Man kann aber höhere Werte als Teil der Bedürfnisstruktur interpretieren. Die Hypothese, dass es Bedürfnisse nach höheren Werten gibt, ist gerechtfertigt, weil Leben und Wohlfahrt bei Menger nicht nur die physiologische Existenz einschließt, sondern sich auf ein umfassendes Konzept des „guten Lebens“ bezieht und auch die psychische Verfasstheit betrifft.

Das Verhältnis zwischen primären und sekundären Werten ist bei beiden weiterhin dadurch charakterisiert, dass ersteres eine emotionale Komponente beinhaltet, letzteres dagegen in erster Linie ein kognitives Urteil ist. In diesem Urteilsakt wird festgestellt, ob ein Objekt bestimmte Eigenschaften hat, die es als Mittel tauglich machen. Davon hängt bei Brentano ab, ob ein Objekt „liebbar“ ist, d.h. ob eine positive emotionale Haltung ihm gegenüber gerechtfertigt ist.

6. Wesentlich ist, dass die Wertlehren Mengers und Brentanos auf die rein formale Rekonstruktion des Wertphänomens abzielen. Die theoretischen „exakten“ Gesetzmäßigkeiten sollen kulturübergreifend aufzeigen, was Werte sind, wie sie entstehen und welche Folgen sich für die Ethik bei Brentano und die Nationalökonomie bei Menger daraus ableiten. Diese Folgen sind zunächst wissenschaftstheoretisch relevant, da sie das Fundament für die theoretische Ethik und Nationalökonomie liefern. Erst in einem zweiten Schritt sind sie für die Praxis bedeutsam und werden in normative Forderungen überführt. Bei Brentano in den

ethischen Imperativ „Wähle das Beste unter dem Erreichbaren“, bei Menger unterschwellig in die Forderung, die „wahren Bedürfnisse“ mit den richtigen Gütern befriedigen.

7. Die Größe des Wertes wird, da es sich nicht um eine Eigenschaft des Objektes handelt, ebenfalls auf den psychischen Prozess zurückgeführt. Für Menger und Brentano ist nicht die Intensität des psychischen Aktes entscheidend. Beide Ansätze beruhen auf einer ordinalen Konzeption des Wertes und dem Vorzugsakt als Ausdruck des „Bessereins“. Die ordinale Rangfolge der (spezifischen) Bedürfnisse bei Menger findet durch die Übertragung auf den Objektbereich Ausdruck. Güter werden hinsichtlich der aktuellen Bedürfnishierarchie bewertet und in eine Präferenzordnung übertragen. Dieser psychische Akt des Vorziehens beruht, wie Brentano zeigt, nicht auf dem Vergleich eines quantitativ fassbaren Aspektes, der jedem Objekt zugeschrieben wird, sondern auf einem eigenen psychischen Akt, in dem die Objekte in ihrer Gesamtheit und ihrem Kontext erfasst und bewertet werden. Die grundlegenden Strukturen des Vorziehens fassen beide in theoretische Vorzugsaxiome, die aber nicht als normative Postulate verstanden werden sollen, sondern im Gegenteil aus der Analyse empirischer Fakten gewonnen werden.



## Schlussbetrachtung

Mit dieser Arbeit habe ich zu zeigen versucht, dass es zwischen Brentanos und Mengers Ansatz große Überschneidungen gibt, die auf die „Österreichische“ Tradition und in diesem Zusammenhang auf eine spezielle Aristotelesinterpretation zurückgeführt werden können.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Im ersten Kapitel habe ich die methodischen und wissenschaftstheoretischen Grundannahmen untersucht. Dazu war es zunächst notwendig, zu zeigen, dass man tatsächlich von einer genuinen Österreichischen Schule sprechen kann, sowohl auf dem Gebiet der Philosophie, also auch in der Ökonomie.

### **Es gibt eine österreichische Philosophie und als Pendant dazu eine österreichische Ökonomie.**

Die Rückbesinnung auf Aristoteles, die Abgrenzung von idealistischen Vorstellungen und synthetisierenden Theorieansätzen, sowie eine spezifische Methode, nämlich die empirisch-deskriptive Analyse, können als wesentliche Charakteristika bezeichnet werden.

Der Psychologie kommt die Aufgabe eine Grundlagenwissenschaft zu. Bei Brentano werden im Rahmen der metaethischen Fragestellung was „gut“ ist die Werturteile und ihre zu Grunde liegenden psychischen Akte untersucht. Bei Menger werden psychische Akte im Zusammenhang mit der Bedürfnistheorie thematisiert.

Des weiteren hat sich gezeigt, dass beide eine Neubegründung ihrer Disziplin als wertfreie, an den Naturwissenschaften orientierte Wissenschaft fordern. Dies impliziert die Zurückweisung ideologischer und dogmatischer Vorannahmen und bildet den Ausgangspunkt für die Entwicklung der „Österreichischen Methode“.

Charakteristisch ist auch die Rückbeziehung auf den aristotelischen Essentialismus, der sich bei Brentano in der Analyse geistiger Phänomene zeigt, bei Menger in der Untersuchung des „Wesens“ ökonomischer Erscheinungen.

**Brentano entwickelt eine Ontologie des Geistes, Menger eine Ontologie ökonomischer Phänomene.**

Im zweiten Kapitel bin ich der These nachgegangen, dass beide Ansätze für die Bestimmung des Werts ihren Ausgangspunkt in Aristoteles finden. Die grundlegende, auf Aristoteles zurückgehende Einteilung der Werte in „um seiner selbst willen geliebt“ (liebenswert) und „um etwas anderen willens geliebt“ (liebbar) wird sowohl von Brentano als auch von Menger aufgegriffen und drückt sich in der Unterscheidung zwischen primären und sekundären Werten aus. Um dies zu zeigen, war es notwendig die Klassifikation der psychischen Phänomene bei Brentano und das Bedürfnis bei Menger zu untersuchen, da diese dem Wertbegriff zu Grunde liegen.

Es hat sich gezeigt, dass der Wert immer subjektabhängig ist.

**Wertvoll oder gut zu sein, ist keine den Dingen inhärente Eigenschaft, wie z.B. rot oder schwer, sondern basiert auf der Zuschreibung eines wertenden Subjektes und ist in diesem Sinne subjektiv, d.h. dem erkennenden Subjekt wird die Last richtigen Einschätzung aufgebürdet.**

Ein Werturteil sagt also eher etwas über das wertende Subjekt aus als über das bewertete Objekt. In der weiteren Untersuchung wurde gezeigt, dass man trotz dieses subjektiven Ansatzes nicht von Subjektivismus sprechen kann, da bei beiden ein objektives Moment zu finden ist:

Der objektive Bezugspunkt ist bei Brentano die „als richtig charakterisierte Emotion“. Dies resultiert aus einer Analogie zwischen der 2. Klasse der psychischen Phänomene, dem Urteil, und der 3. Klasse, dem Lieben und Hassen, die darin besteht, dass bezüglich ein- und desselben Objektes nur eine Art von Emotion, Liebe oder Hass, richtig ist.

Menger spricht analog dazu von „wahren“ und „eingebildeten“ Bedürfnissen und „wahren“ und „eingebildeten“ Werten. Als Maßstab für „wahre“ Bedürfnisse dient Menger das Leben und die Wohlfahrt, wobei er hierbei explizit auch die psychische Disponiertheit des Subjektes

einbezieht. Auch hier klingt Aristoteles an, nämlich dessen Konzept des „guten Lebens“. Bei einem Werturteil handelt es sich nicht um ein kognitives Urteil; es liegt vielmehr immer ein emotionaler Akt zu Grunde.

Wie sich im dritten Kapitel gezeigt hat, wird das Verhältnis der Werte zueinander vom Akt des Vorziehens bestimmt. Werte werden bei beiden nicht auf ihre materiale, sondern nur auf ihrer formale Struktur hin untersucht. Dies findet darin Ausdruck, dass beide theoretische Vorzugsaxiome formulieren. Das Prinzip der Summation in Kombination mit dem Prinzip der organischen Einheit beschreibt die Struktur der Werte und ihr Verhältnis zueinander.

Der Vorzugakt ist deshalb von so großer Bedeutung, weil durch ihn Werte kontextabhängig bestimmt werden können, d.h. sowohl die individuelle Disposition als auch die äußeren Umstände in den Bewertungsakt eingehen. Dies gilt sowohl für die primären wie auch die sekundären Werte. Damit hängt wie sich gezeigt hat zweierlei zusammen. Die ordinale Struktur der Werte, die daraus resultiert, dass es keinen allgemeingültigen quantitativen Wertmaßstab gibt, und der Begriff des Grenzwertes, in dem sich eben diese Kontextabhängigkeit manifestiert. Hierdurch erklärt sich, warum sich der Wert eines Objektes verändert, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern.

## **Ausblick**

Brentano und Menger bilden mit ihrem Anspruch, die Ethik bzw. die Nationalökonomie neu zu fundieren, und zwar wissenschaftlich, einen Anfangspunkt für eine Entwicklung, die bis in die heutige Zeit wirksam ist.

Brentanos Ansatz, „gut“ nicht als Eigenschaft eines Dinges zu betrachten, sondern als Qualität einer psychischen Beziehung, ist für die analytische Ethik von Bedeutung und wird allen voran von George E. Moore weitergeführt. In dessen intuitionistischer Ethik wird die Vorstellung, dass „gut“ ein Begriff ist, der sich jeder inhaltlichen Definition entzieht, ausgebaut. Der Wertbegriff erlangt dadurch die endgültige Befreiung von metaphysischen Annahmen, die bei Brentano noch nicht vollständig vollzogen wird.

Brentano und Menger unternehmen eine Metaanalyse des Wertbegriffes. Sie gehen der Frage nach, was „gut“ bzw. „wertvoll“ bedeutet. Brentanos Metaethik basiert auf der Analyse der psychischer Strukturen und ist als solche von der normativen Ethik zu unterscheiden. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie wertfrei, d.h. frei von dogmatischen Anschauungen, allein sachlicher Wissenschaftlichkeit verpflichtet ist. Brentano entwickelt erst in einem zweiten Schritt, auf der sachlichen Analyse aufbauend, eine praktisch-normative Ethik, die sich dadurch auszeichnet, dass sie weiterhin auf einer formalen Ebene bleibt und die materiale Ausgestaltung dem Individuum überlassen bleibt. So lautet der ethische Imperativ „Wähle das Beste unter dem Erreichbaren!“, wobei das Beste (das praktische Gut) in konkreten Situationen eruiert werden muss.

Die Trennung zwischen der metaethischen Analyse des Wertbegriffes und einer normativen Ethik nimmt die Differenzierung, die den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Analytischen Ethik bildet, vorweg. Brentanos praktische Ethik umgeht, auf der Analyse der als richtig charakterisierten Emotion aufbauend, sowohl den Nonkognitivismus, nach dem ethische Werte überhaupt nicht begründbar sind, als auch den Emotivismus, der zu ethischem Relativismus führt und bietet, wie Carson<sup>652</sup> gezeigt hat, auch heute noch einen aktuellen Beitrag zur Diskussion der Frage nach intrinsischen Werten.

Bei Menger wird die Betrachtung der Bedürfnisse zur Grundlage für das Verständnis ökonomischer Phänomene, wie Wert, Güter, Tausch und Geld. Die Ökonomie, die Menger explizit als Sozialwissenschaft versteht und somit den Menschen in den Mittelpunkt rückt, setzt bei der Analyse des menschlichen Verhaltens an. Dieses wiederum ist nicht ohne ein Verständnis der psychischen Abläufe verstehbar. Die psychische Struktur des Bewertungsaktes ist der Ausgangspunkt für menschliches Handeln und somit auch für ökonomisches Handeln, was wiederum für den ökonomischen Wert konstituierend ist. Hier besteht ebenfalls der Anspruch auf eine wissenschaftliche, nicht-normative Analyse, aber auch bei Menger zeichnet sich ein normativer Aspekt ab, der in Affinität zu einer liberalen Wirtschaftspolitik besteht.

---

<sup>652</sup> Carson (1984).

Die modernen Wirtschaftswissenschaften sind eine relativ junge Disziplin und umfassen verschiedene Teilgebiete, die sich sowohl bezüglich ihrer Methode, als auch in ihrer Zielsetzung gravierend unterscheiden. Auch innerhalb der Volkswirtschaftslehre finden sich unterschiedliche Schulen.

Die Austrian Economics hat bis heute, v.a. in den USA, großen Einfluss, was die Fülle an Literatur, die gerade in letzten Jahren entstanden ist, sowie verschiedene Institute und Zeitschriften belegen. Bei aller Unterschiedlichkeit ist das verbindende Element, das die Abgrenzung zur Neoklassik und zum Keynesianismus bildet, der methodische Ansatz, der auf Menger zurückgeht. Wesentlich ist dabei die zentrale Stellung des Individuums, die sich auch in einer liberalen Wirtschaftspolitik ausdrückt.

In den letzten Jahren hat die Psychologie als Wissenschaft vom handelnden Menschen, und damit auch vom ökonomisch handelnden Menschen für die Ökonomie wieder an Bedeutung gewonnen. 2002 hat der Ökonom Kahnemann den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften für eine psychologische Untersuchung des Entscheidungsverhaltens und der Urteilsbildung unter Unsicherheit bekommen. Die Zunahme des Interesses an psychologischen Fragestellungen hat in erster Linie damit zu tun, dass sich das Modell des Homo Oeconomicus als zu starres Konstrukt erwiesen hat. Betrachtet man die Wirtschaftswissenschaft als Sozialwissenschaft, so ist es erforderlich, ein möglichst differenziertes Bild des ökonomischen Akteurs zu haben. In diesem Bereich zeigt sich, dass ein solch interdisziplinärer Ansatz, wie man ihn bei Menger angedeutet findet, außerordentlich fruchtbar ist.

Die Debatte um Werte und vor allem der Zusammenhang zwischen ethischen und ökonomischen Werten ist wieder – oder immer noch – hochaktuell, nicht zuletzt deshalb, weil in der modernen Diskussion oftmals ein Spannungsverhältnis postuliert wird. Die Ansätze Mengers und Brentanos beziehen sich auf verschiedene Bereiche, ergänzen sich aber, da sie auf dem gleichen Fundament ruhen. Ökonomische und ethische Werte sind auf das gleiche Phänomen rückführbar und finden ihren Ursprung im Subjekt. Es stellt sich die Frage, ob dieser Ansatz tragfähig genug ist, um Antwort auf aktuelle Probleme zu liefern. Ich möchte drei Punkte aufgreifen.

- Aus dem Verhältnis von primären und sekundären Werten lässt sich die Dominanz der primären Werte vor den sekundären Werten ableiten. Verfolgt man diesen Gedanken weiter und bezieht man ihn auf die aktuelle gesellschaftliche Situation, ergibt sich hieraus ein Ansatz für eine „Konsumethik“. Mittel werden geliebt und begehrt, weil sie auf die Realisierung eines höheren Wertes abzielen. Sie um ihrer selbst Willen zu lieben und zu erstreben bleibt leer und unbefriedigend. Kampagnen wie „Geiz ist geil“, die darauf abzielen, Konsum (also sekundäre Güter) selbst zu einem primären Gut zu machen, sind in dieser Sichtweise verfehlt. Richtige Motive des Handelns sind immer primäre Güter, wobei es dem Einzelnen überlassen ist, diese formale Bestimmung material zu gestalten und zu bestimmen, was seine individuellen Ziele sind. Wesentlich ist vielmehr, sich selbst über die eigenen Ziele und Vorstellungen eines gelungenen Lebens im Klaren zu sein und somit zu einem reflektierten Selbstverständnis zu gelangen.

- Ein weiteres Problem ist das Auseinanderfallen vom Wert eines Gutes und seinem (Geld-) Preis. Der Preis suggeriert oftmals einen Wertmaßstab für nahezu alle Bereiche des Lebens. Behält man aber Mengers Bestimmung im Hinterkopf, so zeigt sich, dass die Bewertung durch Geld nur für einen kleinen Bereich von Gütern überhaupt in Frage kommt. Nicht alles, was Wert hat, hat auch einen Preis. Der scheinbar universale Maßstab des Geldes erweckt den Anschein, als seien alle Dinge auf diesen Aspekt reduzierbar und daher Preis und Wert gleichzusetzen. Aus der ökonomischen Perspektive sind daher alle nicht durch den Preis erfassbaren Dinge „Wert-los“. Dies hat enorme Konsequenzen und zwar sowohl auf gesellschaftlicher, als auch auf privater Ebene. Auf sozialer Ebene können solche öffentlichen Güter wie kulturelle Einrichtungen oder Bildung nicht angemessen erfasst werden. Sie nur unter Kostenaspekten zu beurteilen bedeutet, dass andere Qualitäten, wie z.B. der kulturelle Entwicklungsstand der Gesellschaft, nicht adäquat berücksichtigt werden. Auf privater Ebene zeigt sich, dass beispielsweise die von Frauen geleistete Arbeit der Kindererziehung nicht angemessen bewertet wird, weil für sie kein Preis angegeben werden kann. Die Annahme, dass nur Wert hat, was einen Preis hat, greift vor dem Hintergrund von Mengers Theorie zu kurz, weil der Preis eine „akzidentielle“ Erscheinung des Wertes ist, die logisch gesehen erst nach bzw. durch die Bewertung und unter der Bedingung gewisser quantitativer Relationen auftritt. Hier zeigt sich, dass die Mengersche Begriffsbestimmung ein hilfreiches Analyseinstrument bietet, um den komplexen Wertbegriff zu entzerren.

Eine wesentliche Implikation dieses Ansatzes ist die Ablehnung objektiver, von „außen“ determinierter Werte. Damit einher geht sowohl bei Brentano als auch bei Menger die

Forderung nach der Freiheit des Individuums: Da das Individuum die besten Informationen über sich selbst, seine Bedürfnisse und die entsprechenden Mittel besitzt, diese zu befriedigen, sollte es frei sein, sein Handeln dementsprechend zu gestalten. Zentral ist hierbei die sich daraus ableitende Notwendigkeit, Eigentum zu besitzen, da nur so die optimale Realisierung des Guten bzw. die optimale Befriedigung der Bedürfnisse möglich ist. Die naturalistische Sichtweise Mengers mit den objektiven Bedürfnissen und die objektiven primären Werte bei Brentano führen auf der politischen bzw. wirtschaftspolitischen Ebene zu einer liberalen Grundposition, in der die Individualität des Einzelnen gewürdigt wird.

## Literaturverzeichnis:

### Primärliteratur:

Brentano, F. M96

Brentano, F. H45

Brentano, F. (1911a). *Aristoteles und seine Weltanschauung*. Leipzig: Quelle & Meyer.

Brentano, F. (1911b). *Von der Klassifikation der psychischen Phänomene*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Brentano, F. (1930). *Wahrheit und Evidenz*. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von O. Kraus. Leipzig: F. Meiner.

Brentano, F. (1956). *Die Lehre vom richtigen Urteil*. Herausgegeben und eingeleitet von Franziska Mayer-Hillebrand. Bern: A. Francke.

Brentano, F. (1968a) *Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand*. Hamburg: F. Meiner (Nachdruck von 1926; neu eingeleitet von F. Mayer-Hillebrand).

Brentano F. (1968b) *Über die Zukunft der Philosophie*. Hamburg: Meiner (Nachdruck von 1929; neu eingeleitet von P. Weingartner).

Brentano, F. (1969). *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*. Hamburg: F. Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1934).



Brentano, F. (1970). *Versuch über die Erkenntnis*. Herausgegeben von F. Mayer-Hillebrand. Hamburg: F. Meiner.

Brentano, F. (1971). *Psychologie vom empirischen Standpunkt II*. Hamburg: F. Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1925).

Brentano F. (1973). *Psychologie vom empirischen Standpunkt. I*. Mit Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von Oskar Kraus. Hamburg: Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1924).

Brentano, F. (1974). *Franz: Psychologie vom empirischen Standpunkt III*. Hamburg: F. Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1968).

Brentano, F. (1978). *Grundlegung und Aufbau der Ethik*. Hamburg: F. Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1952).

Brentano, F. (1982). *Deskriptive Psychologie*. Herausgegeben. und eingeleitet von R. M. Chisholm u. W. Baumgartner. Hamburg: Meiner.

Brentano, F. (1987). *Geschichte der Philosophie der Neuzeit*. Aus dem Nachlass herausgegeben. und eingeleitet von Klaus Hedwig. Hamburg Meiner.

Brentano, F. (1988). *Grundzüge der Ästhetik*. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Franziska Mayer-Hillebrand. Hamburg: F. Meiner (Unveränderter Nachdruck von 1959).

Brentano, F. (1999). Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete. In: Fischer, K.R (Hrsg.) *Österreichische Philosophie von Brentano bis Wittgenstein*. Wien: Uni-Taschenbücher. 3-15.

Menger, C. (1889). Nationalökonomische Literatur in Österreich. In: *Wiener Zeitung*, 8.März, 2-4.

Menger, C. (1923): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. Hölder-Pichler-Tempsky, Freytag, Wien, Leipzig.

Menger, C. (1968). *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Nachdruck der 1. Auflage von 1871).

Menger, C. (1969). *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere*. Herausgegeben und eingeleitet von F.A. Hayek. Tübingen: J.C.B. Mohr (Nachdruck der 1. Auflage von 1883).

### **Sekundärliteratur:**

Albert, H. (1992). Die Wertfreiheitsproblematik und der normative Hintergrund der Wissenschaften. In: Lenk, H./Maring, M. (Hrsg.). *Wirtschaft und Ethik*. Stuttgart: Reclam, 82-100.

Albertazzi, L. /Libardi, M. /Poli, R. (Hrsg.) (1996). *The School of Franz Brentano*. Dordrecht: Kluwer.

Alter, M. (1990). *Carl Menger and the Origins of Austrian Economics*. Colorado/Oxford: Westview Press.

Alter, M. (1982). Carl Menger and Homo Oeconomicus: Some Thoughts n Austrian Theory and Methodology. In: *Journal of Economic Issues*, Vol. XVI, No. 1, 149-160.

Antonelli, M. (2001). *Seiendes, Bewußtsein, Intentionalität im Frühwerk von Franz Brentano*.

Freiburg i.Br./München: Alber.

Aristoteles (1995). *Philosophische Schriften*. 6 Bd. Hamburg: Meiner.

Bandler, R./Grinder, J. (1981). *Metasprache und Psychotherapie. Struktur der Magie I*. Paderborn: Junfermann.

Baumgartner, W. (1984). *Die psycho-logische Begründung der Ethik bei Franz Brentano*. (Habilitationsschrift). Würzburg.

Baumgartner, W. (1989). Mills und Brentanos Methode der beschreibenden Analyse. In: *Brentano Studien II*, 63-79.

Baumgartner, W./Burkhard, F.P. (1990). Franz Brentano, Eine Skizze seines Lebens und seiner Werke. In: *Internationale Bibliographie zur Österreichischen Philosophie*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi, 17-53.

Baumgartner, W./Simons, P. (1992/93). Brentanos Mereologie. In: *Brentano Studien IV*, 53-77.

Baumgartner, W. (1995/96). Von der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft. Zum Wandel der Wissenschaftsauffassung in Würzburg: von Schelling zu Brentano. In: *Brentano Studien VI*, 43-65.

Baumgartner W./Pasquerella L. (2004). Brentano's value theory: beauty, goodness, and the concept of correct emotion. In: Jaquette, D. (ed.) *The Cambridge Companion to Brentano*. Cambridge: Cambridge University Press, 220-236.

Baumgartner, W. (2004). Brentano und die österreichische Philosophie. In: Chrudzimski,

A./Huemer, W. (Hrsg.). *Phenomenology and Analysis. Essays on Central European Philosophy*. Frankfurt: Ontos, 131-158.

Becker, G. (1982). *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen: Mohr.

Bergmann, H. (1976). Brentano's theory of induction. In: McAlister, L. (1976). *The Philosophy of Brentano*. London: Duckworth, 213-223. (Ursprünglich: In: *Philosophy and Phenomenological Research* 5, 281-292 (1945)).

Bilo, S. (2005). Imputation and Value in works of Menger, Böhm-Bawerk and Wieser. In: E-Logos 2005. <http://nb.vse.cz/kfil/elogos/miscellany/bilo105.pdf>. (Letzter Zugriff 5.6.2005).

Böhm-Bawerk, E. (1881). *Rechte und Verhältnisse vom Standpunkt der volkswirtschaftlichen Güterlehre*. Wien: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

Böhm-Bawerk, E. (1909-14). *Kapital und Kapitalzins*. 3 Bände. Innsbruck: Wagner.

Bonar, J (1888). The Austrian Economists and their view of value. In: *The quarterly Journal of Economics*, 1-31.

Boos, M. (1986). *Die Wissenschaftstheorie Carl Mengers. Biographische und ideengeschichtliche Zusammenhänge*. Wien: Hermann Bohlaus.

Bostaph, S. (1978). The Methodological Debate between Carl Menger and the German Historicists. In: *Atlantic Economic Journal*, VI (3), September, 3-16.

Brentano, L. (1908). *Versuch einer Theorie der Bedürfnisse*. München: Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Buzzoni, M. (2002/03). Popper, Brentano und der wissenschaftstheoretische Status der Humanwissenschaften. In: *Brentano Studien X*, 237–261.

Campos, E. (1979). *Die Kantkritik Brentanos*. Bonn: Bouvier.

Carson, Th. (1984). *The status of morality*. Dordrecht: Kluwer.

Chisholm, R.M. (1979). *Erkenntnistheorie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Chisholm, R. M. (1976). Brentanos Deskriptive Psychologie. In: McAlister, L. (1976). *The Philosophy of Brentano*. London: Duckworth, 91-100.

Chisholm, R. M. (1986). *Brentano and intrinsic value*. Cambridge: Cambridge University Press.

Crespo, R. (2002). Three arguments against the thesis that Menger is an Aristotelian. In: *Serie Documentos de trabajo 08/2002*, Escuela de Direccion y Negocios, Universidad Austral.

Cuhel, F. (1907). *Zur Lehre von den Bedürfnissen*. Innsbruck: Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung.

Dappiano, L. (1996). Theories of Value. In: Albertazzi, Liliana, Massimo Libardi, Roberto Poli (Hrsg.). *The School of Franz Brentano*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 377-422.

Dilthey, W. (1883). Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte In: ders. *Gesammelte Schriften*. Bd. I., 6. Aufl., Stuttgart 1966.

DeBoer, T. (1976). The Descriptive Method of Brentano. In: McAlister, L. (1976). *The Philosophy of Brentano*. London: Duckworth, 101-107.

Dobretsberger, J. (1948/49). Zur Methodenlehre C. Mengers und der österreichischen Schule. In: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, 12, 218-229.

Dölling, E. (1997). Kritik der Urteilslehre: Land versus Brentano mit Blick auf Frege. In: *Brentano Studien VII*, 123-147.

Dolan, G. (Hg.) (1976). *The Foundation of Modern Austrian Economics*. Kansas: Sheed & Ward.

Ehrenfels, C. (1897). *System der Werttheorie*, I. Band: Allgemeine Werttheorie, Psychologie des Begehrens. Leipzig: Reissland.

Ehrenfels, C. (1898). *System der Werttheorie*, II. Band: Allgemeine Werttheorie, Grundzüge einer Ethik. Leipzig: Reissland.

Engländer, O. (1929). *Theorie der Volkswirtschaft*. Wien: Julius Springer.

Fabian, R./Simons, P. (1986). The Second Austrian School of Value Theory. In: Smith/Grassl *Austrian Economics*. New York: New York University Press, 37-101.

Fabian, R. (1995). Die Forschungsstelle und das Dokumentationszentrum für Österreichische Philosophie in Graz. In: *Wittgenstein Studies*, Diskette 1/1995.

Fechner, G. (1964). *Elemente der Psychophysik. Erster Theil*. Amsterdam: E.J. Bonset (Nachdruck von 1860).

Geysler, J. (1919). *Grundlegung der Logik und Erkenntnistheorie in positiver und kritischer Darstellung*. Münster: Schöningh.

Gilson, E. (1976). Franz Brentano's Interpretation of Medieval Philosophy. In: McAlistier, L. (1976). *The Philosophy of Brentano*. London: Duckworth, 56-67.

Gordon, D. (1993). *The Philosophical Origins of Austrian Economics*. Auburn/Alabama: Ludwig von Mises Institut.

Gossen, H. (1854). *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*. Braunschweig.

Gloria-Palermo S./Palermo G. (2003). Austrian Economics and Value Judgements: A critical comparison with neoclassical economics. In: *International Center of Economic Research Working Paper No. 8*.

Grice-Hutchinson, M. (1952). *The School of Salamanca: Readings in Spanish Monetary Theory, 1544-1605*. Oxford: Clarendon Press.

George, R. (1986). Einleitung. In: Brentano, F. (1986) *Über Aristoteles*. Hamburg: Meiner, IX-XXVII.

George, R./Koehn G. (2004). Brentano's relation to Aristotle. In: Jaquette, D. (Hrsg.) *The Cambridge Companion to Brentano*. Cambridge: Cambridge University Press, 20-44.

Georgescu-Roegen, N. (1968). Utility. In: *International Encyclopedia of Social Sciences*, vol. 16, Macmillan Co. and Freepress, 236-267.

Göb, R. (2004). *Elementare Wirtschaftsmathematik*. Veitshöchheim: Methodica.

Haller, R. (1986) Gibt es eine Österreichische Philosophie? In: *Fragen zu Wittgenstein und Aufsätze zur Österreichischen Philosophie*. Amsterdam: Rodopi 1986 (= Studien zur Österreichischen Philosophie vol. 10), 31-43.

Haller, R. (1988). Franz Brentano, ein Philosoph des Empirismus. In: *Brentano Studien I*, S.19-30.

Hansen, R. (1972). Diskussionsbeitrag. In: *Zeitschrift für Nationalökonomie* 32 (1972), 111-150.

Hayek, F. von (1973). The Place of Mengers Grundsätze in the History of Economic Thought. In: Hicks, J.R./Weber, W. (1973). *Carl Menger and the Austrian School of Economics*. Oxford: At the Clarendon Press, 1-15.

Hayek, F. von (1968). Einleitung. In: Menger, C. (1968). *Gesammelte Werke* Bd. 1. Tübingen: Mohr.

Hedwig, K. (1987). Vorwort. In: Brentano, F. (1987). *Geschichte der Philosophie der Neuzeit*. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Klaus Hedwig. Hamburg: Meiner.

Hedwig, K. (1990/91). Über das intentionale Korrelatenpaar. In: *Brentano Studien III*, 47-61.

Heine, W. (1983). *Methodologischer Individualismus. Zur geschichtsphilosophischen Begründung eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Hicks, J.R./Weber, W. (Hrsg.) (1973). *Carl Menger and the Austrian School of Economics*. Oxford: At the Clarendon Press.



Hoppe, H. (1996). Die Österreichische Schule und ihre Bedeutung für die moderne Wirtschaftswissenschaft. In: Grueske, K. (Hrsg.). *Ludwig von Mises' "Die Gemeinwirtschaft"*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 65-90.

Hoppe, H./Salerno, J. (1999). Friedrich von Wieser und die moderne Österreichische Schule der Nationalökonomie. In: Hax, H. (Hrsg.). *Friedrich von Wieser. Vademecum zu einem Klassiker der Nationalökonomie*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 104-134.

Hufeland, G. (1807). *Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme*. Gießen/Wetzlar.

Husserl, E. (1922). *Logische Untersuchungen*. Erster Band. Halle a.S: Max Niemeyer.

Hutchinson, T.W. (1973). Some Themes from Investigation into method. In: Hicks, J.R./Weber, W. (1973). *Carl Menger and the Austrian School of Economics*. Oxford: At the Clarendon Press, 15-37.

Jaffé, W. (Hrsg.) (1965). *Correspondence of Leon Walras and Related Papers Bd.1 und 2*. Amsterdam: North-Holland Publishing Company.

Jaffé, W. (1976). Menger, Jevons and Walras De-homogenized. In: *Economic Enquiry XIV*. 511-524.

Johnston, W. M. (1974). *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Wien/Köln/Graz: Hermann Böhlhaus Nachf.

Kamitz, R. (1989). Die Rolle der deskriptiven Psychologie in der Logik Brentanos. In:

*Brentano Studien II*, 79-91.

Kauder, E. (1958). Intellectual and Political Roots of the older Austrian School. In: *Zeitschrift für Nationalökonomie* 17, 411-425.

Kauder, E. (1965). *A History of Marginal Utility Theory*. Princeton: Princeton University Press.

Kaulla, R. (1906). *Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorien*. Tübingen: Laupp'sche Buchhandlung.

Kirzner, I. M. (Hrsg.) (1994). *Classics in Austrian Economics Vol.I*. London: Pickering.

Kirzner, I. M. (1990). Carl Menger und die subjektivistische Tradition in der Ökonomie. In: Recktenwald, H. *Vademecum zu Carl Menger. Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 61-83.

Koslowski, P. (1988). *Prinzipien der Ethischen Ökonomie. Grundlegung der Wirtschaftsethik und der auf die Ökonomie bezogenen Ethik*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Kulenkampff, A. (1992). John Locke. In: *Klassiker des philosophischen Denkens*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 232 –274.

Kraus, O. (1894). *Das Bedürfnis. Ein Beitrag zur beschreibenden Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Friedrich.

Kraus, O. (1901). *Zur Theorie des Wertes. Eine Bentham-Studie*. Halle a. S.: Max Niemeyer.

Kraus, O. (1929). Oskar Kraus. In: Schmidt, R. *Die Philosophie der Gegenwart in*

*Selbstdarstellungen*. Leipzig: Meiner, 160-203.

Kraus, O. (1937). *Die Werttheorien. Geschichte und Kritik*. Brünn/Vienna/Leipzig: Rohrer.

Kraus, O. (1968). Anmerkungen des Herausgebers. In: Brentano, F. *Über die Zukunft der Philosophie*. Hamburg: Meiner.

Kraus, O. (1969). Einleitung des Herausgebers. In: Brentano, F. *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*. Hamburg: Meiner.

Kraus, O. (1973). Einleitung des Herausgebers. In: Brentano F. *Psychologie vom empirischen Standpunkt I*. Hamburg: Meiner.

Lachmann, L.M. (1978). Carl Menger and the incomplete Revolution of Subjectivism. In: *Atlantic Economic Journal*, Vol VI, Nr. 3, 57–59.

Marek, J. C., (1989). Psychognosie – Geognosie. Apriorisches und Empirisches in der deskriptiven Psychologie Brentanos. In: *Brentano Studien II*, 53-61.

Marras, A. (1976). Scholastic Roots of Brentano`s Concept of Intentionality. In: McAlister (1976), *The Philosophy of Franz Brentano*. London: Duckworth, 128-139.

McAlister, L. (ed.) (1976). *The Philosophy of Franz Brentano*. London: Duckworth.

McAlister, L. (1976). Chisholm and Brentano on intentionality. In: McAlister (1976) *The Philosophy of Brentano*. London: Duckworth, 151-159.

McAlister, L. (1982). *The Development of Franz Brentano`s Ethics*. Amsterdam Rodopi.

McCulloch, J. H. (1977). The Austrian Theory of Marginal Use and of Ordinal Marginal Utility. In: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Vol. 37, 249-280.

Menger, C. (1926). *Katalog der Carl Menger-Bibliothek in der Handelsuniversität Tokio. Erster Teil, Sozialwissenschaften.*

Menger, C. (1955). *Katalog der Menger-Bibliothek der Hitotsubashi Universität Tokio. Zweiter Teil.*

Menger, C. (1961). *Carl Mengers Zusätze zu „Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre“.* Tokyo: Hitotsubashi University.

Menger, K. (1973). Austrian Marginalism and Mathematical Method. In: Hicks, J.R./Weber, W. (Hrsg.). *Carl Menger and the Austrian School of Economics.* Oxford: At the Clarendon Press, 38-61.

Meran, J. (1987). Über die methodischen Schwierigkeiten, den Begriff “Bedürfnis” als Grundbegriff der Kulturwissenschaften zu verwenden. In: A. Schöpf. *Bedürfnis, Wunsch, Begehren.* Würzburg: Königshausen und Neumann, 17-35.

Milford, K. (1989). *Zu den Lösungsversuchen des Induktionsproblems und des Abgrenzungsproblems bei Carl Menger.* Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Milford, K. (1997). Hufeland als Vorläufer von Menger und Hayek. In: Priddat, H. (1997). *Wert, Meinung, Bedeutung.* Marburg: Metropolis-Verlag, 89-160.

Mill, J. St. (1968). *System der deduktiven und induktiven Logik.* Gesammelte Werke Band 2.

(Neudruck der Ausgabe von 1884) Aalen: Scientia Verlag.

Mises von, L. (1928). Bemerkungen zum Grundproblem der subjektivistischen Wertlehre. In: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 59, 31-47.

Mises von, L. (1978). *Erinnerungen*. Stuttgart: Gustav Fischer.

Mises von, L. (1980). *Nationalökonomie*. München: Philosophia.

Mises von, L. (1924). *Theorie des Geldes und der Umlaufmittel*. München: Duncker & Humblot.

Moore, E. (1970). *Principia Ethica*. Stuttgart: Reclam.

Moore, E. (1975). *Grundprobleme der Ethik*. München: Beck.

Moore, E. (1976). Review of Franz Brentano's The Origin of the Knowledge of Right and Wrong. In: McAlister (1976), *The Philosophy of Franz Brentano*. London: Duckworth, 176-181.

Morscher, E. (1978). Brentano and his Place in Austrian Philosophy. In: *Grazer Philosophische Studien* Vol. 5, 1-11.

Moss, L. (1978). Carl Menger's Theory of Exchange. In: *Atlantic Economic Journal*, Vol. 6, No. 3, 17-29.

Münch, D. (1989). Brentano and Comte. In: *Grazer philosophische Studien* 35, 33-54.

Niehaus, J. A. (1990). *History of Economic Theory. Classic Contribution, 1720-1980*. Baltimore/London: John Hopkins University Press.

Neurath, O. (1933). Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Neurath, O. (1982). *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

Neurath, O., Carnap, R., Hahn, H. (1929). *Wissenschaftliche Weltauffassung: Der Wiener Kreis*. Wien: Wolf.

Nozick, R. (1977). On Austrian Methodology. In: *Synthese* 36, 353-392.

Nozick, R. (1991). *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*. München/Wien: Hanser.

Nyiri, J.C. (1986). The Austrian Element in the Philosophy of Science. In: Nyiri, J.C. (Hrsg.) *From Bolzani to Wittgenstein: The Tradition of Austrian Philosophy*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 141-146.

Pappas, C.A. (2001) Über eine noch zu schreibende Geschichte der Philosophie in Österreich. In: *newsletter Moderne* 4, Heft 1, 27-29.

Park, C. (1991). *Untersuchungen zur Werttheorie bei Franz Brentano*. Dettelbach: Röhl (= Brentano Studien Sonderband).

Pasquerella, L. (1992/1993). Brentano and Aesthetic Intentions. In: *Brentano Studien IV*, 235-249.

Peukert, H. (1997). War Carl Menger Subjektivist? Eine Kritik der Streißlerthese. In: Priddat (1997). *Wert, Meinung, Bedeutung*. Marburg: Metropolis-Verlag, 303-321.

Priddat, B. (1991). *Der ethische Ton der Allokation: Elemente der Aristotelischen Ethik und Politik in der deutschen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts*. Baden-Baden: Nomos-Verlag.

Priddat, B. (Hg.)(1997). *Wert, Meinung, Bedeutung*. Marburg: Metropolis-Verlag.

Priddat, B. (1997). Der „Gattungswerth“ oder die Moral der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie. K.H. Rau, F.B.W. von Hermann, B. Hildebrand, G.W.F. Hegel und A. Wagner. In: *Wert, Meinung, Bedeutung*. Marburg: Metropolis-Verlag, 241-286.

Priddat, B. (1998). Moral based Rational Man. In: Norbert Briskorn/Johannes Wallacher (Hrsg.). *Homo Oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?* Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.

Rand, A. (1965). *The Virtue of Selfishness*. New York: The New American Library.

Recktenwald, H.C. (1990). Carl Mengers Weitsicht und Enge. Eine Neuorientierung. In: *Vademecum zu einem Klassiker der subjektiven Wertlehre und des Marginalismus*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 5-37.

Roscher, W. (1854). *Die Grundlagen der Nationalökonomie: ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende*. Stuttgart/Tübingen: J.G. Cottascher Verlag.

Rosner, P. (1992). Was heißt „subjektive Schätzung“ in der Österreichischen Schule? In: *Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* Bd. 115, 301-320.

Rothbard, M. (1976). Praxeologie: The Methodology of Austrian Economics. In: Dolan, E. G. (Hrsg.) *The Foundation of Modern Austrian Economics*. Kansas: Sheed & Ward inc., 19-40.

Rothbard, M. (1994). New light on the history of the Austrian School. In: Kirzner (1994). *Classics in Austrian Economics Vol. I*. London: Pickering, 53-74.

Rutte, H. (1978). Bemerkungen zu Brentanos antinaturalistischer Grundlegung der Ethik. In: *Grazer Philosophische Studien* 5, 149-168.

Sauer, W. (1982). *Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration: Beiträge zur Geschichte es Frühkantianismus in der Donaumonarchie*. Amsterdam: Rodopi.

Sauer, W. (2000). Erneuerung der Philosophie perennis. Über die ersten vier Habilitationsthesen Brentanos. In: *Grazer Philosophische Studien* 58/59, 119-148.

Savigny, C. von (1892). *Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*. Freiburg i. Br.: J.C.M. Mohr.

Schlicht, E. (2006). Psychologie in der Wirtschaftslehre. In: Rosenstiel, L. v./Frey, D. (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Wirtschaftspsychologie*. Göttingen: Hogrefe. (In Druck)

[http://www.vwl.uni-muenchen.de/ls\\_schlicht/mitarbeiter/es/paper/schlicht\\_psychologie-und\\_oekonomie.pdf](http://www.vwl.uni-muenchen.de/ls_schlicht/mitarbeiter/es/paper/schlicht_psychologie-und_oekonomie.pdf) (letzter Zugriff 15.7.2005).

Scheler, M. (1915/16). Soziologisch Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken nach dem Kriege. In: *Gesammelte Werke*, Band IV, Bern und München: Francke, 1982, 373-472.

Schmoller, G. (1884). Brief an C. Menger. In: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 8, 333.

Schuwey, B. (1989). Zur epistemischen Sonderstellung des Intentionalen. In: *Brentano Studien* II, 159-164.



Seiler, M. (2003) (Bearbeitung und Präsentation). *Das „Manifest der österreichischen Philosophie“ . Die Materialien Kurt Blaukopfs über die Berufung Robert Zimmermanns an die Universität Wien (1860-1861), im Spiegel von Philosophiegeschichte, Universitätsreform, Berufungspolitik, staatlicher Religions- und Konfessionsgesetzgebung und Verfassungsgeschichte.* <http://www.univie.ac.at/ivc/WWUK/manifest.htm> (Letzter Zugriff 15.05.2005)

Simons, P. (2004). Judging correctly: Brentano and the reform of elementary logic. In: Jaquette, D. (ed.). *The Cambridge Companion to Brentano*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 45-65.

Smith, A. (1996). *Der Wohlstand der Nationen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Smith, B./Grassl, W. (Hrsg.) (1986). *Austrian Economics*. New York: New York University Press.

Smith, B. (1986). Austrian Economics and Austrian Philosophy. In: Smith, B./Grassl, W. (Hrsg.). *Austrian Economics*. New York: New York University Press.

Smith B. (1990). Aristotle, Menger, Mises: An Essay in the Metaphysics of Economics. In: *History of Political Economy*, Annual Supplement to vol. 22, 263-288.

Smith, B. (1992/93). The soul and its parts II: Varieties of Inexistence. In: *Brentano Studien* IV, 35-51.

Smith, B. (1993). The Philosophy of Austrian Economics (Review article on David Gordon, *The Philosophical Origins of Austrian Economics* (Auburn 1993)), *Review of Austrian Economics*, 7 (1994), 127-32.

Smith, B. (1994). *Austrian Philosophy: The Legacy of Franz Brentano*, LaSalle/Chicago: Open Court.

Smith, B. (1996). The Neurath-Haller Thesis: Austria and the Rise of Scientific Philosophy. In: Lehrer, K./Marek C.J. (Hrsg.). *Austrian Philosophy Past and Present* (Boston Studies in the Philosophy of Science), Dordrecht/Boston/Lancaster: Kluwer, 1-20.

Smith, B. (2000). Philosophie, Politik und wissenschaftliche Weltauffassung: Zur Frage der Philosophie in Österreich und Deutschland. In: *Grazer Philosophische Studien* 58/59, 241-262.

Spiegelberg, H. (1976). 'Intention' and 'Intentionality' in the Scholastics, Brentano and Husserl. In: McAlister (1976). *The Philosophy of Franz Brentano*. London: Duckworth, 108-127.

Stegmüller, W. (1969). *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Vierte erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.

Streißler, E. (1973). "To what extent was the Austrian school marginalist?" In: Black (Hrsg.). *The marginal revolution in Economics*. Durham: Duke University Press, 160-175.

Streißler, E. (1997). Carl Menger, der deutsche Nationalökonom. In: Priddat (1997), *Wert, Meinung, Bedeutung*. Marburg: Metropolis-Verlag, 33-89.

Stigler, G.J. (1964). *Essays in the History of Economics*. Chicago/London: Chicago Press.

Stock, W. (1984). Österreichische Philosophie. Teil 3: Merkmale österreichischer Philosophie. In: *Philosophischer Literaturanzeiger* 37 (1984), 286-298.

Vanberg, V.J. (2002). Rationalitätsprinzip und Rationalitätshypothesen: Zum methodologischen Status der Theorie rationalen Handelns. In: *Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik* 02/5.

Velarde-Mayol, V. (2000). *On Brentano*. Belmont: Wadsworth.

Volpi, F. (1989). War Franz Brentano ein Aristoteliker? Zu Brentanos und Aristoteles Konzeption der Psychologie als Wissenschaft. In: *Brentano Studien* II, 13-29.

Walras, L. (1954). *Elements of Pure Economics – Or the Theory of Social Wealth*. Homewood: Richard D. Irwin Inc.

Weber, M. (1951). Die Grenznutzenlehre und das ‚psychophysische Grundgesetz‘. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 384-399.

Weiß, F. (1924). Zur zweiten Auflage von Carl Mengers “Grundsätzen”. In: *Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik* 4, 134-154.

Werle, J. M. (1989). Franz Brentano und die Zukunft der Philosophie. *Studien zur Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssystematik im 19. Jahrhundert*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi.

Wieser, F. von (1884). *Über den Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes*.

Wieser, F. von, (1889). *Der natürliche Werth*. Wien.

Wilt, L. (1980). *Brentano’s Epistemology for Ethics*. (Dissertation Indiana University) London: University Microfilms International.

Winkelmann, R. (2002). *Subjektive Daten in der empirischen Wirtschaftsforschung. Probleme und Perspektiven*. Working Paper No. 0207. Sozioökonomisches Institut Zürich.

Zimmermann, R. (1853). *Philosophische Propädeutik für Obergymnasien*. Wien.

Zuniga, G. (1999). An ontology of economic objects: an application of Carl Menger's ideas'.  
In: *Journal of Economics and Sociology*, April, 299-312.

**Andrea Reimherr**  
**Wolfstalstraße 8**  
**97209 Veitshöchheim**

**Tabellarischer Lebenslauf:**

Geboren am 15.12.1975 in Karlstadt

Eltern: Helga Reimherr, Lehrerin (beurlaubt) und Dr. Peter Reimherr Landwirtschaftsdirektor (pensioniert)

1982 Grundschule, Veitshöchheim  
1986 Friedrich-Koenig-Gymnasium, Würzburg  
1993 Mozart- Gymnasium, Würzburg  
1995 Abitur

**November 1995** Studienbeginn an der Uni Würzburg mit der Fächerkombination Philosophie, Anglistik, Geschichte

Ab **Sommersemester 1997** Philosophie, Volkswirtschaftslehre, Germanistik

**September 1998** Magisterzwischenprüfung in Philosophie

**März 2000** Vordiplomsprüfung (als Magisterzwischenprüfung) in Volkswirtschaftslehre: Mikro- und Makroökonomie, Wirtschaftspolitik

**Januar 2002** Magisterprüfung in Philosophie, Volkswirtschaftslehre und Germanistik

Ab **Sommersemester 2002** Promotionsstudiengang Philosophie,

Arbeitstitel der Dissertation : “Die philosophischen Grundlagen der österreichischen Wertlehre“

Ab **Januar 2003** Promotionsstipendium nach dem Gesetz zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses der Universität Würzburg

**Februar 2003** Abiturprüfung Latein am Matthias-Grünwald-Gymnasium zur Erlangung des großen Latinums

**Sommersemester 2004** Lehrauftrag Wirtschaftsethik an der Fakultät für Philosophie

**Wintersemester 2004/05** Lehrauftrag Wirtschaftsethik an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften

**März 2005** Promotionsstipendium nach dem HWP-Programm

Andrea Reimherr